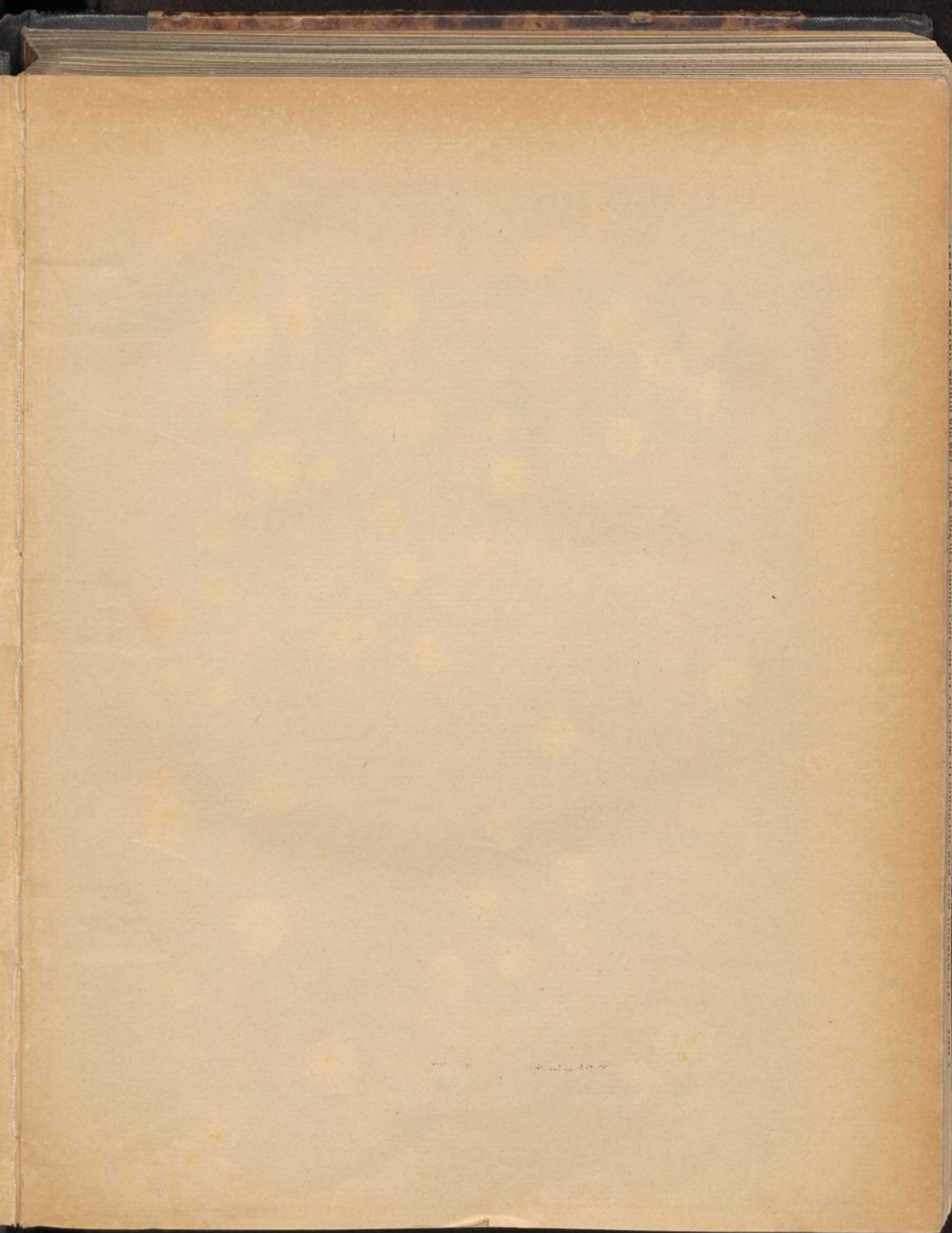
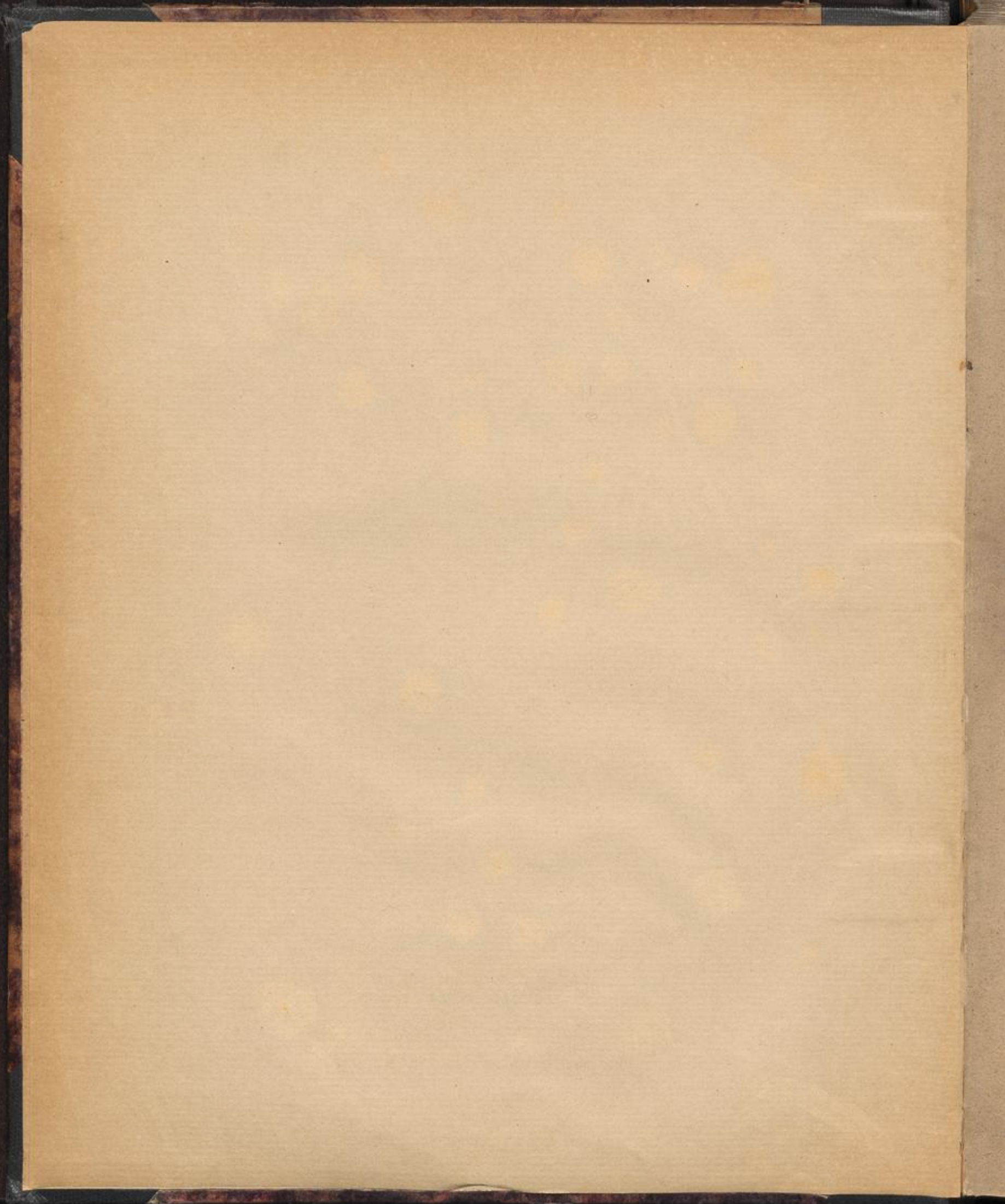


UB Düsseldorf

+4996 460 01





DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. u. D. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. Des-Condres.
L. Erdmann. J. Fay. Flamm. Hofemann. Hübner. Jordan. Krafft.
Lachenwitz. Lessing. Lenze. Villotte. von Normann. Reinhardt. Chr.
Reimers. Scheuren. Dr. Schröder. Schrödter. Sonderland. Süs.
Ch. und J. Schlesinger. Tidemand. Trubel. Vautier. Wiesche-
brink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND VIII.

HEFT I.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Rara



26
6666

D I E

Düsseldorfser Monatshefte

beginnen mit dem ersten Hefte pro Januar 1855 ihren

achten Jahrgang.

Die Tendenz des Werkes ist allgemein bekannt; wir bemerken nur noch in Bezug hierauf, dass die Monatshefte fortfahren werden, durch humoristische Erzählungen und harmlose Geschichten aus dem Leben, sowie durch viele Illustrationen aphoristischer Witze sich ihren Leserkreis nicht allein zu erhalten, sondern dass die Verlagshandlung es sich angelegen sein lassen wird, durch wirklich gute Beiträge die Zahl der Abonnenten stets zu vergrößern.

Die beifolgende Probenummer zeigt dem Publikum an, was es zu erwarten hat. Der Jahrgang besteht aus 43 lithographischen Beilagen und 24 Bogen Text voller Illustrationen.

Preis für jeden Jahrgang 6 Thlr. Pr. C. Die früheren Jahrgänge sind zu demselben Preise auch stets zu beziehen.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Düsseldorf, Januar 1855.

ARNZ & COMP.

3666 60080

0001

M. 97



Förster. Nun, Herr Maler, wie gehts mit meinem Bub?

Maler. Schlecht, Herr Förster, er macht durchaus keine Fortschritte, Sie thun besser wenn Sie ihn zum Forstwesen bilden.

F. Nein, Maler soll er werden, der Herr Fürst hat mer's g'rathe!

M. Aber er ist ganz ohne Talent!

F. Schadet nichts, wenn's nicht anders geht, so nehmen's an die Corallenschnur.



Untersoffizier. Was Himmelskerment, warum sieht des Kreuzwirths Niklas nit uf, wenn Ufg'sesse kummedirt ist?

Soldat. Aber, lieber Herr Wachtmeister, Ihr wüßet doch, daß der Rittmeister immer drei- bis viermal uf- und abfuge löst — da mein i denn, s ist am Besten uf 's lextamol z'warte.



Erinnerung an die selige Bürgerwehr.

Meine Herren! Sie können jetzt schon „Rechtsum!“ nun werden Sie auch „Linksam!“ lernen. Linksam ist nämlich ganz dasselbe wie Rechtsam, nur mit dem Unterschiede daß es ganz das Entgegengesetzte ist!



„Ei, da kommt Julietta, jetzt Willem zeige Dir!“



August! August! Du hast Deine Frau gewiß widder recht gebauen, die is ja ganz schief.
„Nee Better! Gouen thu' ich se nich mehr, ich harwe jetzt e humaneres Mittel. Ich leg ihr e Senfpflaster un lasse es vier Stunden liegen.“



Lith. Inst. von Arnz & Co in Düsseldorf.

ABSCHIED.

Christ zu seinem Sohne:
Handle immer **Recht!**

Jude zu seinem Sohne:
Handle immer **recht!**

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DOSSELDORT



Josephsohn! Wir werden doch müssen geben eune Soiree an unsere Bekannten, was uns schon so oft eingeladen haben! Versteht sich, ich habe mir bereits die Sache überlegt! Man muß das Nützliche mit des Angenehme verbinden. Wir gäben eune Soiree an Deinem Geburtstag! Soaleuch nun jöber Cungeladene Dir bringt ein kleines Präsent, kommen wir gleich auf die Kosten!

Au Frige, jehste mit nach Trippelsdorf? Ich gloobe da giebt's was zu machen! — „Ne, da genire id mir von wegen meine Bekantschaften!“ — Woso? — „Ach id habe da zu velle Connerionen in der haute soloh wie z. B. der Polizei-Direktor und der Staats-Prokurator und der Direktor vons Jefängniß kennen mir sehr genau und da kann id mir ohne schwarzen Brack jar nich präsentiren!“



„Wachtmeister, schreiben Sie mal den 7. Mann vom linken Flügel an, der Kerl verdirbt mir durch seinen schiefen Chapka die schönste Perspective in der Haltung und ruiniert mir das ganze Ensemble.“



Gnädige Frauleben! dous is ä Zeug fer de Ewigkeit und nachher kennen Se sich noch aanen Unterrock draus machen lassen!



Schauen Se sich wohl um Mylord, dos is sehr a merkwürdige Aussicht. Sehn Se ganz hinten net an dunkeln Flecken? — No, id sehen nix. — Und drüber 'ne helle Spitze? — No, id sehen gar nix. — Na sehen Se, das ist der Montblanc in Spanien, der liegt mehr als zweihundert Meilen von hier.



Kann he mi nich seggen, wo Lohsad liegt? — Ne, dat weel' nich. — Is dat Dorp denn noch wiet von hier. — Dat weel' nich. — Wat is denn dat vor'n Dorp, wat da links liegt? — Dat is Lohsad!

Unser mit so vielem Beifall aufgenommenes

JOURNAL DES DAMES

ET DES

DEMOISELLES.

Recueil complet de Broderies Tapisseries coloriées,

Ouvres au Crochet, Tricot, Filet, Lingeries, Patrons etc. etc.

nebst Pariser Original Modekupfern hat soeben seinen neuen Jahrgang begonnen. Aufgemuntert durch die fortwährend steigende Verbreitung unseres Journals haben wir uns entschlossen im neuen Jahrgang noch eine zweite durch ein Complément vermehrte Ausgabe erscheinen zu lassen.

Der Preis der ersten Ausgabe bleibt wie bisher 3 Thlr. 15 Ngr. für den complete Jahrgang, die zweite, grössere Ausgabe kostet 4 Thlr. 15 Ngr.

Sämmtliche Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen und hält unser Commissionair Alphons Dürr in Leipzig stets die erschienenen Hefte in grosser Anzahl vorräthig.

Meline, Cans & Comp. in Brüssel.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Der Krieg gegen Rußland im Jahre 1854.

Nach den Berichten von Augenzeugen
und andern zuverlässigen Quellen.
Mit Karten, Plänen etc.

In Lieferungen von 4 bis 5 Druckbogen gr. 8^o. geh.
Jede Lieferung 10 Ngr.

Erste bis dritte Lieferung.

Inhalt:

Die diplomatischen Verhandlungen seit der Ankunft des Fürsten Menschikoff in Konstantinopel, Februar 1853, bis zur Antwort Russlands auf die österreichische Sommation u. s. w., im August 1854.

Der Kriegsschauplatz und die Streitkräfte auf russischer und türkischer Seite bei Beginn des Krieges: Ueberblick des bisherigen Kriegsschauplatzes; — die türkische Armee; die russische Armee; Stärke und Dislocation der russischen und türkischen Truppen vor Beginn der Feindseligkeiten; Kriegsschauplatz der Ostsee. — Russlands maritime Streitkräfte in der Ostsee. — Das englisch-französische Hüfscorps für den Kriegsschauplatz der Türkei: Organisation des englischen Heeres; Streitkräfte des englischen Heeres; Organisation des französischen Heeres; Streitkräfte des französischen Hüfscorps.

Die Kriegsereignisse vom October 1853 bis Juni 1854.

Beilagen. Nr. 1. Die kaiserlich russische Armee am 1. Januar 1854. — Nr. 2. Ordre de Bataille des englisch-französischen Hüfscorps. — Nr. 3. Verzeichniss der Schiffe der englischen französischen und russischen Ostseeflotten, sowie der englischen Canallotte und der französischen Geschwader des Oceans und des schwarzen Meeres.

Chronologische Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten (in fortlaufender Folge und Ergänzung auf dem Umschlage jedes Heftes).

Karten und Pläne: Die Häfen von Helsingfors, Reval und Sewastopol; die Dohrudscha; Kronstadt; die Befestigungen von Silistria, Hangö, Bomarsund und Eknas.

Leipzig, im December 1854.

Avenarius & Mendelssohn.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Vielliebchen.

Ein Taschenbuch für 1855. Neue Folge, sechster Jahrgang. Von Theodor Mügge. Mit 7 l. Stahlstichen. In höchst eleg. engl. Leinwandband. Preis 2 Thlr. 15 Ngr. — Inhalt: Schuld und Strafe. — Erinnerungen eines Diplomaten.

Der alte Fritz. Ein Buch

zur Unterhaltung und Belehrung der Jugend.

Von Theodor Drobisch.

4. Mit colorirten Kupfern geb. Preis 22 $\frac{1}{2}$ Ngr.
Mit schwarzen Kupfern. broch. Preis 15 Ngr.

Fliegende Blätter für Musik.

Wahrheit

über

Konkust und Konkünstler.

Von dem Verfasser der „Musikalischen Briefe.“

I. Bd. Lex.-8. Preis 3 Thlr. 24 Ngr.

Musikalische Briefe.

2 Bände. 8. broch. Preis 2 Thlr.

Friedrich von Schiller's

Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse

über sein Leben,

seinen Charakter und seine Schriften.

Nebst seinen Urtheilen über berühmte Personen und Werke,

Ansichten über Welt und Menschen, Religion und

Philosophie, Kunst und Literatur.

Geschrieben von ihm selbst.

Geordnet von A. DIEZMANN.

Mit 1 Stahlstich. Format der Cotta'schen Classiker kl. 16.
eleg. broch. Preis 24 Ngr.

Alle Buchhandlungen nehmen fortwährend Unterzeichnungen an und theilen auf Verlangen zur Einsicht mit:

Schlosser's

Weltgeschichte für das deutsche Volk. Unter G. L. Kriegk's Mitwirkung bei der Redaktion herausgeg. von F. C. Schlosser. 17 Bände gr. Oktav. Preis per Band von 30—36 Bogen 25 Sgr. oder 1 fl. 30 kr. Rh.

Es liegen 15 $\frac{1}{2}$ Bände vollendet vor; die zur Vervollständigung noch fehlenden 1 $\frac{1}{2}$ Bände sind unter der Presse und erscheinen in wenigen Wochen.

Nach dem einstimmigen Urtheil der angesehensten Historiker überragt Schlosser's Weltgeschichte alle vorhandenen ähnlichen Werke durch ihre gründliche, unparteiische und geistreiche Darstellung.

Expedition von Schlosser's Weltgeschichte.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Specielle Pathologie und Therapie

der
nutzbarsten Hausthiere
für
Thierärzte und gebildete Landwirthe.

Von
J. J. Buehner,
Professor der Thierheilkunde in Bern.

2 Theile. 8. geh. 46 Bogen.

Preis: Fr. 7 50 Cts. — fl. 3. 36 kr. — Thlr 2: 7½ Ngr.

Dieses Werk ist das Resultat eines dreissigjährigen theoretischen und praktischen Studiums und reiflicher Prüfung; es umfasst dasselbe alle sich in Mittel-Europa konzentrirenden innerlichen Krankheiten der nutzbarsten Hausthiere, und soll nicht nur dem praktischen Thierarzte, sondern namentlich auch dem gebildeten Landwirthe ein unentbehrliches systematisches und praktisches Handbuch sein. Frühere, schon in mehreren Auflagen erschienene Werke des Verfassers (Hippiatrik, Bujatrik u. s. w.) haben bereits seinen Ruf hinlänglich begründet, so dass die gegenwärtige Schrift keiner weiteren Empfehlung bedarf.

Mittheilungen

über
einige Beobachtungen
aus der

ärztlichen Praxis.

Von
Dr. Emil Schädler.

gr. 8^o geh. Preis Fr. 1. — 32 kr. — 10 Ngr.

Der Verfasser erzählt in dieser kleinen Schrift wahrheitsgetreu einige wichtige Fälle, die ihm in seiner bisherigen Praxis vorgekommen, und knüpft daran hie und da einige ihm eigenthümliche Ansichten. Diese kleinen Abhandlungen enthalten:

- 1) Ueber die sogenannten Harder'schen Begiessungen im Croup.
- 2) Drei Fälle von geheiltem Morbus Brigthii.
- 3) Ueber eine Typhusepidemie in Dornach im Jahr 1850.

Es dürften diese Beobachtungen auch für ein weiteres ärztliches Publikum von besonderem Interesse sein.

Jent & Reinert in Bern.

Im Commissions-Verlage der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung in Augsburg erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Robert und Judmilla.

Eine Idylle

von **Franz Hüber.**

18. 11 Bogen. Preis 15 Sgr. oder 48 kr.

Wir glauben dem Publikum hiemit ein Gedicht zu übergeben, das sich seinen Vorbildern: Louise, von Voss und Goethe's Hermann und Dorothea nicht unwürdig anreicht. — Das jugendliche Gemüth mag in dieser freundlichen Lektüre einen trefflichen Spiegel, die Männer und Frauen angenehme Erinnerungen und Empfindungen des eigenen Lebens angeschlagen finden. — Die Darstellung und die Gedanken, die epische Einheit und die Form des Hexameters werden selbst den strengsten Gelehrten nicht unbefriedigt lassen.

An die Verlagshandlung von Alphons Dürr in Leipzig ist übergegangen und erscheint mit dem 1. Jan. 1855 unter ihrer Firma

Novellen-Beitung.

Eine Wochenchronik

für

Literatur, Kunst, schöne Wissenschaften und Gesellschaft.

Unter verantwortlicher Redaction von Alphons Dürr

herausgegeben

von **Robert Giseke.**

Dritte Folge. Erster Jahrgang.

Preis jährl. 5¼, halbjährl. 2½ Thlr.

Die letzten Jahrgänge brachten Beiträge von L. Bechstein, Amely Bölle, Moritz Busch, Clara v. Glümer, Luise v. Gall, Rudolph Gottschall, Bernd v. Guiseck, Karl v. Höley, H. v. Hoym, Moritz Horn, Baron v. Kessel, Alfred Meissner, Jeanne Marie v. G., Heinrich Pröhle, Josef Rank, Julius v. Rodenberg, Arnold Schloenbach, Hans Wachenhusen, Adolph Zeising, Heinrich Zeise u. A. Die Mitwirkung derselben und mancher neuen Kräfte ist für die Zukunft zugesagt.

Das Blatt wird in einem vollständigen Journalzirkel nicht zu entbehren sein.

in demselben Verlage erscheint als ein

Auszug der Novellen-Zeitung in Monatsheften:

Deutsche Familien-Blätter.

Erzählungen, Geschichten und Bilder aus dem Leben,
der Natur und der Gesellschaft.

Billigstes und reichhaltigstes Unterhaltungsblatt.

In Heften à 7½ Ngr. od. 27 kr.

Preis des Bandes von 6 Heften: 1½ Thlr. od. 2 fl. 42 kr.

Diese Zeitschrift ist vornehmlich häuslichen Kreisen zur Anschaffung zu empfehlen und wird von keinem ähnlichen Unternehmen bei der Billigkeit des Preises an Gedeihenheit und Reichhaltigkeit des Inhalts übertroffen werden. Besonders werthvoll für den Privatbesitz wird diese Sammlung werden durch die mit dem ersten Hefte des neuen (sechsten) Bandes beginnende artistische Beilage, welche in einer

Galerie der vorzüglichsten neuen Oelgemälde

in den feinsten Holzschnitten von Ed. Kretschmar in Leipzig besteht und mit dem Bilde „Die Verlassene“ von Karl Hübner und einem „Seestück“ von Achenbach eröffnet wird. Jedem Wohnzimmer und jedem Salon werden diese Kunstblätter zur Zierde gereichen.

Leipzig im Dezember 1854.

die Verlagshandlung.
Alphons Dürr.

Im Verlage von J. J. Weber in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Illustrirter Kalender für 1855.

Jahrbuch der Ereignisse,

Bestrebungen und Fortschritte im Völkerleben und im Gebiete der Wissenschaften, Künste und Gewerbe.

X. Jahrgang. — Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen.
Preis 1 Thlr.

Abonnement zum 1. Semester (1. Januar 1855.)

Leipziger allgemeine Modezeitung

mit ca. 100 zweisp. Textbogen in 4. ca. 112 schw. und color. Stahlstichen. Preis halbj. 4 Thlr. oder, nur mit den Modenstichen, 3 Thlr. In allen Postämtern, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen zu haben.

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. Des-Coudres,
Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hofemann, Hübner, Jordan, Krafft, Lachenwiz,
Lessing, Leube, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers,
Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und J. Schlesinger,
Tidemand, F. Trükel, Vantier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A

Redigirt von der Verlagsbandlung.

BAND VIII.

HEFT II-IV.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

1

1

1

1

1
C
d
d
v

D o k t o r F u m u s .

Doktor Fumus ist Arzt, kenntnißreich und sehr geschickt, glücklich in seinen Kuren, dabei Tag und Nacht bereit zur Hülfe am Krankenbette, liebevoll tröstend und aufrichtig theilnehmend und hat deswegen eine sehr zahlreiche Kundschaft sowohl in der Stadt N. seinem Wohnorte, als in der Umgegend. Er ist zugleich ein guter Gesellschafter, gütlich, voll harmlosen aber treffenden Wises, mitunter sogar sehr geistreich, immer aber voll unverwundlichen Humors, und deshalb hat er auch viele Freunde unter den Gesunden. Er ist außerdem ein guter Patriot, uneigennützig, zuverlässig, gefällig, aufopfernd und verschwiegen wie ein Grab über die körperlichen Zustände und häuslichen Verhältnisse seiner Patienten, und deshalb hat sein Name bei Reichen und Armen, Hohen und Niedrigen einen sehr guten Klang. Er ist endlich ein musterhafter Familienvater, treuer und liebevoller Gatte, zärtlicher Vater, und deshalb mußte auch Frau Doktor Fumus eigentlich den Himmel auf Erden haben. Aber hier hapert's. Der nämliche Doktor Fumus hat der Frau Doktor Fumus, seiner jungen, reizenden und lebenswürdigen Frau vom ersten Augenblicke seiner Ehe fast täglich Anlaß zu Aerger, Sorge und Verdruß gegeben und ihr manche schlaflose Nacht gemacht. Unglaublich aber wahr!

Die Sache ist die, er hatte neben seinen unlegbar vorzüglichen Eigenschaften eine garstige Angewohnheit, oder daß ich's frei heraus sage, ein lasterhaftes Bedürfnis an sich, das allen seinen lebenswürdigen Eigenschaften vollkommen die Wage hielt, ja sie fast verschwinden machte.

Er rauchte.

„Nun wenn es weiter nichts ist, darüber braucht sich doch Frau Doktor Fumus keine solche Sorge zu machen!“ hör' ich in Gedanken manchen meiner Leser ausrufen, der selbst gern sein Pfeifchen macht oder seine Cigarrchen zum Kaffee raucht; „welche Frau wird so pretentius, so egoistisch sein, dem Manne dies harmlose Vergnügen zu mißgönnen.“ Ganz recht, lieber Leser, das ist alles ganz wahr. Aber Frau Doktor Fumus hatte doch nicht so ganz Unrecht. Gegen ein, zwei, drei Pfeifen oder Cigarren des Tages hätte sie freilich nichts einzuwenden gehabt. Aber Doktor Fumus rauchte, wo er ging und stand; er glich einer wandernden Esse. Morgens früh, sobald er aufstand, sah sie den unleidlichen Glimmstengel in seinem Munde; stand er am Waschtisch, so lag gewiß die brennende Cigarre daneben, und mitten in dem so nothwendigen Geschäft griff er mit den nassen Fingern danach und that einige kraftvolle Züge, damit sie, wie er sagte, nicht ausgehe. Beim Rasiren rauchte er. Das Frühstück verschlang er in Eile und ohne alle Gemüthlichkeit, nur um recht bald wieder schmauchen zu können. Kam sie in sein Zimmer, so saß er so in Qualm und Rauch gebüllt, daß sie ihn kaum sehen und es keine fünf Minuten bei ihm aushalten konnte.

Wohin sie mit dem Fuße trat, trat sie auf geworfene, speichelfeuchte Cigarrenreste; wohin sie sah, auf den Tischen, auf den Fensterbänken, auf den Sophalernen überall schmutzige, übelriechende Aschenhäufchen und Zündhölzchen. Schlug es 9 Uhr, um welche Zeit er zu seiner Kundschaft gehen mußte, hörte er's entweder nicht oder that, als ob er's nicht hörte, — um noch rauchen zu können. „Carl! es hat 9 geschlagen!“ rief sie in's Zimmer. „Gut, mein allerliebstes Herzchen!“ tönte es von dort zurück, „gleich will ich mich aufmachen; ich will nur erst dieses Cigarrchen noch vollens ausrauchen.“ War es endlich bis auf den letzten kleinen Stumpf verbrannt, so machte er sich zwar eiligst an die Toilette, aber leider nur viel zu eilig nach der Meinung der Frau Doktor Fumus; denn sie fand gar Manches an der Schleife seines Halstuchs auszufegen; die Vatermörder standen schief und unegal, die Weste war verkehrt zugeknöpft, und Alles das war nur die Folge davon, daß er sich nun nicht mehr die nöthige Zeit zum Ankleiden hatte nehmen können. Griff er endlich nach Stock und Hut und hatte die Thürklinke schon in der Hand, siehe, da kehrte er wohl noch einmal zurück und steckte erst noch eine Cigarre — für unterwegs an, die er kaum halb aufgeraucht vor der Thür des ersten Kunden, den er erreichte, auf die Straße warf. — Gegen 1 Uhr kommt er erschöpft nach Hause; sie eilt rasch in die Küche und eben so rasch mit dem dampfenden Süppchen in der Hand von dort zurück; ach! da steigt schon wieder eine Wolke an ihrem Lebenshimmel herauf, eine Rauchwolke aus ihres Mannchens Munde. „Aber Carl, das Essen steht ja auf dem Tische!“ „Gleich mein Herzchen! laß mich nur erst drei Züge thun! Du weißt, das Essen schmeckt mir besser, wenn ich mich erst erholt habe.“ Darüber ward denn die Suppe kalt und ungeschmackhaft und die Coteletten verdarben. Und wer hat überdies den frischen, lebendigen Appetit, den die Hausfrau so gern als Lohn ihrer Mühen beim Manne sieht, wenn dieser eben erst gepafft hat. Die Zunge ist belegt und geschmacklos, der Magen unempänglich wie eine Rauchkammer. —

Nach Tisch wieder eine Cigarre, auch wohl zwei zum Kaffee. Dann warf er sich auf's Pferd, um die auswärtige Kundschaft zu besuchen. Da ward denn manches Cigarrchen wieder unterwegs geschmaucht, trotz dessen, daß ihm oft der Wind den Rauch in's Gesicht jagte und sprühende Funken ihm den Mantel verbrannten. Kam er nun Abends müde und matt nach Hause, so freute sie sich darauf, ihn einige Stunden genießen zu können. Sie holt den kleinen Erstling ihrer ehelichen Liebe, den herzigsten Carl Fumus aus der Kinderstube, um sich mit ihm neben den Vater aufs Sopha zu setzen. Nun freut sich auch gewiß Niemand mehr als eben Doktor Fumus, nach hartem Tagewerke mit seinem reizenden Weibchen den Abend zu verplaudern und mit

dem Jungen, seinem wahren Ebenbilde, spielen und tändeln zu können, und er thut auch Beides mit wahrer Herzenslust; er umarmt und küßt das Weibchen einmal über das andere; aber seine Küsse riechen und schmecken nach Tabackslauge. Er spielt mit dem herzigen Bengel und treibt allerhand Muthwillen mit ihm und — verbrennt dem armen Kindchen mit dem fatalen brennenden Stumpfe im Munde das liebe Patschhändchen oder gar das Gesicht. Laut und jämmerlich schreiend wird der kleine Schelm zu Bett gebracht. Frau Doktor Fumus hat nun die Wahl, entweder in der Kammer neben dem Bettchen des Kleinen, oder allein in ihrer Stube oder endlich in Rauchwolken gebüllt neben ihrem Herrn Gemahl zu sitzen. Sie ist eine vernünftige Frau, überwindet sich und wählt das Letzte, so weh ihr auch die Augen thun, und so sehr sie auch der unausstehliche Cigarrengeruch in Kleider und Haar fest. Sehnsüchtig harret sie des Augenblicks, wo es 10 schlägt. Endlich schlägt's. „Carl, wir wollen zu Bett gehen, ich bin müde und Du wirst's auch sein.“ „Gleich, mein Herz! geh nur einstweilen voran; ich komme in der Minute nach; ich will nur erst diese Cigarre austräumen.“ Sie geht; aber wer nicht kommt, ist Doktor Fumus. Nun muß man doch gestehen, daß es eine unleidliche Situation für ein junges Weibchen ist, so im Bett zu liegen und vergebens auf den Mann zu warten, bloß weil er noch rauchen will. „Aber sie kann ja immer einschlafen!“ wird der Leser denken. Ja! das ist leicht gesagt, dann liegt der Mann bis nach Mitternacht auf dem Sopha und raucht und kann sich nicht trennen, und am andern Morgen hat er doch wieder ein schweres, angreifendes Tagewerk. Er riebe sich ja vor der Zeit auf, wenn sich sein Weibchen nicht um ihn bekümmerte und nicht gegen 11 Uhr wieder mit dem Kopfe zur Thür hineinschaute und rief: „Aber mein Gott, Carl, willst Du denn gar nicht zu Bett gehen. Es ist ja gleich eilf! Du wirst morgen gar nicht aufstehen können.“ „Gleich! gleich! mein Herzchen! sieh! ich habe so in Gedanken eine frische Cigarre angemacht ich bin aber gleich fertig damit!“

Endlich! endlich kommt er; aber o Schreck! er trägt in der einen Hand das Licht, in der andern die Pfeife mit dem großen Maserkopfe, legt sich mit brennender Pfeife ins Bett, rückt den Waschtisch näher heran, nimmt ein medizinisches Journal und liest rauchend oder raucht lesend, indem die alte Pfeife an der Seite des Betts niederhängt. Sie macht ihm Vorwürfe, freundliche, liebevolle Vorwürfe. „Du verpestest ja die Luft im Schlafzimmer, Carl! bedenke doch unsern kleinen Liebling, der neben

uns schläft!“ „Ja, ja! da hast Du Recht, Herzensfrau!“ sagt er dann zerknirscht; „das geht ferner nicht so.“ Sie ist froh und denkt: „Nun kommt er endlich zur Vernunft!“ Er aber fährt fort: „Weißt Du was, Minchen? ich werde mein Bett in einer andern Kammer aufschlagen lassen, damit ich mein Nachtpfeifchen rauchen kann, ohne Euch zu geniren.“ Das geht doch aber auch wieder nicht, daß das junge Weibchen separat für sich mit dem kleinen Carl Fumus an ihrer Seite schläft. Kurz, was will sie machen? wohl oder übel, sie muß ein Auge zudrücken und ruhig abwarten, bis er endlich das Licht auslöscht, die alte, infame Pfeife gegen den Stuhl lehnt und — einschläft. Aber auch jetzt hört er noch nicht auf zu rauchen.

Hat er auch keine Pfeife oder Cigarre mehr im Munde, so paßt er doch unbewußt im Schlafe immer vor sich hin; seine Lippen schließen und öffnen sich unwillkürlich, als ob sie Rauch einzögen und wieder austieffen, und machen dabei ein so unleidliches, unausstehliches, einförmig geisterartiges Geräusch durch die stille Kammer, daß sich die arme Frau die halbe Nacht ärgern, die andere halbe ängstigen muß. So oft sie aufwacht, immer geht's: paff! paff! paff! von seinen Lippen, wenn er nicht gerade schnarcht, was auch bisweilen einmal vorkommt. Steht er dann Morgens auf, reibt er sich wohl vergnügt die Hände und sagt: „Minchen, ich habe einen wunderschönen Traum gehabt.“ Die junge Frau erröthet inwendig; was soll sie natürlich anders denken, als daß er von ihr geträumt hat. „Einen köstlichen Traum!“ fährt er vergnügt fort. „Na! was hast Du denn nur geträumt, Carl?“ fragt das Weibchen endlich schämern aber neugierig unter Herzklopfen. „Denke Dir, ich träumte, ich hätte die ganze Nacht ächte Havannab's geraucht.“ Sieh, lieber Leser, so ging es mehr oder weniger ein und alle Tage.

Nun? hatte das Weibchen so Unrecht, sich zu ärgern? und hatte ich Unrecht, dieses Rauchen ein Laster zu nennen? Aber das war's ja noch gar nicht Alles, was Frau Doktor Fumus Aerger und Bekümmerniß machte.

Sie hielt viel darauf, daß ihr Mann immer fein und gut gekleidet ging, was, beiläufig gesagt, alle junge Frauen eben so machen sollten. Für sich selbst war sie nicht sehr wählerisch im Anzuge; es stand ihr ohnehin Alles gut. Aber in Bezug auf ihren Mann war sie eitel; denn er war ein stattlicher Mann und kam des Tags über in so viele vornehme Häuser. Es mußte immer Alles nett und sauber an ihm und geschmackvoll gearbeitet sein und gut sitzen.

(Fortsetzung folgt.)



Lith. Just. von Aruz & C^o in Düsseldorf.

Soldat: Herr Unteroff. ich han da mi's Gewehr verlade-wollt Jhr mir's abschieße ?
Unteroff: (schießt) Dunderwetter, was han ich da für ne Stofs uf d' Nase gekriegt -
Soldat: Wir sind noch nit fertig-so Schüße sind dern noch sechs drinn. -

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Scene aus der Belagerung von Corinth.



Direktor. Herr Regisseur, was ist los, das Publikum zischt?!
Reg. Ach Gott! Ach Gott! ich rief: „Auf die Bühne Griechen!“ nun kriechen diese Schafsköpfe, diese Statisten auf die Bühne.



Sommer und
Die Leidenschaft flieht,



Winter.
Die Liebe muß bleiben.

Doktor Fumus.

(Fortsetzung.)

Aber nun denke sich der Leser an ihre Stelle, wenn sie ihrem Manne eben einen funkelnagelneuen Rock besorgt, die Weste dazu vielleicht selbst gestickt hatte, und sie entdeckte nach kaum achttägigem Gebrauche in den Ärmeln des Rocks oder an dem Beinkleide zwischen Knie und Lag kleine runde Löcherchen im Tuche, die nur von glimmenden Funken eingebrannt sein konnten, mußte ihr da nicht die Galle überlaufen? „Das unleidliche Rauchen!“ schmolte sie dann. Dazu kam, daß wenn sie Abends zu Präsidents oder Kreisgerichts-Direktors zu einem ästhetischen Thee mit Butterbrod eingeladen waren, wobei nicht geraucht wurde, sie wie auf Kohlen sitzen mußte beim Anblicke ihres Mannes, der mit allen seinen Gedanken zu Hause bei der Cigarre war, instinktmäßig mit den Lippen passie, als hätte er den wonniglichen Glimmstengel im Munde, und den Augenblick nicht erwarten konnte, wo er mit Anstand nach Hause gehen dürfte. Dann steckte er sich noch im Vorzimmer des Wirths den alten Glimmstengel an. Wurde in solchen Abendgesellschaften aber geraucht, so war er auch gewiß nach der ersten flüchtigen Begrüßung der Wirthin zum Jammer aller Damen, denn er war ja ein so guter Gesellschaftler, aus dem Damenzimmer verschwunden, saß mit einigen alten Philistern und pensionirten Majoren im Rauchzimmer, dampfte, daß die Lichter fast erloschen und ließ sich den ganzen Abend nicht eher wieder bei den Damen sehen, als bis es zu Tische ging.

Das war immer, immer noch nicht Alles. Es kam wohl vor, daß der kleine Carl Fumus, ihr beiderseitiger Liebling, heftig am Husten litt; ja einige Male hatte er einen Anfall der häutigen Bräune gehabt. Da saß sie dann alleine an dem Bettchen des Knaben in einem möglichst entlegenen Zimmer und sorgte sich, daß sie hätte Blut schwiszen mögen. Doktor Fumus hätte gern bei ihr gesessen, wenn er dabei seine Cigarre hätte rauchen können. Aber das ging doch wegen des kleinen Patienten nicht. Nun kam er freilich und setzte sich zu seinem Weibchen. Aber lange konnte sie seine Anwesenheit gar nicht ertragen; denn die Ungeduld, die Unbehaglichkeit, das Unbefriedigtsein, so seine Cigarre missen zu müssen, stand ihm auf dem Gesichte geschrieben und sprach aus jeder Bewegung. „Geh nur hin, Mann, und mach Deine Cigarre!“ sprach sie dann wohl seufzend zu ihm. „Nur drei Züge, mein Engel! dann bin ich wieder bei Dir.“ Aber das waren dann drei Züge, lang wie die Ewigkeit für die arme Verlassene. Und wenn dann der kleine Carl Fumus mit Gottes Hülfe wieder so weit genesen war, daß ihn in seines Vaters Zimmer verlangte, wo er an dem Gerippe eines Kindes, das über dem Bücherschrank stand, seine Freude und Augenweide hatte, und die zärtliche Mutter ihn wohlverbüllt zu dem Vater auf's Zimmer trug, ach! dann erstickte der kleine arme Schelm fast vor Rauch

und hustete, daß er ganz kirschbraun wurde, und sie nichts Eiligeres zu thun wußte, als schleunigen Rückzug in die eben erst gelüftete Kinderstube zu nehmen. Nun frage ich alle Frauen Deutschlands und der angrenzenden Länder, hatte die junge Frau nicht Grund, mißvergüßt zu sein?

Aber höre weiter, lieber Leser.

Eines Tages trat Doktor Fumus mit einem stillseligen, etwas verschmizt schelmischem Lächeln in die Stube seiner Gattin, die, am Fenster sitzend, an einem Paar neuer Traggänder arbeitete, die sie ihm zum Angebinde zu seinem bevorstehenden Geburtsstage bestimmt hatte. Eilig verbarg sie die erst halb vollendete Arbeit unter der Tischdecke und war, als sie den Gemahl prüfend ins Angesicht sah, etwas verbüßt über den schalkhaft lächelnden Zug seines Antlitzes, denn sie fürchtete, er möchte mehr gesehen haben, als er sollte. Und doch freute sie sich auch wieder dieses Lächelns; denn es war das Lächeln seiner allerbesten Laune. „Nun was lachst Du denn nur so in Dich hinein, Männchen?“ fragte sie forschend. „Ach dummes Zeug!“ sprach er und lachte noch mehr. „Ich lache über einen närrischen Kerl, den ich von einem jahrelangen, bitterbösen Uebel gründlich kurirt habe, ha! ha! ha!“ „Aber was ist denn darüber zu lachen, Mann? ich begreife Dich nicht.“ „Na sieh Minchen, die Sache war die. Ich ward vor länger als einem halben Jahre zu einem Manne gerufen, der durch sein Wesen Frau und Kinder in die größte Bestürzung verlegt hatte. Er war wie sie meinten verrückt geworden; denn bald tobte er wie ein Besessener, bald machte er pudelnärrische Streiche. Ich wußte, ehe ich ihn sah, was ich davon zu halten; denn ich hatte ihn und sein Treiben lange Zeit mit Bedauern beobachtet. Er war ein sogenannter stiller Säufer, hatte immer die gefüllte Flasche im Schranke stehen und trank so für sich im Hause, ohne je die Schenke zu besuchen, so oft er an dem Schranke vorüberging, bald ein Gläschen, bald ein halbes Gläschen, wie er's gerade mochte und jetzt litt er — am Säuferswahnsinn. Ich beruhigte die Seinigen und befahl ihnen, dem Patienten seinen gewohnten Trank nicht ganz zu entziehen; denn sie hätten ihn sonst todt geschlagen, wie man eine Fliege an der Wand tödtet. Aber ich ließ den Schnaps verdünnen mit Wasser, stark verdünnen und dann machte ich noch nach einiger Zeit Zusätze dazu, allerlei unschädlicher oder vielmehr magenstärkender, aber bald widriger, ekelerregender, würgender, bald purgirender Substanzen, anfangs in geringen Quantitäten, mit der Zeit aber immer mehr, und die Folge war die, daß der Mann Anfangs den gewohnten Schnaps mit Ekel verschlang, nach und nach aber einen solchen Widerwillen dagegen erhielt, daß er ihn jetzt meidet wie die Pest. Dabei ist er nun kräftig und gesund und siefelt ein Glas klaren reinen Wassers für die größte Himmelswohlthat an, ha! ha! ha! Er sagte mir

eben noch, er begreife gar nicht, wie er jemals Geschmack an einem so widrigen Stoff habe fassen können, ha! ha! ha!" „Weiß er denn," fragte die Gattin, „durch welche Mittel Du ihn kurirt hast?" „Bei Leibe nicht! das braucht er auch gar nicht zu wissen. Bildet sich doch der alte Esel ein, allein durch die Kraft des eignen Willens, durch Selbstüberwindung in Folge seiner festen Vorsätze und Entschlüsse das Trinken gelassen zu haben und ihn aus dieser Selbsttäuschung und Einbildung zu reißen, könnte gefährlich sein," versetzte der Doktor lachend und zog ein Zündhölzchen aus der Büchse und strich damit im Eifer des Gesprächs und ganz von dem Gegenstande eingenommen so schonungslos an der schönen, neuen, weißen Tapete dicht neben den Vorhängen hin, um seiner verknüpfen Stimmung durch den Rauch einer ächten Manilla Cigarre die rechte Weihe zu geben, daß nicht allein ein häßlicher Strich auf der weißglänzenden Tapete entstand, das hätte noch hingehen mögen, obgleich die arme Frau über diese ganz rücksichtslose Verunglimpfung ihres sauber gehaltenen Puzstübchens sichtlich erschrocken war, sondern daß auch, und das war offenbar das Schlimmste, die Vorhänge, denen er zu nahe gekommen in einem Nu aufloderten. Nun war er sowohl wie seine erschrockene Gattin schnell bei der Hand, den brennenden Vorhang von dem Fenster herabzureißen und am Boden des Zimmers auf dem Teppiche mit den Füßen auszutreten, so daß bald alle Feuergefährlichkeit glücklich abgewendet war. Aber der Schrecken für beide Theile war doch groß genug und der Schaden erheblich, sehr erheblich; denn auch der neue, schöne, wollene Teppich, den er ihr erst zum letzten Geburtstag von Berlin hatte kommen lassen, hatte stellenweise große Brandlöcher, des traurigen Umstands gar nicht zu erwähnen, daß Frau Doktor Fumus eine tüchtige Brandwunde an der Hand davon getragen.

„Nun sieh nur Carl, was Du wieder angerichtet hast!" schmolte endlich die Gattin und pustete ihre verbrannten Hände. „Das Alles kommt von der unleidlichen Unart des Rauchens!"

„Wahr! nur zu wahr! Du hast ganz Recht, mein Herz!" seufzte der zerknirschte Gatte und kniete auf den Teppich nieder, um — an dem dort noch glimmenden Funken seine Cigarre in Brand zu setzen. „Das fatale Rauchen!" fuhr er fort, als er glücklich damit zu Stande, „ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn ich's lassen könnte. Aber es soll, das verspreche ich Dir bei dem Andenken Aesculaps und Du weißt, wenn ich diese Betheuerungsformel gebrauche, spaß ich nicht, es soll die letzte sein, die — ich heute Vormittag rauche!"

Nun! das konnte er leicht versprechen, denn es war bereits drei Viertel auf 1 Uhr, und um 1 Uhr ging's zu Tische.

Frau Doktor Fumus nahm sich aber den Vorfall sehr zu Herzen und welche Frau würde es nicht gethan haben. Sie schwebte ja in beständiger Todesangst und Feuergefährlichkeit.

Wenige Wochen nachher schickte ihr der Kaufmann die Jahresrechnung für gelieferte Cigarren und Taback, die nicht mehr und nicht weniger als 130 Thlr. betrug. Nun war zwar des Doktor Fumus Praxis so lohnend, daß ihn diese 130 Thlr. nicht gerade in Verlegenheit setzten. Aber die Frau, die die Cassé führte, konnte es doch nicht unterlassen, ihm, der gerade in's Zimmer trat, die Summe schweigend mit dem Finger auf der Rechnung zu zeigen. „Das ist ja gar nicht möglich, liebes Mädchen!" rief er vor Verwunderung und Schrecken aus, „verlaß Dich darauf, das wird ein Irrthum des Kaufmanns sein. So viel Cigarren habe ich ja keinen Falls geraucht."

„Wir wollen einmal nachrechnen, Männchen;" sagte die Frau. „Gesezt Du rauchst täglich Deine 16 Cigarren und das ist, glaub' ich, kaum zu hoch gegriffen, so macht das des Jahrs 5840 Stück. Dazu rechne nur 160 Stück für Freunde, die Dich besuchen, oder die Du wegwirfst wegen mangelnder Luft, machen gerade 6000 Stück; das Tausend zu 20 Thlr. macht 120 Thlr. Nun 200 Stück feinere die Du des Sonntags rauchst oder in Gesellschaften präsentirst a 100 Stück 3 Thlr., machen wieder 6 Thlr. Dann eine Rolle Kanaster zu 4 Thlr. macht Summa Summarum 130 Thlr. Siehst Du nun?"

„Viel! sehr viel!" rief er zerknirscht aus, „wer hätte das gedacht, daß das Rauchen so viel kostet?"

„Das Rauchen kostet ja nicht so viel, Carl," versetzte die junge Frau mit einem zärtlichen Aufblick zu ihm, „nur das Cigarrenrauchen. Könntest Du nicht die Cigarren, die ohnehin Deinen Augen so schädlich sind, weglassen und dafür ein Pfeifchen Taback rauchen?"

Doktor Fumus schwieg und kämpfte sichtlich mit sich.

„Eine Pfeife ist ohnehin viel gemüthlicher und hinterläßt nicht den unleidlichen Gassstübengeruch im Zimmer, und ist weniger feuergefährlich," fuhr die Gattin liebevoll fort.

„Wahr! nur zu wahr, Mädchen! o die verdammten — wohlschmeckenden Cigarren, die! Aber wie viel war's doch, laß noch einmal sehen," fuhr er wie in einem Selbstgespräche fort. „Hundert und dreißig Thaler für Cigarren, die noch nicht einmal mitgerechnet, die ich bei Bekannten geraucht habe, die aber oft herzlich schlecht waren, wahre Freundschaftscigarren, besonders die bei dem reichen Banquier Salomo. Na! weißt Du was, Mädchen? hier hast Du meine Hand darauf, ich rauche keine Cigarren mehr."

(Fortsetzung folgt.)



Lith. Inst. von Arnz & Co in Düsseldorf.

Bauer: Seppli - Du musst nicht so blöd sai-bei den Madels-da war dei Vater ein ganz anderer Kerl-der hat sich nit schenirt ...

Seppli: Ja, mei Vater, der brauchte sich nicht zu scheniren, den hat d' Mutter gefreit! ...

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORT



So Josefchen! Wie würdest Du zum Beispiel auf
 Französisch etwas zu Essen fordern?
 — So!! —
 Ausgerechnet mein Sohn! Ich sehe mit Vergnügen,
 daß Du in dör Schule etwas lörnst!



Dr. Piepenbagen über den Orient.
 Was nun den moralischen Zustand von die türkische
 Nation betrifft, so is er prächtig zu nennen! Wenn z. B. so
 een türkischer Ehemann Sonntag Nachmittags mit seine Jattin
 zu Korans geht, so jenirt er sich jar nich, dasjenige öffentlich
 uff seinen Kopf zu zeigen, was sonst een civilisirter Ehemann
 jewis sänzlich verbergen würde, wenn er des Unflück hätte!
 Doch darf der Türke keenen Wein nich trinken, daher der
 Ausdruck „Kümmeltürke.“



Levi. Ach, lieber, guter Herr Braunschweig, wollen Sie mir leihen 10 Thalersch, ich kann machen ein ausgezeich-
 netes Geschäft. — Braunschweig. Levi von Euch kriegt man nichts wieder zurück, — wieviel kannst Du profitire mit
 die 10 Thaler? — Levi. Ich kann profitire 5 Thlr. — Braunschweig. Levi ich will Dir schenken die 5 Thaler — so
 profitirst Du 5 Thaler, und ich 5 Thaler.



Der Wirth der Restauration zum kleinen Zeisig hält einen Marqueur, der so mager ist, daß jeder Gast, der ihn ansieht unwiderstehlich ein Beefsteak essen muß!



„Die Lage der Allirten ist doch sehr schwierig?“ — „Hm! Hm!“ — „Was denken Sie denn darüber?“ — „Hm! Hm!“ — „Was meinen Sie?“ — „Ich glaube, daß sie es kriegen.“ — „Wen? Wen meinen Sie?“ — „Ja, das kann man nicht wissen!“ —

Doktor fumus.

(Fortsetzung.)

„Bei dem Andenken Aesculap's?“ fragte sie schmeichelnd und sah ihm forschend ins Antlitz.

Er kämpfte eine Weile; dann sprach er aber entschlossen: „Ja, bei dem Andenken . . .“ Er hustete unwillkürlich, denn der Rauch der brennenden Cigarre war ihm in die unrechte Kehle gekommen.

„Nun?“ fragte das Weibchen.

„. . . Aesculap's!“ setzte er endlich seufzend hinzu, und nun wußte die Gattin, daß er Wort hielt. Er aber warf sich in den Lehnstuhl und zog mit unaussprechlichem Wohlbehagen den blauen Rauch des Glimmstengels ein, der zu seinem Verdruß fast schon zur Hälfte aufgeraucht war. Sie hörte ihn nicht in diesem stillen Genuße, es war ja seine letzte.

„Weißt Du, was ich jetzt möchte, Minchen?“ rief er plötzlich nach einer Weile stillseligen Passens feierlich.

„Nun was denn Männchen? Doch nicht etwa, daß Du Dein Wort nicht verpändet hättest?“

„Nein, das nicht! Aber daß diese Cigarre, je länger ich daran rauche, desto länger würde!“ seufzte er und lachte dann selbst über seinen närrischen Wunsch. Aber jedes Ding hat sein Ende und die Cigarre auch, und ich muß zu seinem Ruhme sagen, daß er treulich Wort hielt und hinfort keine Cigarren mehr rauchte. Aber desto mehr Pfeifen, wenigstens die ersten Wochen nachher. Es war nicht anders, als ob ihm die Pfeife zwischen den Zähnen festgewachsen sei, und zur Abwechslung rauchte er bald eine kurze, bald eine lange, bald aus einem Porzellan-, bald aus einem Meerschäum-, bald aus einem Holzmacherkopfe. Der geräumige Pfeifenschrank faßte nach kurzer Zeit die Menge der Instrumente nicht mehr. Aber auch das ließ nach. „Weiß der Teufel,“ brummte er oft vor sich hin, ohne eigentlich zu wissen, daß er den Teufel in den Mund genommen, „was mir jetzt der Kneif für Taback schickt! ohne Saft und Kraft! ohne Blume! ohne Geruch! ohne Geschmack!“

„Ich lasse Dir noch immer von der nämlichen Sorte holen, von der Du immer geraucht hast,“ erwiderte die Gattin.

„Na so laß einmal von Stein und Saalfeld holen; vielleicht ist der besser.“

„Gut! es soll geschehen!“

„Aber der war nicht besser.“ „Weiß der Himmel,“ sprach Doktor Fumus manchmal und setzte unwillig die Pfeife fort, „was das jetzt für ein Zeug ist, was man rauchen muß. Schmeckt wie Stroh und stinkt wie Leder. Seit hier in N. so viel Tabackfabriken sind, bekommt man nur elenden und jämmerlichen Taback.“

Er rauchte nach und nach des Tags eine Pfeife weniger. Nach Monatsfrist und nachdem er noch verschiedene andere Sorten durchprobiert hatte, wieder eine Pfeife weniger. Es schmeckte ihm nicht mehr wie ehemals. Es war keine Güte, keine Lauge im

Taback. Er dachte bald nicht mehr daran, Abends im Bette zu rauchen. O! wie freute sich sein Weibchen darüber. Bald blieb er auch der Pfeife wegen nicht länger auf; das war auch kein kleiner Fortschritt zum Bessern. „Es ist mir wahrhaftig, als ob ich eine Haut von gegerbten Rindsleder über der Zunge hätte,“ sprach er verdrießlich; „meine Geschmacksnerven müssen doch durch das ewige Cigarrenrauchen gelitten haben. Oder liegts am Taback? Das Zeug schmeckt so nüchtern, so unsäglich mattherzig, der Rauch ist so fade, so nichts sagend wie das Compliment einer Schwiegermutter. Nein, es ist ein Elend in dieser Stadt. Die ganze Kaufmannschaft taugt nichts.“

Aber endlich hatte er bei Gelegenheit eines Krankenbesuchs im Hause des Kaufmanns Hahnwecker einen Taback ausspionirt, der die alte Güte hatte. Er brachte gleich einige Pfunde davon triumphirend mit nach Haus und übergab ihn der liebenden Gattin, um davon nach Bedürfnis herauszugeben; denn diese ließ es sich nicht nehmen, ihm nicht allein den Tabackskasten selbst zu füllen, sondern ihm auch alle Pfeifen selbst zu stopfen. Sie hatte das Männchen einmal so verwöhnt. Er ließ sich sofort eine Pfeife davon stopfen. Hei! mit welchem Wohlbehagen rauchte er! Das war einmal wieder Blume in dem Taback. Aber das hielt nicht lange vor. Am andern Tage schon schmeckte und roch er nicht halb so gut mehr; am dritten Tage schmeckte er sogar schon wieder herzlich schlecht, und ärgerlich setzte Doktor Fumus die Pfeife unausgeraucht wieder fort. „Weiß der Himmel,“ seufzte er, „was das wieder mit meiner Zunge und mit meiner Nase ist. Seh' ich Andere rauchen, ist mir's, als ob der Taback wunder wie schön schmecken müsse; rauch ich selbst ihn, schmeckt er wie Stroh. Ich muß meine Zunge gründlich verdorben haben!“

So ward das Rauchen immer seltner. Die Pfeifen, deren Zahl Legion war, und die immer von der treuen Sorgfalt seines Weibchens gestopft und des Hydibus gewärtig dastanden, zerfielen vor Trockenheit und Dürre. Das ganze schöne System war bald in voller Auflösung begriffen. Die eine Pfeife hatte keine Lust oder verstopfte sich gleich; die andere hatte zu viel Lust und ließ auf der Seite den Rauch heraus; von der dritten fiel der Abguß zur Erde und die braune widrige Sauce ergoß sich durch das Zimmer. Kurz es war ein wahres Elend und ein Jammer. „Der Teufel rauche ferner!“ rief er eines Tages ärgerlich, „ich nicht!“ Und da er sich kurz darauf einen starken Schnupfen mit Gaumen-Entzündung zuzog, die ihn ohnehin am Rauchen gehindert hätte, so unterblieb das Rauchen ganz, und als er endlich unbeschadet seines Halses wieder hätte rauchen können, da war ihm mittlerweile der Appetit dazu so gründlich vergangen, daß er nur noch aus Zerstreuung einige gelegentliche Versuche machte und dann — ganz aufhörte.

Das war das Werk circa eines halben Jahr's. Die junge Frau aber rieb sich vor Freude still heimlich die Hände. Denn diese Umwandlung war ja ihr Werk, ihre wohlgelungne Kur. Sie hatte die Heilmethode, die der Doktor Fumus bei dem Säuser mit Erfolg angewendet, mit einigen der Sache angemessenen Abänderungen bei dem Herrn Gemahl versucht und den Taback, ehe sie ihn in den Tabackskasten warf, einer gründlichen Einweichung in frischem, reinem Wasser ausgesetzt, wodurch er seine ganze Lauge, alles Narkotische, Prickelnde, Salpeterartige verloren hatte und zu einer Art See gras geworden war. Anfangs hatte sie zwar die Einweichung nur schwach angewendet, mit der Zeit aber eine gründliche Wäsche eintreten lassen, und der Taback, den der Herr Gemahl zum Rauchen bekommen, mochte er ungrischen, türkischen oder amerikanischen Ursprungs sein, war in der That unter ihren Händen mit der Zeit zu leerem Stroh geworden, dem sie des Wohlgeschmacks halber hin und wieder noch einige Rosen- und Rübenblätter beigemischt hatte. Ach! es geht doch nichts über eine Frau, die mit einer gehörigen Portion natürlicher Liebenswürdigkeit auch ein ganz klein wenig List und Verschlagenheit verbindet, die den Mann nicht bloß mit ihren geistigen und lieblichen Reizen zu entzücken, sondern ihn auch mit Verstand und nöthigen Falls auch mit einfältig christlicher Schlaubeit von Irrwegen fein unmerklich auf den rechten Pfad zurückzuführen und dabei doch die Rolle einer sittenrichtenden Gouvernante zu vermeiden weiß. Was war jetzt Doktor Fumus wieder für ein leidlicher, ja liebenswürdiger Mann geworden. Er ging jetzt des Morgens pünktlich zu seinen

Patienten, setzte sich mit einem wahren Heißhunger an den Tisch, verbrannte sich die Kleider nicht, stänkerte nicht mehr das ganze Haus voll (wenigstens nicht mit Cigarren und Pfeiffen) legte sich punkt 10 Uhr, wie es einem wohlgezogenen Ehemann geziemt, zu Bett, saß, wenn's nöthig war, Stundenlang als treuer Familienvater bei ihr am Krankenbette seines Jungen ohne Ungebuld, verbrannte keine Gardine und Teppiche mehr, war gesprächig in Gesellschaften und guten Humors, unterhielt die Damen, schadete seinen Augen nicht mehr in Summa, es war ein ganz anderes Werk im Hause.

Auf der andern Seite konnte sich Frau Doktor Fumus freilich nicht verhehlen, daß der Erfolg ihrer Kur bei weitem ihre kühnsten Erwartungen übertraffen. Es fing an, ihr Leid zu thun, daß ihr armes Männchen lediglich in Folge ihrer listigen Veranstaltung seines frühern Genusses so ganz und gar entbehren sollte. Ja! das Mitleid mit ihm trieb ihr das Herz mehr als einmal auf die Lippen, wenn sie in später Abendstunde zärtlich zusammen auf dem Sopha saßen und reizte sie, ihm die ganze Geschichte ihrer listigen und lustigen Kur zu erzählen. Eine gewisse Scheu hatte sie nur bisher immer davon zurückgehalten. Aber sie wartete offenbar auf einen recht günstigen Moment, um sich diese Last des Geheimnisses vom Herzen zu wälzen. Denn für ein Frauenzimmer ist's einmal eine Last, etwas verschweigen zu müssen, was sie gern sagen möchte. Das ist eine liebenswürdige, allgemeine Schwäche, an der das schöne Geschlecht leidet von Anfang der Schöpfung an und welche auch die Klügsten darunter nicht überwinden können.

(Schluß folgt.)

Rosenduft.

Hell von tausend Kerzen strahlte der olympische Palast;
Jupiter empfing zum großen Götterfeste Gast an Gast.
In den Sälen herrschte Freude, lachte Lust und Herrlichkeit,
Und in Schwelgerei verrauschte die beflügelte schnelle Zeit.

Auch Neptun, der Gott des Meeres, und der Herr der Unterwelt
Pluto war zum Fest gekommen, hatte sich als Gast gesellt.
Auf und nieder schwebten Horen; Venus lag auf weichem
Pfehl,
Sab, bewundert und beneidet, träumerisch in's Lustgewühl.

Bachus labte sich am Nektar, den ihm Ganymed credenzet;
Seht, wie seine Wangen leuchten; wie sein feurig Auge glänzt!
Und zu Venus Füßen spielte Amor mit der Nusen Schaar,
Und die Grazien flochten lächelnd frische Rosen ihm in's Haar.

Und wie Alles schwelgt' in Freude, trat Arion in den Kreis,
Ließ die gold'ne Laute klingen zu des Götterfestes Preis;
Und es formen sich die Paare, und es ordnen sich die Reih'n:
Bachus selber tritt zum Tanze, trinkt nicht mehr vom Götterwein.

Und es wogt und wiegt und flutet im olympischen Palast,
Und die Saiten rauschen heller und es steigert sich die Hast.
Amor schwebt auf leichten Flügeln in des Jubels lauten
Schwarm;
Psyche, die geliebte Schöne, trägt und hebt er stolz im Arm.

Da, im raschen Freudentanze wirft der kleine Liebesgott
Einen Becher Nektar nieder unter lautem Scherz und Spott;
Und der Nektar neigt am Boden eines Mödchleins rothes Kleid,
Und in Himmelsdüften schwelgen nun die Rosen alle Zeit.

G. D. Sternau.



Lith. Inst. von Arnz & Co in Düsseldorf

Herr: Halt Freund das ist **mein** Hut.

Handwkb: Sidd ehr jeck, Heer, den hann ech mer gestern gekooft!—

Herr: Seh'es nur nach, mein Name ist ja drinn.

Handwkb: Wat der Düfel! Wie kütt denn öhre Nam en **mingen** Hot?—

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

„Sie sehen recht
echauffirt aus, gnädige
Frau; wünschen Sie
vielleicht eine kleine
Erfrischung?“

Sie würden mich al-
lerdings unendlich ver-
binden Herr von Gold-
hahn.

„Nun, da will ich
das Fenster hier ein
wenig öffnen, wir haben
hier außen eine vor-
treffliche Luft.“



Ist zwar ein sehr stark Stück gewesen, die beiden Hirsche mit einem Schuss zu tödten, das ist aber doch noch gar nichts; — ich hatte einen Freund der sich auf 25 Schritt einen Louisd'or halten ließ und so genau schoss, daß er jedesmal das A gio davon herabschoß.



Kleine Leiden.

Ein Lump, zieht noch nit einmal meinen Hut vor mir ab, den er mir schonst seit drei Jahre schuldig is!



Nu werd' id mal die Rechnung machen vor die gnädige Frau

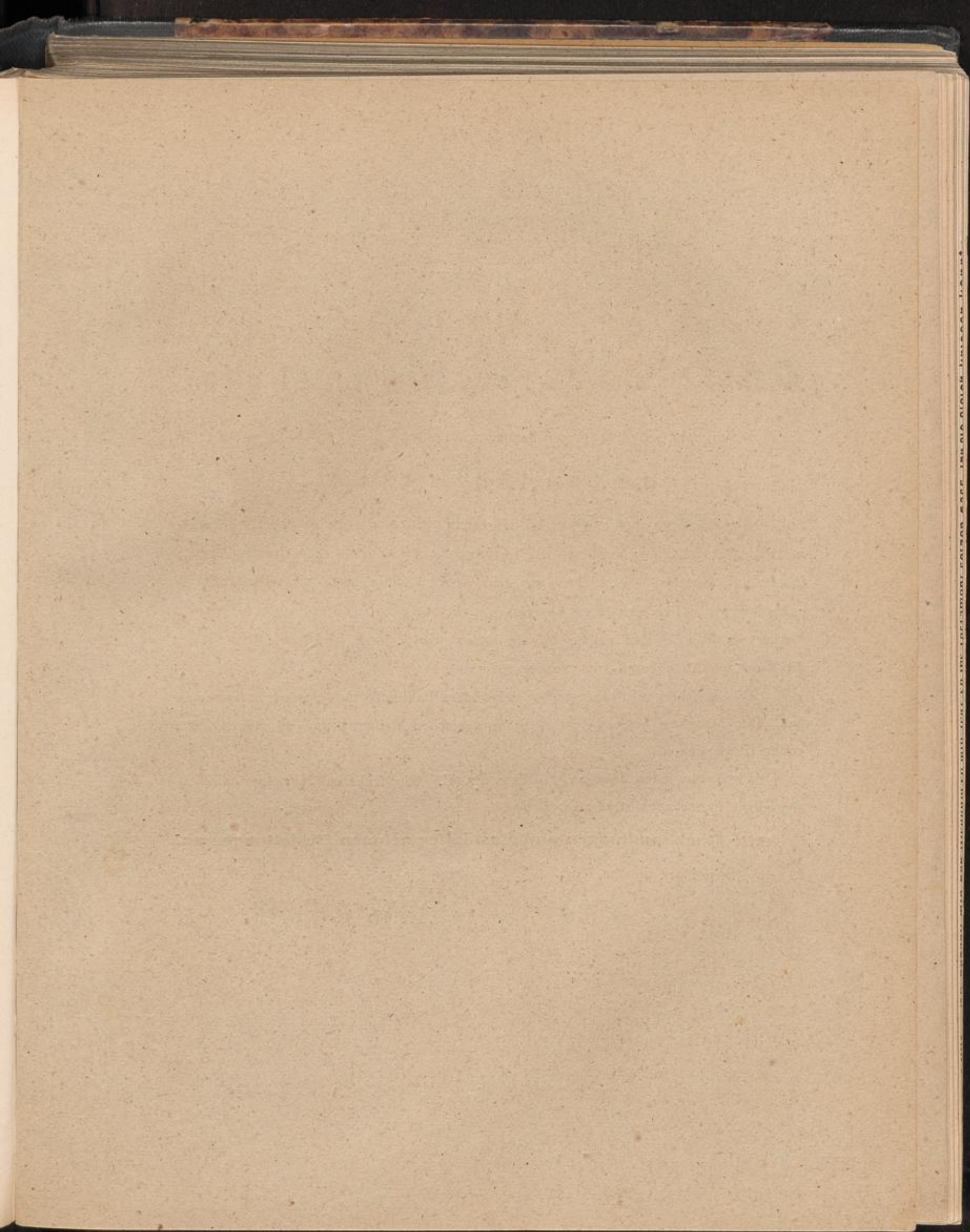
Also:
Vor 3 Sgr. Kartoffel gekoost — macht 6 Sgr.
Vor 7 Sgr. Brod " 14 "

Summa 20 Sgr.

Des nennt man nämiglich die doppelte Buchhaltung!



Bauer Jüd, da hast mich beim Blyg betrogen — das Pferd was mer verkauft basch isch blind. — Von hier bis Um isch blos a Wassergrabe und grad da isch 's Luder mit mir reiglaufe. —
Jude. Kann er doch nicht sein blind — sonst hätte er den Wassergrab nich' g'feh'n und wär daran vorbeiglaufe. —



D I E

Düsseldorfer Monatshefte

begannen mit dem ersten Hefte pro Januar 1855 ihren

achten Jahrgang.

Die Tendenz des Werkes ist allgemein bekannt; wir bemerken nur noch in Bezug hierauf, dass die Monatshefte fortfahren werden, durch humoristische Erzählungen und harmlose Geschichten aus dem Leben, sowie durch viele Illustrationen aphoristischer Witze sich ihren Leserkreis nicht allein zu erhalten, sondern dass die Verlagshandlung es sich angelegen sein lassen wird, durch wirklich gute Beiträge die Zahl der Abonnenten stets zu vergrössern.

Die beifolgende Probenummer zeigt dem Publikum an, was es zu erwarten hat. Der Jahrgang besteht aus 48 lithographischen Beilagen und 24 Bogen Text voller Illustrationen.

Preis für jeden Jahrgang 6 Thlr. Pr. C. Die früheren Jahrgänge sind zu demselben Preise auch stets zu beziehen.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Düsseldorf, Januar 1855.

ARNZ & COMP.

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

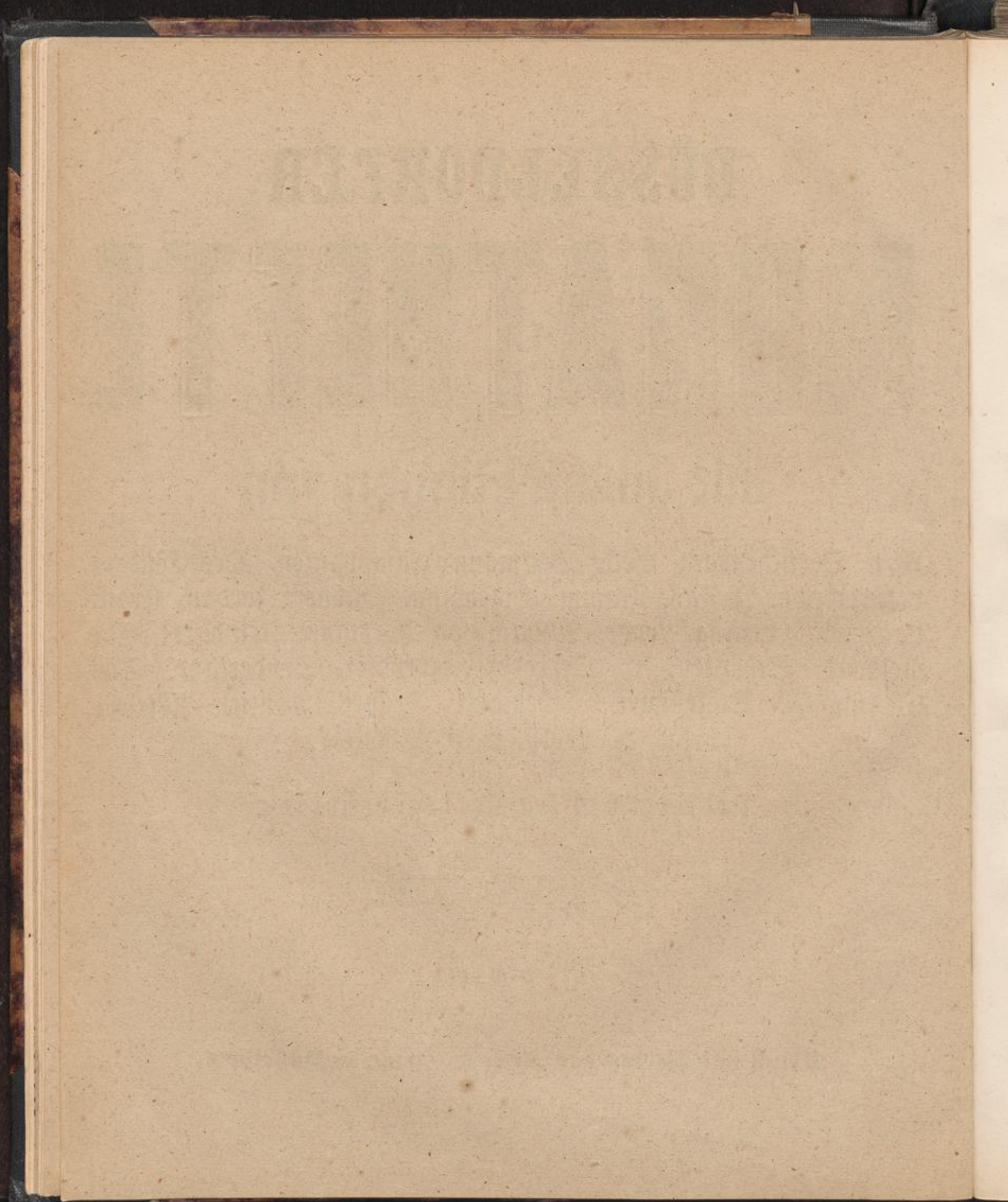
A. u. D. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. Des-Coudres.
L. Erdmann. J. Fay. Flamm. Hofemann. Hübner. Jordan. Krafft.
Lachenwiz. Lessing. Leuze. Villotte. von Normann. Reinhardt. Chr.
Reimers. Scheuren. Dr. Schröder. Schrödter. Sonderland. Süß.
Ch. und F. Schlesinger. Tidemand. Truzel. Vautier. Wiesche-
brink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlags-handlung.

BAND VIII.

HEFT V-VIII.

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf.



Doktor Fumus.

(Schluß.)

Eines Nachmittags, es war im Spätherbst, wurde Doktor Fumus zu einer armen Frau über Land gerufen, die im Kreifen lag und nicht gehn konnte. Es war ein Wetter, daß man keinen Hund zur Thür hätte hinausjagen mögen; denn Regen und Schnee wirbelten durcheinander und wurden von einem eifigen Nordwinde heftig daher getrieben. Dabei war das Dorf für Fuhrwerk ganz unzugänglich, denn der Weg war durch das Wetter so gründlich aufgeweicht und von Kohlenfuhren zu einer Zuckerfabrik so bodenlos zerfahren, daß man in der letzten Zeit nur zu Fuß oder zu Pferde auf Seitenpfaden dahin gelangen konnte. So war es wahrlich keine Vergnügungstour, keine lustige Landpartie dahin. Zu verdienen war auch nichts dabei als ein Gotteslohn und ein freudiges Bewußtsein erfüllter Berufspflicht; denn die Leute waren Blutarm. Das schlimmste war aber, daß Doktor Fumus selbst an einem heftigen Kaibar litt, den er sich vor einigen Tagen auf einer nächtlichen Berufsreise zugezogen hatte. Was war nun zu thun? Der Ehemann der kreisenden Frau stand im Vorzimmer und wartete ängstlich auf die Zulage des Doktor Fumus, daß er kommen, schnell kommen wolle. Eben trat Frau Doktor Fumus ins Zimmer. „Du wirst doch in diesem Wetter bei Deinem Unwohlsein nicht ausreiten, lieber Carl?“ sprach zärtlich besorgt die Frau.

„Ich möchte, ich brauch' es nicht,“ seufzte der Doktor und knöpfte sich die Reitgamaschen an, „mir ist selbst hundeschlecht zu Muthe. Aber was hilft's, ich muß!“

„Warum mußt Du denn?“ erwiderte die Frau in Herzensangst. „Bist Du nicht selbst krank?“ „Es gibt einer Frau in Kindesnöthen beizustehen, Mädchen, soll ich daheim bleiben?“

„Nein! nein! geh in Gottesnamen!“ sprach nun Frau Doktor Fumus, „o der Himmel wird dir's vergelten, wenn Du einer armen Frau in ihrer Noth beistehst. Hütle Dich nur warm ein und hier, nimm dieses Päckchen mit, es sind Kindersachen von unserm Carl, die die arme Frau wohl gebrauchen wird, wenn sie sich eines lebendigen Kindes erfreut.“ So ritt dann Doktor Fumus von den Segenswünschen seiner Frau begleitet fort und hinter seinem Sattel nahm er ein wohlgefülltes Ränzchen mit Bindeln und Wäsche für den kleinen Erdenbürger, den er an das Licht der Welt fördern sollte.

Bald kam der Abend herbei und es ward so dunkel draußen, daß man keine Hand vor Augen sehen konnte. Dazu stürmte und regnete und schneite es immerfort, als ob der Himmel Thier und Menschen mit Gewalt zur Häuslichkeit hätte nöthigen wollen. Es war wahrlich keine behagliche Zeit für die arme Gattin, als sie so die langen Abendstunden im einsamen Zimmer saß und der Heimkehr des Gatten lauschend harrete. Aber es ward 10, es ward 11, es ward 12 Uhr; immer war er noch nicht da. „Wenn er nur so klug wäre und über-

nachtete dort im Gasthose,“ dachte sie, bedachte aber nicht, daß in einem so entlegenen, armseligen Dörflein an einen Gasthof zur Aufnahme eines Arztes nicht zu denken war. Endlich schallt der Huftritt eines Pferdes durch die einsame Straße. Sie eilt ans Fenster. Richtig, ein Reiter. Ein Mann mit einer Laterne schreitet vorauf. Ja es ist Doktor Fumus, dem der dankbare Ehemann des Weibes vorleuchtete. Triefend vor Regen tritt er ins Zimmer. „Wie sieht's mit der armen Frau, Carl?“ ist ihre erste Frage. „Gottlob gut, mein Herz!“ antwortet er behaglich, „und einen derben, gesunden Jungen hat sie zur Welt gebracht, aber der Himmel verhüte, daß ihm dereinst der Austritt aus dieser Welt eben so schwer werde, als ihm der Eintritt geworden. Es war ein schlimmes Stück Arbeit, das kannst Du mir glauben. Gott sei Dank, daß es vollbracht ist.“

Sobald er sich umgekleidet hatte und neben dem Weibchen auf dem Sopha am wärmenden Kamine saß, denn er war noch zu aufgereggt, um schlafen zu können, präsentirte sie ihm auf einmal ein Pfeifchen. „Du könntest heute einmal wieder ein Pfeifchen rauchen,“ sagte sie schmeichelnd. „Versuch's einmal; mein Bruder hat mir einige Pfunde Taback geschickt, der von ausgezeichnete Güte sein soll.“ Und das war nicht etwa gestunkert. „Nein! nein!“ sprach er abwehrend, „ich will meinem Gelübde nicht untreu werden. Siehst Du, Mädchen, das fatale Rauchen war mir früher so über den Kopf gewachsen, daß ich ein Sclav dieser Angewöhnung geworden und kein freier Mann mehr war. Als ich das fühlte, faßte ich einen kräftigen Entschluß, gar nicht mehr zu rauchen und ich freue mich, meinen Entschluß unverbrüchlich durchgeführt zu haben. Sieh Mädchen,“ fuhr er fort und warf sich dabei etwas selbstgefällig in die Brust, „der Mensch ist am glücklichsten, der die wenigsten Bedürfnisse hat und sich nicht zum Sclaven sinnlicher Genüsse macht. Es ist wahr, das Rauchen dünkte mich früher ein großer Genuß; aber jetzt weiß ich, daß ein erfochtener Sieg über eine böse Angewöhnung noch süßer schmeckt.“

Man sieht, der gute Doktor Fumus war in dem nämlichen Irrthum befangen, wie der kuirte Säufer, als sei die Befreiung von dieser lasterhaften Angewöhnung der glückliche Erfolg seiner eignen, freien, bewußten Anstrengung gewesen. Ob Frau Doktor Fumus den Gatten jetzt, denn das Herz saß ihr wieder auf der Zunge, eines andern belehrt hat, weiß ich in der That nicht, denn sie gingen zusammen in ihr Schlafzimmerchen. That sie's aber, so hörte er's ohne Schmollen, im Gegentheil, er schien ihr innig dankbar dafür zu sein, wenn nicht etwa die Küsse, die er auf ihre schwellenden Lippen drückte und die beinahe den kleinen Carl Fumus geweckt hätten, etwas anders zu bedeuten hatten als — Dankbarkeit.

Dr. S.

Der neue Gehülfe.

Von Hugo Püttmann.

„Gehülfe bin ich worden, o zaubervolles Wort!
Bin reicher als ein König, bin stolzer als ein Lord!
Die Puppe hat gesponnen, der Schmetterling ist da,
Zwei Zoll bin ich gewachsen, mein Herz schlägt hoch,
Hurrah!

Die alten Lehrlingschuhe warf ich zerrissen weg;
'Neu Hut darf ich jetzt tragen, ich trag ihn frei
und fest;
Und einen Frack, o Bonne! bestell' ich mir noch heut
Und kaufe eine Brille, dann bin ich ganz gescheut!

Wer will mir noch was sagen? ich bin jetzt frank
und frei;
Besuche nach Belieben Kneip' und Conditorei.
Und daß kein Titel fehle am neugebacknen Mann,
Schaff ich sobald wie möglich mir eine Liebchaft an!

Wie lange bin ich gegangen den dornenvollen Pfad
Der schlimmen Lehrlingsjahre! Jetzt wendet sich
das Blatt,

Jetzt wird auch mir gegeben der Ehrentitel „Herr“,
Und unsern dummen Hausknecht nenn ich von
heute „Er“.

Mein früherer Colleague, nun nimm dich fein in Acht!
Nun wird die Lehrlingshölle durch mich dir heiß
gemacht!

Und wenn der Bursch sich ferner Vertraulichkeit er-
laubt,
Dann soll er es erleben, dann wird er ausgeklaubt.

Ausgänge noch zu machen, dran denke ich nicht mehr;
Pakete fortzutragen, das ist mir auch zu schwer;
Den Ballen einzunähen, dazu bin ich zu fein,
Und komm' ich morgens frühe, so ist es erst um neun.

Und dann ihr Götter alle, was thu' ich mit dem Geld,
Das jetzt mir sozusagen, vom Himmel nieder fällt?
Wo soll das alles bleiben? Wo hat das alles Platz?
Es schwinden mir die Sinne vor solchem Erösus-
Schatz!

Auch will ich rauchen lernen, doch das ist etwas schwer,
Es wird mich unwohl machen, wenn doch gelernt
es wär!

Und weh dem Prinzipale, wenn er die Nase rümpft!
Wie oft hat mich der Schlimme ganz höllisch aus-
geschimpft.“

Das spricht der Freiheitskämpfe, der neue Spartacus;
Da hemmt mit einem Male er seiner Rede Fluß,
Und neiget sich in Demuth, geschmeidig wie ein Kal,
Es tritt herein im Grimme sein Herr, der Prinzipal.

Wanderers Liebchen.

Vom Dichter der Parallelen.

Als ich aus der Heimat zog,
Harrte Liebchen mein,
Wollt' bei meinem Abschied doch
Auch zugegen sein.

Raum als ich in's Freie trat,
Küßte sie mich hold,
Daß vor Behmuth eine Thrän'
Mir in's Aug' gerollt.

Sonderbar! es sah so froh,
Heiter aus mein Lieb',
Und weil sie so munter war,
War ich auch nicht trüb'.

Zog ich über Berg und Thal,
Zog sie hinterdrein,
Ich verbarg mich gar, um ihr
Unsichtbar zu sein;

Plötzlich stimmerte der Strauch,
Wo ich mich verbarg,
Und von ihrem Kuß drang's warm
Mir durch Bein und Mark.

Nun, wer mag wohl Liebchen sein
Mir so treu, so hold? —
Weißt du, wie mein Liebchen heißt?
Liebchen: Sonnengold.



Ernst von Arnz in Düsseldorf.

Jude, was ist das für eine Betrügerei ?? bei den renomiftischen Anzeigen bekommt man ein Zeug, das nicht zu rauchen ist . . .

Wai geschrien, Jhr Herren, es ist kein Betrug, doch bekannt ist, daß Eigenlob stinkt. . .

LANDES
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF



„Rechts um! Donnerwetter, macht der Kerl wieder links um! Er neunmal Na's, dumm darf'scht scho sey, das thut ihm nir, aber no net zu dumm!“

Der erste Februar.

„So! Nun wären alle meine Rechnungen vom verflohenen Jahre richtig beisammen Schneider, Schuster, Aneipe, Miethe, ic auch die letzte von Kürten kam! (wists sie alle ins Genes) bon! Auch dieses Jahr wäre regulirt.“



Polizei: „Es darf hier kainer zum Thor nai, eh er's Wanderbuch auf die Polizei gebracht hat.
Handwerksbursch: Wo ist denn die Polizei? — Polizei: „Mitte in der Stadt!“



Oberst. Was Donner Sagget Strohl — Schildwach — was macht Ihr da?
Schildwach. Der Corporal hat g'faget — sobald ich en General seh — sollt ich in's Gewehr ruffe.

Der blutdürstige Charakter

oder

Die Folgen der Uebertreibung.

Eine Belehrung für Bucherer und Consorten.

Von 'nem jungen Bösewichte
Ist's was ich Euch jetzt berichte,
Wo er wohnt, geht Euch nichts an —
Genug, der Gaubdieb jüngst entrann.

Wenig halfen gute Lehren;
Anderer Taschen auszuleeren,
Heute mir und morgen dir,
Ja das war sein größt' Plaisir.

Seine Mutter ließ ihn laufen;
War gewohnt ans Fuhlslaufen,
Und das, was der Junge stahl,
Sie dem Durste stracks empfahl.

Sagte zu dem Allen — nichts,
Gab ihm weder Lehr noch Wichte;
Hand sie eines Morgens todt —
Nur die Nase war noch roth.

Darauf mordet er 'nen Wechsler
Mit 'nem Instrument vom Drechsler;
"Befres ist er doch nicht werth!" —
Dacht er — und dann macht er kehrt.



Seine Donna machts nicht besser,
Mit 'nem Strumpfband statt dem Messer
Schnüret sie die Kehlen zu,
Ehe daß mans denkt, im Nu!

Endlich, als man sie gefangen
Burden sie am Strick zu hangen
Und zum Tode condemnirt —
O! wie ward da lamentirt!

Als man sie zum Richtplatz führte,
Nahm die Schildwacht, die dies rührte,
Einen kleinen Wehmuthstrank;
Denn der Weg war gar zu lang. —



Als der Mörder dieses merkte,
Wie der edle Mars sich stärkte,
Juckten ihm die Sohlen schier,
Und entkam aus dem Revier.

Jezo treibt er aller Orten
Sich herum, thut nichts als morden,
Namentlich die Wucherer;
Denn die haßt er gar zu sehr.





Det find ick aberst sonderbar, dafs dieser Kleiderhändler im selben Hause mit dem Bankier wohnt ...

Sonderbar, Woso? Wenn der oben die Leute **ausgezogen** hat, können sie sich unten wieder **anziehen** ...

LANDES-
UND STAAT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

Darum ihr, Banquiers und Wechsler,
Denkt ans Instrument vom Drechsler
Nehmet nicht zu viel Prozent;
Denn ihr wißt, daß er Euch kennt.

Und er rückt Euch auf's Kolette,
Seis am Pulte, seis im Bette,
Sei es in der Gallerie
Oder unterm Parapluie.

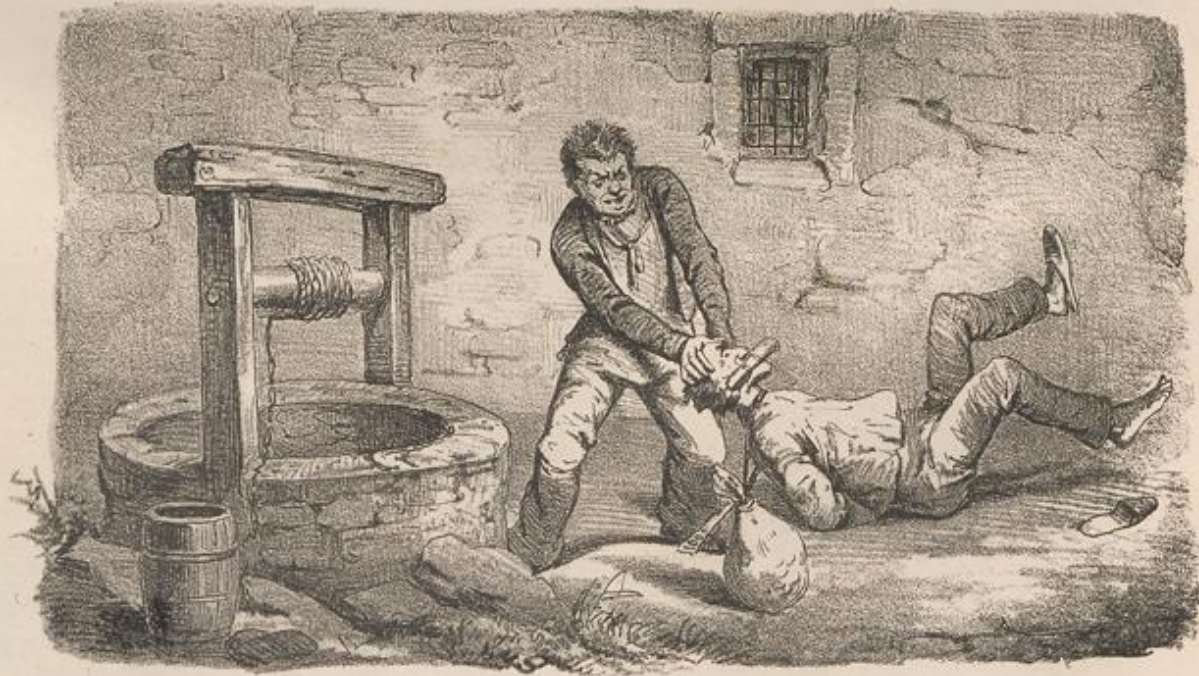


Ha! wie wird er Discoutiren,
Endossiren, Remboursiren,
Mit Verlust am rechten Platz,
Denn er nimmt den höchsten Satz.

Mit Courtage und Protest,
Nebst Ricambio als Rest.

Porto, Interventionen,
Sorten, Spesen, Provisionen,

Ja er hat sich fest verschworen,
Weil so Manchen Ihr betrogen,
Will er weder Ruh noch Raft,
Bis er alle abgefaßt.





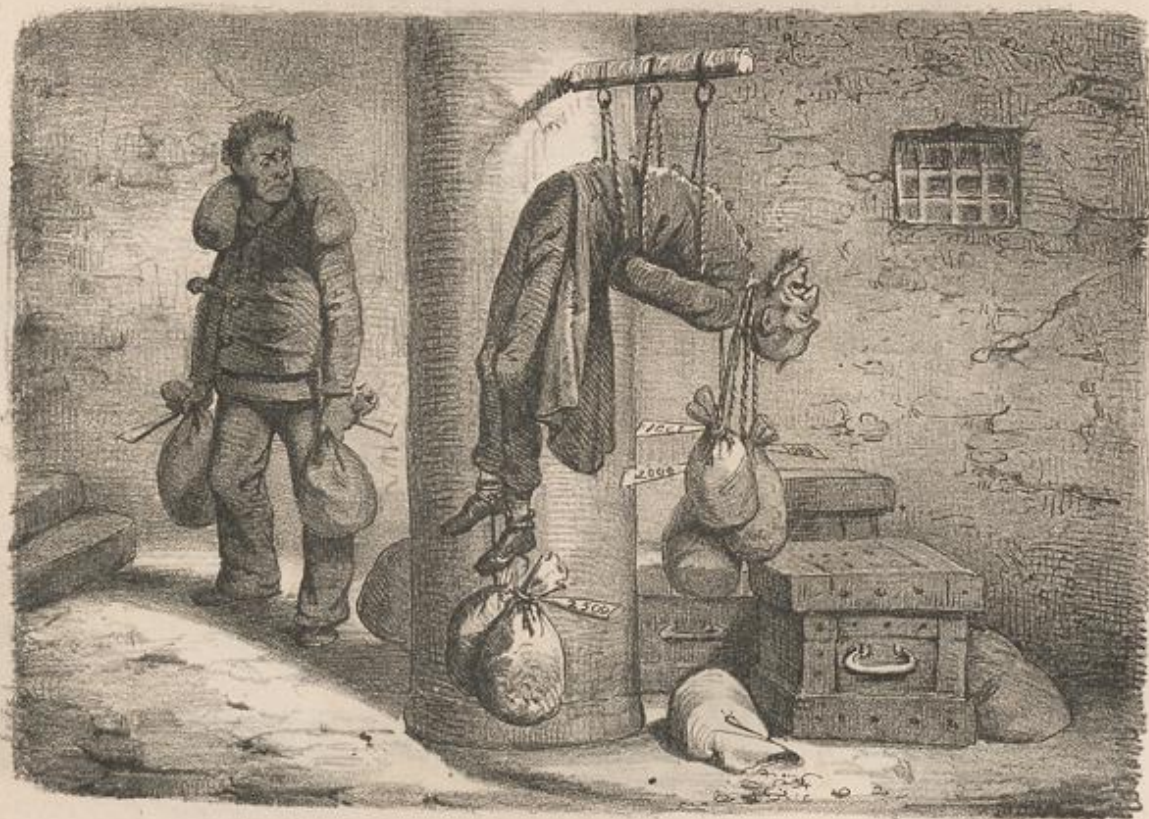
Nehmet nun die gute Lehre,
 Daß ein Jeder sich belehre,
 Der zu viel Prozente nahm
 Ohne alle Neu' und Scham.

Der vom Hundert über Hundert,
 Ohne daß er sich verwundert,

Schachte, und bis aufs Blut
 Frech betrog im Uebermuth.

Denn jetzt schwebt Ihr in Gefahren,
 Hat er Euch erst bei den Haaren
 Faßt er schnell sein Instrument,
 Und es hat mit Euch ein End!

J. B. Z.



Sultan Murad und der Spahi.

Constantinopel ist eine sehr große Stadt, die aus mehr denn zehntausend meistens hölzernen Häusern besteht, und wer's von den geneigten Lesern nicht glauben will, der kann leicht mit den Desastre-reichlichen Lloyd Dampfschiffen die Reise dahin machen und sich von der Richtigkeit dieser Angaben selbst überzeugen.

Die Türken rauchen gern. Natürlich! wer mehrere Weiber in seinen vier Pfählen hat, bedarf doch wohl vor Allen einer Friedenspfeife; denn an Streit und Zank wird's da nicht fehlen. Nun werden aber einige hundert Tausend Margile's täglich in Constantinopel geraucht und eben so viele brennende Zunderstückchen gebraucht; denn der Türke läßt vom alten Schwamm und Zunder nicht; und da ist's dann kein Wunder, daß öfter als löblich ein Feuer entsteht, das so beiläufig ein Duzend oder auch ein Hundert Häuserchen verzehrt. Starke Taback das! Ja wohl!

So geschah es denn auch in einer schönen Sommernacht des Jahrs 1636 unter der Regierung Sultan Murad's des Vierten, Ghosi, eines wunderbar despotischen und launig grausamen Fürsten, dem's bei Gelegenheit nicht darauf ankam, einige Duzend Köpfe springen zu lassen, der sich aber, und dieses gereicht wenigstens seiner Unparteilichkeit zum Lobe, blutwenig daraus machte, ob dies Türken oder Christenköpfe waren, es geschah also, daß in Constantinopel Feuer ausbrach. Einen türkischen Karmusti mit einer großartig eingerichteten Feuerwehr hatte Stambul damals noch nicht in seinen Mauern, auch heut noch nicht; was Wunder, daß das Feuer bald Meister war und tüchtig unter den alten Holzhäusern aufräumte. Nun fehlte es zwar nicht an Mehistern (Musikern), die auf der Plattform des alten Thurms von Galata und von dem gegenüberliegenden Thurm des Seriafer's ihre Feuer-signale gaben, und die Kanonen der Feuer-Batterien brummten auch griesgrämig dazwischen. Auch stiegen wohl Thurmwächter mit langen Spießen bewaffnet in die Hauptstraßen hinab und allarmirten mit dem Ruf: „Janghin war“ d. h. es ist Feuer, die Wachen der Kuluk's oder Bachthäuser, die sich dann mit Aerten und langen Feuerhaken auf die Brandstätte begaben. Auch die Tilumbadschi's (Feuerleute) mit ihren tragbaren Feuersprizen eilten ebenfalls dahin, mit ihren eisenbeschlagenen Stöcken auf dem Straßenpflaster ein unaussprechliches Getöse machend. Viel Geschrei und wenig — Hülfe, hieß es auch hier. Denn sie standen als ächte Türken meistens mit übergeschlagenen Armen dabei und dachten: „Was Gott thut, das ist wohlthatig“. Nur Wenige fanden sich, die der verheerenden Macht des Feuers Einhalt zu thun oder aus den brennenden Häusern an Menschenleben und Sachen zu retten suchten, was zu retten war. Unter diesen zeichnete sich ein junger Mensch in der ziemlich abgerissenen Uniform eines Spahi aus. Wo die Gefahr am größten, ward er gesehen, bald oben an einem Fenster, bald auf den brennenden Sparren der Dächer, bald auf einer Leiter, auf der er nicht selten beladen mit einem wimmernden Kinde oder einer gebrech-

lichen Frau wieder herabstieg und sein, wie es schien, ganz uneigennütziges Rettungswerk mit immer erneuertem Eifer und nicht zu erschöpfender Körperstärke fortsetzte, unbekümmert darum, daß das Werk seiner Anstrengungen häufig die Beute herumlungender Subjecte wurde, denen jede Feuersbrunst erwünschte Gelegenheit gab, zu rauben und zu stehlen und fremdes Eigenthum in Sicherheit zu bringen und die sich unter allerlei Vorwänden der von ihm aus den brennenden Häusern mit Lebensgefahr geretteten Sachen bemächtigten und damit auf Nimmerwiedersehen verschwanden. Auch hier fehlte wieder ein türkischer Karmusti mit seinen braven Schuzmännern, dem Unfug zu wehren. Der Unternehmungsgeist und die Frechheit dieses Pöbels steigerte sich bei der Indolenz der Zuschauer und dem Mangel an Energie der Polizeiwächter dermaßen, daß endlich die Besitzer der angrenzenden Häuser in ihren eigenen vier Pfählen vor den Angriffen dieser Rotte Korah nicht mehr sicher waren. Da lief man endlich zu dem Ichtsab Nasiri, dem obersten Polizeibeamten, und dieser kam mit zahlreicher Mannschaft an den Ort der Verwüstung und des Frevels und gab Befehl, einige aus der Rotte der Plündernden zu greifen und ihm zuzuführen, um sie dann nach einem summarischen Verhör im Angesicht der Menge in das Feuer zu werfen. Die löbliche Polizei hat nun aber aller Orten, auch in der Türkei, oft das eigene Mißgeschick, einen recht mißlichen Mißgriff zu thun und so geschah's denn auch hier. Vier der Polizisten stürzten sich mit einem wahren Löwenmuth auf den — jungen Spahi, gerade als er mit einer schweren Last kostbarer Teppiche aus dem Innern eines brennenden Hauses auf der Straße erschien. „Was wollt ihr von mir?“ sprach der von Rauch und Feuersdampf zur Unkenntlichkeit geschwärzte junge Mann, und als man ihm eröffnete, daß er vor den Ichtsab Nasiri geführt werden solle, fügte er sich freiwillig und schritt festen Fußes und stolzen Antlitzes auf die Gruppe zu, in deren Mitte der Polizeiminister stand.

„Du bist auf frischer That ertappt, in die brennenden Häuser eingedrungen zu sein und geraubt zu haben!“ herrschte ihn dieser an.

„Das ist eine freche Lüge!“ rief der junge Mann erhitzt aus und das Blut des Unmuths schimmerte unter der schwarzen Decke seiner Wangen durch. Aber die eigentlichen Freyler und Diebe, die neugierig umherstanden, riefen laut: „Doch! wir haben es selbst gesehen und wollen es bezeugen.“ Mit gerechtem Ungestim wollte sich eben der junge Spahi auf einen der frechsten Schreier werfen, da sprengte ein Trupp Reiter auf stolz schnaubenden Rossen auf die Gruppe zu; eine ungeheure Bewegung entstand unter der Menge. Ein Mann in kostbarer Kleidung und mit strengem, von der Feuersgluth grell erleuchtetem Antlitz ritt gerade auf dem Polizeiminister zu und rief mit barischer Stimme: „Beim Barte des Propheten! was ist das für ein Gezänk hier?“

Es war der Padischah Murad in eigener Person, begleitet von dem Tschausch Baschi, dem obersten Polizei-Direktor.

„Erhabener Padischah!“ sprach der Ichtsab Nasiri, „dieser Frevler hat sich erlaubt, in die brennenden Häuser Allerhöchst dero unglücklichen Unterthanen einzudringen und zu rauben“.

„Hund!“ sprach der grimmige Padischah, an die Seite des jungen Spahi sprengend und ihm, ehe er sich dessen versah oder den Mund zu seiner Verteidigung öffnen konnte, mit dem aus dem Steigbügel gezogenen Fuße einen gewaltigen Tritt in die Nackengegend verlegend, „Hund Du! Ergreife ihn, den elenden Sklaven und stürze ihn in die wildeste Flamme!“

Sogleich stürzten die Häscher auf ihn ein. Aber der Spahi ersah seinen Vortheil, schlüpfte wie ein Wiesel unter dem Pferde des Tschausch Baschi hinweg, daß sich dieses vor Schrecken überschlug und den schwerfälligen Reiter in den Roth warf, und als man nach dieser kurzen Episode wieder Zeit hatte, an den Spahi zu denken, war dieser längst in dem Gewühle verschwunden.

Als am andern Morgen der Tschibukdschi oder Pfeifendiener des Sultans seinem nach der nächtlichen Störung mehr als sonst mißlaunigen Herrn das Nargile angezündet, ließ der Padischah den Großvezier rufen.

„Wie viel Häuser sind niedergebrannt, Besir?“ fragte er diesen. „Nur wenige mehr denn fünfzig, erhabenster Gebieter der Welt!“ erwiderte dieser, „meistens Häuser der Griechen und anderer Ghaurs, die Allah ferner verderben und strafen wolle für ihre Sünden und ihren Unglauben. Nur daß Deine nächtliche Ruhe dadurch gekört worden, Herr der Welt, betrübt die Herzen aller Gläubigen und läßt in ihrer Brust den Quell der Bekümmerniß nicht versiegen“. Der Sultan that einige nützige Passs und fragte dann weiter: „Wodurch ist die Feuersbrunst entstanden?“ „Allah bilir, d. h. Gott weiß es, erhabenster Gebieter, billem! billem! d. h. ich will verdammt sein, wenn ich eine Ahndung davon habe. Aber Dein unwürdigster Sklav, der hier den Staub zu Deinen Füßen küßt, meint, daß es nicht vorsätzlich und böswillig angelegt, sondern durch Unvorsichtigkeit beim Tabakrauchen entstanden sein mag“.

„Warum rauchen die Schustie soviel?“ fragte unwillig der erhabne Padischah weiter.

„Adei! d. h. es ist Gebrauch!“ erwiderte der Besir, „vielleicht thaten ihre Väter schon dasselbe“.

„Beim Worte des Propheten!“ rief hier der Sultan und ließ sich ein frisches Nargile reichen, „die Hunde sollen nicht mehr rauchen, so wahr ich Herr der Welt bin; man hat sonst keine Nacht mehr Ruhe. Setze Dich, Besir, und schreib meinen Befehl in meinem Namen, daß Alle, die nach Verkündigung dieses meines Allerhöchsten Willens sich noch unterfangen zu rauchen, mit dem Tode bestraft werden sollen, so wahr ich Sultan und Du — ein alter Esel bist. Verstehst Du mich?“

„Allah sei gelobt! Jedes Wort aus dem erhabnen Munde meines Herrn irriert von Weisheit und Verstand wie ein reicher Pfirsich zur Herbstzeit, wenn er gedrückt wird, erhabner Padischah. Ich eile dahin, Deine weisen Befehle zu vollziehen“.

Und es erging noch desselbigen Tags ein scharfer Befehl durch die Stadt Stambul, daß Jeder, der

es wage, hinfort Taback zu rauchen oder Kaffe zu schlürfen, mit dem Tode bestraft werden solle. Der nämliche Befehl ward durch reitende Tartaren an alle Pascha's in den Provinzen geschickt und ihnen die strengste Wachsamkeit über die Ausführung dieses Verbots anbefohlen.

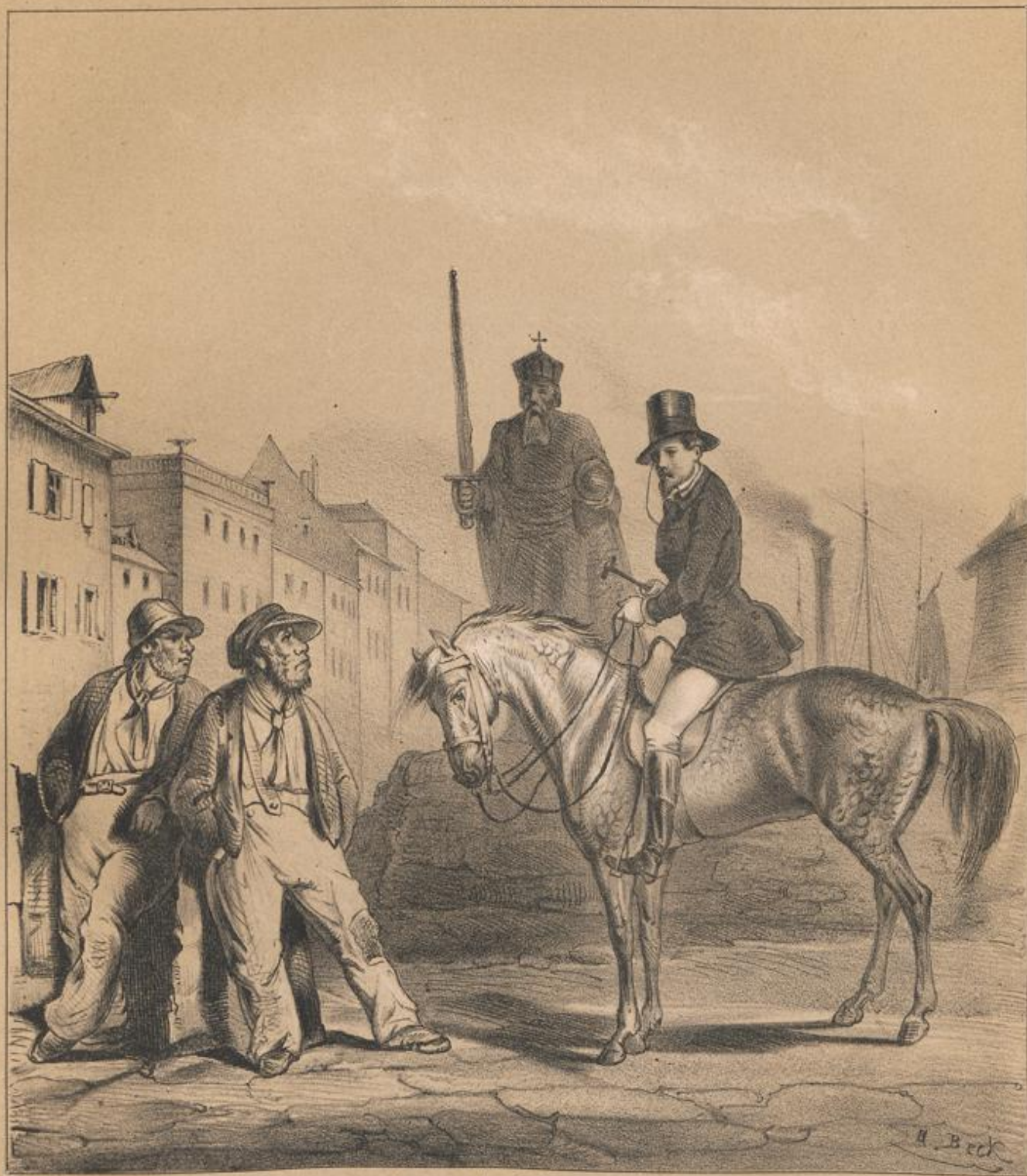
Tyrannen pflegen am eifrigsten und strengsten die Befolgung solcher Gesetze und Befehle zu überwachen, durch die sie ihre Unterthanen in irgend einem an sich erlaubten, persönlichen Genuße beschränken. So war auch Sultan Murad darauf bedacht, das Rauchverbot auf das allerstrengste ausführen zu lassen. Unerbittlich büßten die Uebertreter mit dem Tode, nicht allein die, so an öffentlichen Orten und auf den Straßen und Plätzen der Stadt mit der Pfeife ertappt waren, sondern auch die, so im stillen Raume ihres Hauses beim gemüthlichen Genuße ihrer Nargiles überrascht wurden, und leichter ward's den Räubern Pardon zu erhalten als den Unglücklichen, die bei der Pfeife abgefaßt wurden. Der Sultan selbst ließ sich die Mühe nicht verdrießen, die Agenten der Polizei streng zu überwachen, ob sie in der Bestrafung der Raucher ihre Schuldigkeit thäten, ja der Beherrscher der Gläubigen ließ sich herab, in höchst eigener Person nach solchen Uebertretern des Rauchverbots zu spioniren.

Eines schönen Nachmittags verließ er verkleidet als ein gewöhnlicher türkischer Bürger das Serail um in den Straßen Stambuls und in den Umgebungen der Stadt sich nach heimlichen oder offenbaren Uebertretern seines Befehls allerhöchst selbst umzuschauen. „Selbst ist der Mann“, dachte er und da er vergebens in den Häusern seiner Residenzstadt nach einem Opfer seiner Strenge herumspionirt hatte, denn groß war der Schrecken und die Furcht, die ihm vorausging, so nahm er endlich seinen Weg zum Strande und fuhr in einem kleinen Kait nach der Asiatischen Küste hinüber und durchforschte in Scutari die Kaffehhäuser und Karavanserai's, in denen Fremde, bei denen er ein Hinwegsehen über seine Befehle leichter voraussetzte, einzukehren pflegten, durchstrich dann spionirend die Zelte des Lagers der Garnison von Scutari auf den Bergen zu beiden Seiten des Thals von Haider Papha; aber so groß war die Furcht vor seinem Namen und vor seiner Strenge, daß er eine ganz vergebliche Pfeifen-Nazzia machte.

Unwillig darüber, Niemanden zu finden, an dem er seinen Unmuth auslassen konnte, beschloß er gegen Abend, als es schon zu dunkeln begann, nach Stambul zurückzukehren, und bestieg zu diesem Behuf eins der großen Passagierboote, die den Verkehr zwischen Scutari und Constantinopel über den Bosporus vermitteln. Unerkannt bestieg er das Boot und nahm, den Rockfragen etwas höher hinaufziehend, auf einer Seitenbank kassenartig zusammengekauert und fest liegend seinen Sitz, um so leichter der Erkennung auszuweichen, wodurch er reichlich den Raum zweier Passagiere einnahm.

„Macht Platz, Effendi!“ rief ihm ein junger Mann mit einem ziemlich fühlbaren Schläge auf die Schulter zu, der mit einem leichten und gewandten Sprunge in das Boot hineingehüpft war und plötzlich neben ihm stand.

(Schluß folgt.)



Lith. Inst. von Arnz & Co in Düsseldorf

Reiter: Dites-moi, guter Freund-wie heisst die Statue?

1^{ter} Sackträger: Dum Schinos-siehst nit dafs es der Carl der Grofse ist?

2. " Gottfried-des war ne französischer Prinz mit dem d'g'sproche hast...

1. " So-da freut's mich doch, dafs ich ihm nit grob g'antwort hab...

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF



Wem des Himmelswillen, Se Thier-
quäler! warum haben Se dann
den Hund ingesperrt,
das Vieh heult ja —
et is nich zum aus-
halten.

Sultan Murad und der Spahi.

(Schluß.)

„Die Bank dieses Boots ist kein Divan zum Nachmittagschlummer, wenn Ihr anders nicht für zwei Personen bezahlt habt. Das Boot wird voll werden, und es wird so Noth machen, für Alle Platz zu schaffen, auch wenn alle Passagiere bescheiden sich mit einem Plätzchen begnügen.“

Der junge Mann, der diese Worte gesprochen und sich dann an Murads Seite setzte, war in der ziemlich abgerissenen Uniform eines Spahi gekleidet, und damit der geneigte Leser gleich weiß, wen er vor sich hat, es war genau derselbe junge Soldat, der in der verhängnißvollen Nacht des letzten Brandes in Stambul seinen Rettungseifer auf ein Haar mit einem schmählischen Tode gebüßt hätte. So ärmlich auch wie gewöhnlich seine Kleidung, so fröhlich und aufgeräumt schien er doch zu sein; denn er pfiß sich ein Stückchen nach dem andern und wandte sich mit großer Beweglichkeit bald auf diese, bald auf jene Seite, was, da alle Plätze der Bank bald dicht besetzt waren, mit nicht geringer Unbequemlichkeit für den Sultan verknüpft war.

„Schauum, d. h. meine Seele!“ sagte Murad mit halb unterdrückter Stimme, „Du scheinst Ursach zu haben, fröhlich zu sein, oder der Hafer sichts Dich.“

„Fehlgeschossen, Alter!“ antwortete frei und fest der Soldat, „keins von Beiden. Das ist nur so mein Temperament. Und daß uns Soldaten der Hafer nicht sichts, dafür sorgt der Padiischah, Fluch sei ihm dafür! Aber immer lustig und guter Dinge, das ist mein Wahlspruch, auch wenn man nichts auf dem Leibe und nichts darin hat.“

Die Augen Murads bligten tigerartig bei der festen Rede des Spahi; aber er würgte seinen Aerger und Groll still für sich hinab und beschloß zum bösen Spiel gute Miene zu machen.

„Kamerad!“ sprach er von neuem, „wie nur meinst Du das, daß unser Herr, der Sultan, dafür Sorge, daß Dich der Hafer nicht steche?“ „Nun, Alter!“ antwortete fest der junge Soldat, sein Pfeifen unterbrechend, „Du mußt dem Sultan nicht gedient haben, sonst wüßtest Du, daß er sehr freigebig mit der Bastonade ist und es auf ein paar Hiebe mehr unter die Fußsohle nicht ansieht, aber sehr knauserig mit dem Solde. Würden wir von Schlägen satt, so wären wir vor Hunger sicher. So aber denkt er, wenn ich nur Viel habe, die Schuste können hungern und dürsten, daß ihnen die Schwarte knackt.“ Dabei griff er pfeifend in die Tasche und holte seine Pfeife heraus, sodann den Lederbeutel mit gutem, türkischem Taback und stopfte sich die Pfeife.

Starr vor Staunen und Bewunderung und mit Blitzen der Freude aus seine grauen Augen sah der Sultan diesem Beginnen zu: „Gut!“ dachte er bei sich, „rauche nur! das macht das Maas deiner Sünden voll zum überfließen. Es ist deine letzte Pfeife, die du schmauchst, so wahr Allah ist Gott und Muhamed sein Prophet.“

Der junge Spahi aber kümmerte sich nicht strobhalsbreit um den kochenden Aerger seines Nach-

barn, schlug sich den Schwamm unter lustigem Pfeifen an und begann dann so herzlich zu rauchen, daß der Qualm dem Sultan die allerhöchste Nase umwirbelte.

„Ha! das ist ein fecker Uebertreter meiner Befehle!“ dachte der Sultan mit den Gefühlen einer Kage, die mit einer erbaiten Maus spielt, „aber seine Stunden sind gezählt; also will ich meine Kurzezeit an ihm haben. Bei dem Barte des Propheten!“ begann er mit leiser Stimme, sich zu ihm verbeugend, „Zoldasch! Du bist ein fecker Gesell! Weißt Du nicht, daß der Padiischah das Rauchen bei Todesstrafe verboten hat? Sieh! wir sind nicht gar fern mehr vom Strande im Angesichte des Serail's; ist Dir dein Kopf so feil, daß Du ihn wegwirfst wie einen faulen Apfel?“

„Etwas muß der Mensch haben, sich daran zu legen,“ erwiderte der Spahi, blaue, köstliche Rauchwolken vor sich hinblasend, „und da uns der Sultan, Allah straf' ihn dafür, hungern läßt, während er schwelgt, so ist es nicht unbillig, daß wir unsern Magen wenigstens mit Rauch füllen. Maschallah! riech wie gut mein Taback ist. Das macht er ist nicht vom Sultan geliefert, sondern Raja-Tribut. Bis-millah! er steht Dir zu Dienst!“ Und er hielt ihm die Pfeife hin. Sultan Murad war nicht wenig überrascht von dieser Wendung des Gesprächs. Mißtrauisch sah er sich um, ob er bemerkt werde; aber ihr Gespräch war leise geführt; ihre Umgebung achtete nicht auf sie, sondern bereitete sich zum Aussteigen vor; denn sie waren nicht mehr weit vom Landungsplatze. Murad zog sein Kleid etwas tiefer herab, nahm dann die Pfeife und that mit Wollust einige kräftige Züge; denn er hatte ja während seines ganzen Streifzugs dieses Labials embehren müssen. Dann gab er sie zurück und sprach: „Kardasch, mein Bruder, Du hast ein offnes Herz und Deine Zunge scheint eben so wenig vergeschlossen, wie Deine Hand. Allah lohne es Dir.“

Der Sultan hatte beim Rauchen und bei dem Vorbeugen des Hauptes sein Antlitz bloß gemacht, so daß der Spahi einen flüchtigen Blick auf dies bisher verhüllt gehaltene Antlitz hatte thun können. Ein unwillkürlicher Schauer durchflog dabei seine Glieder. Es war ihm, als ob er dieses furchtbare Antlitz schon gesehen; doch konnte er sich nicht besinnen, wo und unter welchen Umständen. Er schüttelte sich wie ein Pferd nach scharfem Ritte als wolle er den widrigen Eindruck dieser heimtückisch lauernden Züge förmlich von sich abschütteln. Sein leichter Sinn kam ihm dabei zu Hülfe. „Mag ich dies Antlitz schon gesehen haben oder nicht,“ dachte er bei sich, „soviel steht fest, es ist das Angesicht eines Diegers, der auf seine Beute lauert. Uebrigens kümmere ich mich keinen Deut um es; ich hab es nicht zu fürchten.“ Dann sich zum Sultan wendend, sprach er: „Du brauchst mir nicht zu danken; Allah ist's, der jede gute That belehnt.“

„Du hast wahr gesprochen, Kardasch!“ nahm Murad wieder das Wort, dem der Schauer des jungen Spahi beim zufälligen Erblicken seiner Züge

nicht unbemerkt geblieben war und der erkannt zu sein fürchtete. Um den an sich so arglosen jungen Mann wieder treuherzig zu machen und ihm jeden etwa erwachten Verdacht zu benehmen, sprach er wieder mit verstellter zutraulicher Stimme und leise flüsternd: Joldasch, mein Kamerad, ich will Dir's nur bekennen, auch ich liebe meine Pfeife und rauche täglich dem Sultan und seinen Bezirern zum Trost. Aber nimm einen guten Rath an; sei vorsichtig, wenn Du das Boot verlässest und durch die Straßen wanderst; denn der Sultan läßt scharf aufpassen, und Dein Kopf ist doch nicht wie Klee, der nachwächst, wenn er abgeschnitten ist".

„Ich danke Dir, Effendi,“ erwiderte der junge Spahi, „aber Allah hat jedes Gläubigen Tag bestimmt, und der Mensch kann nichts dazu und davon abthun. Es ist besser, daß ich mit einem Munde voll köstlichen Tabakrauchs, als am leeren Magen sterbe. Uebrigens soll mich weder der Sultan, und wenn er die Augen eines Tigers bei Nachtzeit hätte, noch seine schuftige Polizei fassen. Ich bin schon einmal seinen Klauen entronnen; aber beim Barte des Propheten! wer weiß, ob seine Tage nicht schon gezählt sind, und er nicht endet wie Sultan Osman“. Mit diesen Worten aber deutete er an, daß Murad leicht wie Sultan Osman sein Vorgänger, ein Opfer des Hasses der Türken werden könne.

„Bei Allah!“ dachte der Sultan, „das ist ein ganz unverschämter Rebell! mit seinem eignen Pfeifenrohre will ich ihn speißen lassen, den Kästler!“ Dann fügte er wieder mit zutraulicher Stimme wie freundlich warnend hinzu: „Kuzum d. h. mein Lamm, sprich leise, wir sind hier in der Nähe des Serails und unser Esendimiz hat lange Ohren“.

„Ha!“ erwiderte laut lachend der lustige Spahi und puffte tüchtig dazu; „was das betrifft, so theilt der Padischah die mit seinem Bruder, dem Esel. Aber ich möchte, ich dürfte sie ihm einmal lausen!“

Eben legte das Boot am Landungsplatze an, und Alle eilten, dasselbe zu verlassen. „Gute Nacht, Nachbar!“ sprach der Spahi und war mit einem Satze am Lande. Doch der Sultan hielt sich zu ihm; denn er wollte seine Beute eben so wenig fahren lassen als der Tiger den Rehbock, den er zwischen seinen Tassen hat. „Warte noch einen Augenblick, Kardasch! (Bruder)“ sprach er und sah sich in der Dunkelheit nach den Dienern der Polizei um, die seinem Befehle gemäß die Landungsstelle und den Strand überwachen mußten. Aber Niemand war zu sehen. Der Sultan hielt sich umherlugend an des Spahi Seite, während dieser eilig am Strande dahinschritt, um in eine der Straßen Stambuls einzubiegen. „Kardasch!“ sprach Murad von neuem mit schmeichelnder Stimme, „Dein Blick und Deine Stimme gefallen mir, und Deine feste Rede zeigt, daß Du das Herz auf dem rechten Flecke hast. Bist Du fremd hier, wie ich vermute, so komm mit mir. Ich und meine Genossen ver-lachen den Sultan; wir wollen noch zusammen rauchen bei einer Tasse Kaffee“.

Während dieser Worte waren sie in der Nähe

einer Bude angekommen, in der bei einem ärmlich brennenden Lichte Schwarzen für Matrosen und Bootführer feil gehalten wurden. Der Spahi hatte jetzt zum zweiten Male Gelegenheit, seinem Gefährten ins Antlitz zu sehen, gerade als dieses von dem Lichte des Krämers beschienen war. Er zuckte wieder unwillkürlich zusammen; er hatte dieses arglistige Antlitz schon gesehen, das war gewiß, aber noch immer wußte er nicht, wo und wann. Doch plötzlich besann er sich; es war dasselbe Gesicht, das er am Abende des Brandes von der Flamme erhellt und vom Zorne geröthet auf dem Haupte des Padischah gesehen hatte. Wie, wenn es der Sultan in eigener Person war! dann war er verloren, wenn er ihm folgte. Rasch sah er sich um und da er Niemanden in der Nähe sah, sprach er: „Freund! Du sagst, mein Blick gefalle Dir; nun so wisse, daß der Deinige mir gar nicht gefällt, weil er dem des Sultan gleicht, der unschuldige Menschen ins Feuer werfen läßt und mit eigener Hand erwürgt oder mit Pfeilen danach schießt als wären sie Wild des Waldes. Du hast Honigseim auf der Zunge, aber Materngift im Herzen. Du bist ein elender Spion des Sultans oder der Sultan selbst. Aber gleichviel wer Du bist, Deinen Lohn sollst Du haben, so wahr Muhamed Allah's Prophet ist“. Mit diesen Worten zog er blitzschnell eine kleine, verborgene Keule hervor, und ehe der Sultan nur ahndete, was sein vermeintes Opfer vorhabe, erhielt er von ihm einige tüchtige Schläge über Kopf und Schulter, und ehe er nur Zeit und Besinnung hatte, die schmerzhaft getroffene Stelle zu reiben, war der junge Spahi mit der Schnelligkeit einer Gazelle in der Dunkelheit verschwunden.

Wuthschraubend und die Achsel und Schläfe reibend kehrte Murad in das Serail zurück und ließ noch am selbigen Abende den Tschauichen, denen der Wachdienst am Strande oblag, für ihren Mangel an Wachsamkeit die Bastonade geben. Aber sein Nachedurst verlangte noch ein anderes Opfer, den jungen Spahi. Am andern Morgen ließ er in allen Straßen Stambuls ausrufen, daß derjenige junge Spahi, der Abends vorher unsern der Landungsstelle Torhana einen Spion gezüchtigt, vom Sultan nicht allein völlige Verzeihung dafür, sondern auch noch 10 Beutel Goldes erhalten solle, wenn er sich im Serail meldete.

Den ganzen Tag wartete Murad arglistig auf den Erfolg dieses Ausrufs. Zehn Beutel Goldes sind für einen armen Spahi mit leerem Magen und zerrissenen Kleidern ein starker Köder, und er hatte auch Anfangs nicht übel Lust, sie sich zu holen. Aber glücklicher Weise besann er sich noch zu rechter Zeit der eignen Worte Murads, daß Köpfe nicht wie junger Klee auf dem Felde nachwachsen, wenn sie abgeschnitten sind und auch des Sprüchwortis: ein Lächeln des Padischah's berausche Dich nicht; aus seinem Munde schauen die Zähne des Löwen — kurz er soll noch Heute wiederkommen.

Sultan Murad aber hatte an dieser einen Lehre für sein ganzes Leben genug; denn von Stund an gab er das Spioniren und Verkleiden gänzlich auf.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Bibliothekar. Was
wünschen Sie Fräulein?

Mädchen. Geben Sie
mir einen Band von
Schiller.

Bibl. Von Schiller
ist gerade keiner hier —
aber hier ist ein Band
von Leibrock — das
ist der Schwager von
Schiller, dieß ist eben
so gut.



Müllerbursche. No bamm mer uns esu lang luffer unsere politische Färf gestribbe, bes mer handgriesslich wode sind.
Kaminfeger. Ja, — on du Ferte häß mich wiß, onn ech doch schwarz gemabt —
Müllerbursche. No, da löse mer jest, öm uns zu verfühne, ons National-Keed senge: „Ich bin ein Preusse,
kennt Ihr meine Farbe.“



Was wollen Sie mit der Hand in meiner Tasche?
 Wo soll ich mir denn die Finger warm machen, ich hebbe
 ja man eine Tasche in de Bure.

Sie sind der einzige Mensch, der sich in dieser Gegend
 herumtreibt, Sie müssen meine Uhr gefunden haben, ich bitte
 freundschaftlichst darum, sonst werde ich für solche Vagabonden
 von meiner Waffe Gebrauch machen.

S'ist hols der
 Teufel ke Rechts-
 schaffenheit und ke
 rechtschaffen Geld
 mehr unter'n Leu-
 ten, hat mer doch
 so'n Lumpenhund
 im Finstern en
 Dukaten zugestellt,
 wo ich wenigstens
 3 Sgr. dran ver-
 lieren muß!



Sicht

MADE IN U.S.A. BY THE LITHOGRAPHIC CO. OF NEW YORK, N.Y.

D I E

Düsseldorfser Monathefte

begannen mit dem ersten Hefte pro Januar 1855 ihren

achten Jahrgang.

Die Tendenz des Werkes ist allgemein bekannt; wir bemerken nur noch in Bezug hierauf, dass die Monathefte fortfahren werden, durch humoristische Erzählungen und harmlose Geschichten aus dem Leben, sowie durch viele Illustrationen aphoristischer Witze sich ihren Leserkreis nicht allein zu erhalten, sondern dass die Verlagshandlung es sich angelegen sein lassen wird, durch wirklich gute Beiträge die Zahl der Abonnenten stets zu vergrößern.

Der Jahrgang besteht aus 48 lithographischen Beilagen und 24 Bogen Text voller Illustrationen.

Preis für jeden Jahrgang 6 Thlr. Pr. C. Die früheren Jahrgänge sind zu demselben Preise auch stets zu beziehen.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Düsseldorf, Januar 1855.

ARNZ & COMP.

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

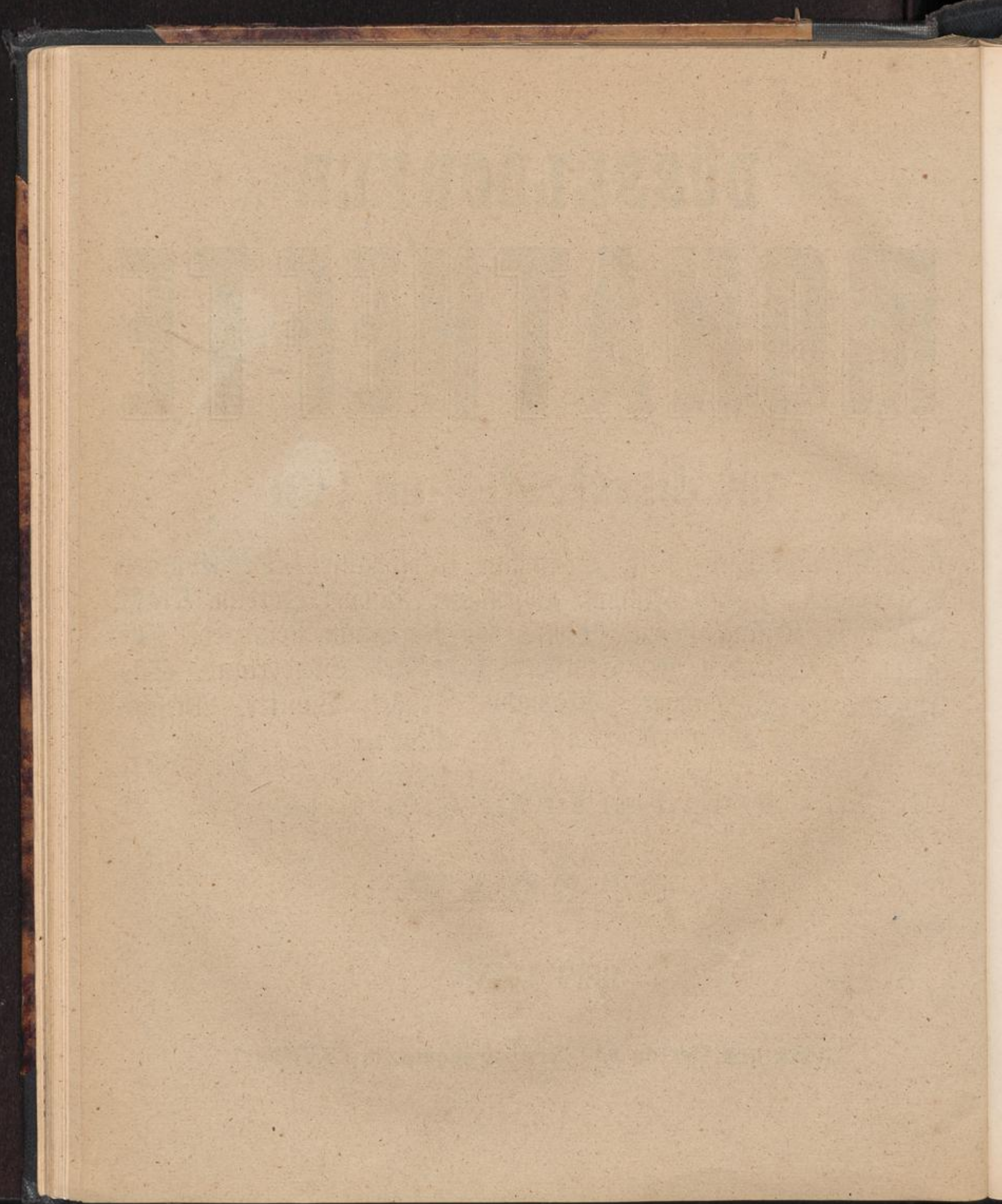
A. u. D. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. Des-Condres.
L. Erdmann. J. Fay. Flamm. Hofemann. Hübner. Jordan. Krafft.
Lachenwitz. Lessing. Leuze. Villotte. von Normann. Reinhardt. Chr.
Reimers. Scheuren. Dr. Schröder. Schrödter. Sonderland. Süs.
Ch. und F. Schlesinger. Tidemand. Trubel. Bantier. Wiesche-
brink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagsbandlung.

BAND VIII.

HEFT IX-XII.

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf.





Wie man in Tirol Füchse lüdert.

Von F. L.

Es war im lechzten harben Winter, am Sankt Steffes-Tag aster der Frubmeß, und hat grad recht tüchtig g'schneyt und g'schpudert auf die Jocher umenand, wie der Seppel, der Gaißer vom hintern Obertriffaller-Hof, zum Herrn Curat auf Neinswald obiglauffen kommen ist, um dem Herrn Curat die Meldung z' machen, daß der Ahul, der olti Obertriffaller, der vor 3 Jahr den Hof seine ältesten Bub'n übergeben g'habt hat, am Abend zuvor grad auf Damal ausgeistert hab'! Er hab zum Mittag Essen noch ganz woltern mitg'löffelt und ingepackt, und dernach aus lauter Freud von wegen dem Christkindl 4 Tractele Brunnwein getrunk'n, und do hab' Er woll epper a Bisfl z' Viel derwuschen, denn er sey so ganz stalt auf'n Ofen auffitrochen, und wie Er so a Weile sei da drob'n g'legen, hab' Er grad ang'hebt in Ein'm fort zu brummen und zu brummen, bis die andern ihm a Medizin eing'schütt hab'n; Des müßl's wiß'n: „A frische Krautsuppe und a bisl a Schnupsubad drein, dös is das

beschte Mittel für'n Bauchgrimmen.“) Wie er aber dös gekriegt g'habt hat, hat er Nir mehr g'sagt — sondern hat's Maul aufg'sperret und aus is g'wesen!

Der Herr Curat möcht' nun halt die Liebe haben und für den alten Ahul die nöthigen Meß'n lesen, und der junge Baur hab' g'sagt, er wollte den Vatern schon außi bringen zum Begraben im nächsten Frühjahr, und wenn der Herr Curat emol hinein kommen wollt' denen Weiberleuten a Bisl einen Zuspruch z' machen, so wollten sie halt schon a große Freud haben!

Der hintere Obertriffallerhof nämlich der liegt weit hinten drin im Penzer Thal, und dort können die Leut', die auf selbigem Grashof wohnen, im Winter mit gar nir Schwerem gen Thal kommen, von wegen dem schlechten Steig, der neben dem Bach über die wildesten Wänd' und Schroffen herunterführt, so daß Sie in manche Winter sogar lieber über's Penzer Jöchl oben über auf Sterzing runter steigen, zu Kirchen zu gehen, oder wenn sie

sonst Eppes hab'n müssen! Stirbt einer, so müssen sie ihn g'rieren lassen und im Frühjahr zum Begraben ins Dorf runter tragen. So ist's guet!

Der Winter hat lang ewig dauert und ausg'schaut hat's, als ob er bösmal gar koan End mehr erleben wollt' und wie endlich der Langes kemmen isch, so hat sich der Herr Curat drunten in Reinswald denkt: „Izt kunnten's den Alten woll bald amol ober bringen dort drein.“

Wer aber net kommen isch mit seim todtien Vater, dö's war der jung Bauer vom Obertrifaller Hof. — „Warum? Weiß i nit“ meynt der Herr Curat, nimmt sein Hut und sein Stock und marschirt so schön fein langsam auffi durchs Thal und weil die Schnee-Kahnen schon alle apper g'wesen seynd, so is er auch fein guet auffkommen. Wie er reinkommt beym Haus, ist kein Mensch dohoam als das kleine Moidele: „Gueten Morgen Herr C'rat!“ und pufst ihm die Hand. „Grüß dich Gott Moidele! Wo seynd denn die Leut?“ „Ja, Herr C'rat, die Muettr isch fort gangen, mit dem Brueder und mit dö Knecht nach Sterzing 'nunter, Furbälz zu verkaaffen!“

„So, habi's so viel Für' g'focht in dem Winter? No! Nun! wo is denn der Vater?“ „Der is

draußen beym krumpen Larch und schaut nach den Fureisen.“ Wie nun der Herr Curat h'nauskommt zum krumpen Larch, was sieht er da?

Da sitzt der alti Obertrifaller stock und steiff g'frozen im Hemd unterm krumpen Larch, und ringsum seind a Menge Fureisen g'wesen, und der junge Bauer war grad drüber her, so ein halb's Duzet von denen Henedieb'n auf die Nasen z' klopfen. „Ja Bau'r! was ist denn dö's?“ bringt der Herr Curat 'raus und sonst nir vor Verwunderung und Schreck. „Ja, Herr Curat,“ hebt der jung Obertrifaller an z' erzählen, „sechts Des, wie der Vater holt is todt g'wesen, und so gefrozen in der Bodenkammer hinten g'legen is, da hob'n die unseligen Fir da a Loch vom Felsen hint h'rein graben, und haben's a richtig probirt, ob man ihn nit essen kann, und hab'n ihm a richtig die Nos'n und dö Ohrlappeln abg'nagt. Izt dö's is mir aber z' Herzen gangen, und da hob i mi denkt, i will dö spizbüßischen Viecher schon vernichten, und hob den alten Vater da auffi 'tragen untern krumpen Larch und hab die Fureisen drum 'rum aufg'richt' und Fir g'focht „die schwarze Meng!“ So ist's Herr C'rat!

Musikalische Briefe.

III. Fidelio.

Also, jeliiebte Eltern, sitzen wir neulich zusammen bei die Wittwe Knusmeyer, die zukünftige Schwiegermutter von meinen Freund, den Horniste, und spielen uff die Zitarre:

„Freund id bin zufrieden ic.“

und andere wunderschöne Volkslieder, denn, jeliiebte Eltern, über des Volkslied geht doch eigentlich jar nisch, und wenn id z. B. bei die Wittwe Knusmeyer manchmal singe „In einem kühlen Grunde,“ so weint die ganze Jeesellschaft vor Rührung! Diese Lieder heißt man eigentlich Volkslieder, weil sie des Volk macht. So hat, wie mich mein Freund, der Horniste sagt, ein jeböhnlicher Weber des Lied „In einem kühlen Grunde“ jemusickt und ooch später unter den Namen „Freischütz“ eine jroßartige Feisterjeschichte jemacht, die id noch nich jesehen habe aber nächstens so frei sind werde. Also reden wir von's Volkslied und die Wittwe Knusmeyer von die Dper, die sie genau kennt als Mitglied von's königliche Dperpersonal, wo sie die Zettel verkoost, und wo die Knusmeyer nu sagt, die scheenste Dper uff der Welt sei „Don Carlos.“ Also sag' id ihr, blamiren Sie sich nich Knusmeyern! Don Carlos is keene Dper nich des is een Trauerpiel!

Was? sagt die Knusmeyer, Schaafskopp! Don Carlos is eene Dper, wo nach jeden Akt Musik jemacht wird, aber während den Akt nich und des aus jewisse Gründe!

Woso? sage id, id verstehe Ihnen nich!

Also, sagt die Wittwe, können sie in den Akt keene Musik nich machen denn Don Carlos sagt zu seinen Vater „Sie haben des scheene Saitenspiel

zerbrochen!“ Also wenn des Saitenspiel zerbrochen is, können se doch keene Musik mehr machen, verstep'n Sie mir!

Diese treffende Bemerkung von die Knusmeyern machte mir verstummen und überzeugte mir neuerdings, daß nisch über der Bildung geht, besonders in musikalische Beziehung.

Also sagt mich mein Freund, der Horniste, Piesefek, sagt er mich, es geht nisch vor der klassischen Musik. Des is janz was anders! Hurrjeh! sagt er mich. Wenn Sie da erst mal eene Simsonie von Beethoven hörten da verging Sie Hören und Sehen!

Nanu, sage id, was is denn eene Simsonie, woher jebraucht man diesen Ausdruck?

Also, sagt mein Freund der Horniste, des kommt von Simson der jesen die Philister jekämpft und weil Beethoven ooch mit seine Musik jesen die dunemalige Philister jekämpft.

I was! sagt die Wittwe Knusmeyer, es heest jar nich Simsonie sondern aber Sonate, meine Auguste seine Herrschaft hat eene Bruders Tochter deren Nichte ihre Enkelin sie uffs Klavier spielt! Nach diese Worte erjriff die jechrte Wittwe eene Schinkenstulle und des Loko und sagte: Alleweile lassen Sie uns man een bißken spielen!

Darauf spielen wir und id jwinne sechs jute Froschen und wie id heute bei's Dperhaus vorbeijehbe sebe id uff den Zettel:

Fidelio von Beethoven.

Also id nich faul jehbe man gleich 'rin, und kaum hatte id Platz jenommen so jehet ooch gleich



Lith. Inst. von Arnz & Co. in Düsseldorf.

Frau: Ach Herr Doctor-wie konnten Sie einem Fieberkranken Cappes u. Speck verordnen-mein Mann ist dahin-in Folge des Genusses ? !

Doctor: Ich gründete diese Verordnung auf Erfahrung-ein fieberkranker Schloßergesell, den ich bereits aufgegeben-verlangte vor seinem Tode noch Cappes u. Speck-u.siehe da-dies rettete ihn vom Tode-das Fieber verlief ihn zur Stunde! Seltsam-äußerst seltsam-dafs es bei Ihrem Manne fehlschlug !-

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

der Krempel los. — Im ersten Akt, wie der Vorhang in die Höhe geht, befinden wir uns in den Hof von een Gefängniß, wo die Tochter von den Aufseher vor andere Leute wäscht und irade bei's Plätten bekriffen is, indem sie zu gleicher Zeit mit ihren Geliebten in die Wette singt. In diesen Augenblick erscheint Rococo, der Olle von des Mädchen, was Marzeline heeßt.

Der Geliebte offenbart den Olten sein Verhältnis und bittet um baldige Verlobung. Der Olle aber singt:

Preuß'sch Courant ist mein höchst Gefühl

Wo sich nicht mit nicht verpaaret!

Guten Morgen Herr Fischer!

Ach Gott! sagt der Geliebte, wie drücken Sie mir mit Ihre Kälte.

Drücke ich Ihnen? sagt der Olle, jut, so drücken Sie sich gleichfalls. Also des duht er ooch.

Kommt een junges Mensch was Fideljo heeßt und ganz anständig gekleidet is, so daß es mir fast scheint, als wenn es man zum Zeitvertreib Hausknecht bei Rococo'n sey. Fideljo hat ins nächste Dorf Goldberg'sche Rheumatisismusketten gekooft und zwar billiger wie gewöhnlich, so daß der Olle sagt: Schonst wieder een Prosuchen! Adjöh Fideljo! Singe 'mal 'ne Arie!

Des duht es denn nu ooch und wird so gerührt, daß er selbst weint.

Marzeline sieht ihm an und sagt: Fideljo, sagt se, hast du noch keene Lust nich Dir zu verheirathen? Fideljo guckt ihr an und weint da capo. Also kommt een schwarzer Kerl uff die Bühne und singt:

Ich bin der Gouvernör

Des freut mir um so möhr.

Dann sagt er zu Rococo: Nimm Schaufel und Spate und erscheine heute Abend ins Gefängniß! Das Weitere nach Neune.

Rococo sagt: Woso?

Der Gouvernör antwortet: Oho, duhn se man nich so, eller Rococo!

Also werd Fideljo sagen: Lieber Kerkermeister, Eben hat's zwölfe geschlagen, werden wir die Gefangenen was zu essen jeben? Jawoll entjegnet der Olle, jieb ihnen des gewöhnliche Mittagbrod, jeden eene Portion Atmosphere! Nu öffnet sie die Dühren und die Choristen erscheinen mit lange Haare und zoddliche Bärte und singen:

Ach wie wohl ist mir am Abend!

Die Gefangenen weinen! Des Publikum weint, ich weine, alljemeine Jlennerci!

So sag ich zu meinem Nachbar, nennt man des klassische Musik?? Jawoll! entjegnet mich mein Nachbar, weil so viele Leute ins Theater jehen und über Beethoven urtheilen, obschon sie eigentlich jar nicht davon verstehen, und diese jränzlose Anmaassung is wirklich klassisch! Dadarum heeßt es „klassische Musik“. Während diese Unterhaltung war der Vorhang gefallen, und ich ooch falle nämlich uff den Gedanken Genen hinter die Binde zu jiefen, was ich ooch duhe.

Also werd der Vorhang in die Höhe jehen und wir erblicken des Innere eines Gefängnisses, wo

ein jewisser Florestan eene große Arie singt mit den Refraing:

„Bayrisch Bier und Leberwurst.“

Kommt Rococo und Fideljo mit 'ne Laterne, und fangen an een Loch zu jraben, das heeßt sie duhn man so, des andere besorgt der Maschiniste was unter die Bühne jigt. Rococo steigt immer tiefer! Seine Stimme gleichfalls! Also erscheint der Gouvernör und sagt: So, jetzt legt mir mal diesen Florestan da 'rin! Aber, sagt Rococo, er is ja noch nich dobt. Schadt nicht, sagt der Gouvernör, des werde ich jefälligst besorgen!

Und so zieht er seinen Doldh und ihn zu Leibe aber Fideljo zieht gleichfalls eine Pittole und vertheidigt den Florestan! Dieser Knall-Effekt zieht unjehener, die Damen ziehen ihre Taschentücher und der Burgvogt die Zugbrücke um den Minister 'reinzulassen, nachdem man die Trompete von den Postillon jehört! uff die Gallerie zieht es ooch jräßlich!

Florestan zieht Fideljon an sein Herz und ruft: Theure Jattin! Was? sage ich, is der Kerl verrückt! Seine Jattin dieser Knabe? Is keen Knabe nich, sagt mein Nachbar; o congrair! Im Gegentheil! Man verkleidet um ihn zu retten!

Nu des is aber klassisch, sage ich ganz erstaunt.

Das will ich meinen, sagt mein Nachbar, ob des klassisch is. Klassisch durch und durch. Ich verstehe des als Musiker. Wenn Sie 'mal was jebrauchen, ich wohne Mittelstraße 50.

Lassen Sie mir in Ruhe, sage ich wüthend, des is ganz niederträchtig mir so anzuführen! Denke ich den ganzen Abend des is een Junge und nanu is es een Mädchen. Was werd se denn nu im dritten Akt. — Is nich, sagt mein Nachbar, sind man zwee Akte. Passen Sie uff! Eben jehet es zu Ende, der Minister traut die wiedergefundenen Jatten aber den abjesezten Gouvernör jar nich mehr.

Also jehet ich an die Kasse und sage: Berrüger Sie Spizbube! Vor die Hoge-Noten oder die Bartolomäusenacht in fünf Akten bezahle ich sechs Jute und vor diesen zweiaktigen Fideljo gleichfalls sechs Jute. Seit wann kostet denn een halbes Pfund Zucker so vill wie een Janges. Ich werde Ihnen anzeigen. So'n Bedrug is ja klassisch!

Klassisch! jänzlich klassisch! sagt mein Nachbar von die Gallerie, der eben an mich vorbeijing, ich verstehe des. Wenn Sie 'mal was jebrauchen?

Schweigen Sie! rufe ich wüthend, ich werde Beethoven verklagen bei's Stadtjgericht auf Herausgabe von drei Jute. Hol' mir der Deibel wenn ich mir je wieder mit die Klassiker besaffe.

Schad', entjegnet mein Nachbar. Sie erscheinen jetzt à 4 Sgr. die Lieferung bei Cotta in Stuttjardt, (Schillerformat). Zwar bin ich Musiker, aber ooch in meine Nebenstunden Subscribenten-Sammler! Wenn Sie 'mal was jebrauchen, ich wohne Mittelstraße Nr. 50.

Also Beethoven is klassisch, Cotta is klassisch, der Kerl is ooch klassisch, Allens is klassisch. Hol' Ihnen der Deibel all zusammen so wie Euch, jeliebte Eltern meine herzlichsten Grüße

Diesede.

A. B.



Wie, mein Fräulein, seh ich recht? Sie spielen Posaune?
 Ach ja! meine Mutter wollte ich sollte Forte-Piano lernen
 aber das ist zu gewöhnlich! Und uff die Posaune kann ich
 ja gleichfalls forte und piano spielen!

Was werd denn heute ins Theater sejeben? Was Ihr
 wollt? I des is ja scharne, wenn sejeben wird, was mer
 wollen, so werd ich mir gleich Lumpyaci Bagabundus bestellen!



D, wär ich doch so ä Kupferstich! „Na warum denn?“ Do hätt ich immer's Glas vor'm G'sicht!!

Musikalische Briefe.

IV. Der Freischütz.

Wie ich Euch in mein erhabenst legtes Schreiben benachrichtigte, bin ich denn nu wirklich so frei gewesen, mir Freischützen von Weber anzusehen und sage „jöttlich“! Obschonst mich diese Oper aus alte Volkslieder zusammengesetzt scheint und es eigentlich unrecht is, den Menschen vor sein jutes Feld, sechs jute Froschen, so 'ne alte Lieder vorzusingen, die eigentlich Jeder kennt, alsowie zum Beispiel:

Wir winden Dir!

Was gleicht wohl uff Erden!

und so weiter. Dieses sind doch eigentlich Allens musikalische Gegenstände die man schonst kennt. Alleene aber ich wills ihm nich verdenken, denn es is doch jar zu scheene und uff die Gallerie findet man och beständig so 'ne anständige Gesellschaft als wie Köchinnen aus die besten Familien, Pellkartoffelnichhabende Litteraten, Studenten, Schuster und sonstige Frobiane; Hausknechte der bedeutendsten Banquiers, Bediente hoher Familien so wie sonstiges Gesinde, Kümmer, Curaco und Schinkenstullen, grobe Billeure so wie Racheenglische Constabler, welche einem aus des Paradies zu jagen nich abjeneigt sind!

Also werd Freischütz segeben und der Vorhang geht in die Höhe, und wir erblicken een Schützenfest, wobei Mar, der früher bei Wallenstein Offizier war, aber ihn bekannlich verlassen, jetzt Jägerburische in Diensten von Kuno, jar nicht getroffen: Also werden sie ihm jebeerig auslachen und es entspinnt sich 'ne anständige Keilerei was sehr scheene war und es mir ärgerte, daß es sojleich aus war, indem Kuno ihm mit die Jäger zu Hülfe kommt! Kuno wird jewöhnlich von den sechsten Bassisten mit 'ne invalide Bassstimme jefungen da der erste Bassist jewöhnlich Caspar singt, was gleichfalls Jägerburische is mit 'nen schwarzen Bari und dito Herzen.

Also werden die Bauern sagen: Erzählen Sie uns, Herr Förster doch noch einmal die Jeschichte von den Meisterschütz Ihres Uhrhahnen frey nach Mazyppa!

Faule Sachen! entjegnet der Förster. Wenn Ihr ihn lesen wollt kooft Euch Münchhausen 1. Band 3. Kapitel. Ich habe jetzt keene Zeit nich! Also jehn sie ab, Mar bleibt alleene und singt:

Früher schoß ich immer Centrum,
Doch ich bin jetzt jar zu sehr dumm!
Und Ajahe, die mir liebet
Is daher och sehr betrübet,
Daß ich nich mehr schießen kann!

Morgens früh und Abends spate
Hatt ich immer scharf gelate.
Schoß beständig, niemals fehlt ich,
Doch 's geht nich mehr und des quält mich,
Daß ich nich mehr schießen kann!

Vor Verzweiflung möcht' ich flennen,
Dorch des Thal und Auen rennen!
Könnst ich doch jestorben werden,
Denn was duht man noch uff Erden
Wenn man nich mehr schießen kann!

Trinken! ruft Caspar, Samiel hilf! Samiel
hilft och und bringt 'ne Schnapspulle, Caspar singt:

Hier ins ird'sche Jammerthal
Wär doch nisch als Angst und Dual
Hätt' man keenen Fusel!

Dideldum! dum! dum! ::

Morgens früh und Abends spat
Bin zum Saufen ich parat!
Permanent im Dufel!

Dideldum! dum! dum!

Also fährt Caspar fort: Schaafskopp! kannstie nich mehr schießen? So komme zu mich in die Wolfschlucht, da werden mer Kugeln jiehen, die immer treffen! Nämlich Freikugeln.

Ich werde so frey sind! entjegnet Mar, aber woher haste Du des jelernt?

So will ich mir Dir entdecken! sagt Caspar, ich bin Bosco! Hier incognito unter den Namen Caspar, sonder Land und Heimath! Also werd ich Dir gleich 'ne Probe von meine Künste jeben! Siehste dort oben jenen Steinadler?

Ne! sagt Mar, es scheint mich er is von Pappendeckel!!

Caspar legt an, die Flinte geht nich los; aber der Adler fällt, welcher aus die Familie derjenige Adler is, die niemals nich jeschonken werden!

Mar geht ab. Caspar singt:
Triumph! Triumph! der Akt is nu zu Ende!
Ach wär schonst Alles aus! daß ich ins Wirthshaus
könnte!

Zweiter Akt.

Wenn ich 'ne Magd hätte oder Jespielin Namens Kennchen die sich erloobte in meine Jesenwart solche Lieder von „schmucke Bursche“ zu singen, ich wollte ihr schonst was anders sagen, aber Ajahe scheint mich een jutes Frauenzimmer zu sind, aber jehen Unterjebene darf man niemals nich zu jut sind, sagte mein seeligter Meister als er mir hinter die Dhren haute! Also kommt Mar.

Haste was jeschonken heite? fragt Ajahe.
Mehrere Böcke, erwidert Mar, die in die Wolfschlucht liegen und die ich sojleich holen muß.
Und er will jeben.

Aber sie hält ihm zurück und sie singen:

Ajahe. Mar bleib' bei mir!
Denn ich liebe Dir.

Mar. Ach kannst du mich verjeben,
Mich unglücksel'gen Mann?

Denn wisse, daß, mein Leben,
Ich nicht mehr schießen kann.

Und sie zu beweisen schießt er fort, wie ein Pfeil, nach die Wolfschlucht.

Hier sehen wir Caspar bereits anjelangt mit die Schnapspulle und zwee Köppe, nämlich den Seinigten und eenen Dodienköpp, den er braucht vor die Beschwörung. Er beschweert nämlich durch diese Handlung sein Jewissen.

Also werd er sagen, wie Mar da is, Messieurs et Medames! Nir in die la main! Nir in die la poche! Jeschwindigkeit is keene Hererei nicht! Jetzt passen Sie uff wie man Freikugeln schießt! Vorwärts Musik! Dzing, bum, bum!

Nu geht der Scandal los. Wilde Schweine mit Feuer von der hinteren Ansicht, Pappendeckele Eulen mit bewegliche Flügel, so wie anderes Jesflügel, Esquimos, Albinos, Rhinoceros, Mar, Caspar und sonstiges Rindvieh, wilde Jagd, bengalisches Feuer, die ganze Situation is ungeheuer feuerlich! Erstickender Pulverdampf; Abends Tanz und zum Schluß großes Brillantfeuerwerk, welches Herr Baron von Samiel mit seine Jesenwart beehren wird. Plaus! da liegt er, nämlich Mar sowie der Vorhang.

Vierter Akt.

Also während sich dieses in die Wolfschlucht zujetragen und man ins ganze Hans vor Pulverdampf keene Hand vor Dogen sieht erhebt sich der Vorhang so wie Kennchen, welche zu Füßen von Njathe sitzt und singt:

Jespenster schiebt es nicht,
Njathe sloobe mich;
Neulich jesen Mitternacht
Als ich irad zu Bette lag,
Hörte ich Jewimmer
In mein Schlafzimmer.
Schrumm, schrumm!

Daß ich gleich ansteckt die Kerzen,
Ich dir wohl nicht zu sagen brauch!

Njathe. Nun was war's?

Kennchen.

Mein Hühneraug

Das wimmerte, es fühlte arge Schmerzen!

Das ganze Publikum lacht über diesen jeistreichen Wis. Sechs Choristinnen, die zugleich Brautjungfern sind treten ein und winden sie den Jungfernkranz mit veilchenblaue Seide.

Eine alte Schachtel bringt ooch 'ne alte Schachtel. Njathe öffnet diese Letztere und fährt entsezt

zurück denn in diese Schachtel liegt Martha's letzte Rose ohne Musikbeileitung.

Alles geht ab und man befindet sich in den Wald, wo die Jäger singen

„Ein Schütz bin ich!“

Kommt der olle Kuno 'ran und sagt: „Alleweil' werd' meine Tochter ausjeschossen vor den Herrn Fürsten; Frisch Mar! Caspar klettert uff 'nen Pflaumenbaum um besser zu sehen. Mar legt an uff eene Taube. Njathe ruft: Schieß nicht, ich bin die Jans! Caspar, der wahrscheinlich zu vilie Pflaumen jesessen fällt dobt uff die Erde. Des soll der Teibel verstehen; wie des zuieht. Caspar schleppt sich vorn uff der Bühne. Alle stellen sich um ihm 'rum und singen:

Dies is des höchste Straffericht
Er war von je een Bösewicht.
Und die Moral von der Jeschicht,
Man es' nie zu vill Pflaumen nicht.

Also kommt een oller zoddlicher Invalide mit 'nen langen Bart und sagt:

Herr Fürst, eben hat's halb zehne jeschlagen!
Machen Sie, daß die Jeschichte alle wird. Heirathen Sie Mar mit Njatha, des Publikum wird unjebuldig. Der ganze erste Rang geht schonst fort. Zu Hause werden die Kartoffel kalt so wie des beouf à la mode im Proscenium halten sie es ooch nicht mehr aus. Ich selbst habe Hunger, also duhn Sie mich den Jesfallen.

Des duht er denn ooch.

Allgemeines Bravo! Brrrrraus! Sie erscheinen verbeugen sich. Ich verbeuge mir ooch nämlich über der Gallerie und rufe da capo, worüber sie mir allgemein auslachen.

Was nu meine Ansicht über Freischützen betrifft, so scheint mir die Musik dieses jenannten Weber vortrefflich zu sind und verhält sich zum Beispiel zu Flotow wie a und b zu jar nischt. Wenn Ihr seliebte Eltern, nicht gleich versteht, was a und b heißt, so bemörke ich Ihnen, daß man diese Berechnung in wissenschaftliche Beziehung Nebus heißt und von des alideutsche Wort „Kammer“ herrührt, indem sie beide uffgelöst werden.

Euer jeehrter Sohn

Piesedde.

A. W.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF



Meine Herren!

Napoleon soll gesagt haben „In fünfzig Jahre is Europa republikanisch oder Kaiserlich!“
 Mich is es ganz Worscht denn werd' ia eene Republik so heeßt es Husel, werd' ia Kaiser, so heeßt es „Wotta“ aber geflossen wird in beide Fälle.

Kleine Leiden.

Wenn die telegraphische Depesche vom Kriegsschauplatz gar zu interessant ist!!



Herr. He, Kellner, warum bekomme ich denn meinen Kalbskopf nicht??
 Kellner. Ach entschuldigen's, ich hab geglaubt s'haben 'n schon!!

Ehrlich währt am längsten

oder

Kaiser Karl und seine tugendsame Gemahlin Hildegard.

Höchst wehmüthiges Trauer-, Thränen- und Singspiel in drei Akten, Text von Prellstab.
Musik von Beier-Mär. Das Arrangement der Ballets hat der Königl. Balletmeister Herr Känguru übernommen.

Personen.

Karl der Große, Kaiser der Franken.
Hildegard, seine junge, sehr tugendhafte Gemahlin.
Taland, Kaiser Karls Stiefbruder, ein Erzbösewicht
und ein Schuft dazu.

Der Pabst zu Rom.
Curt von Rabenau, Grobfeldherr Karls des Großen.
Wild von Wildenstein, ein fränkischer Ritter.

Ein Papagei, der sprechen kann, aber doch eine
stumme Rolle spielt.

Marianne Grimmert, eine Wunderdochterin und Wohl-
thäterin der leidenden Menschheit.

Fränkische Krieger, sächsische Gefangene und das
gesammte fränkische Heer.

Vier Edelknaben.

(Die Handlung spielt während der beiden ersten Akte am Rhein, während des letzten in Rom.)

Erster Akt.

Erster Auftritt.

(Der Krieg gegen die wilden Sachsen ist erklärt. Die Franken stehen vor
der kaiserlichen Sommerresidenz zum Abmarsch bereit und harren des Befehls
zum Aufbruch. Kaiser Karl sitzt von seiner treuen und tugendhaften Gemahlin
Hildegard umgeben auf seinem Balkon und trinkt zum letzten Male Chokolade
mit ihr. Auch des Kaisers Stiefbruder, der böse Taland, ist dabei und läßt
sein Auge von der schönen Kaiserin. Zu ihrem Amusement treten zwei
Sängercorps auf und singen.)

Chor der Krieger.

Wir ziehn hinaus
Zu blut'gem Strauß
Nach Sachsen, ja nach Sachsen,
Wo zwar der Wein
Zum Himmelschrei'n,
Wo aber hübsche Mädchen wachsen,
Ja wachsen.

(Seine Majestät der Kaiser gerüben bei der letzten Stroffe seiner kult-
vollen Gemahlin mit dem kaiserlichen Ellenbogen, gerührtvoll dabei mit den
Augen zitternd, in die allerhöchste Seite zu sehen, sanft, aber mit Nachdruck.)

Chor der Priester.

Uns läßt's nicht Ruh,
Die Sachsen zu
Befehren, ja befehren.
Die Heidenbrut
Ruf kurz und gut
Auf unsern Katechismus schwören,
Ja schwören.

(Hierauf werden von den Sängercorps noch einige Nationalhymnen ausge-
führt, wobei die Priester mit den Kriegern in kühnen und baldrednerischen
Redungen hetzieren.)

Kaiser Karl (vom hohen Balkon herab). Oberfeld-
herr Curt von Rabenau laß er die Truppen ins
Gewehr treten.

Oberfeldherr (mit Stimmstärke) Angetreten. Ach-
tung! Gewehr auf Schuß!

(Man endlich ist der überaus schreckliche und wehmüthvolle Augenblick der
Trennung herbeigekommen. Des Kaisers würd- und mußtunabhängiges
Streitroß wird vorgeführt. Kaiserin Hildegard begleitet den Kaiser hinauf:
ihre Schleppe wird von vier Edelknaben getragen. Auch Taland, der böse Stief-
bruder, bleibt in ihrer Nähe und verhehrt sein Auge von ihr. Unten umar-
men sich die Allerhöchsten Herrschaften im Angesicht des ganzen Heeres, wodurch
Alle vom ältesten General bis zum jüngsten Postersführer zu Thränen des
Mitleids und wehmüthvoller Führung gerührt werden.)

Kaiser Karl (zu seiner Gemahlin gewendet.)

So leb denn wohl, du altes Haus,
Betrübt geh ich von dir hinaus,
Und denk noch oft mit nassem Blick
An dich, ja nur an dich zurück,
An di-ich! an di-ich! ja nur an dich zurück.

Kaiserin Hildegard (schluchzend.)

Also willst du mich verlassen,
Und es muß geschieden sein;
Traurig ziehst du deine Straße
Und ich bleibe hier allein,
Ja i-ich! ja i-ich! ich bleibe hier allein.

Düsseldorf, Monath. 1833.

Kaiser Karl.

Ich scheid' nun von hier
Und du, du bleibst allhier.
O diese bittere Pein!
Es muß geschieden sein.
Du bleibst hier allein.

Kaiserin Hildegard.

Du scheidest nun von hier
Und ich, ich bleibe hier.
O diese bittere Pein!
Es muß geschieden sein
Ich bleibe hier allein.

Oberfeldherr Curt von Rabenau.

Er scheidet nun von hier,
Und sie, sie bleibt hier.
O diese bittere Pein!
Es muß geschieden sein
Sie bleibt nun allein.

Terzett.

Kaiser.	Ich scheid' nun von hier	} Schon dagewesen.
Kaiserin.	Du scheidest nun von hier	
Oberfeldherr.	Er scheidet nun von hier	

(Nachdem sich Kaiser Karl die Thränen der Wehmuth mit einem acht
ehelichen Löffelchen abgewischt, sammelt er sich und spricht.)

Getröste dir Gott, lebenswürdigste Hildegard,
meine kaiserliche ehliche Gemahlin und gütigste Lan-
desmutter, es währt nicht lange, so bin ich wieder
retour. Und vergiß mir meine Jagdhunde nicht,
hörst du, und laß sie alle vier Wochen einmal bei
abnehmenden Monde purgiren. Das reinigt das
Blut und stärkt die Nase. Und geh fein sparsam
mit dem Gelde um, hörst du, und mach mir keine
Schulden bei dem Krämer und der Pugmacherin.
Und nun lebe wohl, zum letztenmale wohl!

(Er schwingt sich auf sein Streitroß.)

Kaiserin Hildegard (schluchzend.) Lebe wohl,
geliebter Karl der Große und vergiß mein nicht.

Kaiser Karl (vor die Front seiner Truppen sprengend.)
In Sectionen halb rechts abgeschwenkt! Marsch!
(Und dahin geht er.)

Zweiter Auftritt.

Kaiserin Hildegard (singt.)

Der Leiden ach! das bitterste
Geist Lieben und sich meiden.
O großer Schmerz! o heißes Weh!
Wenn man sich liebt und muß Ade
Sich sagen, um zu scheiden.
Sonne noch einmal blicke zurücke.

Und wer einmal geschieden ist
Von einem treuen Herzen,
Und wär's auch nur für kurze Frist,
Für alle Ewigkeit vergißt.
Der nicht der Trennung Schmerzen,
Sonne noch einmal blicke zurücke.

(Während dieses rührenden Liebes ist des Kaisers Stiefbruder, der die
Taland, herbeigeführt und verschlingt ihre Majestät die Kaiserin fast mit
seinen süßern Blicden.)

Taland (die Kaiserin respektwürdig umfassend.)

Liebe Schwägerin, ich will dir was sagen,
Läß das Klennen, laß das Klagen.
Er ist glücklich fort, und ich bin hier,
Hildegard, du weißt, ich liebe Dir.

Arie. Ja für mein liebesüßes Herz
Hab ich den Arzt gefunden.
Durch ihn wird es von seinem Schmerz
In kurzer Frist gefunden.
Es werden weder Pulver, Frank
Noch Pillen mir verschrieben.
Ich soll nichts weiter Gott sei Dank,
Als fröhlich sein und lieben.
O blick mich an, du süßes Kind,
Du allerliebste Kleine,
Und weil wir just alleine sind
So sprich, du seist die Meiner.
Von deinem Mund den ersten Kuß
Gieb mir, du süßes Wesen.
Durch Kuß' und warme Blicke muß
Mein krankes Herz genesen.

Hildegard. (Recitativ.)

Lieber Schwager was wagst du zu sprechen!
Soll ich meinem Karl die Ehe brechen?
Nein, das thu ich nimmermehr,
Das wär wider Zucht und Ehr!

Arie. Fraue nicht
Falschen Männern, sie bethören.
Wenn sie Lieb und Treue schwören,
Fraue nicht.
Auf die Eide baue nicht,
Besser ist's, sie nicht zu hören.
Fraue nicht
Falschen Männern, sie bethören.

Taland. Du wirst die Erste und Letzte nicht
sein, die sich als Strohwitwe zu trösten und zu
entschädigen weiß. Und ich erkläre dir hier bei
dem Himmel und seinen viermalhunderttausend Fir-
sternen, ich lasse nicht von Dir ab, und wenns mein
und dein Unglück wäre. Ich werde nicht ruh'n,
bis du meiner Liebe Flammen erwidertest.

Hildegard (bei Seite.) (Recitativ.)

Himmel! was ist zu thun?
Er sagt, er will nicht ruh'n,
Bis unsrer Liebe Flammen
Schlagen zusammen!
Am besten ist
Hier Weiberlist.
Ich werde ihm schmeicheln
Und um den Bart gehn
Und Liebe erbeucheln
Und dann 'n Bopf dreh'n.

(laut.)

Heurer Taland, bedenke das Eine,
Wir sind ja nie ganz alleine.
Man würde unsern Bund entdecken
Und es Karln den Großen necken,
Und der würde sich rächen
Uns in die Cassematten stechen
Und sterben lassen den Hungertod
Und darben lassen bei Wasser und Brod.

Arie. Ich weiß für uns ein Kämmerlein
In einem Thurm verborgen sein,
Recht still versteckt und wohl verwahrt
Wo keine Seele uns gewahrt.
Dahin, dahin woll'n wir zusammen gehn.
Und wenn du willst so mag es gleich gescheh

Und wenn du wi-ißst, und wenn du wi-ißst,
So mag es gleich geschehn.

Taland.

Wenn Amor winkt, soll man es nicht verschieben;
Im heimlichen Gemach, da wollen wir uns lieben.

Arie. Mein Herz das muß von Eisen sein,
Das deine von Magnet,
Weil's immer unter Lust und Pein
Hin zu dem deinen geht.
Hin zu-u, hin zu-u, hin zu dem deinen geht.

(Beide ab.)

Dritter Auftritt.

(Taland, des Kaisers böser Stiefbruder, erscheint mit Jeho Majestät der
frommen und tugendfamen Kaiserin in dem in dem bewußten heimlichen Ge-
machte führenden Gange. Er hat die Kaiserin am Arme und zurücke führt sie
mit seinen sehr buhlerischen Blicden, und seine Augen leuchten wie Karfunkel
im Steuloch.)

Taland.

O süßes, allerschönstes Weib
Ist das das stille Kämmerlein,
Das bald durch süßen Zeitvertreib
Für uns das Paradies wird sein?

Hildegard (sehr verächtlich.)

So ist's! es ist das heimlichste Gemach
Was man im ganzen Schlosse finden mag
Geh nur voran, ich folge nach.

(Taland, der buhlerische Prinz, ist mit einem Sprunge die Treppe hinauf
und in dem Gemachte. Hildegard aber, die Kränze, Tugendfame schlägt die
Thür von außen zu und schiebt den Hebel vor.)

Hildegard.

Nun hab ich dich, du alter Eujon,
Gefängniß ist dafür dein Lohn,
Du fantulottischer Sackerlot
Bei Wasser sitzt du nun und Brot,
Verlieren sollst du deinen Schmergel
Du dicker, ehrovergeßner Fergel.

Taland (von Innen.)

Hildegard, ich kann's nicht fassen
Willst du grausam mich verschmachten lassen.

Hildegard. Das will ich, du alter Hongsit
und Horja. Hungern sollst du, daß dir die Schwarte
knackt. (ab.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

(Unter dessen ist der ganze Sommer vergangen und der Herbst herbeige-
kommen. Taland sitzt noch immer im heimlichen Gemach bei Wasser und Brod,
beklammert sein Schicksal und stant auf Klacke. Er ist in dem einsamen Zellen-
gefängniß ein Erbbschweicht geworden und erachtet in seiner Perion die ganze
Menschheit. Hildegard daatzen, die treue, treue, ehrliebende Gemahlin Kaiser
Karls sitzt auf dem Balkon und süßert ihren Paragei und denkt dabei ihres
fernen Gemachls.)

Hildegard (süßig trällernd.)

Einsam bin ich nicht alleine,
Denn mein Pappchen ist bei mir;
Wenn ich traurig sitz' und weine
Spricht das Pappchen gleich zu mir:
„Ruhig, ruhig, immer ruhig
Karrel kommt bald wieder zu dich“.

(Nitter Wild von Wildenstein springt in diesem Augenblicke auf schweiß-
triefendem Pferde handbrecht herbei.)

Wild von Wildenstein.

Erbabne Kaiserin, der Kaiser sendet mich,
Dir seine nahe Ankunft zu verkünden,
Er schlug die Sachsen fürchterlich
Und taufte sie trotz ihrer Sünden;
Sie sind nun Christen so wie wir;
Ihr Wein ist schlecht, doch gut ihr Bier.
In wenig Stunden ist der Kaiser hier
Und freut sich freudenvoll auf Wiedersehens Freude;
Mit Sehnsucht sehnt er sehnlichst sich nach Dir
Und süßret mit sich überreiche Beute;
Das grün' Gewölbe hat er ausgeleert
Und sonst viel Stadt und Dörfer stark verbeert.

(ab.)

(Schluß folgt.)



Lith. Jnst. von Arnz & C^o in Düsseldorf.

Franzose : Il se leve .
Schwab : Dass is koa **Lew**, dass heisst mer a **Eisbär**...

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF



„Sag mal lieber Mann! Diese Sangerinn war doch im gefrigen Concerte ausgezeichnet!“
Wie heißt ausgezeichnet? Ich bin zwar nicht musikalisch, alleine es scheint mir grade das Gogentheil, denn das Publikum hat ihr gesungen dreumal dieselbe Arie von vorn anzufangen!!



Hinter den Couliissen.

„Frie! kannst Du mich nich rasch fünf Groschen borgen eh Du mit Dein Fahnelein nach Jerusalem ziebst?“
Thut mich leid Landgraf! Aber ich habe man selbst zwee Gute und muß im letzten Akt 30000 Piaster an den Sultan vor mein Lösegeld bezahlen.



Moutarde après diner.

Engländer: Ah Sir! — ich wünschte sehr, getödtet zu haben diesen Sau!!
Der Rubemann: Thut mir sehr leid, mein Herr, wären Sie 10 Minuten früher gekommen!! —
Engländer: Ah Sir! — ich wünschte doch sehr, ihm zu geben noch einen Schuß!!!

Es ist ein Werk des Verlags von J. Neumann, Neudamm, Berlin. Die Rechte vorbehalten. Druck von J. Neumann, Neudamm, Berlin.



In der Theaterprobe.

Aber ich bitt' Sie, Fräulein, das ist ja ganz ohne alle Leidenschaft, ganz ohne das geringste Gefühl! Denken Sie sich doch nur einigermaßen in die Lage, daß Ihnen ein heiß Geliebter untreu wurde: wären Sie nicht von dem lebhaftesten Schmerze durchdrungen, suchten Sie nicht . . .

— Allerdings, ich suchte sobald als möglich einen Andern dafür zu bekommen.

Ehrlich währt am längsten

oder

Kaiser Karl und seine tugendhafte Gemahlin Hildegard.

Höchst wehmüthiges Trauer-, Thränen- und Singspiel in drei Akten, Tert von Prellstab.
Musik von Veier-Mär. Das Arrangement der Ballets hat der Königl. Balletmeister Herr Känguru übernommen.
(Schluß.)

Hildegard (stoblosend.)

O großes Heil! o großes Glück!
Karrel der Große kehrt zurück.
O großes Glück! o großes Heil
Von der Beute krieg' ich auch mein Theil.
O Gold und Geschmeide
Mag ich wohl leide.
Die Diamanten aus dem grünen Gewölbe
An der Elbe
Sollen mich schmücken
Zu aller Entzücken.
Ein Diadem von Smaragden
War lange mein Trachten. n
Ein Armband von Türkiese
Will ich für mich erkiesen;
Es sollen mir dienen
Obringe von Rubinen;
Eine Brosche von Chrysepas
Nacht mir nicht wenig Spas.
Und auf dem nächsten Balle
Im Karnewalle
Will ich zum Erdrücken
Mich hinten und vorne schmücken.
(sich besinnend.)
Doch in meiner Freude will ich best gedenken
Der im heimlichen Gemache sitzt,
Hunger leidet, Thränen schwitzt —
Und ihm jetzt die Freiheit schenken.
Er wirds nun nicht wieder wagen,
Mir die Putschschaft anzutragen.
Karrel der Große soll nichts wissen
Von des Bruders böser That
Und was er verbrochen hat,
Denn sonst würd er gleich zerrissen,
Auch geköpft und todgeschossen
Und an Hand und Fuß geschlossen.

(Sie geht in ihrer Freude und Aufregung sogleich zu dem heimlichen Gemache, zieht den Nadel auf und spricht:)

Komm heraus, Taland, der Kaiser Karrel der Große kehrt in wenig Stunden zurück. Nun soll dir Alles vergeben und vergessen, und ich will wieder deine wohlaffectionirte Kaiserin und Landesmutter sein, und dem Kaiser meinem Gemahle Alles verschweigen, was unter uns vorgefallen. Verstanden?

(Taland kriecht heraus; er ist aus dem biden Aert zu einem mageren Gerippe eingeschrumpft. Sein Haar auf dem Haupte und im Gesichte ist so lang gemacht, daß es zur Erde niederhängt. Auch seine Nägel streben einen Fuß weit ab. Er thut einen Hufstall und spricht mit innerer Leidenschaft:)

Wui! (Dann verschleißt er sich in seinen Gemächern und spricht:)
Meine Kraft ist hin, mein Leib ist schwach
Das macht das heimliche Gemach.
In Liebe kann ich fürder nicht mehr denken,
In Rachepläne will ich mich versenken.
In Rache an die Hildegard
Von der ich angeführt ward.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

(Trompetengeblöse und Hörnerklang ertönt von Weitem. Karl der Große sieht im Trümmerstübe heran, viele gefangene Edeln des Sachsenlandes vor sich herführen lassend.)

Chor der Krieger.

Wir kehren aus
Dem blutigen Strauß
Aus Sachsen, ja aus Sachsen.
Wo zwar der Wein
Zum Himmelschrein,
Wo aber hübsche Mädchen wachsen.

Chor der Priester.

Wir trieben gleich
In einen Teich
Zehntausend Mann zum Taufen.

Düsseldorf. Monat. 1855.

Sie muckten sich
Und duckten sich
Und müßten Wasser saufen.

(Darauf Lau wie im ersten Auftritte des ersten Aktes. Bald darauf erscheint auf seinem muth- und muthschauenden Rosse der Kaiser; seine Gemahlin und tugendhafte Gemahlin Hildegard eilt Allerhöchst ihm entgegen und fällt ihm um den Hals.)

Hildegard. Sei willkommen in der Heimath, Karrel der Große.

Kaiser Karl. Dank dir, Hildchen, Dank dir. Na sag mir doch, du Alte, was machst du denn noch? Hat's immer gut gegangen?

Hildegard. So lala, Ibro Majestät, was man so im bürgerlichen Leben sagt, im Fallen und Aufstehen. Und dir?

Kaiser Karl. So passabel, nur hast du mir gefehlt.

Hildegard. Süßer Schmeuchler! (Singt.)

Herzlieb, wo ist nun Leid und Weh
Wo sind des Trübsinns Plagen,
Die ich in sumner Brust getragen,
Nun ich dich wiederseh.
O süße Bönne, Götterlust,
Nach Tagen voller Bangen
Liegst du mein ewiges Verlangen,
An meiner treuen Brust.

Karl.

Wenn ich dir in das Auge schau
O! was ich überfelig bin.
Ich schau mein eignes Bild darin
Wenn ich dir in das Auge schau.
In dieses Himmels tiefes Blau
Da zieht es mich allmächtig hin.
O! was ich überfelig bin
Wenn ich dir in das Auge schau.

Nun aber, liebste Hildchen, sieh dir einmal die Gefangenen an, die ich mitgebracht habe. Es sind die Edelsten des Sachsenlandes und beinahe so vornehm wie die märkischen Junker. Ich fing sie in einem Hinterhalte. Hier ist ein Graf von Wackerbart. Dies ist der Baron Stulpnagel. Hier der Edle von Kropf. Und hier ein Herr von Hühnerbein; hier der semperfreie Herr von Kraushaar; und hier der Edle von Rauchhaupt. Hier ein Baron von Kolze. Hier ein Herr von Rognas, der Sprößling des durch ganz Sachsen besonders zur Winterzeit verbreiteten Geschlechts der Rognasen. Hier ist ein Edler von der Lippe, mit seinem Geh. Archivrath, genannt Struthio Camelus. Doch nun geh und besieh dir die erbeuteten Kleinodien und Schmucksachen. (Hildegard ab.)

(Taland, der böse Stiefbruder, schleicht mühsam herbei an einem Stabe.)

Taland (mit böser Stimme eines Bösewichts.)

Willkommen Stiefbruder Karl.

Kaiser (erschreckt über den Anblick.)

Taland, mein Bruder, Gott! was muß ich sehen!
Sag ums Himmelswillen, bist du krank?
Wie? du schüttelst? was ist denn geschehen?
Du wirst schwach, sey dich hier auf die Bank.

Taland.

Hober Kaiser, vielgeliebter Bruder,
Nicht von Krankheit bin ich auf den Hund;
Aber Hildegard, das böse Luder,
Hat fünf Monat lang mich eingespunnt.

Weil ich wehrte ihren bösen Trieben
Stieß sie mich hinab in Artersnoth.
Da bin ich die ganze Zeit geblieben
Wasser nur ward mir gereicht und Brot,
Ach! wie oft mich da Verzweiflung packte!
Hungern muß ich oft, daß mir die Schwarte knackte.

Kaiser Karl.

Was muß ich hören?
Ist das wahr?
Nichts verhehle.

Taland.

Du kannst drauf schwören
Alles Nar.
Auf Seele!

Karl. Taland. (Duett.)

Was muß ich hören, ist das wahr? Nichts verhehle.
Du kannst drauf schwören, Alles Nar. Auf Seele!

Karl (hat einen entsetzlichen Blick, daß alle Fronten zittern.)

Auf ergreift das Weib!
Es hat mich betrogen.
Stürzt den schlanken Leib
In des Rheines Wogen.
Sie muß sterben, ja sterben
Verderben.

(Der Polizeipräsident und vier Konstabler-Venueanten stürzen nach der Kaiserin, die von der ganzen Erschütterung kein Erbarmenswörtchen absetzt, und machen nicht lange Hebelreife, ergreifen sie ohne Mitleid und Erbarmen von der neuen Rettungsbühne bei Kohl in den Rhein.)

Kaiser Karl (gemüthlich.)

Die dritte schon
Kriegt ihren Lohn.
Die Erste mit den blaffen
Wangen hab ich verlassen;
Die zweite mit den großen
Augen hab ich verlossen;
Die dritte mit dem schlanken
Leibe laß ich ertranken.

Allweile kämpft sie vielleicht grade mit den
Wellen. Rrrrr! ein ander Bild! Wir wollen ge-
ruhen, nicht weiter daran zu denken. Wer kann
dafür, daß die allgütige Natur nicht mehr Tugend
und Treue in die Frauen gepflanzt hat. Aber um
die Hildegard war's im Ganzen Schade; war
sonst ein hübsches, dralles, angenehmes, appetitliches
Weibchen, besonders — nach einer so langen Reise

Dritter Akt.

(14 Jahre später.)

Erster Auftritt.

(Kaiser Karl steht nach Rom, um den Pabst einmal umzusehen. Taland sein böser Stiefbruder ist in seinem Gefolge, aber ein Jammerbild von einem Menschen. Denn Gott hat ihn für seine vielen Missethaten mit Blindheit und Aussatz geschlagen. In Rom hören sie, daß am päpstlichen Hof ein Frauenzimmer lebt, die weit und breit durch ihre Wunderkuren berühmte ist, und sich M. Grimmer nennt. Taland läßt sich zu ihr führen.)

Taland.

Seht fromme Frau hier einen blinden Mann,
Der nirgends, nirgends Heilung finden kann.
Mit Aussatz bin ich überall geplagt,
Daß man nur gleich den ganzen Leib verbinden kann.
Was bin ich? schier ein blindgeschlagener Mann,
Das bei lebendigem Leib man schinden kann.
Warum der Himmel mir dies Kreuz hat auferlegt,
Das ist's, was nimmer ich ergründen kann.
So bitt ich dich mit jedem theuren Wort,
Womit man sonst ein Herz entzünden kann,
D hilf mir, hilf mir armen blinden Mann,
Daß meine Schwerenoth bald schwinden kann.

M. Grimmer.

Diese Uebel hat zur Strafe dir des Schicksals Spruch geschickt,
Weil du hast dein Herz im Sumpfe gottlosgewinner Lust erstickt;
Weil du Lug und Trug geübet, alle Treu gebrochen hast,
Hat dir Gott die Haut der Augen zu nem schwarzen Fell
verdickt.

Daß du stumpf und theilnahmlos auf der Erde wandern mußt,
Wenn des Frühlings süßes Rosen alle anderen entzündt.
Hat mit Blindheit dich geschlagen; ja noch mehr, er hat
auch noch

Deinen Leib mit eiteln Schwüren vorn und hinten wie gepickt.
Keinem Manne gleichst du fürder, du bist schon ein alter Greis,
Mühsam deine Wege schleichend, tief herab zum Stab gebückt.
Ibue Buße, geh und beichte einem Priester all das Grause,
Was dich nun seit langen Jahren wie ein schwerer Mlog
gedrückt.

Ibue Buße beichte treulich, möglich ist es dann vielleicht,
Daß durch meine Kunst du werdest nochmals wieder ausgeflückt.

Taland. Wär Rettung möglich. Dich werde
sogleich in den Vatikan fahren und dem heiligen
Vater selbst alle meine Jugend- und übrigen Sünden
beichten und Absolution erbitten. (Ab.)

(Er fährt in den Vatikan und beichtet und der heilige Vater schlägt ein-
mal über das Andere seine Hände über dem Kopfe zusammen über so viel
Boosheit, Lüge, Lug und Trug in einem Menschenkinde noch dazu einem Kranken,
der ja auch nach Gottes Ebenbild geschaffen. Als die Beichte vollendet und
die Absolution ertheilt ist, fährt Taland zu der Wunderfrau zurück. Diese
versetzt ihm sodann zunächst ein tüchtiges Syrischmittel und ernennt ihm danach ein
warmes Schwigbad an. In der Badewanne kriegelt, karrätscht, reißt und
schneert sie ihn dann mit einem in groben Alesand getauchten Strohwisch und
freiset ihm glücklich allen Aussatz aus der Haut, die säubrisch abfällt wie
verbranntes Leder, so daß er bald wie ein geschältes rohes Ei aussieht u. d.
das Bad verläßt und sich selbst wieder ansehn kann. Sodann operirt sie ihm
mit einem langen Saupfer die Augen, läßt ihm aber sofort nach der Opera-
tion die Augen wieder verbinden, daß er sie nicht sehen kann, und scheid ihn
dann heim.)

M. Grimmer.

Nun geht, mein Prinz, wenn eure Beichte ehrlich war
So seht ihr morgen wieder hell und klar.

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

(Die Heilung des kaiserlichen Stiefbruders Taland, der schon wieder auf
dem nächsten Hofballe wie der flinke Kommerzienrater tanzen kann, macht unge-
heurem Aufsehen, Alles will die Wunderfrau sehen; auch Kaiser Karl. Er
begleitet sich daher zum Pabste in den Vatikan.)

Kaiser Karl.

Du hast, Herr Pabst, in deiner ew'gen Stadt
Ein frommes Weib, das Wunderkuren macht,
Und schon der Kranken viel durch Wundermacht
Von ihren Uebeln ganz erlöset hat.
Auch Taland, meinen Bruder, hat sie operirt
Und ihm den Staar und Aussatz wegwurirt.
Seit lange leid ich schon an Hübneraugen;
Kein deutscher Doctor kann sie mir kuriren;
Das macht weil diese Kerle all nichts taugen,
Nun will ich's mit der Grimmer mal probiren,
Der Langenbeck und Lichtenstein vor aller Welt
Umsonst ein gutes Zeugniß ausgestelt.
Schick hin zu ihr und laß verstohlen,
Daß man nichts Uebles denkt, mir dieses Weibstück holen.

(Der Pabst schickt einen Lauffer hin und läßt die Wunderkurende in
einer Droßkiste holen. Derweilen spielen Seine Majestät der Kaiser und Seine
Heiligkeit der Pabst ein Paradieschen Mariage, wobei der Pabst den Kaiser Karl
demogelt und ihm heimlich in die Karten sieht. Endlich erscheint die Grimmer.)

Kaiser Karl.

Kann Sie mir meine Hübneraugen operiren?

M. Grimmer.

Warum nicht, Majestät, ich will's einmal probiren.

Kaiser Karl.

Wenn Sie mich aber schneidet kriegt Sie Wische.

M. Grimmer.

Wenn Ew. Majestät ich schneide, so verdien ja ich se.

(Sie fängt an zu schneiden; dabei sieht sie Karl der Große genauer an,
und da fällt ihm auf einmal mächtige Schuppen von den Augen. Er thut
einen lauten Schrei, daß der Pabst vom Stuhl fällt und nicht anders denkt,
als der Kaiser sei geschnitten.)

Kaiser Karl.

Was seh ich! trägt mich meiner Augen Licht?

Du bist ja gar Marianne Grimmer nicht.

Du bist die längst verlorne Hildegard,

Die von mir in dem Rhein erfäuset ward.

Hildegard.

Ja Majestät, Sie haben es errathen,
Bin dero Weib, der Uebles Sie antathen;
Als Ew. Majestät, — es sind der Jahre vürzehn,



Lith. Inst. von Arnz & C^o in Düsseldorf.

Levi. Wai - ich sterbe - ich hab jedem von Euch vermacht, 8000 Thaler, mein Sohn soll sie Euch auszahlen nach Jahresfrist...

Erben. Warum erst nach Jahresfrist, Herr Levi?

Levi. Nun, Lebt mir die Dickente so will ich es in Testament setzen dass Ihr sie gleich kriegen könnt

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Mich ließen in den tiefen Rheinstrom stürzen,
Da rettete mich Gott in seiner Vaterhuld,
Denn ich war rein und treu und ohne alle Schuld.
Dein Bruder Saland hat mich nur verbeget,
Weil ich mit ihm die Treue nicht verleget.
Ich ging nach Rom, studirte Medizin
Der heilige Vater ließ an seinen Hof mich zieh'n.
Da hab ich mich seit vielen langen Tagen
Zwar knapp, doch ehrlich durch die Welt geschlagen.

Der Pabst (zu Kaiser Karl gewendet.)

Ich kann und darf nicht länger schweigen,
Ich will und muß dir was verkünden,
Denn Saland selbst gestand mir seine Sünden.

Kaiser Karl (gerührt und feierlich zu Hildegard.)

Nun operire mir auch noch den andern Fuß.
Ist das vorbei, kriegst du den Süßfuß.

(Als Hildegard, des Kaisers treusche und tugendfame Gemahlin die Operation auch am andern Fuße vollendet hat, stürzen sie einander in die Arme und schwören sich von neuem ewige Liebe und Treue. Der heilige Vater segnet ihren Bund.)

Kaiser Karl.

O diese Bonnestunde!
Wer hätte das gedacht!
Nimm die süße Kunde
Nach langer Leidensnacht
Ich liebe dich von Herzen
Mit Schmerzen.

Hildegard.

O diese Bonnestunde!
Wer hätte das gedacht!
Ich hör die süße Kunde
Nach langer Leidensnacht
Du liebest mich von Herzen
Mit Schmerzen.

Der Pabst.

O diese Bonnestunde!
Wer hätte das gedacht.
Sie hört die süße Kunde
Nach langer Leidensnacht
Er liebet sie von Herzen
Mit Schmerzen.

Terzett.

Kaiser. Hildegard. Der Pabst.

O diese Bonnestunde!
Wer hätte das gedacht.
Ich hör } die süße Kunde
Nimm }
Sie hört }
Nach langer Leidensnacht.
Ich liebe dich }
Du liebest mich } von Herzen
Er liebet sie }
Mit Schmerzen.

(Der Vorhang fällt.)

Dr. S.



Kommen Sie heute ins Concert, Herr Josephsohn?
Lieber Freund! Nech göbde nicht möbr ins Concert, denn
sogleich es auch gehört zum hong tong und die Damens mit
die große Lojelette sehr angenöbm sind vors Auge, kann ich
dennoch nicht einen ganzen Abend Musik vertragen! Neuner
Ansicht nach wären die Concerte vül angenöbmer, sogleich
man keine Musik darün machte.

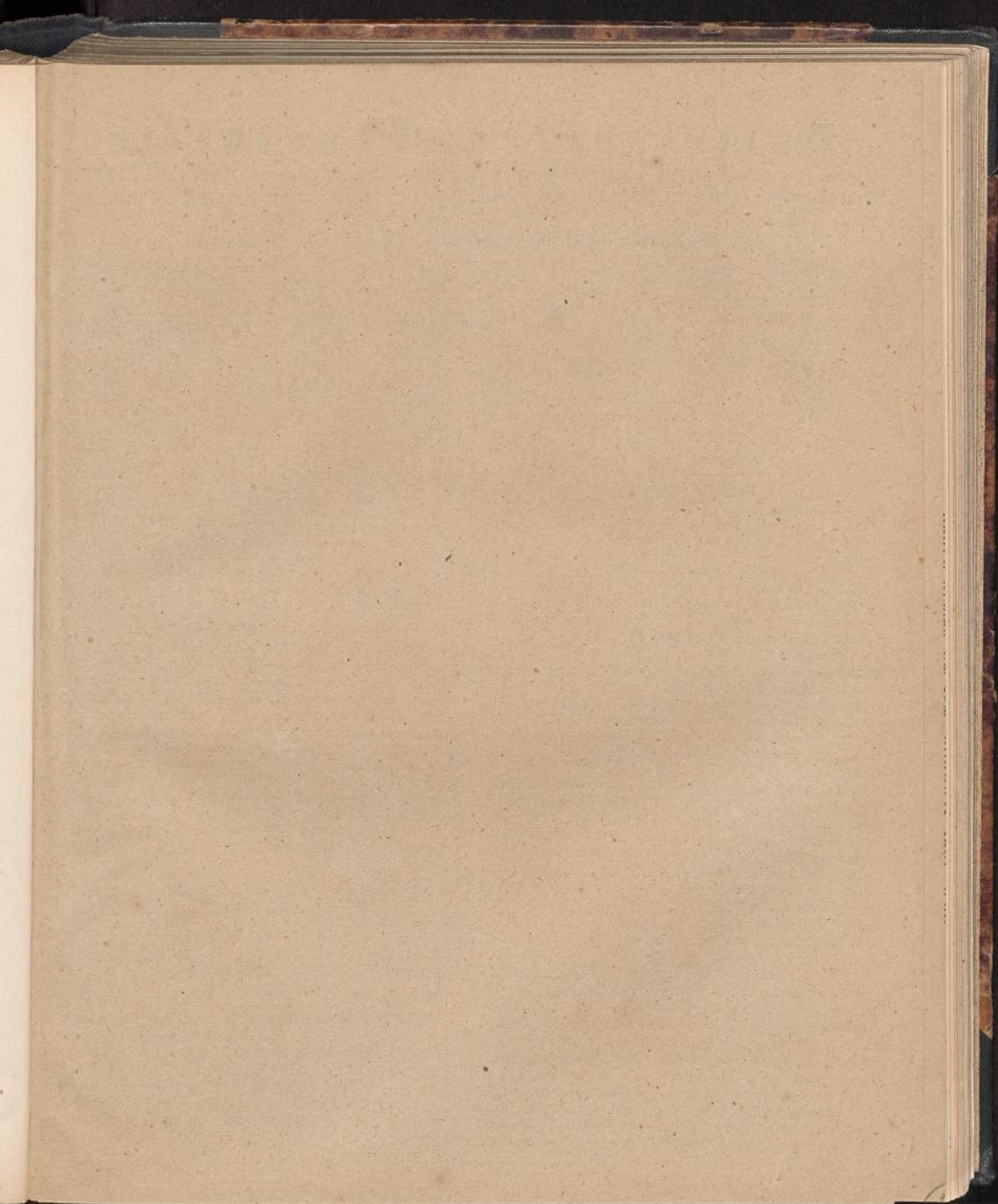
Er Esel! Was hat er wieder mit seiner Uni-
form angefangen, ist ja ganz schmutzig! Gleich puse
er die Uniform und Knöpfe!

Herr Feldweibel! Ich gar nit nöthi, i bin gor
nit stolz nich!!



Bauer: „Hoff — wie kimmts doch, daß ihr Juden b' Schwain mit loibe lömmt?“

Sube: „„ Es doch nich immer der Fall — wir Gwa sein doch die besten Freunbe““.



Düsseldorf'sche Monatshefte

erscheinen in zwanglosen Fristen jährlich in 11 Cahiers, welche aus 48 lithographirten Blättern und 24 Bogen Text bestehen. — Preis für jeden Jahrgang 6 Thlr. Pr. C. Die früheren Jahrgänge sind zu demselben Preise auch stets zu beziehen.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Düsseldorf, Januar 1855.

ARNZ & COMP.

Im Verlage von H. R. Sauerländer in Aarau ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Heinrich Zschokke's Gesammelte Schriften.

28. bis 35. Theil.

Dritte Abtheilung. Vermischte Schriften.

8 Bändchen in Taschenformat.

Subscriptionspreise:

Auf Maschinen-Papier 4 Thlr. 8 Ngr. — 6 fl. 24 kr.

Auf Velin-Papier 5 Thlr. 10 Ngr. — 8 fl.

Inhalt.

Volksschriften. Goldmachedorf. Spruch und Schwank des Schweizerboten. Meister Jordan. Die Branntweinpest.

Naturwissenschaftliches. Die farbigen Schatten. Bewegungen der Atmosphäre. Ueber Erscheinungen des Blitzes. Ueber die Ursachen des Kretinismus.

Culturgeschichtliches. Die Sorge der edlern Menschheit für ihre Würde. Geschichtliche Darstellung der Ausbreitung des Christenthums auf dem Erdball. Schicksale der Freimaurerei in Europa. Ueber das Verhältniss der Freimaurerei zu Kirche und Staat. Vom Meinungskampfe des deutschen Volks im Anfang des 19. Jahrhunderts. Von geistlichen Angelegenheiten unseres Zeitalters. Volksbildung ist Volksbefreiung. Die Helvetische Gesellschaft.

Biographisches. (Geschichtliche Charakterzeichnungen.) Der Marchese von Malignane. Jean Baptist Pocquelin, genannt Molière. Schwarz von Sonnenburg, der Missionär. Ludwig Burkard von Basel, der Bereiser des innern Africa. Charaktere der helvetischen Revolutionszeit. (Peter Ochs. Nikolaus Friedr. von Steiger, gew. Schultheiss der Republik Bern. Friedr. Cäsar Laharpe. Ludwig Bay, Director. Moritz Glayre. Wilhelm Haas. Peter Paul Stiger, Kapuziner. Rud. Ludw. von Erlach. Ludw. d'Affry.) Alois Reding. Heinrich Pestalozzi. Adolf Heinr. Friedr. v. Schlichtegroll. Karl Gustav Jochmann von Pernau. Karl von Bonstetten. Dr. Paul Usteri von Zürich.

Geschichtliche Zeitbilder. Die Nord- und Süd-Staaten Europa's in politischer Hinsicht. Von den Parteiongen zur Zeit des Veroneser Kongresses. Ueber Grösse und Untergang des Freistaats Venedig. Hollands Schicksale. Besitznahme von Curassao durch die Britten. Europa's Niedergang, Amerika's Aufgang. Metapolitische Ideen. Klio's Winke. Geschl. Bemerkungen zum Nibelungenlied. Der Bürgerkrieg in der italienischen Schweiz. Kampf und Untergang der Berg und Waldkantone. Der Aufruhr von Stans und der Urkantone. Erinnerungen aus Rhätien. Denkschrift über das politische Verhältniss der Schweiz. Staatenbund und Bundesstaat. Gutachten über ein Pressgesetz. Vom Asylrecht.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geschenk für Verlobte und Neuverehelichte.

Ein wohlgeprüfter Rathgeber für beide Geschlechter vor und nach der Verheirathung.

Von Dr. F. W. Wedeler.

Siebente Auflage. 8. gebunden. 1854. Preis 18 Sgr.

In den wenigen Bogen dieses Werkchens ist Alles, was von einem Rathgeber für das wichtigste Lebensverhältniss — die Ehe — in moralischer und physischer Hinsicht nur irgend gefordert werden kann, mit umfassender Umsicht zusammengestellt und in einer Geist und Herz ansprechenden, des Gegenstandes würdigen Sprache dergestalt vereint, dass es für Verlobte und Neuverehelichte beider Geschlechter nicht füglich ein nützlicheres und passenderes Geschenk geben kann.

Verlag von F. A. Eupel in Sondershausen.

Flemming's

KRIEGS-ATLAS

für Zeitungsleser

in 20 Blättern. Der Atlas liefert so schöne und specielle Karten, und zwar: europ. Türkei in 4 Blättern — europ. Russland in 4 Blättern — das schwarze Meer in 2 Blättern — die Ostsee in 4 Blättern — Kriegsschauplatz in der asiat. Türkei und Kaukasus in 2 Blättern — die russischen Ostseeprovinzen in 2 Blättern etc., dass auch der eigenste Kritiker dadurch befriediget wird; in einem Supplementheft: 1 Karte der Krimm mit Plänen der Häfen der Krimm, 1 Karte sämtlicher Häfen der asiat. Küste des schwarzen Meeres. Westrussland in 4 Blättern; dabei ist der Preis eines Blattes von 18/12 1/2 Zoll auf schönstem starken Kupferdruckpapier nur 3 Sgr. Für die Besitzer der Atlanten von Sohr-Berghaus — Stieler — Glaser u. s. w. ist dieser Atlas ein zupassender und unentbehrlicher Ergänzungsband. Der Atlas ist vollständig zu haben.

Durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Karte der Krimm,

nebst Plänen von Sewastopol — Ewpatoria — Balaklawa Kaffa oder Feodosia — Anapa — Achmetskischen Hafen — Strasse von Kertsch — und Perekop.

10 Sgr. oder 36 Xr.

Neues Supplementheft für die Besitzer der Atlanten von Sohr-Berghaus, Stieler, Glaser, sowie Flemming's KriegsAtlas etc., zu allen Auflagen und im Format genau zupassend; dasselbe enthält 6 Blätter: 1) die Krimm mit sämtlichen Häfen und Plänen derselben — 2) Pläne sämtlicher Häfen des schwarzen Meeres an der asiatischen Küste — 3) — 6) Karte von West-Russland, Galizien und Posen in 4 Blättern. Preis des Heftes 18 Sgr. oder 1 Fl. 4 Xr.

DÜSSELDORFER
MONATHEFTE

mit Illustrationen von

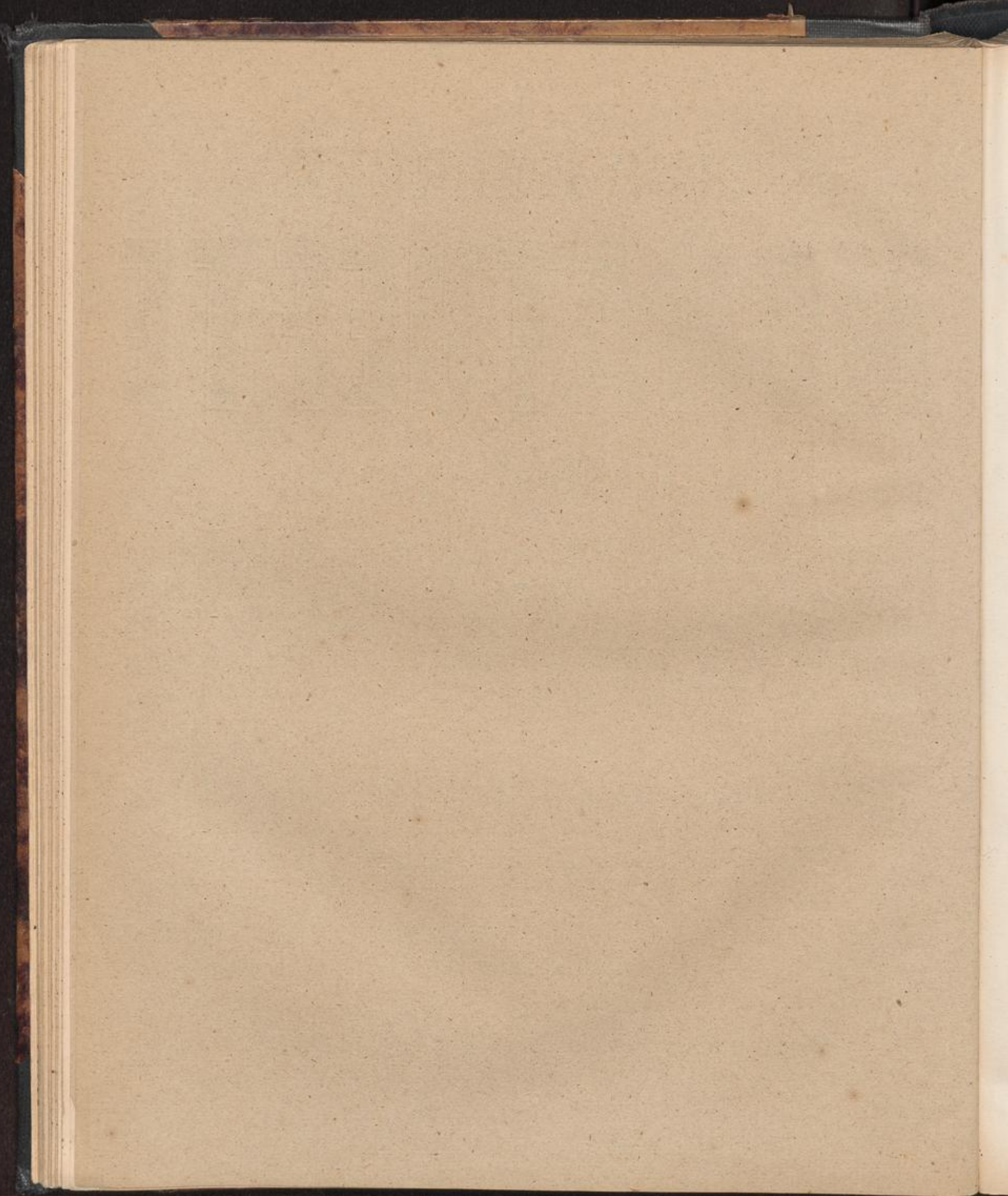
A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. Des-Coudres,
Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hofemann, Hübner, Jordan, Krafft, Lachenwiz,
Lessing, Leuke, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers,
Schenren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger,
Tidemand, F. Trukel, Vantier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A

Redigirt von der Verlags-handlung.

BAND VIII.

HEFT XIII-XVI.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.





Aus dem Leben des Revierjägers Holster.
 (Nestlerion über progressive Gehaltserhöhung.)

„Wenn mer so über seine Carrière mal nachdenkt, da sollt mer Gott Stralax rein ver-
 rückt werden! — Nu hat mer bis ins dreißigste Jahr vor 60 Thlr. jährlich un freie Station
 gebient — nu kriegt mer bis ins vierzigste 180 Thlr. — un davon soll mer Frau un Kinner
 ernähren! — Un nach de vierzig — was kriegt mer denn??! — —

Demm kriegt mer — R h e u m a t i s m u s“.

auch alles schuldig was wir sothan haben



Wärens gestern doch mit bei der Bowlen gewesen, i hob ein Witz noch dem andern gemacht und kann uf Ehre ver-
sichern, i hott gar nix im Kopf. —
„Das glauben wir!!“



Beim Beginne der schönen Jahreszeit habe ich wiederum meine Sommerwohnung vor dem Rosen-
thaler Thore bezogen!



Lith. Jrest von Arnz & G. in Düsseldorf.

Fürst : Liebe Leute – dieser feierliche Empfang rührt mich tief – Ihr hättet aber eure kleine Stadt nicht zu solchen Unkosten treiben sollen ...

Bürgermeister. Lieber Herr **Först**, wir haben nichts gethan als was wir schuldig sein, und sind auch alles schuldig was wir dathan haben

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Wie der Bernheim und der Meyerheim auf einem Pferd reisen.



Der Bernheim reitet eine halbe Stunde vor, bindet sein Pferd an ein bezeichnetes Wirthshaus, — und geht zu Fuß weiter. —

Unterdessen kommt der Meyerheim, findet den Gaul, setzt sich drauf und reitet eine halbe Stunde. —



Im Vorbeireiten sagt er dem Bernheim, wo er das Pferd anbinden will, so wechseln sie immer ab.



Bis sie am Abend in der Kneipe, wo sie übernachten nur halb so müd sind wie der Gaul.



94.

Siehste Willem! Wenn der Mensch erst so weit herunter-
 gekommen ist, daß er schonst keine Miethe mehr bezahlen
 kann, dann is schonst des Jescheidste was er duhn kann, er
 schafft sich een eigenes Haus an.



CH

„Entschuldigen Sie! Sind Sie vielleicht der Sohn von
 Moriz Levi?“
 „Ne! wie kann ich seyn der Sohn von Moriz Levi! Als
 ich doch bin der Sohn von den Gebrüder Levi.“



A. Beck

Dame: Herr Conducteur — Sie haben mir auf der ganzen Reise nur Grobheiten gemacht, die muß ich mir verbitten. —
 Conducteur: Ja schau'ns Madame — wenn's keine Grobheiten vertrogen können, so müssen's nicht mit der Post fahren.

Die Orgel von Möllrichstadt.

Novelle von Ph. Hoffmeister.

Die Musik in ihrem mächtigen Einflusse auf das Gemüth ist bekannt. Weniger leicht zu erklären, aber nicht minder anziehend möchte die innige Gemeinschaft sein, welche den Spieler zuweilen mit seinem Instrument verknüpft. Das Letztere ist dann kein todter Gegenstand mehr, sein Ton ist die Sprache, die Seele, die aus ihm spricht. Seine Worte sind Worte eines gleichgesinnten Freundes, eines Bruders einer geliebten Braut und werden vom Andern, verstanden und mit gleicher Begeisterung aufgenommen wie sie. So wenigstens verhielt es sich mit dem Cantor Faber zu Möllrichstadt und seiner Orgel.

Wenn wir sagen seine Orgel, so soll das weiter nichts heißen, als daß Faber sie spielte, so lange man sich im Städtchen zu erinnern wußte. Sie selbst stand in der Kirche und gehörte somit der ganzen Gemeinde an. Doch konnte der Cantor von seiner Wohnung aus sie sehen, besonders wenn der Mond durch die trüben, sechseckigen Scheiben der Kirchenfenster stimmerte. Die sonderbaren gothischen Verzierungen der oberen Gesimse mit den pausbäckigen Engelsköpfen an der Orgel gaben ihr dann fast das Ansehen einer großen sitzenden Frau in alterthümlichen Gewändern, um deren Schultern sich ein paar Knaben und Mädchen hockten. Von dem Ernste in ihren Zügen zwar zurückgeschreckt, dagegen von der Milde des Gesichtes wieder angezogen, sieht das Weib mitten zwischen den Kindern wie ein phantastisches Märchen, die Haube nach längst verklungenem Schnitt und Muster, die Jacke nebst Reifrock von steifem, geglättetem Zeuge, so fremd und doch so bekannt.

Stundenlang blickte Faber in stillen Nächten nach der Orgel hin; und ohne daß er es wollte oder wußte, entströmten Worte seinen Lippen. Es wurde Niemand dadurch in seinem Schlummer gestört. Denn einmal befand sich außer der stocktauben alten Magd keine menschliche Seele in dem Häuschen des Cantors. Sodann stand dieses nebst der Kirche getrennt von allen andern Wohnungen des Städtchens. Und wenn endlich selbst ein verspäteter Wanderer die sonderbaren Reden des Cantors auch vernommen hätte: begriffen hätte er sie gewiß nicht, dazu war man zu schlicht und einfach. In ganz Möllrichstadt wohnte überhaupt kein großer Geist und der sicherste Beweis war dieses: Man mochte über Kunst, Poesie oder Romantik sprechen was oder wieviel man wollte, man hätte eben so gut Chinesisch oder Chaldäisch reden können. Der Grund lag einfach darin, der Herr Bürgermeister war kein Freund davon. Die ganze Stadt richtete sich einzig und allein nach ihm. Man stand auf, sowie sich der Bürgermeister aus den Federn erhob, trank seinen Kaffee genau in derselben Minute wie er, nieselte nur dann, wenn es Er. Gestrengen beliebte zu niesen und nahm überhaupt kein Geschäft des Tages vor, ohne sich recht zu fragen: thut der Herr Bürgermeister es jetzt auch? oder würde derselbe es thun, wenn er es für gut finden sollte,

sich einer solchen Arbeit zu unterziehen? — Ich werde vielleicht nächstens noch mehr über die löbliche Gewohnheit von Möllrichstadt reden. — Man konnte also dem armen Cantor Faber die kleine Freude gönnen, mit seiner lieben Orgel ein wenig durch die Nacht zu plaudern. Wohnie er ja, wie gesagt, etwas entfernt und kam er seiner Pflicht wenigstens in so weit nach, daß er seine Lampe mit allen Bürgern in demselben Augenblick auslöschte, wo es von dem Bürgermeister geschah.

Wozu hätte Faber auch des Lichtes bedurft? Schien doch der Mond prachtvoll, obgleich die Nacht selbst etwas kalt für die Jahreszeit war. Morgen sollte Ostern sein, ein Fest, welches dem Cantor besonders theuer war. Wie manchen schönen Aufstehungsmorgen des Heilandes hatte er an seiner Orgel schon gefeiert, wie manchenmal sich die Nacht und den Tod hinweg und Freude, Friede, Licht und Leben in die Seele gespielt. Allein noch nie dächte die Orgel ihm so schön zu sein, wie heute. Hatte sie wirklich einen andern Schmuck, ein neues Gewand umgeworfen, hatten sich die Züge der Geliebten wieder verjüngt, oder war es nur das Glitzern des Mondes auf den zinnernen Pfeifen und in den neuen Todienkränzen von Flittergold und Glasperlen?

Faber lehnte sich weit zum Fenster hinaus, um deutlicher zu sehen, seinem Idole näher zu sein. — Leider dürfen wir es nicht verhehlen, daß sein Aussehen und seine ganze Erscheinung einen Anblick gewährte, der alle Poesie meilenweit verschrecken mußte. Man denke sich nämlich ein beinahe achtzigjähriges Männlein, das selbst in seiner Blüthenzeit abschreckend häßlich genannt werden mußte.

Vorstehende Backenknochen mit grauen tiefliegenden Augen, die von einem Kranze ganz weißer borstenähnlicher Brauen eingefast wurden. Zwischen diesen eine abgeglättete Kupfernase mit unzähligen Finnen besetzt und darunter ein wahrer Hiatus von einem zahntlosen Munde. Dies waren die Haupttheile seines Gesichtes. Wangen, Stirn und Kinn erschienen zwar gelb und lederfarben aber dabei fest und verb. Denn der Schultaub, meine ich, muß die Eigenschaften des Arseniks besitzen, indem er zwar den Geist tödtet, doch das Fleisch erhält. Ueberhaupt war der Cantor die Woche über in der Schule ein anderer Mensch. Er konnte unermüdet die Buchstaben hersagen, oder nummeriren und abdiren lassen, als ob des Lebens ganze Seligkeit im Einmaleins oder im Abo bestände. — Seine Kleidung können wir kurz zusammenfassen. Sie bestand aus einem wollenen gestrickten Camisol, dessen Weiße keineswegs blendend zu nennen war, aus früher schwarz gewesenem Beinkleidern und aus Stiefeln auf halben Sold; d. h. sie waren als völlig unheilbar abgeschnitten und in Pantoffeln umgewandelt.

„Ich grüße dich, Theuere!“ lächelte Faber zur Orgel gewendet. Allmählig aber verlor seine Stimme das Schüchterne, Mädchenhafte und mit größerer Innigkeit fuhr er fort: „Wie reizend bist du heute,

wie kostbar geschmückt! Ich bin nicht werth von dir angeschaut zu werden. — Doch in deiner Hoheit kümmert dich weniger die schwache irdische Hülle, als der Geist, der sie belebt; und zu oft schon habe ich es Dir gestanden, ja manchmal hast du mir es selbst vertraut, daß wir Zwei nur Eins sind, daß meine Seele deine Seele, mein Leib dein Leib ist. Nur für mich öffnet sich deine Lippe, um bald zu säuseln, bald zu rauschen, um heute zu jauchzen und morgen zu klagen. Kein anderes Gemüth in Möllrichstadt versteht und erkennt dich, selbst der Herr Bürgermeister nicht!“

Scheu blickte der Cantor herunter nach der Wohnung des Gestrengen. Zum Glück war aber Alles dunkel und beruhigt sprach er weiter: „Nein, der Bürgermeister nicht, der Pastor nicht, der Amtmann nicht! — Ich aber kenne dich und habe dich erkannt von Anfang an. Meiner Jugend Schönheit ist dahingezogen; deine Reize sind geblieben und haben sich mit jedem Jahre noch gesteigert, so daß du mir heute vorkommst, wie eine geschmückte, glückliche Braut. Schöner selbst als meine selige Margrethe war, deren eingesunkenes Grab nur noch mit dem morschen Kreuze dort in der Kirchhofsecke bezeichnet ist. Ja sie war eine treue Lebensgefährtin, die für mich kochte und nähte, wenn wir Nahrung und Kleidung hatten und mit mir geduldig hungerte und fror, wenn es uns an Beidem mangelte. Sie pflegte wohl den irdischen Menschen, doch du, meine Orgel, bildetest den göttlichen aus. Auf den Flügeln deines Windes erhob ich mich weit über diese Spanne Zeit und ihre Sorgen, fühlte Himmelsodem und himmlischen Duft. Ich wandelte dann nicht mehr in dem engen Kreise meines Wirkens, zwischen die vier Wände der Schulstube gebannt. Deine Klänge riefen mich hinaus in den Frühling, in die Welt. Deine Bässe waren das Rauschen der Eichen und Buchen, wenn der Sturm die Wipfel beugt. Deine sanften Flötenstimmen schienen wie Säuseln der wallenden Saat. Die schlanken, glatten, großen Pfeifen glichen weißen Fichtenstämmen, gehoben durch den dunkeln Wald, die kleinen bildeten mein Blumenbeet, voll Tulpen und Aurikeln, Veilchen und Narcissen. — Krieg und Schlachtgerümmel tobten deine Posaunen und Trompeten, doch Frieden und heimisches Glück verkündete Geig' und Schalmei. — Mochte der Pastor brummen, oder die liebe Jugend mir den Kopf warm machen, mochte ich sechs Tage lang am harten Joch des Mangels ziehen und mich mit dem ewigen Einerlei des Unterrichts plagen müssen; du verführtest mir reichlich alle Pein der Woche, von dir und der kleinen Marie kam allein mein ganzes Glück.“

Dem Cantor flossen bei dem Andenken an die kleine Marie warme Thränen über die Wangen,

denn sie war ja sein einziges Kind. In der engen Stube, die zugleich Lehr- und Wohnzimmer war, wurde Marie geboren und wuchs zu einem Liebreiz heran, der jeden in Erstaunen setzte. Es giebt zwar viele Familien, die wie hier der Lehrer und seine Schule, in einen kleinen Raum zusammen gedrängt sind und wo ein paar Kreidestriche auf dem Fußboden die Gränze des eignen Gebietes und den Anfang des fremden bezeichnen. Schrecklich muß die Atmosphäre besonders an Winterabenden sein, wo jede Familie die dunstige Lampe anzündet, um wenigstens etwas zu sehen, die Kinder dann unbesorgt und muthwillig die gezogenen Kreidestriche übertuppeln und sich in gemeinschaftlichen Balgereien einigermassen für die Spiele im Freien entschädigen. Noch schrecklicher war die Luft in dem Zimmer des Cantors. Allein gütige Engel wahren den verpesteten Dünsten und Mariens Wangen glüheten von Gesundheit und Frische herrlicher als die Rose. Gewöhnlich genossen schon die Kinder des Lehrers einen Theil der Achtung, der ihnen selbst gezollt wird, kommt aber noch der Zauber vollendeter Schönheit dazu, wie bei Marie, so begreift man leicht, daß sie der Abgott von Möllrichstadt wurde. Mehr aber noch als dieses bewirkte bei dem Vater der Umstand, daß Marie die Orgel spielte und daß der geheimnißvolle Einklang, welcher ihn zu seinem Instrumente hinzog, noch schärfer bei der Tochter ausgeprägt war. Wunderbar glänzten die Augen des Kindes, wenn es mit den Genossen sich am Sonntage um die Orgel scharte und diese unter des Vaters Händen zu mächtigen Harmonien anschwellte oder in leisen melancholischen Seufzern erstarb. Faber gab endlich dem Verlangen nach und setzte Marie auf die Orgelbank. Schüchtern berührten die niedlichen Finger erst einzelne Tasten, dann verbanden sie sich zu Accorden und Melodien und zuletzt ertönte das ganze Werk in seiner vollen Kraft. Zu Hause am bescheidenen Claviere wußte Marie recht artige Sachen vorzutragen, allein wie ganz anders strömten ihre Gedanken, wie jauchzte ihre Seele hier in diese himmlischen Klänge. So zog denn keine Andachtsstunde im Gotteshause, kein Festtag für die Gemeinde oder für die Familie dahin, den nicht Mariens Spiel verherrlicht hätte und der nicht für den Cantor namentlich ein Auferstehungsmorgen geworden wäre. Denn ob auch die Andern äußerlich oder zum Schein die Schönheit ihres Spieles fühlten, Faber empfand sie innerlich und ganz. Woher aber nun des Alten Thränen bei der Erinnerung an Marie? War das Mädchen etwa gestorben und, wie sie ein Engel erschien auf Erden, auch nach wenigen Jahren wieder zu den Engeln hinübergegangen? Nein, die Geschichte war sehr alltäglich und einfach.

(Schluß folgt.)



Lith. Inst. von Arnz & C^o in Düssel.

Dat es doch schad, dat e su wenig Character Maskes op dem
Ball sind-ech glöf-mer sind de Einzige..—

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF



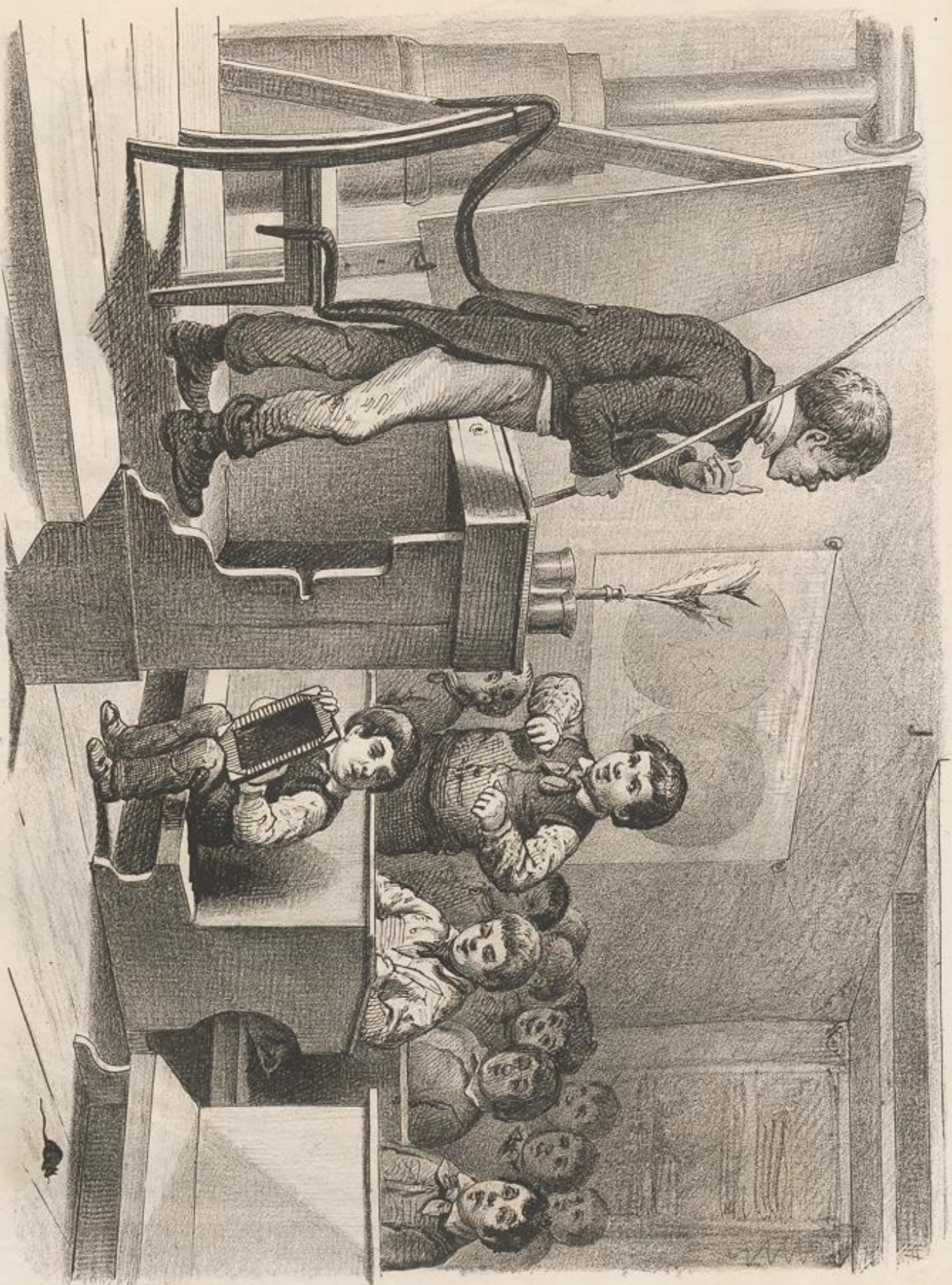
Philosophische Betrachtung
(eines ehemaligen Edelknechts.)

Wenn ich über meinen früheren Stand an dieser Ecke nachdenke, so finde ich im fortwährenden Krebs-Gang des Proletariats, daß seine Lage täglich schlimmer zu werden droht, weil der Sitz des Uebels im einseitigen Schwanken der Verhältnisse liegt, welches seinen Fall herbeiführen und seinen gänzlichen Sturz notwendig beschleunigen muß.

Legionair: „Weiß Jockely was bei der Legion unmöglich ist?“
Joggeli: Nei —
Legionair: Dem Unteroffizier am letzten vom Monat das Traktament wegstehlen, das kriegt keiner fertig.



Kuck diesen Besen wie süppig und feurig von Gesundheit strahlend.
„Na, da gewwe Se Dbacht, Sie Schwefelholz, daß Se nit verbrenne“.



„Kianei, heist Klagelied. Scappel, sag Du mir, wie die Kianei anfängt.“ — Hans Jörg, geb merr Geld for Gleich. —
 „Was is das, Du gottbergessner Sauge?!“ — Ja wenn des mei Mutter zu meirr in Mutter legt, dann legt er: Alle Tag um alle Tag die nämlich
 Kianei; foch heut emol Morscht um Grummbeere. —

Die Orgel von Möllrichstadt.

Novelle von Ph. Hoffmeister.

(Schluß.)

Einst erhielt Möllrichstadt auf einige Zeit Gar- nison; der Anführer der Schaar, ein schmucker Lieutenant, besuchte die Kirche, um die Schönheiten des Städtchens zu mustern und erblickte natürlich auch Marie, die wenigstens während der Predigt der Gemeinde ihr Antlitz zeigte, wenn es auch außer- dem ganz der Orgel zugewendet war. Schon den- selben Nachmittags stellte sich der Lieutenant dem arglosen Faber als ein eifriger Freund und Ber- ehrer der Tonkunst vor und bat um Aufmunterung und Belehrung. Der Cantor reichete erfreut Beides und sogar Marie nach kurzer Bekanntschaft des Erstern. Die enge ärmliche Schulstube hatte nie silberne Cpauleiten gesehen oder das Klirren von Sporen und Säbel gehört; was Wunder, wenn die Stimme ihrer keuschen Brust davon betäubt und der Friede des Herzens erschüttert ward. Ein wenig Wonne, dann viel Trauern und am Ende Höllepein. Das war der kurze Text und die langen Anmerkungen mit dem der Lieutenant nach vier Monden etwa Möllrichstadt verließ und mit dem Marie auch bald darauf verschwand. Niemand konnte sagen, wohin.

Auf der glücklicheren Margarethe Grab pflanzte Faber das nun schon eingesunkene Kreuz. Ihm selbst versagte das Schicksal diesen Trost, er mußte seinen unendlichen Kummer unverkürzt und unge- theilt tragen. Jetzt hatte er nichts weiter, als seine Orgel und das Andenken an die kleine Marie, die einst darauf gespielt.

Faber wußte nicht, daß er weinte bis ihm eine Thräne glühend auf die Hand tropfte. Sonst hätte er selbst vor der Nacht sich geschämt, seinen Kummer auf diese unmännliche Weise zu äußern. Schnell trocknete er sich deshalb die Augen, indem sein Mund noch einmal unwillkürlich den Namen des einzigen geliebten Kindes stammelte. Darauf heftete er seine Blicke fest auf die Orgel, um seine Schwäche ganz damit zu verdrängen. Der Mond strahlte heller und es schien, als ob ein leiser gebaltener Ton vom Mondenlicht erregt, der Orgel sich entränge. In seine Träume vertieft, glaubte der Cantor, er sitze vor der Orgel, um, wie das so oft geschehen, mit Marie die herrliche Sonate von Beethoven aus F. Op. 17. vorzutragen. Denn mit demselben Ton in demselben Zeitmaß beginnt jenes Adagio. Und wirklich erklang der zweite Ton, der dritte und alle folgende so himmlisch rein, so ätherleicht durch die stille Nacht, daß die Gegenwart, so wie ein großer Theil der Vergangenheit dahingesunken war vor seinem Geiste und er in die schönste Stunde seines Lebens sich versetzt sah.

Ohne Anstoß war der erste schwierige Satz durchgespielt und der zweite sollte beginnen. Faber zitterte vor Bangen und vor Freude, denn trefflicher hatte sein Ohr noch nie diese Klänge gehört. Rasch beugte er sich vorwärts, um das Notenblatt zu wenden und wäre beinahe kopfüber zum Fenster hinaus gestürzt. Ach, statt an der Orgel neben seiner

Marie stand er einsam in dem kalten Stübchen am geöffneten Fenster. Das süße Traumbild floh, die harte Wirklichkeit kehrte zurück.

Alein nichts desto weniger ertönte von der Kirche her jene unvergleichliche Melodie, jetzt mehr wie je einer andern Welt entsprossen. Gleich Thau perlen folgte Ton auf Ton, ohne daß die geringste Störung der leiseste Mißklang eingetreten wäre. Beethoven selbst hätte sich keine bessere Ausführung seiner unsterblichen Gebilde wünschen können.

Jetzt ließ es den Cantor nicht länger in seinem Hause. Wie wahnsinnig stürzte er nach der Kirche hin, öffnete leise und — mit demselben treuen blauen Auge blickte seine Marie zu ihm von der Orgel nieder, nachdem die Sonate eben geendet und alle Dissonanzen, alle Wehklage ihre endliche Auflösung gefunden. Marie war's, wie sie in seinem Herzen lebte, wie sie so oft sein Vaterauge mit Entzücken geschaut. Derselbe Ausdruck, dieselben Züge, das- selbe reiche lichtbraune Haar, in einem Anzuge sogar, wie ihn Marie oft getragen. Der glückliche Cantor wollte eben ihren Namen rufen; da erschien ein bleiches Frauenantlitz hinter der Orgel, legte die Hände lächelnd Marien auf das Haupt und sagte: „Du hast brav gespielt, mein Kind, und wenn du Morgen es nur halb so gut machst, wird er dich gewiß aufnehmen und — setze sie leise hinzu — mir verzeihen.“

„Ja, das ist aber auch eine herrliche Orgel und ich kann mir wohl vorstellen, daß sich Groß- väterchen nicht davon trennen konnte und jeden Ruf an eine bessere Stelle ausschlug, wie du mir oft so erzählst hast.“

Das Weib beugte sich herunter um einen Kuß auf die Stirn des Kindes zu drücken, da fiel ihr Blick auf den Cantor und mit einem Schrei des Entsetzens stürzte sie zu Boden.

Faber eilte so schnell wie möglich zu Hülfe. Urrpösiglich war ihm Alles klar. Mit der ganzen Kraft seiner Vaterliebe drückte er die Ohnmächtige an die Brust, legte ihren Kopf in seinen Schooß, während das Kind wimmernd die Kniee der Mutter umschlang. Zu schwach jedoch, um sie in seine Wohnung zu tragen, blieb dem Cantor nichts An- deres übrig, als sich mit der süßen Last auf die Orgelbank zu setzen und abzuwarten, bis seine Marie wieder zum Leben zurückkehren werde.

Endlich erblasste das Mondenlicht, der erste Strahl des Ostermorgens dämmerte in Osten und zitterte über die blanken Pfeifen hin. Zugleich schlug Marie die Augen auf und allmählich fand sich ihr Geist in der eigenthümlichen Beleuchtung und dem ungewohnten Orte zurecht. Sie erkannte selbst den Vater und das Kind. Mit langen, seelen- vollen Blicken weifte sie auf beiden. — Was in des Cantors Brust vorging, läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Er hätte jauchzen mögen wie ein übermüthiger Knabe und doch lag es wieder so

centnerschwer auf seinem Herzen, daß er kaum Athem schöpfen konnte. Groll hatte er nie gegen Marie gehabt. Wie möchte auch ein Vater ihn für sein einziges Kind begen. Und wäre jemals aus dem übervollen Kelch des Leidens, den er getrunken, Groll aufgestiegen: diese Stunde hätte ihn bis auf die letzte Spur vernichtet.

Niemand wagte ein Wort zu reden; die heilige Feier des Wiederlebens wäre dadurch entweiht worden. Faber begnügte sich, mit den Haarflechten der Wiedergefundenen zu spielen und sie wie in der Kindheit fest in seine Arme zu schließen.

„Mutter,“ rief endlich das Kind, „warum gehen wir nicht jetzt zu Großväterchen, wie du mir versprochen hast? Du bist ja wieder munter und mich fängt an zu frieren.“ Die Angeredete schrak zusammen; doch faßte sie sich bald und sagte: „Du mußt aber auch vor dem Großvater spielen.“ Du weißt ja, was wir verabredeten.“

„Nun ja doch! Komm nur hin zu ihm. Hier ist's so kalt und schauerlich.“

„Nein, der Großvater ist ja hier und hast du

mich lieb, so zauberst du nicht länger.“ Dabei schob sie die Zögernde hin zur Orgel, indem sie selbst hinter derselben verschwand.

Fröstelnd und beklommen blickte das Kind bald auf die Tasten, bald auf den Großvater und dieser gab sich jegliche Mühe, um ihm Zutrauen zu gewinnen.

Endlich schlug sie einige Töne an. Immer voller immer begeisterter erscholl die herrliche Schöpfung durch die immer heller erleuchtete Kirche. Und ohne Anstoß war sie fast zu Ende gebracht, als mit einem Male der Wind mangelte und mit einem schrillen Mißklang Alles verstummte. Erschrocken lief der Cantor hinter der Orgel. Da lag Marie, die so innig geliebte und wiedergefundene Tochter am Boden, das Auge gebrochen, die Lippe geschlossen, das Herz erkaltet. Kein liebendes Wort, keine Anstrengung des Vaters oder Kindes konnte sie wieder zum Leben zurückrufen.

Wenige Tage nachher pflanzte Faber mit zitternder Hand neben das morsche Kreuz seiner seligen Margarethe ein frisches. — Die Orgel hat sein Fingerg nie wieder berührt.

Stier und Meister.

Von Ludw. August Frankl.

Ein Abend wars, die Wetterwolken gingen
Gejagten Hirschen gleich am Himmelsplan,
Es warf der Sturm der Blitze rote Schlingen
Um sie und feuert sie mit Donner an.
Beethoven ging, er liebte solches Wetter,
Im Freien hin, und lauschte dem Tumult,
Und sammelte und fing für seinen Vult
In Noten ein das himmlische Geschmetter.
Ihm lag die Wesenheit des Donners offen,
Wie jeder Klang, daß wenn ihm Gott gesagt:
„Müd bin ich, hab genug gewerkeltagt
Muß hier zur Erde schaun, die noch gallertig,
Beethoven mach indeß den Donner fertig!“
Er hau' ihn wie der liebe Gott getroffen.

Und wie der Meister lauschend weiter schreitet,
Da ruht der Himmel aus von Donnerschlägen,
Und unter einem Baum, weithin gebreitet,
Birgt sich der Meister vor dem sanften Regen;
Und wieder sinnt er still empor und lauscht:
Wie Segen richtend durch die Blätter rauscht,
Er merkt den Ton, den sanften säuselnd süßen,
Sucht im Gemüthe treu ihn zu verschließen,
Daß er ihn hat, wenn er in Tönen einst behandelt:
Wie Geist des Herrn auf den Gewässern wandelt.

Der Regen strömt nicht mehr und in Gedanken
Nahet er bei Wien sich eingepfahlten Planken,
Drin wandeln Kühe und ein Stier bequem,
Ein rüstiger Sultan wählend im Harem.
Beethoven sieht den Stier mit Wohlgefallen,

Der stolz und trotzig in der Herde steht,
Wie Schweif und Mähnen ihm so prächtig wallen,
Und wie die Kühe, weibliche Vasallen
Sich drängen um des Sultans Majestät.

Beethoven reizt den Stier mit einem Stein,
Und unverdrossen einen nach dem andern
Läßt er dem Thier an Kopf und Nacken wandern,
Das läßt jedoch auf keinen Kampf sich ein.
Weiß besseres mir, so denkt es wohl im Herzen,
Als mit dem Musicanten da zu scherzen.
Er möchte gern zum Brüllen ihn bewegen
Der Stier jedoch steht ohne sich zu regen.

Da brüllt Beethoven selbst, das weckt den Stier.
Er murrte zurück, da brüllt Beethoven dreister,
Und lautre Antwort noch gibt jetzt das Thier,
So um die Wette brüllen Stier und Meister.
Ein wunderbar Duett! Je toller jetzt
In wildem Brüllen sich der Stier geberdet,
So lauter brüllt der Meister schnalzt und heßt,
Und merkt nicht, daß er bald vom Stier gefährdet;
Der jagt die Hörner in die Planken schon,
Zu wildem Heulen wird sein heiserer Ton.

Zufällig nahet ein Freund, siehet die Gefahr,
Und ruft dem Freunde zu: Was treibst du Alter?
Der winkt ihm Schweigen: Pst! hörst du den Plalter?
Jetzt wird der Ton des Thiers mir gründlich klar.
Der Stier ist ein Bassiste sonder Gleichen,
Der kann mir bis zum F. hinunter reichen.



Lith. Inst. von Arnz & C^o in Düsseldorf.

Zu krumm!

Es wollt dem Fuchsen nit gelingen
Der Katz de Bratwurst abzuzwingen—
Der Kater lacht- doch Rein'ke spricht:
De Worscht is mer zu krumm, ich mag se nicht!

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Schreckliche aber wahrhaftige Geschichte,
wie sie sich in einem Chinesingerischen Dorfe zugetragen und was daraus zu lernen ist.



Im Kaiserthum Chinesigen
Ist eine Frau gewesigen,
Die war ob ihrer Schlechtigkeit
Bekannt im Lande weit und breit.

Stiefmutter war sie auch zugleich;
Ihr Töchterlein, gar tugendreich,
Pouffirte ein Chinesinger,
Dieß Gottlieb Heinrich Schlesinger.

Der war nun ein gar braver Herr,
Bei den Genäd'armen Brigader,
War braver als ein Feldwebel,
Trug einen Schnauzbart und Säbel.

Doch die Stiefmutter frechen Sinns
Erzürnte sich ob ihres Kinds;
Sie wollte selbst den Brigader,
Doch dieser war ein Mann von Ehr.



Und als sie einst in wilder Lust
Den Brigader von hint' gekußt,
Hat er von vorne ausgepuck't,
Und so sein Abscheu ausgedruckt.

Da schwur sie auf chinesiglich
Den Beiden Haß auf ewiglich,
Schwur beiden Mord und bitterm Tod
Und ward dabei vor Schaam nicht roth.



Und als sich einst beim Mondenschein
Die Liebestrunknen fromm und rein
Umarmten, Herz an Herz gepreßt,
Ist's um ihr Leben geschehen gewest.

Mit einem Bratspieß in der Hand
Kam die Stiefmutter hergerannt,
Und stach die Beiden durch das Herz,
So daß ihr Blut floß himmelwärts.



Dann nahm sie einen Kreuzerstrick,
Band die Leichen mit wildem Blick,
Und hing sie drauf in den Kamin
Grad zu den schweinern Schunken hin.



Als das die Polizei gehort,
Hat sie das Weib verarretort,

Und dann zum Tod verjudizirt,
Wie's solchem Scheusal auch gebührt.

Moral.

An d' Bratspieß g'hörn die Heul'n hin,
Und's Fleisch zum Selchen im Kamin;
Und mußt Du einst Stiefmutter wer'n,
Laß Deinen Töchtern die Brigadern.



Frau: Ach Gott! unsere Ehe ist doch jetzt so zerüttet, daß ich den lieben Gott wirklich bitten möchte einen von uns Beiden zu sich zu nehmen, und dann reise ich auf's Land nach Charlottenburg.

Musikalische Briefe.

V. Martha.

Ich habe es dir ja immer gesagt, daß so 'ne reiche Leute nich wissen wie sie die Zeit dodr schlagen sollen, denn wenn der Mensch jar nisch zu arbeiten hat was soll er anfangen und wenn dieser Mensch erst 'ne englische Milchlady is mit 'nen angeborenen Spleen, so macht er des dollste Zeug wie mich dieses jänzlich klar geworden durch die Oper von Herrn von Flotow, dessen Bruder nämlich ooch Floto heißt und spielt.

Also bekomme ich neulich een Freibillet von meinen Schuster, dessen Lehrjunge bedeutend besfreundet is mit eenen Opernsänger, den er die Stiefel pugt und Abends 'raus ruft!

Also erklärt mir mein Freund, der Horniste, wie des wieder 'ne ganz neue Manier von Musit wäre, die allens in sich vereinbarte, deutsche, französische, italienische und türkische Musit, so ungefähr sagt mich mein Freund, der Horniste, was een sehr jerscheidter und witziger humoristisch-satyrischer Mensch is, is die Musit von Flotow een musikalischer Häringsalat.

So siße ich nu uff's Paradies sowoll von's Opernhaus als des menschliche Leben, denn neben mich saß een junges Mädchen, jötlich! mit welche ich een zartes Jespräch über des scheene Jeschlecht zu reden begann bis wir endlich glücklich an die Duvertüre anjelangt waren, wo wir denn vorläufig uffhörten.

Also sißt denn die Milchlady, welche wirklich englisch war, vor ihren Spiegel mit Nancy, eene Stadt, welche in Frankreich liegt, wie mich der Horniste sagt, hier aber weiblichen Geschlechts een Frauenzimmer und Vertraute.

Mebrere Frauenzimmer singen:
Juten Morgen Milchlady, haben Sie jut jeschlafen!
Jawolle! entjeinet die Lady, ausjezeichnet, aber jräßlich langweilig heute!

Mebrere Frauenzimmer singen nochmals:
Leben Sie wohl! God save the queen!
Beaksteack, Porter, Ale!
Vicar of Wakefield and Spleen
How do you do Mamzelle???

Kommt Lord Tristan 'rein, een eller Plumy-budding, und sagt „Morjen Lady, ich habe Sie een Boukett jekooft vor sechs Pfennige! Wie jehr's?

Triste! sagt sie Tristan, Triste! sehr Triste!
Könnte ich des Verjüngen haben zu 'ne Polka?
sagt Tristan. Mit Verjüngen! sagt die Lady.

In diesen Moment hört man hinter die Coullissen falsch singen. Das sind die Mägde, die nach Richmond jehen, ruft Tristan.

Also bitten sie ihn doch mit uff den Markt zu jehen, was er ooch dubt! Die Bedienten holen die Stühle und die Dische 'raus und so sind wir gleich uff den Markt!

Kommen nu Lyonel und Plumkett. Plumy is er jenua, von die Kette habe ich nisch jesehn. Diese zwee Beede sind englische Bauern aber sehr anständig jekleidet!

Bevor wir weiter jehen um uns 'ne Magd auszufuchen! sagt Plumkett, erzähle doch des Publikum was aus deine Jugend.

Düsseldorf. Monat. 1855.

Also singt Lyonel:

Schon in meine junge Jahren
Zählte erst der Monat zehn,
Hab ich Aermster schon erfahren,
Daß der Mensch bekommt Zähn!
Und beständig aus dem Schlamme
Hob mich meine Amme auf
War darum 'ne Hebe-Amme!

Plumkett.

Haule Wiße, hör doch auf!

Hau=au=le Wiße, hör doch auf!

Nancy und die Lady kommen als Mägde, und werden gleich von die Pächter jepachtet.

Wie heißt du zartes Wesen? fragt Lyonel der Lady. Diese entjaget:

Ich heiße Martha, romantische Oper in 3 Akten!

Söhr anjehöhm! erwidert Lyonel. So werden wir sters jut harmoniren.

Der Vorhang fällt, so wie een Apfel, welchen meine Nachbarin in die Tasche hatte. Ich hebe ihm uff. Sie bittet mir, ihm zu behalten. Ich faul, jreife enerjisch zu, was ihr viel Verjüngen macht! —

Im zweiten Akt also söhen wir Martha, Nancy, Lyonel und Plumkett zu Hause kommen. Nach einige Jespräche besinnen die Pächter zu spinnen, wobei sich denn unjefähr folgendes Quartett entspinnt:

Immer lustig ohne Sorgen

Wollen wir durchs Leben fliegen!

Hat man nisch so muß man borgen,

Ohne Damens keen Verjüngen!

Nu bleibt Lyonel alleene mit Martha und präsentirt sie die Gitarre und bittet jefälligst um een Volkslied: Also werd Martha singen:

Spät am Abend früh am Morjen

Spielet jedwede Drehorgel!

Aus der Martha ja die Große

Aria der letzten Rose!

Jrohartig! ruft Lyonel und stürzt sich ihr zu Füßen. Jötlich sowohl die Aria als des Frauenzimmer. Willst du mir lieben?

Davon später! sagt Martha und jehet in ihr Zimmer. Lyonel aber sagt:

Morjen früh muß ich die Felder düngen!

Will heut Abend noch ein Liebchen singen.

Gleich zur Stunde der Jespenster

Klettert Martha dorch des Fenster.

Jute Nacht! Jute Nacht!

Liebe Martha! Dorothea!

Jute Nacht!

Jehheimliche Musit! In die Ferne hört man zwei Kagen worunter een Kater! Hunde bellen! Ochsen blöcken! Een anderes Rindvieh kommt durchs Fenster, es ist Tristan!

Milady! ruft er, schnell fort, unten steht meine Droschke. Sie emstlichen!

Plumkett kommt 'raus und zieht die Klingel. Knechte stürzen berein und fragen:

Was bedeutet des Jelaute?

Ja des möchte ich ooch jerne wissen! sagt mich meine Nachbarin, aber der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Könnt ihr mir sagen
 Wird ich euch fragen,
 Liebt es wohl ein Elirier
 Fönllicher als Bayrisch Bier?
 Das Jahr is jut, das Bier is jerathen,
 Wer borgt mich uff 'nen Wechsel dreitausend
 Dukaten?

So singt also Plumkett wie der Vorhang in
 die Höhe geht bis Nancy 'ran kommt als Jagd-
 schütz mit möhrere Frauenzimmer und singt unjesähr
 Willste was Juts essen, laß dirs nich verdrießen
 Koof dir eenen Hasen, dann brauchste ihm nich zu
 schießen!

Also werd Plumkett sagen, ich kenne dir!
 Was, ruft Nancy, du mir? Haste nich jesehen,
 so'n Bauernvolk mir kennen! Laßt ihm mal zur Ader.
 Also werden die Frauenzimmer ihm zu Leibe
 rücken aber Plumkett reißt aus! Nancy dito!

Kommt Lyonel jänzlich versimpelt und singt:

Ach so hold! Ach so traut
 Hat mein Auge sie erschaut.
 In den Dogen liegt das Herz,
 Duäle nie een Thier zum Scherz.
 Een junges Lämmchen weiß wie Schnee
 Jng eenes Dages in den Klee!
 Muthwillig sprang es über Stein!
 Ich möchte jern ihr Lämmchen sein!
 Denn ich bin ja a schöner Schweizerbu!
 Und sie läßt mir keine Ruh'.
 Ueb immer Treu und Redlichkeit
 Bis an dein stilles Grab!
 Und weiche keinen Finger breit
 Vom Straßjesegbuch ab!

In diesen Moment erscheint Martha. Alle machen
 eenen jräßlichen Scandal! Die Choristen, die Sän-
 ger, die Musiker, Allens randalirt durcheinander
 Der Vorhang fällt.

Mög' der Himmel ihnen verjeben!

Was sie, Aermstem, mich jethan!

Im vierten Akt hat Lyonel bereits den höchsten
 Grad von Liebesschmerz und Versimpelung erreicht,
 was die Mediziner Lyrik nennen wie mich mein
 Freund, der Horniste sagt.

Also sagt die Milchlady zu Plumkett: Heeren
 Sie mal, Lyonel is jar nich so ohne, und wie ich
 höre, sind seine Vermögens = Verhältnis ziemlich
 Preussisch = Couranthaft mit jänzlichen Ausschluß
 fremden Papiergeldes. Wenn er nur von Adel
 wäre, ließe sich die ganze Jeshichte arrangiren!

Wenn's weiter nicht is, ruft Plumkett, hinter
 die Coullisse steht die Königin, ich werde mit ihr
 drüber reden, denn ich kenne ihr sehr jenu nänlich
 ihr Kutscher hat mir neulich hinter die Ohren jebauen,
 weil ich ihr nich grüßte. Also jesagt jethan! Nach
 'ne Weile kommt Plumkett aus der Coullisse mit
 'nen Adelsbrief uff den Namen

Lyonel von Dpernschwindel.

Sie fallen sich jeseitig in die Arme und singen:
 Juten Abend meine Herren des Stückchen is nu aus!
 Hat es ihnen jut jefallen, rufen sie uns 'raus!
 was se ooch duhn nänlich die Jallerie und's Par-
 terre, weil der Ruf nich Sache der haute soldh is.

Ich aber bin zu die Ueberzeugung jelangt, daß
 England alleene noch der Ort is wo een jemeiner
 Mensch wie ich, sein Glück machen kann, und so
 habe ich denn beschloffen mir erster Tage een paar
 reine Vatermörder zu koofen und mir nach 'ne eng-
 lische Lady umzusehen und da ich mir Schmeichele,
 so dumm und scheen wie Lyonel zu sind so fehlt
 mich nur noch der Adelsbrief und zeichne ich daher
 von heute ab nur noch

Achtungsvoll und erjebenst

Piesefe de Perleberg

Wohljeboren.

An die Lerchen.

Von Ludw. Dill.

Schmettert nur, ihr Lerchen, schmettert,
 Weil der Frühling blüht,
 An den blauen Lüftchen klettert
 Ihr euch ja nicht müd!

Schaukelt um der Wölkchen Schimmer,
 Spielt im Sonnenglüh'n
 Neue Lieder hör' ich immer,
 Lerchen, euch entsprüh'n.

Meinem Herzen auch entlocket
 Frühling Lied um Lied,
 Kommt der Frühling, blüthumlocket,
 Es zu euch mich zieht.

Hör mit innerm Wohlbehagen
 Eurem Sange zu,
 Bis die Lüfte euch verjagen,
 Geh dann selbst zur Ruh.

Und in meiner Brust erklinget
 Noch manch Lerchenlied,
 Bis ein Traum mich sanft umschlinget
 Und mich zu sich zieht.



nach Rinaldo

Lith. Just. Arndt & C^o in Düsseldorf.

Rinaldo Rinaldini .

Hat man wirklich 'mal des Glück uf'ne erste Etage bei'n Baron inzubrechen und was hat so'n Lump in seine Commode? Sechs Liebesbriefe und eenen Vatermörder! Und bei so'n Schwindel wundert sich die Welt noch wenn man nach und nach allens Vertauen bei die Jeschäfte verliert! wenn man uf so'ne niederträchtige Weise jeprellt wird!

LANDES-
UND STAAT
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF



Der letzte Wissergügte.

Werd's denn heite jar kein Tag nich, daß endlich 'mal eene Aneibe geöffnet wird! Was man bei die langen Nächte vor'ne Zeit verliert, is wahrhaft gräßlich!

Schrecklich aber wahr.

In Posenukel lebt ein Mann, welcher so dick ist daß er seinen Bauch auf einer Schiebkarre voran fahren muß.



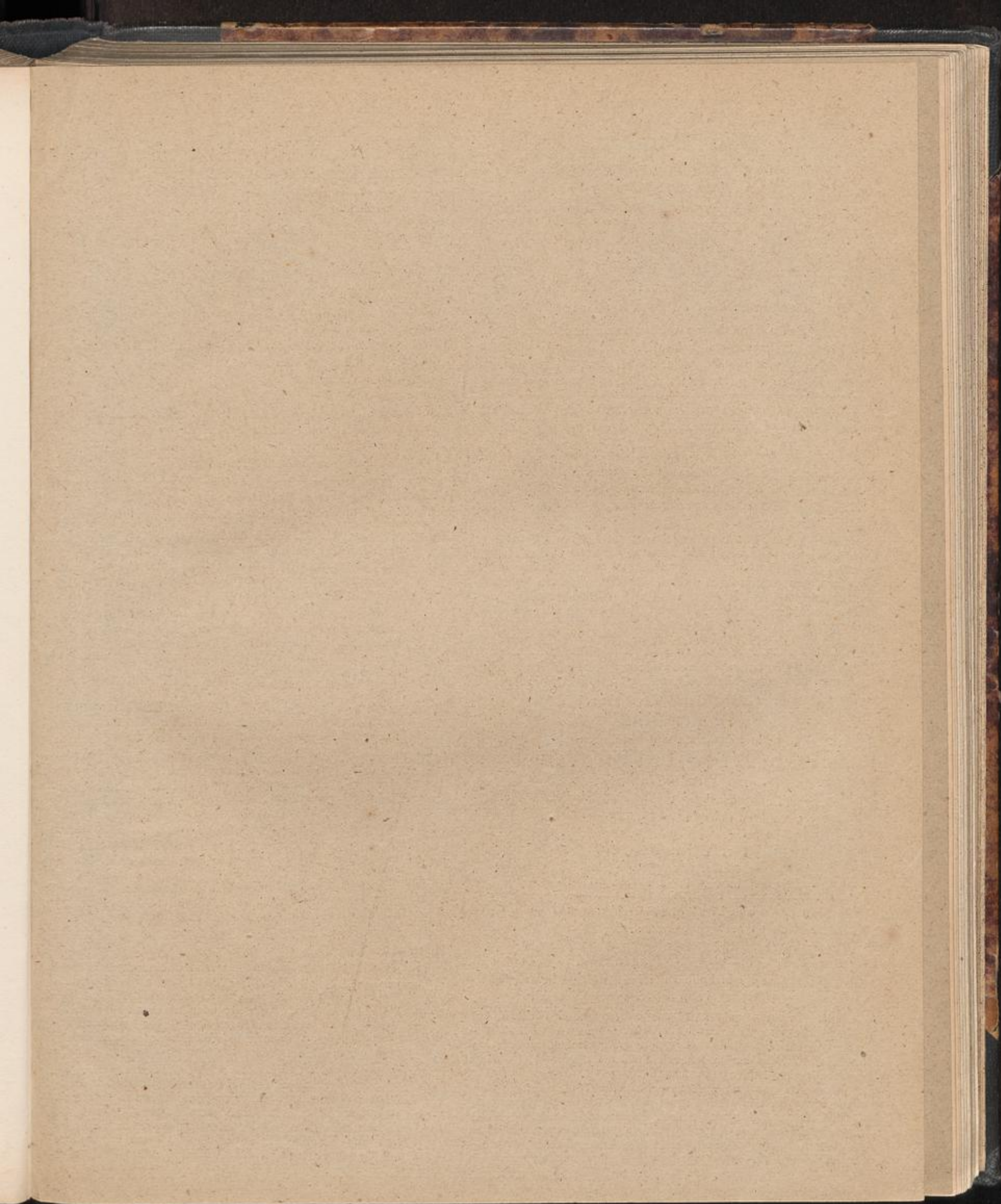
Witsate: G'un Morgen Schrusseke, na gut amüsirt uf'n Valle? is keen Streit keene Keilerei vor sich gegangen?
 Schrusseke: Ne Bruder, allens een Herz un eene Seele; ne kleine Keiberei abgerechnet. —



Gefangener: „Meine Herren, sie lassen mich nun bereits 2 Jahren im Schuldturm sitzen — nutzlos — das kostet Sie jeden Tag einen Thaler. — Ich schlage Ihnen deshalb vor, geben Sie mir täglich 1 Gulden und ziehen sie die übrigen 13 Sgr. von meinen Schulden ab so kommen Sie zu Ihrem Geld — und ich zur Freiheit!“



Ich sage euch, da war mein Großvater, der war ein ganz anderer Kerl wie ihr! der ist als 10 jähriger Junge nach America gegangen und man hat nie wieder was von ihm gehört noch gesehen.



Im Verlage von Franz Duncker (W. Besser's Verlags-
handlung) in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen
vorräthig:

Das Wunder.

Eine Komödie in vier Akten
von **Rudolph Genée.**
8. eleg. geh. 20 Sgr.

Der standhafte Gabriel.

Eine Erzählung für die Jugend von Mary Howitt.
Aus dem Englischen von J. Wallburg.

Mit Titelkupfer sehr elegant kartonirt 25 Sgr.

Jeder Knabe wird diese soeben erschienene Erzählung mit
dem grössten Interesse und Nutzen lesen, da sie alle edlen An-
lagen seines Geistes: — Muth, Entschlossenheit, Selbstständigkeit,
Rechtsgefühl und Sinn für Freundschaft anzufeuern geeignet ist.

Alle Buchhandlungen nehmen fortwährend Unterzeichnungen
an und theilen auf Verlangen zur Einsicht mit:

Schlosser's

Weltgeschichte für das deutsche Volk. Unter G. L. Kriegk's
Mitwirkung bei der Redaktion herausgeg. von F. C. Schlosser.
17 Bände gr. Oktav. Preis per Band von 30—36 Bogen 25 Sgr.
oder 1 fl. 30 kr. Rh.

Es liegen 15 $\frac{1}{2}$ Bände vollendet vor; die zur Vervollständigung
noch fehlenden 1 $\frac{1}{2}$ Bände sind unter der Presse und erscheinen
in wenigen Wochen.

Nach dem einstimmigen Urtheil der angesehensten Historiker
überragt Schlosser's Weltgeschichte alle vorhandenen ähnlichen
Werke durch ihre gründliche, unparteiische und geistreiche Dar-
stellung.

Expedition von Schlosser's Weltgeschichte.

In Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig ist so eben
erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Jonathan Braum:

die Krankheiten

des männlichen und weiblichen

Geschlechtsystems

und deren

Heilung auf allopathischem und homöopathischem Wege.

Siebente Auflage.

Von

Dr. Vitus Meyer,

ausübendem Arzte zu Leipzig.

gr. 8. broch. Preis 1 Thlr. 40 Ngr.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und kann durch
alle Buchhandlungen bezogen werden:

ERINNERUNGS-KALENDER.

4 Blatt (je 1 Quartal) in Folio auf feinem weissen Schreibpapier.
Preis 3 Sgr.

Jeder Tag des Jahres ist auf diesen Tabellen durch ein
geschichtliches Ereigniss, durch den Geburts- oder Todesfall grosser
Männer (wobei namentlich auch unsere ersten Regenten und Ge-
lehrten, sowohl die der Vergangenheit als der Gegenwart passende
Berücksichtigung fanden) bezeichnet.

Es ist ihm somit eine gewisse Bedeutung, eine sinnige Be-
ziehung verliehen, und werden diese Tabellen für ein nicht geringes
Publikum von lebhaftem und anregendem Interesse sein.

Dieser Erinnerungs-Kalender ist somit durchaus an kein ein-
ziges Jahr gebunden und mit Ablauf desselben unbrauchbar, viel-
mehr ist er eine für jedes Jahr passende „Gedenktafel“.

Ein weisses Raumbild hinter den resp. Begebenheiten ermög-
licht dem Besitzer dieser, zunächst zum Aufziehen als Wandplacat
geeigneten Tabellen etwa beliebige Zusätze, Vermerke &c.
Neuwied, im Februar 1855.

G. A. van der Beeck,
Hofbuchhändler.

Die seit Januar 1855 im Verlage von Alphons Dürr in
Leipzig erscheinende

Novellen-Beitrag

herausgegeben von

Robert Giseke

gehört unbestritten zu den besten und gediegensten belle-
tristischen Blättern der Gegenwart. Zu ihren bisherigen Mitarbei-
tern zählt sie C. von Holtei, L. Bechstein, E. Th. Mügge, Bernd
v. Guseck, A. Bölte, Fr. Gerstärker, M. Solitaire u. m. A., und
wird auch im neuem Jahre kein Opfer scheuen, ihren alten Ruf
zu bewahren.

In keinem Lesezirkel wird dies Blatt zu entbehren sein, zumal
der verhältnissmässig billige Preis 5 Thlr. 10 Ngr. für den compl.
Jahrgang von 52 Nummern die Anschaffung erleichtert.

Probenummern sind in sämmtlichen Buchhandlungen zu finden.

Nachstehende Werke sind im Verlage von Arnz & Comp.
erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Beinert, Dr. C. C. und Göppert, Abhandlung über
die Beschaffenheit und Verhältnisse der fossilen Flora
in den verschiedenen Steinkohlen-Ablagerungen eines
und desselben Reviers. Mit 5 Tafeln. Eine gekrönte
Preisschrift. Preis 3 Thlr.

Die Art und Weise, wie die Verfasser in dem an
fossilen Pflanzen so überreichen Steinkohlenlager des
Waldenburger Reviers in Schlesien den vorstehenden
Gegenstand durch vieljährige mühsame Untersuchungen
zu behandeln suchten, kann als Muster für ähnliche
Arbeiten angesehen werden.

Bonaparte, Ch. L. & Schlegel, H., Monographie
des **Loxiens.** Ouvrage accomp. de 54 planches col.
lithographié d'après les dessins de M. Baedeker. 25 Thlr.

Goldfuss, A. Petrefacta Germaniae et ea, quae in Museo
Universitatis regiae borussicae Friede. Guil. Rhenanae
servantur, et alia quaecunque in Museis Hoeningh.,
Munst. aliisque extant, iconibus et descriptionibus illu-
strata. — Abbildungen und Beschreibungen der Petre-
facten Deutschlands und der angränzenden Länder, unter
Mitwirkung des Grafen Georg zu Münster herausgegeben.
175 Bogen Text in gr. Föl. in 200 Tafeln Abbildungen;
complet 84 Thlr.

Dieses Werk ist hinlänglich als die wichtigste Arbeit
über Petrefactenkunde bekannt und bedarf es nur
der blossen Hinweisung darauf. Als Ergänzung schliesst
sich daran:

Göppert, H. R., Abhandlung als Antwort auf die Preis-
frage: „Man suche durch genaue Untersuchungen dar-
zuthun, ob die Steinkohlenlager aus Pflanzen
entstanden sind, welche an den Stellen, wo jene
gefunden werden, wuchsen; oder ob diese Pflanzen an
andern Orten lebten und nach den Stellen, wo sich die
Steinkohlenlager befinden, hingeführt wurden?“ Gekrönte
Preisschrift. 1848. Mit 23 Tafeln Abbildungen. 5 Thlr.
20 Ngr.

Mach der Ansicht des Verfassers lässt sich der orga-
nisch-vegetabilische Ursprung der Steinkohle nicht
mehr bezweifeln, ausserdem werden wir aber auch mit
den in der Kohle selbst entdeckten organischen Körpern
und den Veränderungen bekannt gemacht, welche
die Vegetabilien in der Steinkohle erlitten haben.

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

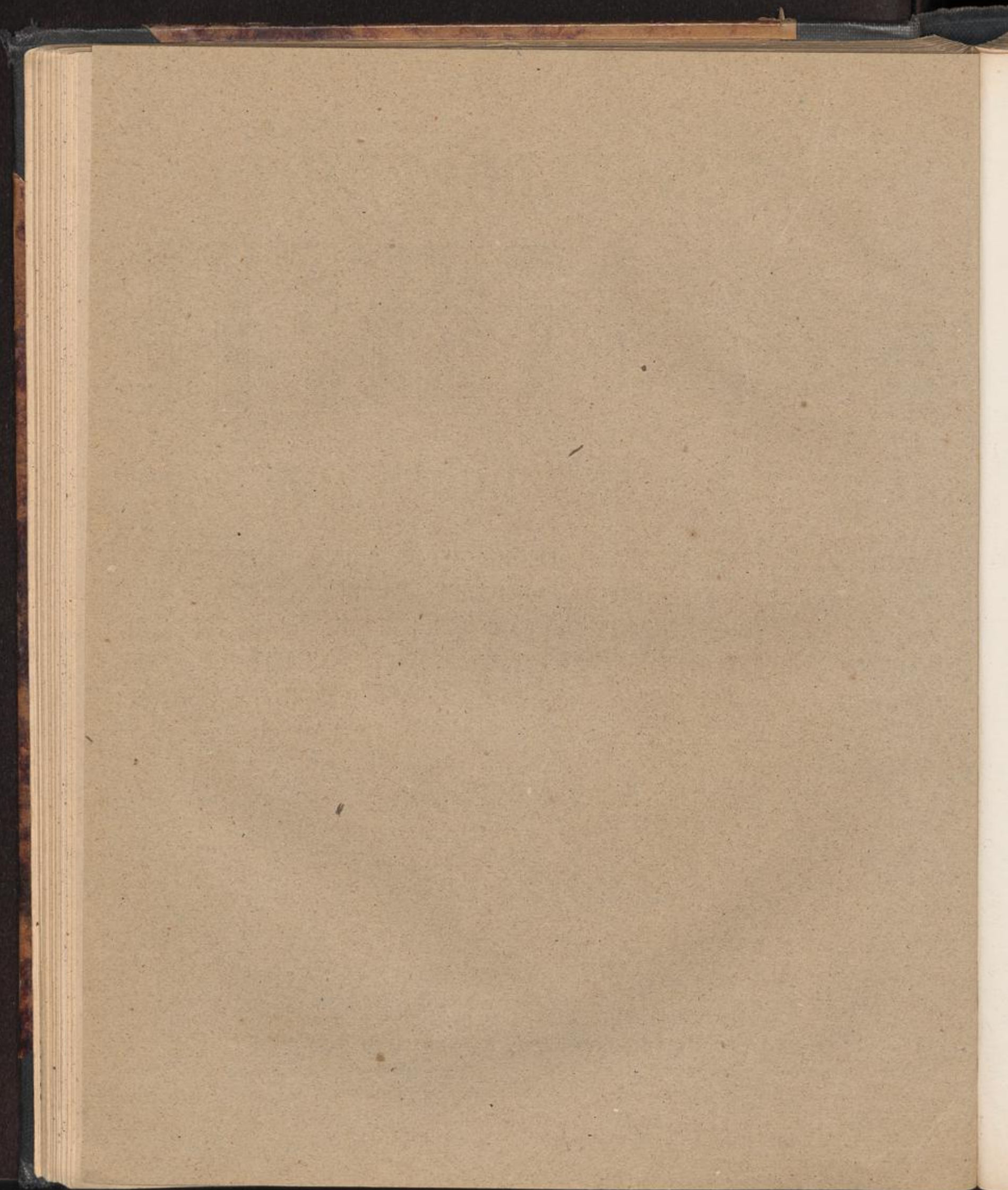
A. u. D. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. Des-Condres.
L. Erdmann. J. Fay. Flamm. Hofemann. Hübner. Jordan. Krafft.
Lachenwiz. Lessing. Leuze. Villotte. von Normann. Reinhardt. Chr.
Reimers. Scheuren. Dr. Schröder. Schrödter. Sonderland. Süß.
Ch. und F. Schlesinger. Tidemand. Trubel. Bantier. Wiesche-
brink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlags-handlung.

BAND VIII.

HEFT XVII-XX.

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf.



Träume sind Schäume.

An einem schönen Wintertag,
Welchen hab' ich vergessen,
Da hab' bei einem guten Freund
Zu Mittag ich gegessen!

Wir tranken dort gar manches Glas
In- und ausländ'scher Weine.
Vor Allem aber mundete mir
Die Rebe vom deutschen Rheine!

Und als so ein paar Stündlein
Zusammen wir getrunken,
Da bin, in Folge dessen, ich
In tiefen Schlaf gesunken.

Da tönte himmlische Musik
Ursprünglich meinen Ohren,
Und mich umgab ein Zauberplatz
Von blanken Friedrichsdoren!

Es trat Fortuna vor mich hin
Gefleibt in Sammt und Seiden
Und sprach: Ich will erlösen dich
Von allen deinen Leiden!

Ein zweiter Rothschild sei von heut,
Du junger lust'ger Maler.
Ich geb' dir als dein Eigenthum
Hier drei Millionen Thaler!

Bei diesen Worten fühlte ich
Unbändiges Entzücken,
Es wollt' der Freude Uebermaß
Mir schier die Brust zerdrücken!

Ich sah' das Geld so wunderhold
Vor meinen Augen blinken,
Und wonnetrunken wollte ich
Der Göttin zu Füßen sinken.

Doch sie verschwand! — Ich blieb allein
Mit allen meinen Schätzen!
Ich zählte sie und ließ ins Journal
Folgende Nachricht setzen:

„Da ich durch unversehens Glück
Steinreich nun bin geworden,
So ford're ich Jeden hiermit auf,
Der irgend was zu fordern,

Zu holen sein Geld und zwar ohne Verzug.“
Da kamen sie gelaufen
Die Gläubiger von Nah und Fern,
Es war ein ganzer Haufen!

Sie sahen das Gold und sperrten auf
Die Nasen und die Ohren
Und sprachen: Verzeihung, hoher Herr,
Gewähre uns armen Thoren!

Wenn manchen groben Mahnbrief wir
Dir einst ins Haus geschickt,
Entzieh uns deine Kundschaft nicht
Wir waren damals verrückt!“

Es schwur der Irgig: Beum heuligen Gott
Soll ich gesund sein und leben,
Und verlangten sie zwanzig Lujedors
Ich würd sie auf Wechsel geben.

Und wenn ich gefwungen sie habe geschickt
Erst kürzlich ins Schuld-Arresthaken,
So war das bei Gott im Himmel nur
Ein kleines unschuldiges Späßchen.

Ich zahlte und er machte mir
Unzähl'ge Reverenzen
Ich warf den Juden zur Thür hinaus
Und legte mich in's Fenster.

Man brachte mir einen Fackelzug,
Es schriegen sich heiser die Säger.
Sie rief'n: Hurrah! es lebe hoch
Unser theurer Freund und Gönner.

Da griff mit beiden Händen ich
Nach meinen Louisdoren.
Und warf dem Schmeichlerpack davon
Ne Anzahl um die Ohren.

Und sie schriegen noch lauter und wälzten sich
Auf der Erde herum im Koche,
Und schlugen sich und balgten sich
Einander fast zu Tode.

Des Hofraths Töchter sie warfen mir
Herüber verliebte Blicke,
Ich aber lächelte mitleidsvoll
Und drehte ihnen den Rücken.

Nun zu mir ins Zimmer trat ein Kafei
Der sprach: Vom gnäd'gen Fräulein
Ein Compliment ob zum Besuch
Bei ihr Sie wohl geneigt sei'n!

Ich drückte ihm einen Fünfthalerschein
Als Trinkgeld in die Hände
Und sprach: Machen Sie zu Haus
Recht viele Complimente!

Es thut mir sehr leid denn wengleich auch
Mein Leben ganz ohne Tadel,
So möge die Gnäd'ge bedenken doch,
Daß ich noch lang nicht von Adel!

Das schad't nichts! erwidert mir der Lakei,
Sie haben ja drei Millionen!
Ich bat ihn mich mit Weiterem
Gefälligst zu verschonen.

Darauf des Hauswirths Tochterlein
Trat zu mir in das Zimmer
Und schluchzte: Leben Sie recht wohl,
Ich scheide nun für immer!

Denn jetzt da Sie ein reicher Mann,
Werden Sie Reich're lieben;
Mir wär es viel lieber Sie wären stets
Ein armer Teufel geblieben!

Da schien es mir als wollte mir
Das Herz im Busen zerspringen.
Ich lach' und weint' und that das Kind
Mit festem Arm umschlingen!

Ich drückte manchen feur'gen Kuß
Der Lieb' auf ihre Wangen
Es wallte feuriger mein Blut
In feurigem Verlangen.

Da — wach' ich auf! Ich war allein!
Mein Glück war hingeschwunden.
Und nie hab ich solch tiefes Leid
Solch bitt'ren Schmerz empfunden.

Ich war allein und blieb allein
In einsam trauriger Kammer.
Mein Glück war hin! Es blieb mir nur
Der höh're Katzenjammer!

H. B.

Margaretha.

Von Ludwig Dill.

Ich schlag' mir den Reitersmann aus dem Sinn —
Umsonst, umsonst! meine Ruh' ist dahin,
Mein armes Herz ist gebrochen!
Warum zog er auch ohne Abschied fort?
„Soldaten wandern von Ort zu Ort
Gar schnelle“ — so hat man gesprochen.

Er war so schmuck, er war so keck,
Er hatte den feinen Ton so weg
Gar artig sein ganzes Wesen:
Das sonnenverbrannte Gesicht, das Haar
In Locken herab und im Auge klar
War treue Lieb' nur zu lesen.

Der schöne Mann! wie sah er zu Pferd!
Er war des stolzen Rappens wohl werth,
Der unter ihm bis in die Fügel.
Der faltige Rock der verbräunte Gut,
Das breite Schwert — wie ließ Alles so gut,
Wie wiegt' er sich stolz im Bügel!

Und wenn ich in meinem Erker stand
Bei meinen Blumen und sinnend band
Ein Sträußchen von duftenden Blüten,
Da ritt er am Hause vorüber dicht,
Wenn auch sein Mund keine Worte spricht —
Seine Augen ja sprechender glühten.

Einmal — ich weiß nicht wie es geschah,
Er ritt am Erker wohl gar zu nah —
Da ließ ich's Sträußchen fallen;
Da drückt' er den Schnurrbart in's Sträußchen hinein,
Und grüßte so artig und winkte so fein —
Ich fühlte mein Blut heiß wallen.

Am andern Tag, da stand ich im Thor,
Da trifft eine liebe Stimme mein Ohr
Da bin ich stehen geblieben.
Es war der Reiter, den Dank bringt er dar
Für's Sträußchen und drückt in mein wallend Haar
Einen Pfeil, von Silber getrieben.

Ich wollt ihn nicht nehmen, — ich nahm ihn doch:
Er küßt' mir die Hand und fragte noch:
Wann seh ich, lieb Gretchen, dich wieder?
Jetzt zieht er dahin und mit ihm mein Glück
Und läßt mich in herben Thränen zurück,
Die füllen die Augenlider.

Der Pfeil durchbohrte die Lockenpracht,
Er durchbohrte mein Herz, das unbewacht
Gar oft beirret uns Mädchen.
Mir winkt keine Freude im Leben mehr!
Ach wenn ich doch nimmer geboren wär'
Ich armes verlassenes Gretchen.



Lith. Inst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Nun lieber Emil, theile den Kuchen hübsch **ehrlich** mit Emma.
-Wie thut man das, Mama?
-Man giebt dem, mit welchem man theilt, die grössere Hälfte.
-Emma, dann theile **Du ehrlich**.

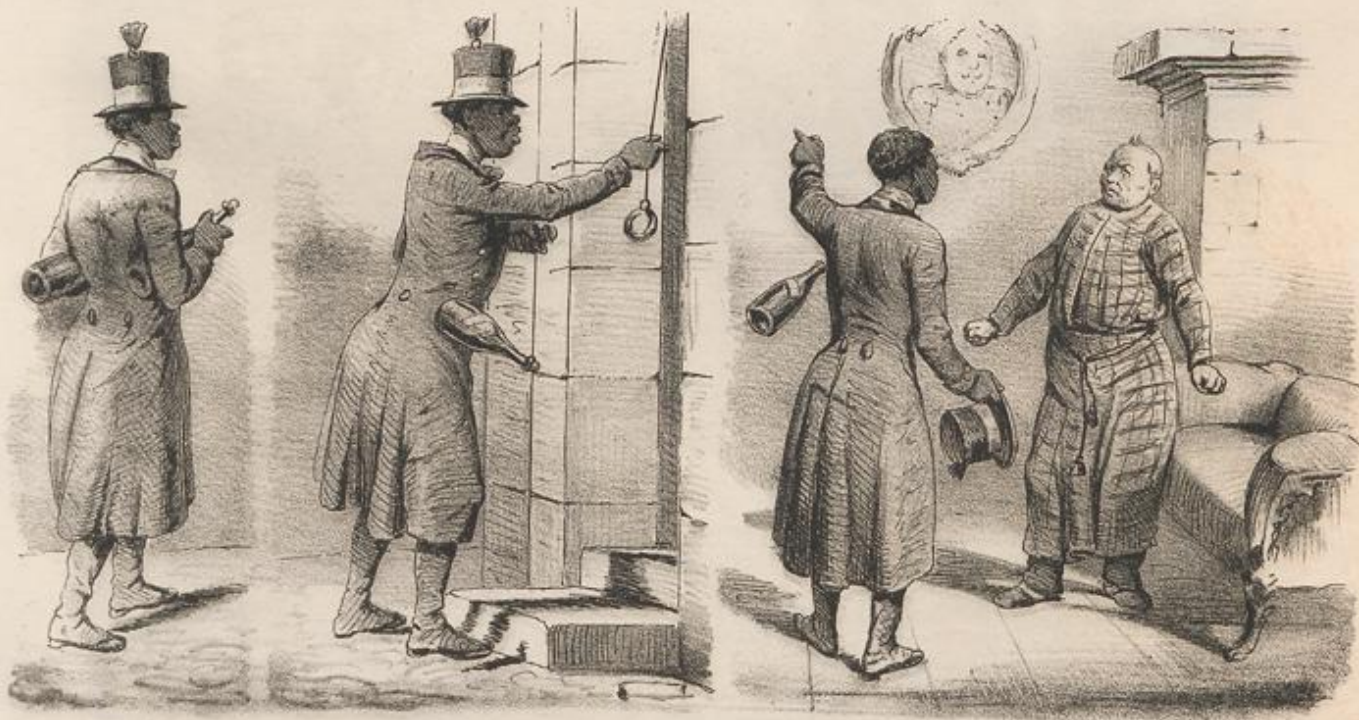
LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF



„Sind Sie wahnsinnig, Schuster! Wozu haben Sie sich denn die Freimarke ins Gesicht geklebt?“

„Ach Jotte, Herr Graf! Ich leide so furchtbar an Zahnschmerzen und da wollte ich bloß versuchen, ob mir diese Freimarke von diesem Schmerz befreien könnten.“

„Ihre Nichte gefällt mir, Herr Doktor! Wie stark ist die Mitgift?“ — Viertausend Thaler! — „Dann begreife ich wirklich nicht, wie Ihre Nichte an's Heirathen denken kann. Von dem Vermögen kann sie weder Mann noch Kinder ernähren. Leben Sie wohl!“



„John, wo hast du denn die andere Flasche?“ — Zerbrochen! — „Wie hast du denn das angefangen?“ — Ich habe sie beide unter dem Arm getragen — und wie ich so schellen wollte, fiel mir die eine herunter! —



„Herr General, ich habe die Ehre, Ihnen det einzige Mittel vorzustellen, de Russen aus Sebastopol rauffer zu dreiben; schicken Se meine Olle 'rein, und wenn dann noch eener drin bleibt, dann geben Se die Belagerung man ruhig uff.“

Musikalische Briefe.

VI. Der Prophet.

Große Oper in fünf Aufzügen.

Personen:

Der Schriftsteller.

Der Componist.

Erster Akt.

Componist. Guten Morgen lieber Schriftsteller! Ich gebrauchte nothwendig 'nen Opernmetri! Bitte mir billig zu bedienen!

Schriftsteller. In welchem Genre wünschen Sie ihm und was wollen Sie ungefähr anlegen?

C. Nu wie gewöhnlich, so ungefähr fünf Akte. Aber was recht schönes was ins Doge fällt.

S. Bitte, folgen Sie mich gefälligst in mein Lager! Wünschen Sie was komisches, blutiges, ernstes oder feistreiches?

C. Nein Feister-Reiche haben wir bereits in Robert dargestellt.

S. Nun so nehmen wir was historisches!

C. Wie denken Sie, lieber Schriftsteller, über Beders Weltgeschichte in fünf Akte?

S. Tottvolle Idee! Schlagen wir den ersten besten Band uff und was uns zufällig in die Hände fällt, wird als Oper verarbeitet! (das Buch aufschlagend) Wiedertäufer! Diese Bewegung u. Wie denken Sie darüber?

C. Wiedertäufer! hm! hm! Man könnte zu leicht denken es wären die Memoiren meines Lebens!

S. Dieser Wis war sehr Jud!

C. Des liegt in der Familie! Zu Haus sind unsere Leut' alle sehr witzig!

S. Ausgezeichnet! Aber kommen wir auf unser Thema zurück! Also z. B. geht der Vorhang uff! Allgemeine Ruhe! Im Hintergrunde eene Windmühle.

C. Ja Wind is die Hauptsache. Ohne den zieh't's nich!

S. Ueber des Thal liegt 'ne Burch worin der Besitzer ebenfalls liegt nämlich uffs Sopha, er heißt Oberthal! Nu brauchen wir 'ne Zeltebte.

C. Könnten wir nich bei dieser Gelegenheit die Pompadour 'reinbringen?

S. Wir sind ja in Deutschland!

C. Ach so!

S. Jawoll, in Westphalen, Regierungsbereich Arnberg. Also wir brauchen 'ne Zeltebte. Bertha! Diese Bertha könnte im Nothfalle woll 'ne Mutter haben, Fides genannt. Bertha is natürlich verlobt, aber wie Sie wissen, edler Freund, hatte damals der Gutsherr das jus primae noctis.

C. Wie heißt des uff Französisch?

S. Casanova! Bertha bittet um die Erlaubnis Johann zu heirathen. Oberthal sagt: Kommen Sie heute Abend wieder, dann wird sich die Sache schonst machen!

C. Entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche! Ich habe zu Hause noch so 'ne alte Melodie liegen. Ad nos venite! Könnten wir die nich 'rein bringen? Wer's Alte nich ehrt, is des Neuen nich werth!

S. Gut! Nichts leichter! Ad nos venite diese Melodie. Kommen drei verschwarzte Wiedertäufer und singen diese Melodie. Sind Sie zufrieden?

C. Jewiß, aber könnten wir nich so 'n bißchen Empörung à la Stumme von Portici 'rein bringen.

S. Mit Verjüngen! Ich duhe Ihnen Allens zu Jesallen. Diese drei Kerle wiegen des Volk uff! Oberthal erscheint. Allgemeine Ruhe! Denken Sie sich den Effekt!

C. Jamós! Nu so 'n Walzer à la Freischütz!

S. Nichts leichter! Verwandlung! Im zweiten Akt also wollen Sie 'nen Walzer! Nehmen wir een Wirbshaus! Bauern kommen 'ran und tanzen.

C. Wie wär's mit so 'n Trinklied à la Lucrezia Borgia!

S. Mit Verjüngen! Johann kommt mit 'nen Krug und singt een Trinklied. Dann erzählt er seinen Traum à la Belisar! Bertha flüchtet sich vor Oberthal. Dieser wird Johanns Mutter umbringen wollen, wenn er ihm nicht Bertha ausliefert!

C. Ungehauer spannend! Nun weiter!

S. Bertha is jeliiefert! Fides singt:

Deine Mutter! Deine Mutter

Wird Jattin Dir ooch sind!

C. Aber was wird denn aus Johann?

S. Des werden Sie im dritten Akt schonst sehen! Is Ihnen vielleicht unterdessen 'n Glas Madeira gefällig?

C. Mit Verjüngen!

Dritter Akt.

C. Ich bin wirklich gespannt, lieber Schriftsteller wie Sie die Sache durchführen werden!

S. Kleinigkeit! Zeschwindigkeit is keene Hereerei! Also begeben wir uns ins Lager. Johann is Prophet und Feldmarschall.

C. Das geht aber schnell! Fast möchte ich behaupten, diese Situation sei unmöglich.

S. Gott wie naiv! Bei unserm Herrjott und mir is jar nicht unmöglich. Bescheidenheit is die größte Tugend und ich bin ungehauer bescheiden.

C. Haben Sie Föibe gelesen?

S. Ne, soll aber 'n ganz talentvoller Mensch sein.

C. In seinen Faust kommt so 'ne Kneipszene in Auerbachs Keller! mit so 'ne jemüthliche Kneipslieder.

S. Kneipslieder, jut! Oberthal kommt 'ran und trinkt mit Mathias und noch 'nen Anabaptisten Smollis. Allgemeiner Rundjesang! Mathias steckt das Licht an; jetzt erst geht ihm eens uff wie er Oberthal erkennt. So will er ihm tödten, jetzt aber erscheint Johann.

C. Nun! Und wird er sich an Oberthal rächen?

S. Des geht nich, sonst wär ja des Stück aus! Im Jejenteil! Oberthal macht een Tauschhandel mit ihn, Bertha jejen seine Freiheit! Verwandlung. Das Lager der Anabaptisten! So was militärisches zieht immer in Städte wo Jarnison is.

C. Lieber Freund, ich habe alle Orden der Welt ausgenommen 'nen holländischen. Könnten wir nich so 'ne Anspielung uff Holland machen?

S. Verstehst dich! Allgemeines Schlittschuhlaufen wobei mehrere Damen des Corps de Ballet fallen.

C. Könnten wir nicht auch den Fortschritt der Wissenschaft in Musik setzen?

S. Gewiß! Elektrisches Licht!! Johann kommt uff 'ne Lokomotive geritten.

C. Das scheint mir etwas zu stark.

S. Wenn Sie glauben, lassen wir die Lokomotive weg! Schad' des hätte doch Effekt gemacht.

C. Könnten wir nicht so 'n Schlachtfeld anbringen. Z. B. in die Puritaner macht sich des auszeichnet.

S. Schlachtfeld? hm, hm! Aber wie wär es wenn wir Münster stürmen ließen?

C. Ich habe nicht dajesen.

S. Gut, so lassen wir Münster stürmen.

Vierter Akt.

S. Nun, lieber Componist, sehen Sie eene Strafe. Fides und Bertha treten uff und erkennen sich. Hier haben Sie Gelegenheit zu recht erzeigende Scene. Ein Bürger schenkt Fides zwei Froschen, diese singt: „Ha, welche Frohmuth!“

C. Is schonst dajewesen. Ich denke sie sinkt besser in die Arme von Bertha!

S. Arrr! een anderes Bild! Innere Ansicht des Domes zu Münster; Johann wird gekrönt.

C. Ja das setzt die Jeschichte die Krone uff. Ewas Choral macht immer Eindruck uffs Publikum so wie eine Orjel.

S. Gut, Fides kommt mit 'ne Orjel.

C. Nein, eine Kirchenorjel!

S. Gut! Meinerwegen! Kommt Fides!

C. Und ihr Sohn fällt ihr in die Arme.

S. Ne! Diese Arme breitet die ibrigen aus, aber Johann kennt ihr nicht.

C. Niederträchtiger Kerl!

S. Ja so 'ne gemeine Handlungsweise zieht immer bei's Publikum. Ohne Bösewicht is jar keen Stück denkbar.

C. Gut, aber weiter!

S. Im fünften Akt großes Bankett und allgemeine Besoffenheit!

C. Das ist etwas zu kurz!

S. Vielleicht flücht ich noch 'ne erzeigende Kerker-Szene dazwischen.

C. Ach ja haben Sie die Güte.

S. Wie Sie befehlen! Zum Schluß: Untergang von Sodom und Gomorrah! Oberthal macht 'nen Staatsstreich.

C. Bitte keine Politik. —

S. Nur nicht ängstlich! Des gute Prinzip siegt wie gewöhnlich, des Laster wird bestraft!

C. Frei nach dem Verfasser der Oster-Eier!

S. Also lieber Componist, sind Sie zufrieden? Dann jeben Sie sich sofort an die Musik.

C. Sein Sie unbesorgt; das ist Nebensache. Das wird sich schonst machen.

S. A propos! Wie stehts mit die berühmte Afrikanerin, die des Publikum schonst lange erwartet? Man sagt, Sie warten noch uff 'ne bedeutende Sängerin.

C. Hi, Hi, Hi!

S. Ha, Ha, Ha!

C. Ich lache mir dode!

S. Ne um Gotteswillen nicht! Machen Sie erst den Propheten fertig, wegen die Tantieme. Adieu theurer Freund! Wenn Sie wieder was jebrauchen, halte mir bestens empfohlen.

Dr. Piesefke.

Der Geiger.

Welch' Laute hör ich schallen
Bermischt mit frohem Klang,
Wie Töne, die verhallen,
Wenn eine Saite sprang?
Ein Geiger an der Strafe
Bei einem Steine kniet,
Wo freudig dicht in Masse
Das Volk vorüber zieht!

Und lustig hin
Und lustig her,
So eilen sie herum;
Doch für den Ruf
Den Armuth thut,
Sind ihre Herzen stumm!

Die Geigentöne zittern
Wie Blumen die berührt,
Wie Stürme, die zersplittern,
Wie's für den Schmerz gebührt!
In Tönen sagt der Geiger
Das Weh, das er ertrug,
Wie oft am nahen Thurme
Des Glends Stunde schlug!

Und lustig hin
Und lustig her,
So eilen sie herum;
Doch um den Schmerz
Des alten Mann's,
Sieht keiner mehr sich um.

Doch jetzt — verstummt die Saite,
Die Saite brach entzwei,
Und schlafend liegt der Geiger
Für ewig stumm dabei!
Er liegt auf Stein gebettet
Das Auge Thränenfeucht,
Der Welt galt diese Thräne,
Die nie sein Schmerz erweicht!

Und lustig hin
Und lustig her,
So eilen sie herum —
Die Geige doch
Tönt nimmermehr,
Die bleibt für ewig stumm.

Fr. Steinebach.



Lith. Just. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Rekutenreiten.

Herr Unteroffizier commandiren Sie halt, mein Pferd wird hinten alle.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF



Ein Berliner Eisensteker spießt an einem Bäckerladen im Vorbeigehen 3 Berliner Pfannkuchen mit dem Finger auf. „Was kommt des?“ — 6 Silbergr. — „Is mich zu theuer.“

Offene Commis-Stelle.



Lieutenant. Läuft der Kerl wahrhaftig noch mit seinem Sappeurbart herum!! Hab ich nicht gestern noch deutlich genug das neue Reglement vorgelesen, worin es wörtlich heißt: Keine Backenbärte mehr, — die Kinnbärte fallen natürlich von selbst fort!!

Gemeiner. Halte z' Gnaden, Herr Lieutenant, den Backenbart hab i gestern Abend rein abgeschnitte, nu wart i, daß der Kinnbart von selbst abfalle soll.



Reise-Memoiren aus dem Orient.

Den europäischen Gebrauch eines Taschentuchs kennt man bei Türken noch nicht. Im Feintheil vertritt es daselbst diejenige Stelle was bei uns der „Briefsteller vor Liebende beiderlei Geschlechts“ ist. Wenn man nämlich sein Taschentuch fallen läßt, so heißt das in die orientalische Blumensprache „Ja liebe dir.“ Also geschah es mich bei einem türkischen Geheimrath wo ich zum Thee eingeladen war. Zufällig fiel mir mein Taschentuch uff die Erde. Der Herr Geheimrath rief mir vor die Thüre und gab mich einigen Unterricht über orientalische Sitten und Gebräuche.

Bemerkenswerth ist noch meine Unterhaltung mit dem Groß-Ruffi, dessen geographische Unwissenheit ich bewunderte. So z. B. kannte er gar nicht meine Heimath Lobenstein noch Reiß-Schleiß. Wohl aber wußte er künzlich genau, daß die Hunde Maulkörbe tragen und „Sultan“ heißen! Ich machte ihn bemerkbar, daß dieser Name nur vor Kettenbunde gebraucht wird, weil sie die Pforte gewöhnlich bewachen. Er wurde darüber sehr gerührt und versprach mich als Zeugniss seiner Achtung seinen Spigel in Zukunft „Dievenbagen“ zu nennen, weil dieses Thier sehr geschickt sei.

Dr. Piepenbagen.



Kann Sie Geschriebenes lesen? — „Nein“. — Aber Gedrucktes? — „Nein“. — Nun was kann Sie denn lesen? — „Erbsen und Linsen“. (Meidinger.)

Musikalische Briefe.

VII. Lucia von Lammermoor.

Zeliebte Eltern!
Als ich Euch vor drei Jahren die großartige
Geschichte

Rinaldo Rinaldini
vorzulesen, da kamen wir zu reden uff Italien, mein
Vaterland, wie schön bist du zu schauen, und der
Herr Schulmeister welcher ooch gerade zufällig an-
wesend war, bemerkte sehr jehelri, daß dieses Land
berühmt sei durch seine Spigbuben und seine Apfel-
süßen, aber von die Hauptsache, der Musik, hat er
als musikalischer Mensch, was 'ne Schande is, jar
nich jehprochen.

Also, zeliebte Eltern, früst mich jefälligst den
Schulmeister und sagt ihn 'ne schöne Empfehlung
und wie es ihn jing und er wär een Schaafskopp.

Denn an Italien als musikalisches Land darf
doch keen Mensch nich zweifeln, sondern man muß
daran jlauben.

Das Wort „Jlauben“ hat aber verschiedenartige
Bedeutung wie mich mein Freund, der Horniste, sagt.

So z. B. kann man etwas jlauben oder ooch
nich jlauben! Wenn man's jlaubt, so jlaubt man
nich, daß man es nich jlauben kann und wenn
man's nich jlaubt, so jlaubt man dennoch, nämlich
daß man's nich jlauben darf!

Diese Wortverdrehung heißt man uff Französisch
„Calembour“ uff Englisch „Spleen“ und zu deutsch
„Philosophie“.

Wie Ihr seht, zeliebte Eltern, leide ich jleich-
falls an die Krankheit des neinjehnten Jhundertis
die man „Jelehrsamkeit“ nennt.

Ich wiederhole den Ausdruck „Krankheit“ denn
sie jehrt an die menschliche Lebenskräfte und nimmt
ihn die schöne Zeit weg, welche er viel jescheidter
in die Bierstube zubrächte und in fröhern Zeiten,
wo die Menschen in Urzustand lebten, unbekümmert
um Bildung, Hausmiete, Marchand Tailleur und
Steuer-Executor war es doch viel schöner.

Jeder Adam suchte sich seine Eva und aß janz
jemüthlich die verbotenen Äppel so wie nahrhaftere
Jezentstände, während dessen der Mensch heutzutage
schonst so velle Schiller, Föthe, Beethoven, Mozart
und Donizetti einnehmen muß, daß ihn esentlich
jar keene Zeit mehr bleibt een jescheidtes Handwerk
zu lernen, oder Äppel zu essen als Abends nach
Neune.

Also verjleiche ich meinetwegen diese Musik von
Donizetti mit Anisette! Schmeckt janz jut und an-
jenehm vor den Jaumen, aber stärkt wenig im Jezu-
theil man wird so ziemlich schlapp darnach und bei
häufigem Jenuß verdirbt man sich leicht den Magen
dran. — Diese Oper, deren Dasein ich mir jestern
Abend erfreute heißt

Lucia von Lammermoor,
is aber jar nich verwandt mit die Möhre von
Venedig oder Schiller, sondern im Jezuenteil Ital-
jenerin aus Schottland, Regierungs-Bezirk England,
woselbst ihr Bruder lebt, jenannt Asthon, welcher
unjesfähr folgenderjestalt anfängt:

So bleibt mir also nicht als Bröddchen noch mit
Käse,

Weil, Rindvieh, ich zu viel spekulirt à la baisse.

Schon seh' vor meinen Dogen ich des Jefängnis
so duster!

Es drängt der Jläubiger Schaar, die Schneider und
die Schuster.

Heirath' nich meine Schwester bald eenen reichen
Mann,

Der mir was pumpst, so ist's um mir jethan!

Also läßt er seine Schwester rufen und sagt
ihr: Lucia, ich weiß vor Dir 'ne anständ'je Parthie
mit 40,000 Thaler! Der junge Simpelin hat als
mein Freund um deine Hand anjehalten.

Jehz nich! entjagnet Lucia, ich habe bereits der
Liebe Jlück anders wo jenossen! Ja liebe!

Wen? ruft Asthon.

Erlooben Sie, entjagnet Lucia, des sind meine
Sachen! und entfernt sich. Asthon wird wüthend
und jingt:

Genen Andern! Ohne Zweibel
Der nicht hat! Hol ihm der Deibel!

Maledetto! Maccaroni!

Manes Ghetto! Kazzaroni!

Ha, ich äri're mir so forte!

Vielleicht von Edgardo's Sorte.

Nicht will stören ich die Handlung,

Drücke mir! Es folgt Verwandlung!!

Also jeschieht es! Einsamer Hain mit Schendel-
schem Mondschein. In die Ferne schlägt die Nach-
tigall, sowie mein Nachbar seine Jattin in die
Rippen, weil sie einjeschlafen is! Ins Orchester
spielt einer die Flöte, der aber nich mein Bruder
is, welcher mit sechs und sechszig spielt. Jänzliche
Stille sowohl von Seiten des Windes als des Publi-
kums. Es ist eene so lange Stille, desß mein humo-
ristisch satyrischer Freund, der Horniste, sagt:

Diese lange Stille is sehr langstiellig!

Endlich erscheint Lucia so wie Edgardo ins
neuste schottische National-Kostüm, nämlich Unterrock
und Reistriebe! Sie fallen sich jenseitig in die
Arme, schwören sich een stücker hundert mal ewige
Liebe, wechseln Küsse und Ringe und jingen een
italianisches Duwett unjesfähr so folgenderjestalt:

Edgardo.

Dudel! Didel! Didel! Dudel!

Lucia.

Didel! Dudel! Dudel! Didel!

Beide.

Didel! Dudel! Dudel! Didel!

Didel! Dudel! Dudel! Di!

Ich falle über diese Musik aus den Wolken.

Sleichfalls der Vorhang.

Im zweiten Akt läßt Asthon seine Schwester
kommen und sagt zu ihr:

Wisse, Anjläcksel'je, draußen wartet der Jerichts-
vollzieher um mir zu arreiren! Wenn du nich jleich
Simpelino heirathst breche ich dir so wie mir des
Jenick!

Järtlicher Bruder! entjagnet Lucia, wenn ich
Dir 'nen Jefallen damit dhue, will ich ihm heirathen,
aber Liebe kann er bei mich nich finden, die habe
ich schonst verjeben!

Schadt nicht, erwidert Asthon, wenn du ihm
man heirathest; des Weitere wird sich schonst finden.

Also richtig heirath sie Simpellino. Doch in diesen feierlichen Moment erscheint Edgardo, der sich ohne Engtree 'rein jesuscht hat.

Asthon singt:

Schmeißt ihn 'raus aus diesen Hallen,
Wo man bedeutend Rache kennt!

Erlooben sie jefälligst, sagt Edgardo, der ganz freideweiß is, die er sich in die Gardrobe ins Gesicht jeschmiert. Wenn Ihre Fräulein Schwester 'nen andern heirathet, so kann sie mich wenigstens meine jemachten Auslagen, bestehend in eenen Verlobungsring, wiederjeben.

Faule Sachen! schreit Asthon. Jeschenkt is jeschonken! Wiederjeben is niemals uns're Sache jewesen!

Edgardo aber reißt ihr den Ring vom Finger. Asthon zieht des Schwert und Edgardo — ab.

Meinen Nachbar seine Olle, welche bereits wieder einjeschlafen is, träumt laut unjefähr folgende unverständliche Worte.

Brautjemach — Hornvieh — Donizetti — mein Jatte — Schafskopp — Edgardo — Liebe — Kamillethee — Recensent — Lumpaci Bajabundus — Jä liebe dir — Haben Sie die Jüte. —

Mehrere Püffe von Seiten ihres Mannes in die ibrigen — nämlich Seiten — reißen ihr aus diese verwickelte Träume. Erst als sie sich umsieht, weiß sie wo sie is! Es jehet ihr een Licht auf so wie der Vorhang.

Dritter Akt.

Thee dansant bei Asthons! Fremde können jehen 10 Sgr. Entree einjeführt werden! Alljemeine Polka-Mazurka. Kommt een oller Bassist 'ran, Erzieh'er von Lucia und brüllt:

Haltet ein mit der Mazurka
Wer noch tanzt der is een Schurka!

Schaudert, Burr! die beiden Jatten
Sich zu Bett bejeben hatten.

Da zog Lucia, miserabul,
Eenen Kavallerie-Sabul
Und (heut am vierzehnten März.)
Stach den Jatten durch des Herz.
Daruff wurd sie (ist höchst sinnig
Von dem Dichter) ganz wahnsinnig.
Ihr Verstand is ganz defekt;
Des jiebt 'mal 'nen Knall-Effekt!

Richtig kommt Lucia mit uffjelsstes Haar. Sie bebet so wie ihre Stimme. Wie sie die Arie ausjefungen hat kann sie zu Hause jehn, denn sie hat weiter nisch zu duhn, als zu sterben.

Also sehn wir eene Bejräbnisstelle wo Edgardo erscheint und sagt:

Jeehrtes Publikum! Lucia is dodt. Jä habe ooch Lust zu sterben, darum bin ich hier uff den Kirchhof jefangen um wenigstens den Dodtenwagen zu sparen.

Also zieht er seinen Dolch und stößt sich ins Herz indem er singt:

Engel du im Sternenkleide
Sieh ich dhu mir nisch zu Leide,
Dieser Dolch is von Papier!
Darum ooch oh Engel=Seele
Bin ich nach wie vor fidele.
Lachend noch durchstoh ich mir!

Er stößt sich in die Brust und mein Nachbar seine Olle in die Rippen, weil sie schonst wieder einjeschlafen is! Aber wenn Ihr jeligte Eltern mir fragen solltet, was is Dich lieber, Martha oder Lucia? so würde ich kühn antworten:

„Een Kornschnaps!“
woyon ich mir bei erster Jelejenheit eenen Krug ausbitte, aber recht starken, so wie ich Euch liebe
Pie seke.

Spinnlied.

Nach der niedersächsischen Mundart von Karl Arenz.

Das Rädchen schnurrt, wir drehen's fein,
Und schießen manchen Faden ein
Zum Spinnen.

Uns wird bei Spinnen und Gesang
Der Winter-Abend niemals lang,
Wir spinnen, wir spinnen
Und wollen fröhlich sein.

Des Nachbars Hans mit guter Sitt
Bringt seine liebe Grete mit
Zum Spinnen.

Wir zünden gleich den Kienspahn an
Und rücken zum Kamin hinan,
Wir spinnen, wir spinnen,
Drauf geht es, wie beim Schmidt.

Mein Mann spinnt auch, das sollte ihr sehn,
Der greifts recht an, er kanns recht drehn,
Wir spinnen.

Er dreht die Spindel und das Rad,
Er spinnt von Flachs recht feinen Draht:
Wir spinnen, wir spinnen,
Das Rad muß lustig gehn.

Es spinnt mein Mann den Flachs recht fein,
Das bringt uns manchen Groschen ein,
Wir spinnen.

Jch geb ihm einen Kuß dafür,
Und oben drauf ein braunes Bier:
Wir spinnen, wir spinnen,
Und wollen lustig sein.



Lith. Inst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Sehn Sie Herr Kleiderkünstler-ich werfe meine sämtlichen Rechnungen in diesen Papierkorb-und veranstalte jährlich 4 Ziehungen...Wer herauskommt wird bezahlt-aber Sie Pechvogel sind noch bei keiner Ziehung herausgekommen...

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF



„Warum weinst Du, Mama?“
 „Ach, lieber Oscar, ich hab einen Prozeß verloren!
 „Ei, sei doch froh, daß Du das dumme Ding verloren
 hast, was Dir schon so vielen Kummer gemacht hat!“

Professor. Machen Sie hier dem Modell noch
 ein paar Rippen mehr, es wird sich in dieser
 Stellung sehr gut machen.



„A, guten Tag, Herr Lehrer! Nu, Kobes, sag's du nicht auch guten Tag, du Schafstopp.“



„Ich werde mich Ihnen bestens empfehlen, es scheint ich langweile Sie“
 — O das macht nichts, bleiben Sie nur immer da. —



Aus Cassel. (Wilhelmsböde an der großen Fontaine.)

Fremder (entsetzt). O, es ist doch zu großartig, mit welcher ungeheuren Gewalt das Wasser gen Himmel steigt!
 Bürger. Entschuldigen Sie, Sie weren wahrscheinlich noch nit wissen, woher das kint, das kint ihnen nämlich durch die unbändige Forschete. (Arast).

Drei glückliche Tage.

„Bist du endlich zu Hause? Schon zweimal habe ich dich umsonst gesucht,“ rief Lieutenant von Seltern seinem Freunde Hohenstein von der Straße zu, der gedankenvoll am Fenster lehnte und Cigarrenwölkchen in die milde Sommernacht blies. In zwei Sprüngen war Seltern oben. Nach einem Händedruck schaute er dem Kameraden tiefer in die Augen.

„Du siehst ja aus wie ein Primaner, der die mathematischen Aufgaben zum Abiturienten-Examen nicht lösen kann. Komm her in die Sophaecke; hast du gute Cigarren? Gib mir die brennende zum Anstecken. So, Alter. Nun sage mir, warum du so stumm bist; man ist dergleichen nur in deinen sentimentalen Stunden gewohnt, wenn dir Sonnette an die „Entschwundenen“ in der Seele aufstauen.“

„Ja, ich bin wahrlich bald so reich daran, wie Petrarca, und wer weiß, ob meine Emma nicht in dreihundert Jahren eben so berühmt ist wie seine Laura.“

„Es wird heutzutage zu viel gedichtet und geliebt, oder erdichtet geliebt; dieser Lorbeerkrantz ist zu wohlfeil geworden.“

„Mich drückt auch die Poesie jetzt eben nicht — aber doch etwas der Art. Ich weiß nicht, ob ich's dir sagen soll, ob schon du die ehrlichste Haut beim Regimente bist.“

„Das klingt ja sehr geheimnißvoll.“

„Ja! Ja! Sieh nur das zierliche Biletchen; es duftet süßer als deine Cigarren. Das niedliche Händchen! Der Goldschnitt! Das symbolische Petschaft! — was hältst du davon?“

„Nun, ein Liebesbrief! Darf ich den Inhalt wissen?“

„Eigentlich nicht. Ich weiß, daß unsere Kameraden von ähnlichen Lockspeisen in enisernte Straßen geführt und dort schrecklich mißhandelt wurden. Daher zögere ich, auf Diskretion zu folgen.“

„Ja, ja, Brüderchen! Laß dich nur nicht verführen! Seit wir 1830 schreiben, geht ein finsterner Geist umher, der nur den Schleier einer Schönen leiht, um desto sicherer zu verderben. Die hiesigen Bürger sind so sehr gegen das Militär gestimmt; daher wird jeder persönliche Widerwillen auf die größte Weise gerochen. Die Geschichte mit den Kavallerie-Offizieren, die man durch Angriffe zwang, ihre Gegner niederzustoßen, war auf ähnliche Art eingesädelt.“

„Darum rathe mir, was ich thun soll.“

„Die vermeintliche Schöne auslachen! Doch laß sehen, wie denn die Epistel lautet. Wenn Sie eine Freundin wiedersehen wollen, die sich nach Ihnen sehnt, so bittet sie, sich Montag Abend um 9 Uhr an der Kirche einzufinden, wo sie eine Führerin finden werden. Pfeifen Sie die Barcarole aus der Stummen; dies soll die Parole sein.“ Wahrhaftig, das Ding klingt einladend genug!“

„Mich zieht es besonders an, weil dies Emma's Lieblingslied war, das ich ihr täglich vorsingen mußte.“

Düsseldorf, Monath. 1855.

„Nun, du wirst doch ihre Hand kennen.“

„Behüte, ich sah nie einen Buchstaben. In Ems wohnte ich vier Wochen ihrem Fenster gegenüber; da bedurfte es des Schreibens nicht, wenn ich zu ihr eilen sollte. Doch es ist lächerlich, wenn ich an sie bei solcher Einladung denke. Die Phantasie hat mir ihr Bild jetzt so nahe gerückt, daß ich die große Kluft vergesse, die ihr Stand zwischen uns zieht. Ich habe mich vermaßen mit Petrarca verglichen; doch hätte ich es passender mit Tasso wagen können; denn so hoch wie seine Leonore steht sie über mir Sterblichen, und ich möchte eher zu ihr wie zu einer Himmlischen beten, als wagen sie in meine Arme herabzuziehen.“

„Schwärme nur nicht wieder im alten Ton, lieber Junge! Die Schönheit ist ein besserer Geleitbrief als der Herzogsmantel, und ein junges Mädchen behält immer den richtigen Geschmack und Tact, ist sie auch eine Fürstentochter.“

„Es würde mich ärgern, wenn nur meine Garde-Taille sie angezogen hätte. Ich hoffe ihre Güte meinen innern Eigenschaften zu verdanken und der auffallenden Sympathie, die unsern Geschmack in jeder Hinsicht beherrschte.“

„Mag sein! Doch begegnete sie deinen dunkeln Augen gewiß eher als deinem Geschmack, und wenn der hübsche Mund ein Urtheil sprach, so hatte ein anmuthiges Lächeln sie schon vorher bestochen.“

„Fahre doch fort! Solche Galanterien habe ich lange nicht gehört.“

„Du? dem alle Mädchen Süßigkeiten sagen. Doch freilich bist du seit der Badekur in Ems gewaltig spröde geworden, und unsre Damenwelt erkundigt sich auf Bällen meist umsonst, wo der herrliche Tänzer, Adjutant Hohenstein, bleibe?“

„Lasse jetzt dein Geplauder und rathe lieber, was zu thun ist. Das Abenteuer ist zu anziehend, um es abzulehnen, und doch habe ich keine Lust, mich in den April schicken zu lassen.“

„Wir haben ja gute Pistolen, Freund! Ich begleite dich und theile die Gefahr.“

„Dann erscheint die Erwartete am Ende nicht.“

„Meinst du das Mädchen oder die Gefahr? Beides ist mir interessant. Doch um mit meiner Nähe nicht zu stören, folge ich dir auf hundert Schritte; dein leisester Ruf kann mich erreichen.“

„Lopp! der erste Feldzug zusammen! Möge nur ein tüchtiger Feind uns bald begegnen, daß wir uns zum Obristen oder zum General emporschlagen können.“

Nach fester Verabredung auf Morgen Abend trennten sich die beiden Freunde. Hohenstein schloß kein Auge. Seine Vernunft sagte ihm, der hohen, geistigen Schönheit der angebeteten Emma werde er an diesem Orte nicht begegnen; sie hatte nur, gleich einem Ideale, ihn umschwebt und war nie zu den erreichbaren Träumen herabgestiegen. Dennoch tauchte durch die Wahl des Liebes immer wieder ein leiser Hoffnungsschimmer in ihm auf. Erst gegen Morgen besiegte die Müdigkeit seine Aufregung; er entschlummerte. Doch auch jetzt stand die schlanke Gestalt vor ihm, die schönen braunen

Locken mit der Mabafterhand von der heitern Stirne streichend. Das herrliche Profil war durch jenes entzückende schelmische Lächeln verschönert, welches ihm einst den Muth gegeben, beim Abschiede die Lippen länger auf der schönen Hand verweilen zu lassen, als er früher gewagt hatte. Sie ging ja so ferne; er durfte kaum an das Wiedersehen denken, und wenn ihm dies Glück einst bescheert würde, so war sie gewiß schon die Gattin eines der Fürstensöhne, welche sich um ihre Hand bewarben. Nur das ungezwungene Leben eines Badeortes konnte ihn so oft in die Gesellschaft des reizenden Mädchens führen, welches an anderen Orten von Convenienz rings umgittert war.

Der Tag fand ihn mit offenen Augen, träumend; er nahm seine gewohnten Beschäftigungen nur mechanisch vor, während sein Kopf von unerschöpflichen Poesien sprudelte; er versuchte sie aufs Papier zu werfen; allein nur abgerissene Bilder folgten sich überstürzend; kein klar durchgeführter Gedanke war festzuhalten. Gegen Abend kam von Seltern, fragend, ob es bei der Verabredung bleibe. Dies gab ihm die nöthige Ruhe wieder, die Sache im wahren Lichte zu sehen. Er wußte nicht, sollte er über seine Phantasie zürnen oder sich freuen, daß sie ihm solch glücklichen Tag bereitet hatten.

In ihre Mäntel gehüllt schritten die beiden Männer lange durch die volkreichen Straßen B.'s, und in den kurzen Antworten auf seines Freundes Fragen konnte man Hohensteins Aufregung lesen. Als sie der Kirche näher kamen, drückte er Seltern nochmals die Hand und schritt voran. In der Wölbung des Portals glaubte er eine Gestalt zu erkennen; sein Herz schlug hörbar; doch es war nur sein eigener Schatten von der Mondichel gebildet. Kaum aber begann er bebend die Barcarole zu pfeifen, als in einem Kapuzmantel ein leichtes Wesen näher trippelte.

„Sind Sie es,“ fragte sie leise, und auf sein „Ja!“ eilte sie voran, als hätte sie Flügel.

„Aber, meine schöne Sylphide, wohin führen Sie mich denn? Darf ich die böse Kapuze nicht zurückschlagen, die mir Ihre Reize verbirgt?“

„Sie würden mich doch nicht kennen, denn wir haben uns nie gesehen.“

„Aber wohin gehen wir denn?“

„Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht!“ lachte sie mit so anziehendem Organe, daß Hohenstein in anderer Stimmung vielleicht in Versuchung gerathen wäre, die Bekanntschaft zu erstürmen. Die Kleine eilte weiter, bis sie in dem entlegendsten Stadttheile vor einer hohen Mauer stille stand, in der ein kleines Pfortchen sichtbar war. Während sie nach dem Schlüssel suchte, faßte ihr Begleiter sie plötzlich am Arme und sagte eben nicht sehr galant:

„Du kleine Here könntest mich hier in eine verwünschte Diebshöhle führen. Es wohnt weit und breit keine ehrliche Seele. Ehe ich hineingehe, sage mir was du vorhast.“

„Herr, lassen Sie erst meinen Arm von ihren Löwentagen los; ich bin nicht gewohnt, für meine Gefälligkeit blaue Mähler zu erndten!“

„Gut, so sprich!“

„Sie haben mich ja als Geißel, mein Herr! Nach der Beschreibung übrigens hätte ich Ihnen mehr Muth zugeraut.“

Diese Worte machten Hohenstein erröthen und da er die näher kommenden Tritte des Freundes hörte, so folgte er entschlossen seiner Führerin durch die geöffnete Thüre.

Ein großer Garten mit hohen dunkeln Bäumen umfing sie; Todesstille ringsum, kein Lüftchen regte sich; ihre Schritte hallten wieder. Alle Geschichten geheimer Intriguen, alle Jespensterhischörchen dämmerten in Hohensteins Kopfe auf. Er hatte große Lust sich wieder nach der Thür zu wenden, denn die schöne freundliche Gewohnheit des Daseins stand lebhafter als jemals vor seiner Seele; doch schämte er sich vor der kleinen Kapuze. Er drückte also die Pistolen fester an sich, und bog jetzt um eine Ecke wo ein hellerleuchtetes Gartenhaus seinen Blicken begegnete.

„Hier entscheidet sich mein Schicksal,“ rief er froh aus dieser banger Erwartung erlöst zu werden. Die Kleine flog die Treppe hinan und er zögerte nicht länger zu folgen. Kaum aber traten sie in ein erleuchtetes Gemach, als die Führerin durch die Thüre, durch welche sie eben eingetreten waren, wieder verschwand und diese hinter sich zuschloß.

„Also gefangen, neugieriger Vogel!“ sagte er finster vor sich hin; „und Seltern wird nicht durchdringen können bis hinter diese Mauern. Wer hieß mich auch so leichtsinnig folgen?“

Er zog die Pistolen heraus, sah nach dem Schloß, spannte den Hahn und legte die eine auf den Tisch; die andre hielt er in der Hand. Jetzt fiel ihm erst ein, das Gemach näher zu beschauen.

„Hm! diese Sammetpolster wären eben nicht nöthig, einen Menschen anständig umzubringen! Auch nicht die Atlasstapete! Und der Schein der Astralamppe läßt Alles zauberhafter erscheinen in diesem duftigen Gemache! Bin ich etwa ein verwünschter Prinz aus tausend und einer Nacht? oder träume ich wieder, und bei der Morgenröthe weckt mich unsanft die Stimme meines Vurschen mit einem: Guten Morgen, Herr Lieutenant!“

Die Thüre ging auf, und ein Mädchen trat verschämt herein; sie hielt die Hände vor das Gesicht und schien zu zweifeln, ob sie bleiben oder zurückkehren solle. Doch plötzlich sich besinnend, lief sie auf Hohenstein zu und barg das liebliche Gesicht in einer Fülle brauner Locken.

„Darf ich meinen Augen trauen?“ fragte Hohenstein schüchtern.

„Ja, ich bin es, mein Herr!“ stammelte sie abgebrochen und hob hoch erröthend das Köpfchen empor. „Verdammen Sie diesen Schritt nicht, bis Sie mich gehört haben. Ich lese Erstaunen, ja Schrecken in Ihren Mienen. Fürchten Sie nichts; wir sind hier sicher; kein strenger Vater belauscht uns wie damals, als ich Ihnen zum Abschied kaum einen Handfuß erlauben durfte. Ach, ich kannte in jenem Augenblicke kaum die Allmacht meiner Empfindung!“ — „Angebetetes Mädchen! Träume ich wirklich nicht?“

(Fortsetzung folgt.)



Lith. Inst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf

Landschaftsmaler: Hier hat die Kugel den Baum gestreift—wenn ich mich nun nicht zufällig gebückt hätte, so hätten Sie mich mitten durch den Kopf geschossen, Jesses, o Jesses!

Revierförster Holster: (Die Schußstelle am Baum betrachtend) Ja, wahrhaftig's Kott!! hm, hm, hm—! sollte mir doch sehr leid gethan haben, wenn Sie hier so zu Schaden gekommen wären, besonders da Sie sich blos zu Ihrem Vergnügen hier in der Gegend aufhalten.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF



Aus dem Oesterreichischen Feldlager.

I. Kroatenschliche.

Im Lager lauern bei frischer Nacht
Um's Wachtfeuer die Kroaten —
Wenn alle Andern hungrig sind,
Die haben zu kochen und braten.

Da spricht ein Deutscher; „Der Kukul weiß,
Wo die das Zeug nur holen?!
Ihr habt gewiß das leckere Huhn
Bei armen Bauern gestohlen?“



„Bei armen Bauern stehlen wir nicht;
Kroaten sind so schlaue:
Sie stehlen wenn es nöthig ist,
Das Huhn beim Fuchs im Baue!“
„Habt Ihr beim Fuchs das Huhn geholt,
Nie hört' ich doch mein Leben,

Daß es bei Vetter Reinecke
Auch Chambertin gegeben!“

Die Andern lachen; es geht das Glas
Umher in fröhlicher Runde —
Heut lustiges Leben und morgen, wie leicht!
Der Tod aus dampfendem Schlunde!

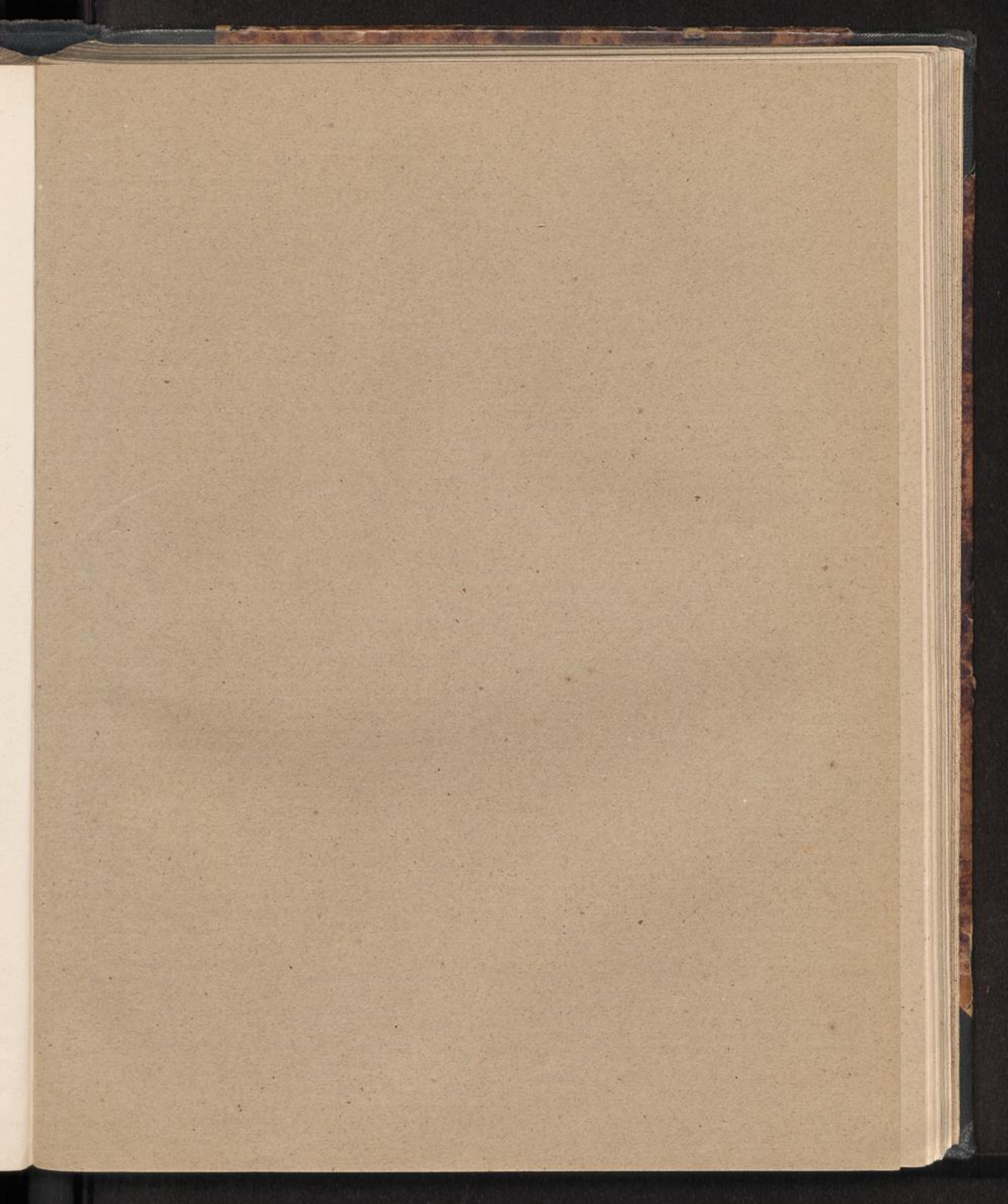


„Aber isch das a Wetter, mir hot's au scho drei Täg
im Leib g'lega!“
Warum habt ihr's denn in Guckucks Namen nicht noch
ein Tag länger drin behalten, bis ich von der Wack' ge-
kommen wär!

Halt Sie dürfen hier nicht herein!
„A guter Freund, er kennt mich nicht. Wir sind der
Commerzienrath Rummelsbüßen.
Paperlayay, das kann jeder sagen, es wird so jetzt so
viel in der Kaserne gestohlen.“



Kerl! du bist schon wieder besoffen, damit du dich endlich einmal bessertest, wollt ich, daß das Glas Schnaps ein
Thaler kostete. — „Ja und daß es so groß wäre, wie ein preussisches Schilderhaus!“



Im Verlag von H. R. Sauerländer in Aarau sind erschienen:

Heinrich Zschokke's
Gesammelte Schriften.

I. Abtheilung. Novellen und Dichtungen.

15 Theile in Classiker-Format, in Umschlag geheftet.
I. Sammlung. 1. bis 10. Theil à 5 Thlr. 10 Ngr. — 8 fl.
auf Velinpapier à 6 " 20 " — 10 fl.
II. Sammlung. 11. bis 15. Theil à 2 " 20 " — 4 fl.
auf Velinpapier à 3 " 10 " — 5 fl.

II. Abtheilung. Lebensweisheit und Religion.

16. und 17. Theil: **Eine Selbstschau. Mit dem Bildniss des Verfassers.**
18. bis 27. Theil: **Stunden der Andacht.**
12 Theile, geheftet à 6 Thlr. 12 Ngr. — 9 fl. 36 kr.
auf Velinpapier à 8 " — " — 12 fl. — "

III. Abtheilung. Vermischte Schriften.

28. bis 35. Theil: **Volksschriften, Naturwissenschaftliches, Culturgeschichtliches, Biographisches, Geschichtliche Zeitbilder.**
8 Theile, geh., auf Druckpapier à 4 Thlr. 8 Ngr. — 6 fl. 24 kr.
auf Velinpapier à 5 " 10 " — 8 fl. — "

Zschokke, Heinrich. Eine Selbstschau.

Neue vollständige Ausgabe in Taschenformat in 2 Bänden. Mit dem trefflich gelungenen Bildniss des Verfassers.
Auf Maschinen-Papier, geheftet à 4 Thlr. 24 Ngr. — 2 fl. 42 kr.
Auf Velinpapier, " à 2 " 12 " — 3 fl. 36 kr.

Stunden der Andacht.

(Von H. Zschokke.)

Wohlfeilste Ausgabe in gross Median-Oktav, zweiseitig gedruckt, vollständig in zwei Abtheilungen, à 3 Thlr. — 4 fl. 30 kr.
Ausgabe in Taschen- (Schiller-) Format in 10 Bändchen, geh. à 5 $\frac{1}{3}$ Thlr. — 8 fl.; auf Velinpapier à 6 $\frac{2}{3}$ Thlr. — 10 fl.
Schöne Ausgabe in 6 Oktav-Bänden, in mittelgrossem Druck. In festem Umschlag geheftet à 4 $\frac{2}{3}$ Thlr. — 7 fl.

Andachtsbuch für die erwachsene Jugend.

Söhnen und Töchtern gewidmet vom Verf. der »Stunden d. Andacht«.
Zwei Bändchen mit Titelpuffern, geh. à 1 $\frac{1}{3}$ Thlr. 2 fl.
Elegant in 2 Bände gebunden à 1 Thlr. 24 Ngr. — 2 fl. 42 kr.

Portrait von Heinrich Zschokke,

neu in Stahl gestochen von A. Zschokke. In Quart-Format.
Auf schönem Velin-Papier à 14 Ngr. — 40 kr.
Auf chinesischem Papier à 16 " — 48 kr.

Sandmeier, M., Lehrbuch der Naturkunde.

I. Theil. Anleitung zu einem geist- und gemüthbildenden naturkundlichen Anschauungsunterricht. Mit zahlreichen Abbildungen. gr. 8 geh. à 2 Thlr. 4 Ngr. — 3 fl. 12 kr.
II. Theil. **Lehrbuch der Naturkunde** zur weitem Fortbildung der erwachsenen Jugend überhaupt. Mit vielen Holzschnitten und einer Sternkarte. gr. 8 geh. 1 Thlr. 10 Ngr. — 2 fl.

Bei George Westermann in Braunschweig erscheint:

Wohlfeilste Classiker-Ausgabe von

R. H. Hermes,

Geschichte der neuesten Zeit
von der Stiftung des heiligen Bundes bis zur Wahl Louis Napoleons.

In 5 Bdn. mit 8 Stahlst. In 36 Liefegn. von 5—6 Bgn. à 4 Sgr.

Dieses Geschichtswerk hat sich bereits seit Jahren einer so allgemeinen ehrenvollen Theilnahme erfreut, dass es in fünf Auflagen von mehr als **12,000 Exemplaren** gedruckt werden musste. —

In der ungewöhnlichen und andauernden Gunst des Publicums für dieses Werk sieht der Verleger die Aufforderung, dasselbe in einer neuen, dem Geschmacke der Zeit entsprechenden Ausgabe zu einem

ausserordentlich billigen Preise.

jenem zahlreichen Publikum anzubieten, das sich gern Genuss und Bildung durch die Lectüre geschichtlicher Werke verschafft, dem aber die Anschaffung dieser neuesten Zeitgeschichte in den bisherigen theuern Ausgaben nicht möglich war.

Subscriptions - Bedingungen: Die neue Classiker-Ausgabe erscheint in 36 wöchentlichen Lieferungen à 5—6 Bogen zu dem äusserst billigen Preise von 4 Sgr. per Lieferung. Die beigefügten 8 Stahlstiche bilden die letzten beiden Lieferungen. —

Im Verlage von Joh. Ambr. Barth in Leipzig erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Blüthen aus dem Treibhaus der Lyrik.

Eine Mustersammlung.

Miniaturformat. Eleg. cart. mit Goldschnitt und Vignette auf dem Umschlag.

Preis 15 Ngr. Crt.

Diese Sammlung launiger Gedichte spiegelt einige Moderrichtungen und Schwächen unserer neuern Lyrik in so scherzhafter und harmloser Weise ab, dass das Büchlein bei allen Kennern und Verehrern dieses Zweiges der Poesie ein heiteres Interesse erregen wird.

Nachstehende Werke sind im Verlage von Arnz & Comp. in Düsseldorf erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Göppert, H. R., Monographie der fossilen Coniferen, mit Berücksichtigung der lebenden. Eine gekrönte Preisschrift. 4^o 1850. Enthaltend zugleich eine Uebersicht der bis heute beobachteten Fundorte fossiler Pflanzen und Kohlen und 59 zum Theil col. Tafeln Abbildungen. 14 Thlr.

Diese Monographie ist gewissermaassen als die Grundlage unseres gegenwärtigen Wissens von den für die fossile Flora aller Formationen so wichtigen Coniferen anzusehen, die sich aber auf die Kenntniss der gegenwärtigen stützt. Besonders wichtig ist die beigegebene literarische Nachweisung über das Vorkommen fossiler Pflanzenreste, da sie, ein Ergebniss jahrelangen Sammelns, nach Formationen und Ländern geordnet ist.

Michelotti, G., Description des fossiles des terrains miocènes de l'Italie septentrionale, accompagnée d'un atlas de 17 pl. 11 Thlr. 10 Ngr.

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

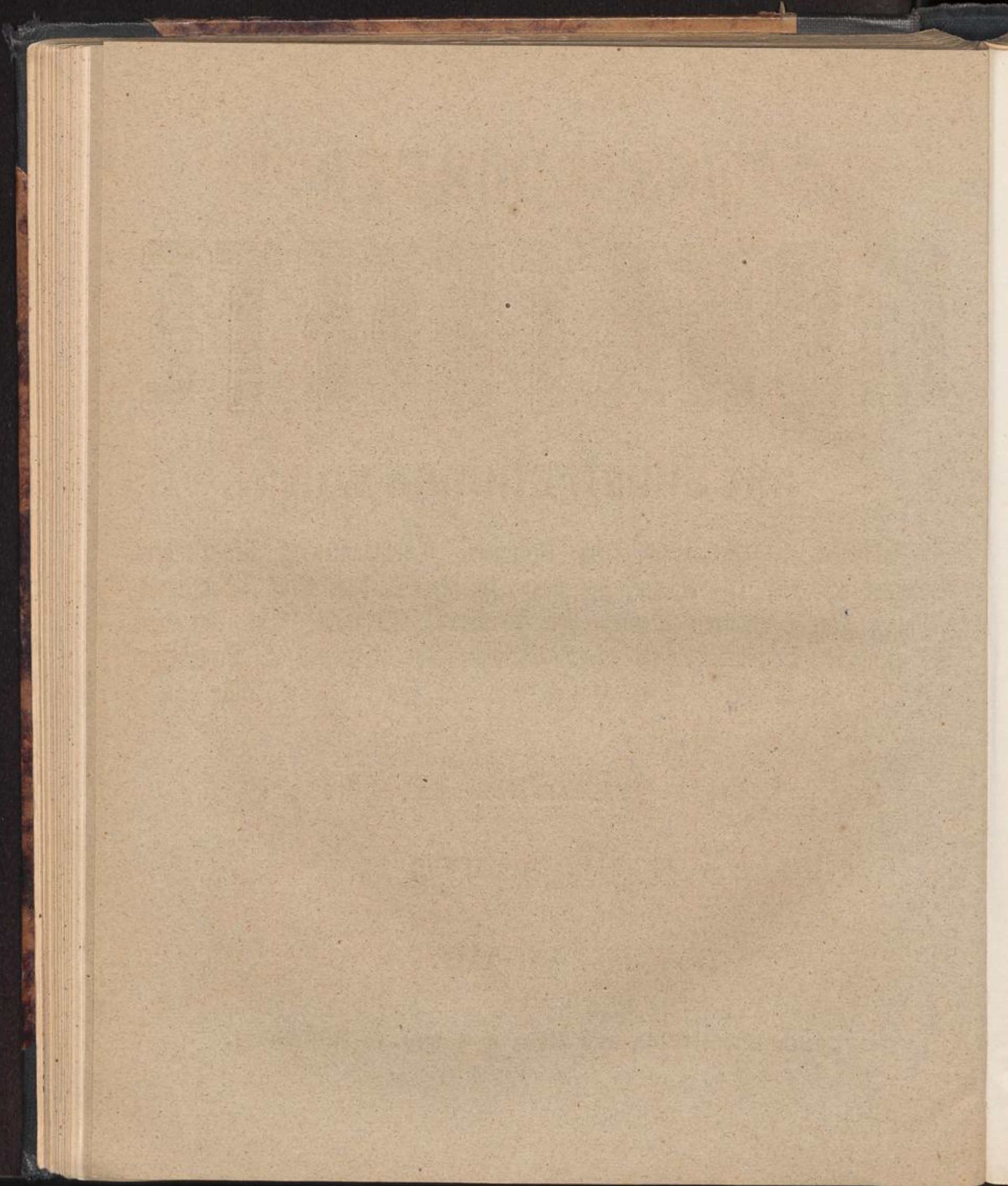
A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. Des-Coudres,
Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hofemann, Hübner, Jordan, Krafft, Lachenwik,
Lessing, Leube, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers,
Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger,
Eidemand, F. Cruzel, Vantier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A

Redigirt von der Verlags-handlung.

BAND VIII.

HEFT XXI-XXIV.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.



Drei glückliche Tage.

(Fortsetzung.)

„Nein, Ferdinand! Doch Sie sollen erst Alles hören; ich muß mich rechtfertigen, das Ungeheure gewagt zu haben, denn keinen Moment länger möchte ich schuldig vor Ihnen erscheinen. Ach, und doch bin ich es eigentlich!“

Sie reichte ihm wehmüthig die Hand, die er begeistert küßte, und zog ihn zu sich auf's Sopha.

Sie erwarten wohl ein großartiges Drama zu hören, das mit dieser glänzenden Schlussszene endigt? Doch ist es nur die gewöhnliche Geschichte aller armen Fürstentöchter, die geboren wurden, um als Austausch die Herrschaft ihrer Väter zu befördern oder einer andern politischen Combination zu dienen. Ich bin verlobt und zwar mit einem Mann, den ich nicht liebe, ja kaum achten kann. Doch sah ich die Wichtigkeit der Gründe ein, die mein Vater mir zu dieser Verbindung angab. Nun höre meinen festen Entschluß. Da ich niemals der Wahl meines Herzens folgen darf, so werde ich dem Fürsten R., meinem Verlobten, mein Wort, das ich am Altare verpfändet, unverbrüchlich halten; ich werde ihm eine treue Gattin sein. Diesen Vorsatz auszuführen, wird künftig das einzige Ziel meines Daseins sein. Aber noch bin ich frei; noch gab ich nicht mein Wort, und ich will den letzten Augenblick meiner Freiheit benutzen, noch einmal den Mann wiederzusehen, der unauslöschlich in meinem Herzen wohnen wird.“

„Du liebst mich?“ rief Hohenstein im höchsten Entzücken.

„Ruhig, Ungeflüster! — Ich verlangte von meinem Vater, den Sichts an's Lager fesselt, die Schwester meiner Mutter vor meiner Verbindung zu besuchen, weil ich später zu weit von ihr entfernt wohne. Er weiß, wie sehr ich an ihr hänge, und zum Dank für meine Einwilligung zu dem verhassten Eheband durfte ich unter Begleitung meiner Gouvernante und einer passenden Dienerin die Reise unternehmen. Hier bin ich erkrankt und muß auf einige Tage ausruhen; der Arzt hat diesen Garten zur Erholung verordnet, wo ich die Abendfülle genießen soll. Kurz, meine gute Gouvernante ist die Vertraute meiner Liebe, meiner Schmerzen; sie liebt mich zu sehr, um nicht endlich meinen Bitten und Thränen nachzugeben. So darf ich Sie drei Tage sehen, drei kurze Tage meine Liebe in Ihr Herz ergießen, alle Lust, alle Himmel in diesen Augenblicken sammendrängen — und dann muß ich hinausziehen in das kalte Leben und sein Elend. Aber dann trage ich den sichern Schatz im Herzen: ich habe geliebt — ich liebe ewig! O wie selten ahnen Fürstentöchter das Glück, dem sie entsagen. Ich darf es wenigstens fühlen, genießen!“

„Emma! und du hast mich unter Tausenden erforen, die um einen Blick von dir geizt! Mich Unwürdigen, der sich längst von dir vergessen glaubte! Wie durfte ich es wagen, nach einem Zusammensein von vier Wochen aus deiner Güte für mich auf eine tiefere Neigung zu schließen! Mein Andenken glaubte ich längst bei dir erloschen, während ich nur

in der Erinnerung an jene Zeit lebte, in welcher der volle Frühling meines Seelenlebens mir erblühte, um nie mehr auszusterben.“

„D, ich wußte es, Ferdinand, daß du mir gut warst. So jung ich auch bin, sah ich doch, wie anders deine Augen sprachen, als die Blicke jenes Schwärms, der mir schon damals lächerlich war und immer bleiben wird. — Doch ich habe meine Geschichte noch nicht vollendet. In sechs Wochen bin ich Fürstin von R. Vor Allem gib mir dein Wort, daß du nie im Leben meinen Namen nennst, nie nach mir fragst, nie die kleinste Anspielung machst, mich zu kennen.“

„Ich schwöre —“

„Schwöre nicht! Ich weiß, daß ein Offizier seine Schwüre in der Liebe brechen kann. Sein Ehrenwort hält jeder Ehrenmann. Ich bin also todt für dich, wenn dies kurze Wiedersehen vorüber ist.“

„O Emma, und du verlangst, daß ich dann fortleben soll, daß ich die Gewöhnlichkeit irdischer, kleinlicher Beschäftigungen ertrage, nachdem ich den Himmel genossen!“

„Und bleibt er uns nicht in der Brust? Wohnt die Erinnerung nicht fort und fort bei unsrer Liebe? Da gilt es gleich, was Kopf und Hände thun, wenn nur das Herz ausgefüllt, wenn dieses nur ewig glücklich ist.“

„In der Trennung?“

„Auch da, so lange wir in fester Sympathie der Seelen leben. Wir Frauen bedürfen keine körperliche Vereinigung; der Gedanke schon allein genügt, dessen Blut derselbe Pulsschlag der Liebe bewegt, sei die Brust auch noch so ferne, die es bewohnt.“

„Nun, so sollst du auch mich stark finden, mein süßes Mädchen, stark im Entsagen, wenn Glaube und Liebe unauslöschlich in mein Herz geprägt ist.“

„Also ich habe dein Ehrenwort?“

„Mein Wort! Mein Leben! Alles, was du verlangst, nimm mich ganz! Schon lange lebte ich ja nur in dir; was sich in der Alltäglichkeit bewegte, war ein seelenloser Körper.“

„Ach, wir dürfen weder unbedingt nehmen noch geben; das schönste Vorrecht der Liebe entbehren wir durch ewige Rücksichten, die uns einengen. Du sollst dies jetzt nicht fühlen — aber mich, mich drückt die Beschränkung in jeder Art. Wenn ich bedenke, daß ich in kurzer Zeit einem Manne gehöre, der mir beinahe Widerwillen einflößt, so möchte ich jeden Reiz ablegen können, um nur nicht anziehend zu erscheinen. O, es gibt nichts Schrecklicheres! Wie glücklich ist ein Bürgermädchen! Sie lebt, liebt, arbeitet, duldet Alles für Einen und kennt nichts Getheiltes.“

„Glaubst du, daß sich solches Glück oft zusammenfindet? In jedem Stande ist Beschränkung und Entsamung nöthig.“

„Aber sie ist mit Liebe verbunden?“

„Auch das nicht immer. Tausend Hindernisse thürmen sich auf, die Liebenden zu trennen. Ihr

behaltet wenigstens noch immer das Vorrecht, ein Land zu beglücken, wenn der Gemahl nicht beglückt sein will."

"Diese Allgemeinheit kann uns zwar trösten, doch nie das wahre Glück ersetzen, welches ein weibliches Wesen in der vollen Hingebung seines Herzens verlangt."

Die Liebenden fort zu belauschen, würde viele Bogen ausfüllen, denn unerschöpflich ist der Born ihres Entzückens, der, auf Wort und Bewegung übertragen, in ewig frischen Farben sich ergießt.

Hohenstein verließ die Geliebte nur, um Selttern zu bitten, ihn krank zu melden und seinen Dienst auf einige Tage zu übernehmen. Den neugierigen Fragen des Freundes setzte er die Bitte entgegen, ihm sein Ehrenwort zu geben, daß er des nächstlichen Abenteurers nie mit einer Silbe gedente, oder ihn darnach frage.

"Du bist wohl in eine Falschmünzerbande gerathen und wirst mein Schweigen am Ende mit einem Millionchen belohnen, wenn du dich und die gesammelten Schätze in ein entferntes Land flüchtest?"

"Glaube, was du willst, Alter! es ist mir lieber als daß du die Wahrheit erkundest. Wir lieben uns seit unsrer Knabenzeit, und du traust meiner Offenheit wohl zu, daß es mir schmerzlich ist, nicht Alles in deinen treuen Busen ausgießen zu können?"

"Doch wohl später, lieber Hohenstein?"

"Auch dann nicht; Niemals! Gib mir die Hand! Zürne nicht! Du weißt, ich gehe für dich ins Feuer. Aber plaudern, lieber Junge, das darf ich nicht."

Kopfschüttelnd hörte ihm Selttern zu; er hatte große Lust, dem Freunde nachzugehen, um zu sehen, wo er eigentlich verschwinde, als dieser in derselben Richtung zurückkehrte, woher er gekommen. Doch überwand er sich und besorgte nachdenklich, was Hohenstein ihm aufgetragen.

Schnell, wie der Rausch einer Stunde waren die drei Tage vergangen. Emma hätte sie bis zur Ewigkeit verlängern mögen, doch die Gouvernante drang auf Erfüllung des gegebenen Versprechens, indem sie ängstlich an alle Folgen einer Entdeckung erinnerte, die eine längere Zögerung mit sich führen könne. Man hatte die Dienerschaft in dem Hotel zurückgelassen, unter dem Vorwande, daß die Fürstin ungestört die frische Gartenluft genießen wolle; nur ein vertrautes Kammermädchen war zur Bedienung mitgenommen worden. Um alles Aufsehen zu vermeiden, wollten die Damen am Abend ins Hotel zurückkehren; doch zögerte Emma von Minute zu Minute. Die Gouvernante sah sich endlich genöthigt, den Wagen kommen zu lassen, um dem immer erneuten Abschiednehmen ein Ende zu machen. Was sich Emma auch von Standhaftigkeit und Entschagung vorgenommen: Alles war verschwunden, als der entscheidende Moment da war; nur das liebende Weib war sie jetzt, mit dem bebenden zerrissenen Herzen, das ein Leben voll Freude und

Bonne verlassen sollte, um in Schmerz und Verzweiflung künftig ihre Tage hinzubringen. Ohnmächtig sank sie in Hohensteins Arme, als der Wagen vorfuhr und sie an die ewige Trennung mahnte.

Sanft legte dieser die Ohnmächtige auf das Sopha und fühlend, daß er in der entscheidenden Stunde als Mann handeln müsse, wo das Weib nur dulden könne, drückte er noch einen langen, heißen Kuß auf die Stirne des geliebten Mädchens und stürzte dann fort wie ein Wahnsinniger durch die geheime Thüre, welche nur ihm Einlaß gewährt hatte.

Ein heftiges Fieber schüttelte ihn, als er zu Hause ankam. Selttern verließ ihn keinen Augenblick, weil er fürchtete, sein Freund möchte phantasierend das Geheimniß verrathen, das ihm so heilig war. Unzählige Male trat der Name „Emma“ auf Hohensteins Lippen; doch als ob ihm selbst im Fieber die Sorge des Schweigens geblieben sei, verschloß ein tiefer Seufzer die folgenden Worte. Selttern war zu bescheiden, sich je eine Frage oder die geringste Anspielung zu erlauben.

Als der Kranke endlich wieder so weit genesen war, daß er mit Lesen sich zerstreuen durfte, fand er bei Durchblätterung eines Journals die Anzeige von der Vermählung der Fürstin R. Eine tiefe Melancholie war von nun an seine stete Begleiterin, und die Kameraden, denen diese Veränderung des lebenslustigen Hohenstein ein Räthsel war, fürchteten für seinen Verstand. Das ruhige Garnisonleben wurde ihm unerträglich, er verlangte nach Thätigkeit, um seinen Schmerz, seine Sehnsucht zu lindern. Zum Glück erfolgte gerade jetzt der Abmarsch seines Regiments an den Rhein, der stark mit Truppen besetzt wurde, weil man einen Einfall des Feindes fürchtete.

Krieg! Krieg! war die Losung aller jungen Offiziere; jeder sah sich schon im Geiste um einige Grade höher. Krieg spannte auch zuerst alle Lebensnerven des armen Hohenstein an.

Es galt jetzt, das Vaterland vor dem übermüthigen Nachbarn zu verteidigen, er sehnte sich nach Auszeichnung und Ehre; doch er wollte nicht warten bis der träge Gang seiner Laufbahn ihn dazu führe. Nein, die gefährlichsten Posten einzunehmen, durch Muth, durch Verachtung der Gefahr sich empor zu schwingen. Der Gedanke schwellte ihm die Brust. Sein Name sollte glänzen, hell wie die Sonne, über allen Helden des Tages, damit sie, sie ihn lese und in Bonne erglühe, daß sie keinen Unwürdigen geliebt. Er sah sich schon, hoch in Lüften das eroberte feindliche Banner schwingend, vom Hurrah-Jauchzen seiner Kameraden gefeiert, und dann von einer feindlichen Kugel getroffen mit ihrem Namen auf sterbender Lippe, froh hinüberscheiden.

Doch Alles sollte anders kommen.

Kein Krieg führte den Feind herbei; die Bewegung legte sich friedlich, und trostlos wich auch die letzte Hoffnung von Hohensteins Seele.

(Fortsetzung folgt.)



Lith. Inst. v. Arnz & Co in Düsseldorf.

Scene aus Hamlet.

Hamlet zum Könige: Ne hören se mal, mit Jhne is auch gar nit zu spielen, ich will Sie lieber gleich jetzt im erschten Act erstechen, Sie verdärben uns sonst noch des ganze scheene Stick! (ersticht ihn.)

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF



Handels - Politik.

As mer macht heutzutag die besten Geschäfte mit Gummi elasticum und Guttapercha, zieht sich doch Alles nur in die Länge.

„Wammer an des Tischzeug kummt, do kann mer sich allemol die Knoche abreibe an dene Flecke vum Rothwein.“
Davor hat mer's awer widder besser bei de Handtücher, denn die Händ wasche se immer in Unschulb, die Herre.



„Aber wie kann ich Ihnen denn photographiren mein Vester, ich sehe ja Ibr Gesicht nicht.“
Ist auch nicht nöthig! Das Portrait ist für meinen Vater und da ist das Gesicht Nebensache. Er soll nur sehen, daß ich fleißig bin, und bray Geld schiden.



Förster. „Canalmüller, mach' e mal a Vers!“ — Müller. Desß koann ich halt nit. — Förster. „Da will ich anfangen: *Wo bleibt denn die brüberliche Liebe
Die ganze Welt ist voller — Müller“.* —
Müller. Na, jetzt will ich ane mache: *Ihr seid ein braver Mann, das sag ich unverdohlen,
Dabt Eucem Heern schon manchen Baum — gesogen“.* —
Förster. „Müller, mer wolle aufhören 's kommt nichts dabei raus!“ —



„Sie haben doch sicher ein geübtes Auge, kennen Sie diese Person?“ — Ich könnte mich doch nicht besinnen. . . .
„Sababa, das ist doch äußerst spaßhaft, es geht aber den geschicktesten Leuten so. Sehen Sie, das ist die Perle meiner Sammlung von dem berühmten Snayverbatenboel; es ist mein eigenes wohl gelungenes Portrait aber ein Verirrbild, es erkennt's Niemand.“

Drei glückliche Tage.

(Schluß.)

Eine Pilgerfahrt nach Ems, wo er die Stellen noch einmal besuchte, die ihn an ihrer Seite gesehn, war ihm die einzige schmerzliche Freude seines Herzens. Er weilte stundenlang auf der Moosbütte und schaute in das stille Thal hinab, wo er so selig geträumt hatte. Wie schnell war die Zauberblüthe abgestreift und nur das falbe Laub blieb, ein welker Kranz um seine Seele, und als der Herbst endlich auch die letzten Frühlingskinder von den Bäumen abschüttelte und Grabhügel aus ihnen bildete: da sehnte sich sein Herz stärker als jemals, unter diesen gelben Blättern mit seiner warmen Liebe zu ruhen.

Der König war seinem Vater sehr gewogen gewesen, und sein Oheim, der einzige nahe Verwandte, den er noch hatte, lebte in dessen Umgebung. An diesen wandte er sich mit der Bitte, ihm die Erlaubniß zu erwirken, ein Schiff begleiten zu dürfen, welches nach America abging, um sich dort nach Texas und dessen Kolonisation zu erkundigen. Wissenschaftlich gebildete Männer machten die Reise mit, um Entdeckungen jeder Art in den verschiedenen Gebieten zu suchen. Hohenstein malte sehr schön nach der Natur, war tüchtiger Mathematiker und hatte sich früher viel mit Musik beschaftigt.

Diesen Kenntnissen verdankte er denn auch bald einen Urlaubspañ auf drei Jahre mit der Ueberweisung, den wissenschaftlichen Studien als Zeichner und Geometer zu dienen.

Die Stunde der Abreise kam heran. Er trennte sich von Selttern mit innigem Schmerz; dieser war der Einzige, der ahnte, was in der Brust Hohensteins vorging; das sagte ihm oft ein herzlicher Händedruck, ein theilnehmendes Wort.

Es wurde ihm leichter, als man die Anfer gelichtet, als eine materielle Unmöglichkeit eintrat, zu der Geliebten zu wallfahrten, was er ja nie und nimmer durfte. Eine Thräne im Auge, sagte er dem letzten dunkeln Streifen Landes Lebewohl, wo sie weilte, die ewig von ihm Getrennte.

Hohensteins Mutter war eine Italienerin gewesen; sie hatte auf ihn die ganze Glut südlicher Leidenschaft übertragen. Auch ihre Sprache hatte sie mit dem Sohne geredet, bis die arme ausländische Blüthe auf deutscher kälterer Erde früh hinwelkte. Der Geist dieser liebenden Mutter schien ihn zu durchglühen, wenn er Abends auf dem Berdeck saß, die Laute in der Hand, und in Akkorden, die er ihr entlockte, in italienischen Versen alle seine Klagen ausströmte, die er nimmer in deutscher Sprache gewagt zu singen.

Niemand verstand, was er sagte, aber die ganze Schiffsmannschaft lagerte sich in seine Nähe, wenn er bei dem klaren Wasserspigel jeder Empfindung Töne lieb, die in der rauhen Brust des verbrannten Matrosen, bisher geschlummert. Er wurde bald der allgemeine Liebling, und jeder freute sich, ihm in etwas dienen zu können, wenn er es wünschte.

Bei Tage studirte er eifrig Mathematik, um sich ihre Theorien für's Seewesen anzueignen; sie

war ein treffliches Palliativ gegen die Wehmuth seiner Brust. Am Abend jedoch zog es ihn unwillkürlich zu der Laute, und hatte er die wilden Kinder des Meeres, die Matrosen, mit freundlicher Stimme gleich einer Mutter, zur Ruhe gesungen, so blickte er oft stundenlang in die schweigende See; dann schwebte ihr Bild leise zu ihm herüber, hauchte ihm einen Kuß auf die brennende Stirne und sagte flüsternd: „Sei glücklich Geliebter, und traure nicht; ich bin ja dein auf ewig!“

Oft auch hätte er einen Sturm heraufbeschwören mögen, um mit den Elementen zu ringen und dem Sturme in seiner Brust das Gleichgewicht zu halten. Doch ihre Fahrt war durch keinen Unfall unterbrochen. Glücklich landeten sie in Tampico, wo sie Aufträge an den preussischen Consul hatten.

Diese kleine Erzählung würde zum großen Buche anschwellen, wollten wir Hohenstein auf allen seinen Reisen begleiten, die ihn abwechselnd die Gefahren des Leben in uncultivirten Gegenden mit den Freuden neuer Ansichten und Entdeckungen kennen lehrten. Was er Schönes fand erinnerte ihn an sein Urbild aller Reize.

Die Größe und Ueppigkeit der tropischen Vegetation erzog seine Empfindung bis zum Erhabenen; Alles auf Erden kam ihm kleinlich vor, nur seine Liebe, seine Gottheit nicht.

Als seine Gefährten nach Europa zurückkehrten, schloß er sich an eine Gesellschaft an, die in China Handelsverbindungen suchte. Er sah, als Chinese verkleidet, die Geheimnisse dieses verschlossenen Reiches. Auch an den Küsten von Malabar und Coromandel weilte er lange, träumte von der Poesie der Lotosblume und sah das schöne Heidemädchen die tiefen dunkeln Augen verschämt vor ihm zu Boden schlagen. Es bewegte ihn, doch trösten konnte es ihn nicht, noch ausfüllen die schmerzliche Leere in seiner Brust.

Drei Jahre waren verflossen; er hatte auf den Antillen bei der Familie eines sehr reichen Pflanzers wohin der Zufall ihn geführt, die gastlichste Aufnahme gefunden. Die einzige Tochter des freundlichen Hausherrn, Jacica, zeigte bald für ihn die volle Liebe ihres südlichen Himmels.

Schön, beseelt von dieser glühenden Phantasie und naiven Unschuld, welche nur unter tropischer Sonne so anziehend verbunden sind, rührte ihn die fast noch kindliche Jacica innig; allein er hatte ein anderes Ideal gekannt und mit diesem war sein inneres Wesen verwachsen. Er konnte, er durfte der jugendlich reinen Empfindung des Mädchens kein halbes Herz zum Austausch geben.

Mit wahren Kummer nahm er Abschied von diesen gütigen Menschen, die nicht fassen konnten, warum er den Schatz verschmähte, den sie ihm in ihrer Tochter so gerne geben wollten. Er machte ihnen kein Geheimniß aus seinen Verhältnissen überhaupt; aber warum entfloß er dem Glück, das sich ihm so anziehend darbot? Den Namen eines Sonderlings hatte er sich längst durch manches Un-

gewöhnliche erworben, wozu das Herz ihn trieb; doch liebte man ihn trotz seiner Eigenheiten, die allen seinen Beziehungen zu den Menschen ein wärmeres, aber melancholisches Gepräge gaben.

Hohenstein hatte sich im Kreise dieser guten Menschen so heimisch gefühlt, daß es ihm bei seiner Abreise zu Muthe war, als sei er auf's Neue in die kalte Welt hineingestoßen und suche ewig umsonst nach einem Asyle. Er hatte sich an den Wasserfällen des Drinoko einen wild romantischen Ort gewählt, wo er sein Leben den Wissenschaften widmen wollte. Doch jetzt war altes und neues Weh in seiner Brust erregt; er konnte nicht die Ruhe finden, welche durch ein Leben gefördert wird, das ernstlichen Studien geweiht ist. Daher ließ seine Sehnsucht, Europa nochmals zu sehen, ihn nicht ruhen und bald bot sich die Gelegenheit dar, seinen Wunsch zu erfüllen, durch einen Schiffscapitain, den er unter die Zahl seiner nähern Freunde aufgenommen hatte. Noch einmal wollte er die Stellen sehen, wo er glücklich war, und dort jede Empfindung mit Immortellen geschmückt, noch tiefer in das Grab seiner Brust zu versenken. Vielleicht erzählte ihm der Hauch der heimatlichen Luft, was die Geliebte machte? Er hätte sie so glücklich wissen mögen, und dennoch durfte sie es nicht sein, wenn sie seiner noch gedachte. Ganz klar wußte er selbst noch nicht, was er wollte, doch stand die Gewißheit fest in ihm, daß er bald, sehr bald in die kräftige jugendliche Natur von Amerika zurückeilen werde, um in ihr selbstständig zu erstarken.

Kaum gelandet, flog er nach dem Orte, wo er im Jahre 30 in Garnison stand. Alles war daselbe, doch in matten nüchtern Schatten gestellt, dem nur die Phantasie einen flüchtigen Reiz gewährte. Sein Freund Seltern war nach Berlin versetzt; ihn wollte er durchaus sehen, auch den alten Oheim begrüßen, der ihn stets väterlich geliebt hatte. Da er längst auf seine Bitte den Abschied erhalten, was der Oheim nicht gewünscht, so wollte er diesen auch über seine jetzigen Verhältnisse beruhigen, die bei seiner Thätigkeit ihn ganz sorgenfrei gestellt hatten.

Entzückt warf sich Seltern an seine Brust, als er in dem sonnenverbräunten Fremden den Freund erkannte. Wie viel war zu fragen, zu besprechen! Erstaunt fand dieser den Jüngling in wenig Jahren zum ernstlichen Mann gereift, der sein eignes unruhig übersprudelndes Wesen mit dem Rächeln Erwachsener bei dem Uebermuth der Kinder betrachtete. Otf faste er ihn mit beiden Händen in die dunkeln Locken, zog den Kopf näher herbei, sah ihm in die feuchter glänzenden Augen und küßte ihn dann herzlich mit dem Ausrufe: „Du bist doch noch die alte, ehrliche Seele, trotz aller Gelehrsamkeit eines Weltumseglers.“

Kaum hatten sich die ersten Wogen stürmischer Freude gelegt, als Seltern plötzlich ausrief: „Aber, Alter, denkst du auch noch an Emma? Weißt du nicht, was aus ihr geworden?“

Erstrocken, den geliebten Namen laut auszusprechen zu hören, mußte sich Hohenstein erst fassen, um dann schüchtern zu fragen.

„Nun, eine Fürstin R.“

„Das ist sie, oder eigentlich war sie; denn jetzt lebt sie als Wittve auf ihren Gütern.“

„Als Wittve? Ihr Mann todt?“

„Ja! Er starb, nachdem sie ein Jahr verheirathet, am Nervenschlag. Die Fürstin ging zu ihrem Vater zurück, der die schöne Tochter bald wieder an einen eben so hohen und würdigen Gemahl verheirathen wollte. Doch weigerte sie sich standhaft, und keiner der vielen Anbeter soll sich der geringsten Gunst jenes schönen Marmorbildes rühmen können. Seit ihr Vater nun auch starb, lebt sie auf ihren Gütern in S. und soll nur einen Kreis von Künstlern und Gelehrten um sich sehen, der hochfahrenden Aristokratie der Nachbarschaft aber sehr unzugänglich sein. Alles dies erzählte mir vor Kurzem ein Offizier, der in der Nähe ihres Schlosses in Garnison stand und noch von ihrer Schönheit hingerissen ist.“

Das Ende der Geschichte hatte Hohenstein nur halb gehört; zerstreut, in sich versunken, glaubte er Seltern noch fortsprechend, als dieser längst geendet und erstaunt auf den vor sich blickenden Freund schaute: „Nun, du sagst kein Wort?“

„Sprich nur erst aus!“

„Ich bin längst fertig!“

„So?“ murmelte Hohenstein und versank wieder in sein stilles Hinbrüten.

„Nun, willst du nicht einmal zu deiner Jugendliebe wallfahren?“

„Scherze nicht, Seltern! Die Sache ist zu ernst!“ rief Hohenstein und stürzte ihm weinend um den Hals. Es waren die ersten Thränen seit dem Abschiede in dem Gartenhause und mit ihnen löste sich das Eis von seiner Brust. Es war, als ob der Lenzhauch ihn wieder mit Hoffnungsstrahlen anwehte und neues Leben in seine Adern giesse.

„Was hast du denn, mein alter Freund?“ frug Seltern, erstaunt über den unerwarteten Ausbruch der Empfindung.

„Ich muß hin, hin zu ihr! o Emma! ob sie mich wohl noch erkennt?“

„Aber so hast du ja gar nicht mit der hübschen Frau gestanden!“ Hohenstein hielt ihm den Mund zu und fuhr sich erschrocken über die Stirne, denn er besann sich, daß er sein Ehrenwort verpfändet, nie ihren Namen zu nennen, nie zu sagen, daß er sie näher gekannt.

Umsonst bemühte sich sein Freund, das Räthsel zu lösen oder seinen Kameraden noch länger zurück zu behalten. Dieser eilte nach seiner Wohnung und bald ging folgendes Billet zur Post ab:

„Hochgeehrte Frau! Ein Bekannter, der alle Himmelsstriche durchsegelt, um ein Kleinod weniger drückend zu bewahren, das Sie ihm anvertraut, wünscht darüber in tiefer Unterthänigkeit zu Ihren Füßen Rechenschaft ablegen zu dürfen. Ein Wort Ihrer Güte, und er ist in wenigen Tagen so glücklich, Ihnen persönlich das Resultat seiner Auswanderung zu sagen. Ich verharre etc.“

Zwei Tage nachher erfolgte die Antwort:

„Abends um 9 Uhr im Gartenhause des Parkes, auf Schloß S. Meine Gouvernante lebt noch bei mir und wird Sie bei der großen Linde am Eingange des Parks empfangen.“

Er wußte genug. Beben, kaum fähig, seine kleinen Vorkehrungen zu treffen, ging er, wie ein Träumender, sich selbst einen Wagen zu bestellen,



Lith. Jnst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

- **Baron:** Sieh da-mein lieber Wadulevsky-willkommen-aber warum kommen Sie ohne Instrument-hat Jhnen mein Thomas nicht gesagt-dafs wir einige Hummels-Quartetten probieren wollten?
- Thomas:** Excusez-ich hob dem Herrn Geiger g'sagt-Sie wollten mit ihm ein Paar Hammels-Cotteletten probieren.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

denn er wagte nicht, seinem Bedienten den Namen des Orts zu nennen, wohin er wollte.

Die Wonne des Wiedersehens, des Wiederfindens, nachdem wir die Geliebte auf ewig für uns verloren glaubten: — wer hat noch Worte dafür gefunden?

Einigemal empfing ihn Emma in stiller Glückseligkeit. Hohenstein wäre schon mit diesem Entzücken für alle Leiden entschädigt gewesen. Doch Emma war stolz auf die Wahl ihres Herzens; sie hing nicht an den Vorurtheilen ihres Standes, die nur da Werth für sie gehabt, als sie ihren Vater dadurch beglücken konnte. Niemanden brauchte sie mehr Rechenschaft zu geben über ihre Handlungen und vor sich selbst rechtfertigte Hohensteins Persönlichkeit ihre Liebe vollständig. Was Beide in zarter

Jugend von Schätzen geahnt, die in dem geliebten Gegenstande schlummerien, schien zur schönsten Blüthe entfaltet. Mit vollem Bewußtsein tauschten sie jetzt die reiche Fülle von Geist und Gemüth gegenseitig aus. Hohenstein hätte Emma gerne zu jenem Urtypus der Natur, nach Amerika, geführt, ihr den großartigen Genuß dieser Feenwelt zu erschließen. Doch sie wollte die ersten Jahre mit ihm in Italien leben, sich dort ganz ungestört der Liebe und Kunst zu freuen. Dann wollten sie die Nähe eines Mittelpunktes europäischer Kultur wählen, um deren Produkte, vom Lichte der Liebe erhöht, zu genießen. Denn getragen von innerer Würde, welche geistiger Fortschritt zur höchsten Stufe führt, finden wir unerschöpfliche Befriedigung mit ewig neuen Reizen an einer sympathisirenden Brust.

G. v. Hohenhausen.



In einer Musikalien Handlung.

Ich möchte einige Lieder kaufen. — „Was wünschen Sie? Der erste Kuß?“ — Ach! den hab ich schon lange. „Der Liebe Sehnen?“ — Ach das kenn ich schon. „Entsich mit mir und sey mein Weib?“ — Ja das wäre mir schon ganz recht wenn ich Ihnen sonst convenire.



Im Namen des Jeseges! Was vagabundiren Sie in hiesige Gegend? — „Ich male“. — Was malen Sie? „Landschaft?“ — Was machen Sie do der mit? „Verkaufen“. — Aha hab ich Ihnen nu erwischt. Verkoofen? So zeigen Sie mich gefälligst 'mal Ihren Hausfirchein.



Gusar. Seyb, mal vöran, ich glöw, ich han et Been layot!
 Marktenderin. Sich ens Kobes, do kommen ja de Schwabronsärzte vlenst Carriere gerebe!
 Gusar. Wat kann mich denn dat helpe, wenn die Carriere riebe, kömmt doch keene bis zu mich!



Kutscher. Wohin wollen Sie meine Herrschaften?
 Herrsch. „Nach Charlottenburg“.
 Kutscher. Donnerfeil — die weiteste Droschkenstation,
 sprechen Sie nicht so laut — sonst fällt mein
 Schimmel in Ohnmacht.

Unteroffizier. Rührt Euch!
 (Im Hintergrunde entsteht kurz darauf ein lautes Gelächter)
 Ruhig da hinten! — Ein ordentlicher Soldat lacht
 niemals im Dienst, selbst dann nicht, wenn er gerührt ist“.



„Gottlob, da bin ich wieder, nun geben Sie mir gefälligst meinen Hausschlüssel, den Sie so freundlich waren mir
 aufzuheben“. — Es freut mich unendlich Ihnen Ihren Hausschlüssel zurück geben zu können, allein ich muß sehr bedauern
 Ihr Haus ist — abgebrannt.

Ein Künstler im Volke.

Erzählung von Chr. Schneller.

I.

In einer kleinen Kapelle an der Brücke eines Bergbaches malte Ignaz an einem Bilde des hl. Johannes von Nepomuk. Von Zeit zu Zeit blieb bald ein Knabe oder Mädchen, bald ein Erwachsener im Vorübergehen einige Augenblicke stehen um zuzuschauen, wie der Meister eben die Sterne über dem auf den Wellen der Moldau ruhenden Leichnam des Heiligen mit seinen Zügen zurecht machte, während die Zinnen der hundertthürmigen Stadt sich blaß und zitternd und hie und da von den Schatten der Nacht ganz verwischt im Wasser spiegelten. „Alles meine Idee! Alles eigene Erfindung!“ rief der Maler hie und da einem Vorübergehenden zu, der aber nicht wußte, was das zu bedeuten habe.

Der Leser glaubt sich vielleicht nach einem Orte unfern der Moldau verlegt, aber dem ist nicht so. Der Ort Wildberg, durch den jener Wildbach fließt und an dessen Brücke die Kapelle mit dem Bilde des Schutzheiligen stand, liegt vielmehr in einem abgelegenen Thale eines süddeutschen Alpenlandes. Maler Ignaz trieb nebenbei auch das Schneiderhandwerk und hieß deshalb und weil er krumm war „der krumme Schneider“; denn obgleich seine Farbenkunst nach Brod ging, so nährte sie ihren Mann doch keineswegs, und die Nadel war oft eine, wenn auch nicht angenehme, doch nothwendige Hülfe. Die Leute redeten gar viel von dem unbändigen Hochmuthe des krummen Schneiders; aber nie hörte man ihn, wie seine übrigen Zunftgenossen, eines gelungenen Rockes sich rühmen, dagegen hielt er große Stücke auf eigene Erfindung in Malereien und Zeichnungen. Kirchen und größere Kapellen auszumalen war ihm verwehrt, weil er die Mittel nicht hatte, sich in den nöthigen Besitz von Farbenvorrath zu setzen; denn Vorschüsse zu leisten, wollte man sich aufs Geradewohl nicht herbeilassen. Er sowol als sein Bruder, letzterer nach dem Familiennamen schlechtweg Walter genannt, waren lange in der Fremde gewesen und hatten Napoleons russischen Feldzug mitgemacht, von welchem Beide keine anderen Lorbeeren davon getragen hatten, als Ignaz sein krummes Bein, Walter aber sogar einen Stelzenfuß. Nicht leicht mögen sich Brüder von so entgegengelegtem Wesen finden. Ignaz war kleiner, Walter sehr hoher Statur, Bildhauer und stand im unheimlichen Rufe eines Freigeistes und Freimaurers. Ignaz war meistens sehr schlechter Laune und klagte stets über die Härte seines Schicksals, Walter verlachte dasselbe, obwol auch er kümmerlich lebte mit stets aufgeräumtem Humor. Für letztern gab es in seinem Kunstfache noch weniger zu thun, als für seinen Bruder; seine Beschäftigungen waren Ausbesserungen an Schießgewehren und Vergolden der Heiligenbilder in Kirchen. Nur in den Gesichtszügen ließen sich an ihnen zwei Brüder erkennen. Ignaz wohnte in einem Hause am Bache, das sehr verfallen ausah, Walter hingegen eine halbe Stunde entfernt an einem Walde, wo er sich ein Häuschen gebaut hatte, das zwar, etwas fantastisch, aber zierlich

und einladend erschien. Er lobte sich nie wegen „eigener Erfindung“ und pflegte seinem Bruder, wenn dieser davon sprach, den Vorwurf zu machen, daß er zwar die Welt gesehen, aber nicht kennen gelernt habe, sonst müßte er wissen, daß eine „eigene Erfindung“ bei dem gegenwärtigen Ueberflusse an Kunst und Künstlern zu den Unmöglichkeiten gehöre. Diese Meinungsverschiedenheit gab Anlaß zu bitteren Streitigkeiten zwischen den Brüdern; dieselben wurden aber in der Regel über Nacht wieder vergessen, so daß Stoff zu neuen Anfängen nie ausging.

Die Kapelle, in welcher Ignaz an seinem Bilde malte, hatte eine reiche Wittwe, die wenigstens eine Bierzigerin war, erbauen lassen und auch das Bild wurde auf ihre Kosten gemalt. Diese Wittwe, der Erbsus des ganzen Thales, hieß nur die reiche Angelika und schien eine sonderbare Frau zu sein. Mit den rohen Geldaristokraten des Dorfes hatte sie sich nie abgegeben, weil sie diese Leute verachtete. Sie war in ihrem Stande gebildet und bewahrte in ihrer Bibliothek die auserlesensten deutschen Dichter und Uebersetzungen, so wie nicht unbedeutende Kupferstichsammlungen. Sie liebte es, kleine Kapellen in Feld und Wald errichten und mit Malereien verzieren zu lassen, wobei sie dem bestellten Maler bemerkte, wie sie die Bilder angeordnet sehen möchte, war aber auch oder schien wenigstens zufrieden, wenn sie nur etwas von ihrer Erfindung darin erblickte. Als sie vor mehreren Jahren ihre Herzenswahl traf, fiel diese auf einen armen, aber geschickten Organisten, der jedoch nach einigen Jahren gestorben war. Sie war mit ihm nicht glücklich gewesen, da der Mann, wie es gewöhnlich bei Leuten der Fall ist, die aus drückender Armuth plötzlich zu Reichthum gelangen, nur zu sehr vergaß, was er seiner Gemahlin verdanke. Sie hatte sich genöthigt gesehen, ihn in seiner Verschwendung einzuschränken, und seit dem war Zank und Hader im schloßähnlichen schönen Hause, bis, wie erwähnt, der Tod dazwischen trat und die Frau von einem zur Plage gewordenen Glücke befreite.

Ignaz stand bei ihr mehr in Gunst, als er selbst ahnte. Daß er ein armer, krummer Schneider war, schadete ihm nichts in ihren Augen, sondern begünstigte ihn vielmehr, weil Angelika damit den ihr feindlichen Geldaristokraten einen furchtbaren Aerger verursachen konnte. Ignaz hatte zwar eine nur leise Hoffnung auf ein immerhin mögliches Glück; daß diese sich aber nie steigerte, hinderten zwei Ursachen: Einerseits die Erfahrung, die Angelika in ihrer zwar nur kurzen Ehe gemacht hatte, andererseits das hier zwei auf eigene Erfindung haltende Leute oft in einer zwar nie offen ausbrechende, aber doch aus einanderhaltende Collision gerieten.

So beim Bilde an der Brücke. Als sie das Bild bestellte, gab sie an, wie sie Alles und Jedes angeordnet zu sehen wünsche. Ignaz empfand, trotz der heimlichen Liebe zur reichen und immer noch hübschen Frau, im Stillen einen unbändigen Zorn darüber, daß ihm so wenig Erfindungskraft zuge-

traut werde, und änderte, ohne ein Wort zu sagen, so viel ab, daß von der Angabe blutwenig übrig blieb. Drei Tage lang arbeitete er mit der größten Aufregung an dem Entwürfe, nur in den Mitternachtsstunden sank er ermattet auf sein Lager um am frühesten Morgen mit neuer Kraft und Aufregung an das Werk zu gehen, während nur trockenes Brod und Wasser über seine Lippen kam. Unausgesetzt verglich er und änderte ab, wo ihm die Harmonie der Theile zu wenig ausgedrückt oder unvollkommen schien. Für seinen Bruder hatte er nur kurze Worte und hörte nicht einmal dessen Sticheleien über die Großartigkeit der originellen Ideen, so daß dieser alles Ernstes zu glauben anfang, der Maler sei eben im närrisch Werden begriffen. Endlich gab es nichts mehr zu ändern, und der Entwurf war somit fertig. Erst nach einigen Tagen der Erholung ging der Maler ans Werk; nur der Raum war ihm zu eng, denn im Kleinen sich als Meister zu zeigen, war etwas, was ihm gar nicht einging. Nun wissen wir auch, warum er den Vorübergehenden so eifrig zurief: „Alles meine Idee! Alles meine eigne Erfindung!“

Nach acht Tagen war das Gemälde fertig, und die Leute lobten den Maler nicht ohne Mitleid für ihn,

indem sie sich vornahmen, ihm öfter etwas zu flicken zu bringen. Die Geldsäcke machten eine Ausnahme; sie würdigten nämlich das Bild keines Blickes; ihre Weiber aber waren doch gar zu neugierig und widmeten dem Bilde ihre Betrachtung, um nachher weidlich darüber zu schimpfen. Ignaz war dagegen kalt und gleichgültig; er genügte sich selbst.

Angelika rief ihn nun, um ihm eine nicht unbedeutende Summe als Bezahlung einzuhändigen. Als er das Geld empfangen hatte und mit innigen Blicken dafür dankte, bemerkte Angelika, wie es schien, spassend, aber innerlich gereizt: „Ja, ja, nun sehe ich, daß ich nichts vom Malen verstehe, Sie haben es besser zu machen gewußt. Auf ein anderes Mal wieder, lieber Ignaz!“ Dieser ging, aber er hatte die Worte nur zu gut verstanden. Neue wollte ihn überkommen, aber sein gereizter Stolz hemmte dieselbe wieder. Zu Hause angelangt warf er alle Papiere und Zeichnungen und Requisiten bunt untereinander in einen alten Kasten und griff zur Nadel. Walter kam nun wieder alle Tage, Ignaz flickte und schneiderte emsig und setzte nur aus, um mit der Faust zornig auf den Tisch zu schlagen, wenn dem Bruder in seinen Spötteleien ein derber Witz besonders gerathen zu sein schien.

(Schluß folgt.)

Der König in Thule.

Von Viktor Precht.

Hatt' einst ein alter König
Ein junges Eh'gemahl,
Und einen schönen Pagen —
Und beide lieb zumal.

Er ruht' an ihrer Seite
So wonnig manche Nacht;
Den Knaben im Geleite
Ritt er so gern zur Jagd.

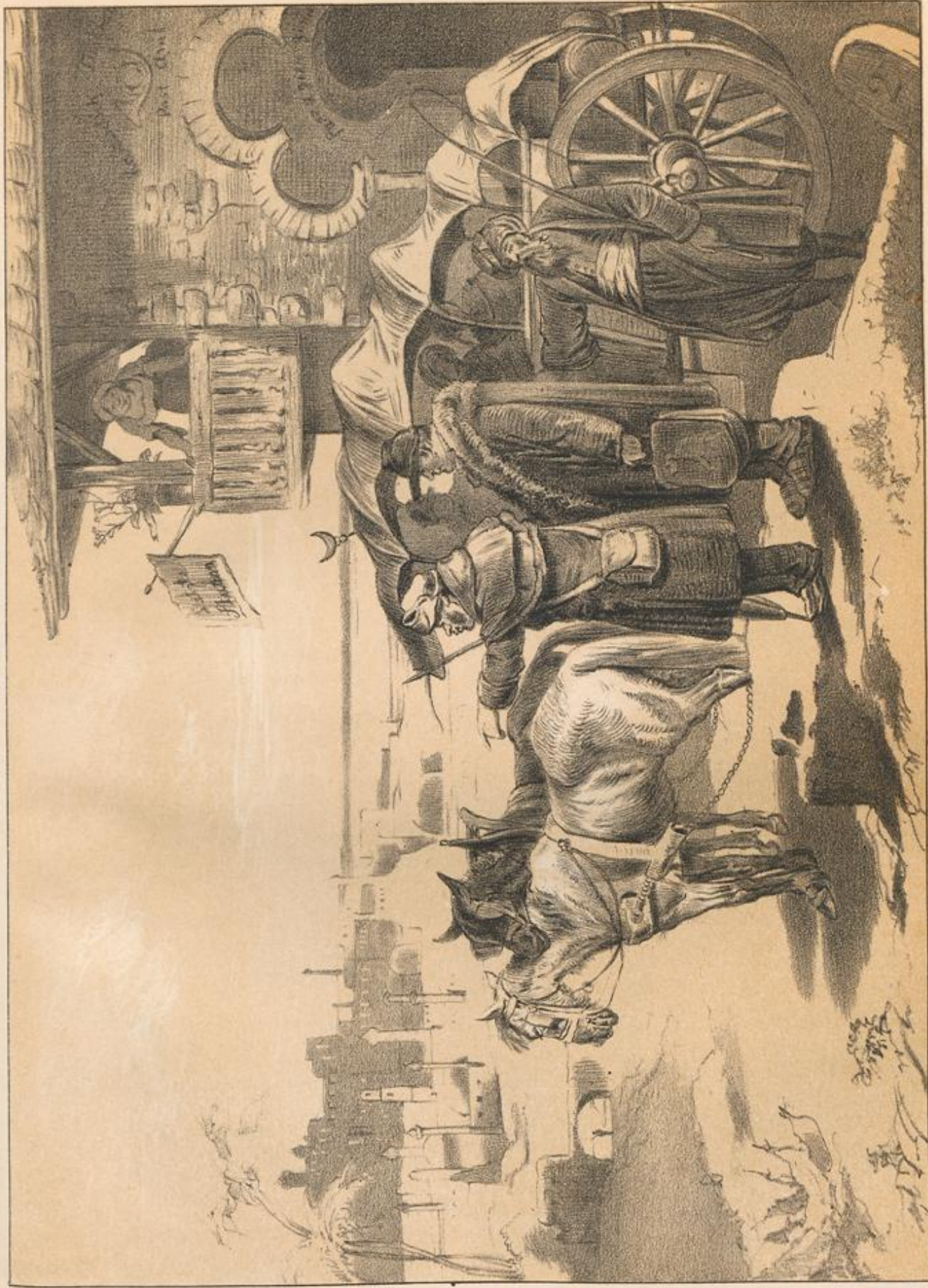
Nun ward einst seinem jungen
Gemahl gar weh und krank;
Von Schwermuth ganz bezwungen
Verschmäht sie Speis' und Trank.

Sie lag und sprach im Fieber:
„Weh, daß ich sterben muß!
Genäß' ich doch viel lieber
Von eines Pagen Kuß!“

Der Alte thät erbleichen —
Nun wußt' er, wem es galt!
Verbannt aus seinen Reichen
Den Pagen alsobald. . . .

Es lag in Königs Armen
Eine Todte selben Tag —
Er senkte voll Erbarmen
Sie in den Sarkophag.

Und wo er sie begraben,
Da kniet er täglich hin,
Zu beten für den Knaben
Und für die Königin.



Lith. Inst. v. Arnz & Co. in Düsseldorf.

Reise Memoiren aus dem Orient.

Der Anblick von Konstantinopel überzeugte mir sofort das dieses eine bedeutende Fabrik-Stadt sey von wegen die vielen Kamine! Auch bemerke ick ferner für die Herren Künstler das sie die üble Angewohnheit haben, diese Stadt in üppiger Sonnen-Beleuchtung darzustellen, was durchaus falsch ist und ick kann versichern das ick von eine derartige Sonnen-Beleuchtung jar nischt jesehen; auch regnete es den Tag schrecklich.

Dr. Piepenhagen 6^{ter} Band.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF



Aus dem Oesterreichischen Feldlager.

II. Des Sereschaners Beute.

Ei, was hat die wälschen Mägdlein
Wohl in solche Furcht versezt?
Ob der rotbe Sereschaner
Seinen Jatagan gewest?

„Mägdlein, spricht er, Menschenfresser
Bin ich nicht, doch arger Dieb,
Und es sind so schöne Kinder,
Wie du ein's mir gar zu lieb.

„Nicht gewest hat er die Waffe,
Doch so grimmig schaut er drein:
Sollen doch die Sereschaner
Alle Menschenfresser sein!“

Lächelnd blickt der Menschenfresser
Die entsetzten Mägdlein an:
„Wenn man ihn so recht betrachtet,
Ist er doch ein hübscher Mann!“

Auch die schönen, goldnen Quasten
Kleiden ihn so übel nicht! —
Muth'ger werden schon die Mädchen,
Schauen fest ihm ins Gesicht.

Schon betasten sie die Troddeln,
Eine faßt ihn gar beim Bart,
Bis der schöne Sereschaner
Endlich auch vertraulich ward.

Kniff er dieser in die Wange,
Kreischet die andre wohl noch auf,
Aber bald geht's auch bei dieser
Den gewohnten, alten Lauf.

Lustig sammelt um den Krieger
Bald sich eine ganze Schaar,
Drin der schöne Sereschaner
Recht der Hahn im Korbe war.

Fröhlich ging die Nacht vorüber,
Und schon pfeift der Morgenwind —
Sieh, da sprengt ein rother Krieger,
Vor ihm sitzt ein schönes Kind.





Schmucke Beute macht der Sieger,
Weil's der Krieg ihm so erlaubt,
Doch ich hab die allerschmuckste
Siegesbeute mir geraubt.

Ei, wie werden sie nicht staunen,
Kehr' ich heim so reich bedacht,
Hab ich auch statt Gold und Schätzen
Nur ein Mägdlein mitgebracht!

Alex. Kaufmann.



Oh, Pitter woröm is du ding Meddageßen immer esch des Nachs? —
Ja Frau, am Dag do hann esh genn Zick, dan moß esh suffice! —

Ein Künstler im Volke.

Erzählung von Chr. Schneller.

(Schluß.)

II.

Angelika bereute allmählig den armen Maler gekränkt zu haben. Von eigentlicher Liebe konnte sie zwar nichts in sich bemerken, aber sie war ihm doch zugethan. In ihren Zimmern hingen einige kleinere Gemälde von ihm, und Angelika betrachtete sie oft lange, indem sie sich gern dabei erinnerte, mit welcher Ungeduld sie einst gewartet hatte, Eines nach dem Andern fertig zu sehen. Sie dachte endlich darauf Ignaz wieder zu beschäftigen. Sie hatte im obersten Stock ihres Hauses noch einige große Zimmer, deren Wände weiß geblieben waren und wollte dieselben nun mit Gemälden ausschmücken lassen.

Eines Nachmittags trat sie bei Ignaz ein. Dieser fragte überrascht, was ihm die Ehre des Besuches verschaffe? Sie eröffnete ihm ihr Vorhaben, die erwähnten Zimmer mit Fresken ausmalen zu lassen, und zwar sollten es Ansichten des Dorfes und naturgetreue Landschafts-scenen der Umgebung sein. „Sie haben,“ schloß sie, „gewiß schon recht viele Gesichter porträtirt, so bilden Sie denn hier einmal mit Ihrer trefflichen Auffassung die schöne Natur ab.“ „Aber Frau Angelika,“ erwiderte Jener, „Sie erlauben mir doch ganz frei meinen Standpunkt überall selbst wählen zu können? Ich werde dafür dankbar sein und in der Freske, die das Dorf darstellen soll, Ihr Bild im Vordergrund wohlgestroffen anbringen.“ Angelika gestand es willig zu. Als Walter auch darum erfuhr, bemerkte er spöttelnd, wie sich Ignaz so weit herabwürdigen könne, Sachen zu malen, wo die eigene Erfindung wegbleiben müsse. „Aber daß Vordergrund und Ausschmückung in meiner Gewalt bleiben, hast Du nicht bedacht,“ rief Ignaz. „Warte nur, auch Dein Häuschen will ich malen, Dich davor mit Deinem Stelzenfuße und vorn am Dachstuhl soll Dir ein Geier oder ein Rabe sitzen!“

Ignaz war glücklich über den Auftrag, der ihm geworden. Obgleich ihn der Winter in seinem Stübchen festhielt, so entwarf er doch fortwährend Umrisse und änderte und besserte aus, wie bei jenem Bilde an der Brücke. Seinen kleinen Haushalt zu besorgen, hielt ihm Angelika eine Magd, welche, wie Ignaz nicht ohne stille Folgerungen bemerkte, eine schon alte und runzliche, aber noch rüstige Person war. Auch mit Geld und Victualien wurde er heimlich von Angelika versorgt und sah sich plötzlich in eine günstige sorgenfreie Lage versetzt. Um so seltsamer schien ihm die Folge davon. Zwar gab er sich nun mit Liebe und Energie seiner Kunst hin und wies unwillig und barsch jede Flickarbeit zurück, aber der Mann, der kaum vierzig Jahre alt bisher in seinem Leben voll Mühe und Entbehrung gerade eine Anregung seiner Kraft gefunden hatte, fühlte sich jetzt oft kränzlich. Er verbarg es aber sorgfältig vor jedem Menschen und suchte sogar sich selbst glauben zu machen, daß es nur Einbildung sei. Indes verschlimmerte sich sein Zustand nicht, und der Frühling war bald da.

Düffelbors, Monat. 1835.

Die Aprilsonne löste die Schneedecke der Felder und daß sie auch auf die Berge ihre mächtige Einwirkung erstreckte, davon redeten lauter als die Menschen, die donnernden Lawinen, die in die Gebirgsschluchten niederstürzten und zuweilen auch Wald-ecken hinwegschnitten, um sie in den Tiefen zugleich mit ihrem bunten Chaos von Schnee, Felsentrümmern und Holz aufzuhürmen. Darunter aber bohrte sich der Bach durch, auf dem eisigen Schneegewölbe hingen Eiszapfen über ihm und Wassertropfen träufelten wie Regen in ihn nieder. Die Osterglocken erschollen, aber das Schneeglöckchen war ihnen zuvorgekommen. Anemonen waren schon viele sogar verwelkt, ehe die goldfarbige wohlriechende Murmel in Felsenrisen ihre Knospen anschwellte. Auf Hügeln aber und in den Wäldern hatten sich das schmutzige Wintergrün der Tannen und alle die gelbbraunen herbstlichen Farbstufen der Laubbäume in saftiges und das Auge erquickendes Frühlingsgrün umgewandelt.

Ignaz wanderte im Gefühle eines erhebenden Glückes in Wäldern und auf Hügeln herum. Mit unermüdelichem Eifer suchte er Landschafts-scenen auf und zeichnete; seine Begierde, originell zu sein, ließ ihn sogar manchmal der wirklichen Natur untreu werden. Als Maler hatte er in der Fremde sich einen scharfen Blick und Verständniß der Naturschönheiten angeeignet und oft begeistert die Farbenpracht des Himmels und der Berge bei auf- oder niedergehender Sonne betrachtet und Studien gemacht, wobei die Leute zwar seine Bemerkung gutwillig hinnahmen, daß solches zur Malerei gehöre, aber sich doch nicht enthalten konnten, ihn einen überspannten Kopf zu nennen. Von drei Standpunkten aus nahm er das Dorf auf und erst mit Ende Mai war er mit seinen Vorarbeiten zu Ende. Angelika ließ ihm in Allem ganz freie Hand und schien ihm noch mehr zugethan wie vorher.

Schon hatte er in Angelika's Hause einige Fresken vollendet und andere waren, da er an mehreren zugleich arbeitete, in ihrem Entstehen begriffen. Aber nun sollte alles eine andere Wendung bekommen. Heftige Regengüsse traten ein, der das Dorf durchfließende Wildbach schwoll schreckenerregend an und die Sturmglocken dröhnten. Schaaren von Männern mit Spaten und allerlei Geräth hatten vollauf zu schaffen; da galt es, ein Haus zu sichern, oder wenigstens die Einwohner und das Vieh zu retten, dort war der Damm zerrissen und mußte wieder ergänzt werden, bevor das Wasser ihn bedeckte. Der Mittelpunkt aller Bestrebungen aber war bei der Brücke. Alles wurde aufgeboten, diese zu erhalten, aber umsonst, die Fluthen rissen sie spottend weg und geboten auch dem Kühnsten den Rückzug. Klagen und unthätig stand nun die Menge da, denn der Mensch — „müßig und bewundernd sieht er seine Werke untergehen!“ Da stürzte mit einem Schrei Ignaz aus der Menge auf die kleine Kapelle zu; wie ein Wahnsinniger suchte er vergebens das Bild abzulösen. Höher und höher schwoll die Flut,

ein mächtiger Baumstamm stieß quer gegen das Gemäuer der Kapelle, daß es erschüttert mit jeder Minute den Einsturz drohte, und Ignaz selbst suchte nun den Rückweg. Aber ermattet konnte er dem Wasser nicht mehr widerstehen und wurde nur unter Todesgefahr von einigen wackern Männern gerettet. Während dieses geschah, war die Kapelle nur mehr ein im Wasser noch hervorragender Trümmerhaufen. Als Ignaz wieder zum Bewußtsein kam, fiel sein erster Blick auf denselben — er stieß einen Schrei aus und wurde wie leblos in sein zum Glücke vom Wasser noch nicht erreichtes Häuschen getragen. Diese Scene hatte auch auf die rohesten einen tiefen Eindruck gemacht; wenigstens staunten sie, wo sie nicht verstanden. Selbst einige der Geldaristokraten kamen in das Stübchen, wo der arme Maler im heftigsten Fieber und Delirium lag. Angelika, deren Haus auf der andern Seite des Baches stand, konnte nicht einmal, da die Brücke weg war, zum Kranken gelangen und verrieth große Beunruhigung.

Als nach zwei Tagen der Bach wieder auf die frühere Tiefe herabgesunken, und Alles im Begriffe war, die traurigen Spuren der Zerstörung wegzuräumen, scholl die Sterbeglocke. Der „krumme Schneider“! — lautete die Antwort auf die Frage, wer gestorben sei. Beim Leichenbegängnisse weinte Walter, ich glaube, zum ersten Male in seinem Leben, er war ja jetzt einsam und allein; aber auch Angelika zerdrückte, ohne daß es Jemand bemerkte, mehr als eine Thräne in ihren Augen.

Wenige Wochen hernach fuhr ein Wagen an Angelika's Hause vor und ein vornehm gekleideter Mann gab sich ihr als den Direktor eines Museums in der Landeshauptstadt zu erkennen. Ein durchreisender Maler hatte zufällig einen Blick auf das

Bild in der nun zerstörten Kapelle geworfen und, da es seine Aufmerksamkeit fesselte, abgezeichnet. Diese Copie nun war dem Direktor zu Augen gekommen, und er erkannte darin ein eigenhümliches Talent, so daß er selbst eine beschwerliche Reise nicht scheute, um das Bild anzukaufen und dem Maler Ermunterung und Bestellungen zu bringen. Er kam, wie wir wissen, zu spät. Angelika wies ihm die von Walter als Erben erkauften Handzeichnungen vor und führte ihn in die Zimmer, wo die unterbrochenen und nicht vollendeten Wandfresken waren. Er erklärte, sie bezeugten, wenn ihnen auch die höhere Vollendung fehle, immerhin großes Talent künstlerisch reine Naturauffassung. Wie erstaunte der Mann aber, als ihm Angelika sagte, der Künstler sei ein krummer Schneider gewesen, wenig geachtet in seiner Heimat und nur von ihr unterstützt und ermuntert, und ihm zugleich von der Veranlassung seines Todes erzählte. Als sein Wagen fortfuhr, starrte ihm Angelika bewegten Gemüthes nach und schwur sich im Innern, Wittwe zu bleiben.

Die heute 70jährige Frau ist es auch geblieben. Stundenlang sitzt sie noch oft in den Zimmern und starrt nachdenklich die erblassenen Malereien an und kann sich nicht satt sehen. Aber bei einem Geräusche unten im Hause fährt sie erschrocken auf — einmal vielleicht wird sie es nicht mehr hören, wenn sie der Tod dabei überrascht und ihr sanft die Augen zudrückt. Sie hört es dann auch nicht mehr, was die Leute reden und munkeln werden, wenn sie Angelika's Grabstätte neben der des krummen Schneiders erblicken, auf welcher ein artiges kleines Marmor Denkmal steht. Vergessen und verschollen — aber es war doch ein Leben! —

Das Auge.

Von A. Seyfried.

Tief eingepägt hat sich ein Aug',
Und wandelt stets mit mir,
Nur Schmerzen schuf es, seit ich's sah,
Und Qualen für und für!

Viel schöne Augen sah ich schon,
Doch keines rührte mich,
Bis endlich dieses kleine Aug'
Fest eingewurzelt sich.

Bei jedem Schritte, den ich geh,
Entquillet meiner Brust
Ein tiefes Seufzen; wehmuthsvoll
Stört's meine Wanderlust.

Tief unten ruht der Schmerz; und ach!
Es ist ein großes Weh — —
Wenn ich mit diesem Hühneraug'
In engen Stiefeln geh!!



Lith. Jnst. v. Arnz & Co. in Düsseldorf.

Kellner! Holen Sie rasch eine Droschke! Ich muß zum Bahnhof.

Wenn Sie eilen, will ich eine Zweispännige holen!

Um Gotteswillen nicht! Denn ein Droschkenkutscher hat viel mehr Zeit nöthig zwei alte Gäule zum Bahnhof zu prügeln als Einen.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF



Fürchterliche Ballade

in drei schauerhaften Abtheilungen und mit mehreren überflüssigen Versfüßen.

I.

Der Saal erglänzt im besten Kerzenstrahle
 Und lust'ger Sang ertönt aus jeder Kasse.
 Und Tänzer fliegen auf der Freude Schwingen;
 Doch ein Herz klopf't voll Kummer und voll Wingen.
 Es ist das Herz des Fräuleins Leonore,
 Des Fräuleins mit dem rabenschwarzen Lockenhoore.
 Lenoren sah man mit dem Ritter Kunzen
 Schon eiliche Gallops zusammen tunzen.
 Das sah auch Ritter Veit und Eifersucht
 Ward gleich in seiner wilden Brust entzucht.
 Zu Kunzen geht er hin und sagt ihm grimmig:
 „Gleich gehst du mit mir, oder Gott verbimm mich!“

Blickt in den Mond mit Schauer und mit Graufen,
 Und stößt die Nadel tief in ihren Baufen.
 Und Alles sieht mit Angst und mit Entsetzen
 Der Jungfrau rothes Blut hochaufwärts spregen.
 Schon sinkt sie hin, die so viel Anmuth hatte,
 Und auf zwei Leichen lieget jetzt die dratte. —

II.

Der Garten glänzt im besten Mondenstrahle
 Und aus den Zweigen tönt das Lied der Philomale.
 Der Ritter Veit zieht seine Klinge nachigt
 Und steht voll Mordgier in dem dunkeln Dackigt.
 Der Ritter Kunz naht jetzt und spricht: Was soll ich?
 Da sagt sein Feind: Dein Schwert zieh, oder deinen Dackich!
 Da sagt ihm Ritter Kunz: Du willst mir trumpsen?
 Ich spotte dein! Auf, laß uns blutig kumpsen!
 Schon sechten sie in wilbentbranntem Trozen,
 Daß durch die Nacht die scharfen Schwerter klozen.
 Und ehe fünf Minuten noch verstrichen,
 Da lagen beide jämmerlich durchstichen.



III.

Kaum hörte man im Saal Gekirr der Klängen,
 So bedckte Leichenblässe alle Wingen.
 Schnell fürzet Alles nach der dunkeln Grotte,
 Zu sehen was sich dort ereignet hotte.
 Lenore ruft: Weh mir, ich komm zu späte!
 Sie liegen Beide todt in ihrem rothen Blüte.
 So ruft die Jungfrau, tugendreich und edel,
 Und nimmt aus ihren Haaren eine spitze Nadel,



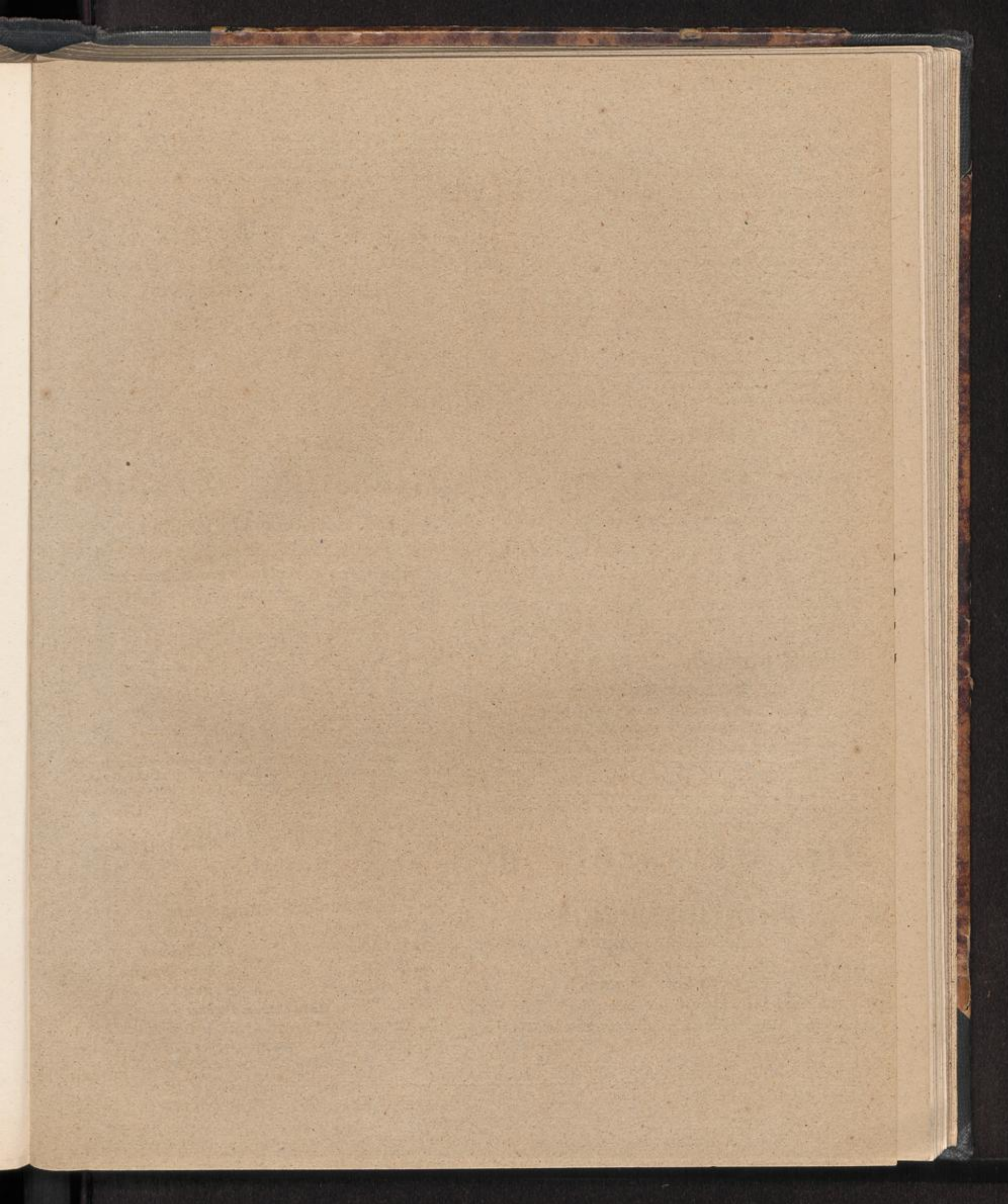
Glauben Sie wohl, daß es mir Mühe gekostet hat, meinen
Schulter zu bewegen von mich heute früh fünf Dabler anzu-
nehmen! — „Das ist noch nie dagewesen! Wieso denn?“ —
Ja, er wollte ferne zehne haben!

Telegraphische Depesche aus Paris.

In Folge günstiger Nachrichten vom Kriegsschauplatz
machten unsere Börsenspeculanten gestern bedeutende
Geschäfte. —



Fuchs. O weh, nein ich komme nicht mehr nach, mir brennt der Kopf wie Feuer! —
Bursche. I was, sauf! — wenn ich so meine 20 Stangen consumirt habe, so schlafe ich Dir wie ein Dohse!! —
Fuchs. Ja ich glaub's, aber das liegt nicht am Bier. —



Alle Buchhandlungen nehmen fortwährend Unterzeichnungen an und theilen auf Verlangen zur Einsicht mit:

Schlosser's

Weltgeschichte für das deutsche Volk. Unter G. L. Kriegk's Mitwirkung bei der Redaktion herausgeg. von F. C. Schlosser. 17 Bände gr. Oktav. Preis per Band von 30—36 Bogen 25 Sgr. oder 1 fl. 30 kr. Rh.

Es liegen 15½ Bände vollendet vor; die zur Vervollständigung noch fehlenden 1½ Bände sind unter der Presse und erscheinen in wenigen Wochen.

Nach dem einstimmigen Urtheil der angesehensten Historiker überragt Schlosser's Weltgeschichte alle vorhandenen ähnlichen Werke durch ihre gründliche, unparteiische und geistreiche Darstellung.

Expedition von Schlosser's Weltgeschichte.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist so eben vollständig erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Magazin

für

physiologische und klinische Arzneimittellehre und Toxikologie.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von

J. Frank,

der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe Doktor und mehrerer gelehrten Vereine ordentlichem und correspondirendem Mitgliede.

4. Band. 3. Heft. 1 Thlr. 21 Ngr. 4 Bde. broch. Preis 17 Thlr. 24 Ngr.

Moderne

Spruch - Bilder

für Damen und Kunstfreunde.

Stahlstiche von **C. Kotterba** und **C. Preisel** — Worte von **Alex. Erbach**, Verfasser des „Minnesang“.

Heft III. Athenais. — Doppelrosen. Noch ein Kind?
gr. Lex. 8. in eleg. Umschlag geh. Preis 7½ Ngr.

Einzelne Blätter 3 Ngr.

Bei G. H. Wigand in Göttingen erschienen so eben und sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Sklavenfrage

in den

Vereinigten Staaten.

Geschichtlich entwickelt

von

Friedrich Kapp.

12 Bogen, mit einer Karte, broschirt 1 Thlr.

In dieser höchst interessanten Schrift zeigt uns der Verfasser mit Geist und Schärfe, wie die politische Entwicklung der Ver-

einigten Staaten durch das Treiben der Sklavenhalter - Partei ihre jetzige Gestalt gewann, und wie sich die Sklavenhalter aus einer bloß geduldeten Fraction zu einer ungestüm fordernden Partei emporzuarbeiten wussten und zu der jetzt herrschenden in der Union gelangten.

Land und Leute

in der

alten und neuen Welt.

Reiseskizzen

von

Franz Löher.

1. Band. Broschirt 1½ Thlr.

Der geistvolle und beliebte Verfasser giebt in diesem Buche anziehende und lebensvolle Schilderungen seiner Streifzüge durch die interessantesten Gegenden in Amerika und Europa.

Atlantische Studien

von Deutschen in Amerika.

6. Band. 1. Heft. Preis per Bd. von 3 Hft. 1½ Thlr.

Inhalt des I. Heftes vom 6. Bande.

Das amerikanische Sklavensystem und die Nebraska - Politik.
Die erste Dampfschiffahrt.

Erinnerungen aus Texas.

Rom in der Periode nach den punischen Kriegen; Nord - Amerika zur Zeit der Nebraska - Bill.

Die La Plata Staaten.

Ein Ball im Westen.

Aus San Francisco.

Die Regulatoren.

Geschworenengerichte.

Amerikanische Gerichtsscene.

Miscellen.

Die Atlant. Studien sind von den bedeutendsten Organen als eine der interessantesten und gediegensten Zeitschriften, welche unsere Literatur jetzt besitzt, bezeichnet und glänzend anerkannt worden.

Album - Blätter.

Acht Lieder

mit

Pianoforte - Begleitung.

1. Louis Spohr.

5. Arnold Wehner.

2. M. Hauptmann.

6. J. Joachim.

3. O. Bähr.

7. Johs. Brahms.

4. Carl Reinecke.

8. Hans v. Bülow.

1. Heft. Preis 1 Thlr.

Die Namen der rühmlichst bekannten Componisten bürgen für die Gediegenheit dieser neuen Lieder.

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. Des-Coudres,
Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hofemann, Hübner, Jordan, Kraft, Lachenwitz,
Lessing, Leube, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers,
Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger,
Cidemand, F. Crukel, Dantier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND VIII.

HEFT XXV-XXVIII.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

s

s
:
A

m



Der Teufel in Berlin.



Des Teufels alte Mutter
Zu einem großen Fest,
Wollt' scheuren einst und puzen
Das ganze Höllennest.

Das war dem Herrn verdrießlich,
Das scheuet jeder Mann,
Darum es auch der Teufel
Selbst nicht vertragen kann.

Wohl merkt's die schlaue Alte,
Sie spricht: Fort auf die Welt,
Und sieh ob dir ein Seelchen
Dort in die Klauen fällt!

Was thun? Er läßt sich schleudern
Aus tiefem Aetnaschlund,
Erreicht wohlbehalten
Nah' bei Berlin den Grund.



Und humpelt murrend weiter
Zur sand'gen Königsstadt,
Denn er ist gar verdrossen,
An Leib und Seele matt.

Bald muß er hin sich setzen,
Es wird ihm schwer der Kopf,
Hinpurzelt er auf der Nasen,
Erfroren ist der Tropf.

Drei weise Professoren
Der Universität
Auffinden an dem Wege
Die Curiosität.

„Seht simiam troglodytem,
Den Höllenaffen hier,
Den wollen wir sezieren,
Das giebt ein Hauptplaisier!“

„Nicht doch, ruft drauf der Andre,
Ihr nicht das Rechte trifft,
Es ist der Krettkaster
Aus Debors Monatsheft.“

„Ihr irrt, fällt der Prefector,
Mit Donnerstimme ein,
Dies häßliche Bestiecke
Kann nur ein Blaustrumpf sein!“

Doch streiten wir nicht länger,
Fort zur Anatomie,
Dort wird sich klar schon zeigen,
Obs Mensch sei oder Vieh.“

Gesagt, gethan; man ziehet
Zur Musenstadt hinein
Auf einem Karr'n der Teufel,
Die Herren hinterdrein.





Lith. Inst. v. Arnz & Co. in Düsseldorf

Rinaldo Rinaldini .

Ach so Männecken ! Jut dafs ick Jhnen treffe ! Sie sind ja der famose Kleiderhändler aus die Bolkerstrasse ! Jck wollte gerade zu Jhnen mir uff den Sommer eenen neuen Pariser Paletôt kooften ! Da ick Jhnen nu treffe können Sie mich gleich den Jhrißten überlassen !!

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Dort hat man ihn bedächt'g
Auf einen Tisch gestreck't,
Und dann zu seinen Häupten
Ein Wachsl'cht angesteckt.

Nun geht es ans Frottiren,
Man giebt ihm manch Kl'fster,
Verbrennet Haar und Federn,
Kein Leben zeigt sich hier.

Mit Wonne der Prefector
Ergreift sein Messer jetzt
Und hat es kunstgerechte
Am Nabel angelegt.

Umsonst, daß der Professor
Im Schneiden sehr gewandt
Die Teufels'haut ist feste,
Wie Jedermann bekant.

Der Grundgelehrte seufzet:
„Das leuchtet mir nicht ein,
Ich glaub es muß die Leiche
Der Teufel selber sein.“

Flugs hat sich drauf der Böse
Bom Tische aufgericht,
Und seine haar'gen Krallen
Gestreckt in das Licht.

„Ihr habt mich wohl gerufen,“
Fängt er drauf schmunzelnd an,
„Sagt, meine lieben Herren,
Womit ich dienen kann.“

Doch diese Helden stürzen,
Erfüllt von Höllengraus,



Wie rasend und besessen
Zur nahen Thür hinaus.

Das rührt mich, spricht der Teufel,
Und wieget sanft das Haupt,
Daß man im Sitz der Musen
Noch an den Teufel glaubt.

Doch lauft nur Professoren,
Ich thu' euch noch kein Leid,
Ich weiß ja, daß ihr Herren,
Schon längst des Teufels seid.



Wie, junger Mann? Sie wollen Schreiber bei mir werden und schreiben nicht einmal orthographisch!
„Ach Herr Notar! Davor kann ich nichts! Das ist een orjanischer Fehler! Ich habe nemlich vorn Jahr den Arm jed ro chen und seit die Zeit kann ich nich mehr richtig schreiben!“

Bei Regenwetter.

„Droschke! Droschke!“
„Bin bestellt, Männken! Aber wenn Sie een halb Stündchen warten wollen, komme ich retour!“



Befehlen Euer Gnaden eine General- oder Specialkarte?
 „Was? sieht der Herr nicht, daß ich General bin?“



Platz da!!



Der Jagdherr. No! Sie da, mit dem Hut! Eben habens schon wieder 'n Fuchs vorbeigelassen! Warum
 schießen's denn nit, in drei Teufels Namen?!
 Schulmeister. Aus schuldigem Respekt nicht, Ew. Durchlaucht, denn das waren derselbige Fuchs, den Ew.
 Durchlaucht zu fehlen geruhten!

Das 33. Niederrheinische Musikfest.

Jenny Lind gewidmet.

Wenn ein Poet groß oder klein
Schreibt ein Gedicht oder möhre,
So widmet ers 'ner hohen Person,
Von wegen der Doucöre!

Drum widme ich von meinem Geist,
Jenny! Dir diese Bogen!
Bedenke: Si non verum est!
So is es doch gut gelogen.

Die Völkerwanderung zu Jenny Lind im Jahre 1855.

Die Jenny kommt, Hurrah! Hurrah!
Welch' freudig erregende Kunde!
Die Nachricht machte per Telegraph,
Schnell durch die Welt die Kunde!



Es packt Herr Schmierfink, der Recensent,
Alsogleich seinen Koffer.
Im Voraus schon auf sein Verdienst
Zwei Gläser Bayrisch soff er.
Bei Gott, man muß die Gelegenheit
Erfassen, ruft er, beim Wickel,
Das giebt zum wenigsten mir Stoff
Zu sechs oder acht Stück Artikel!



Der Herr von Schwindelheim, ganz entzückt
Ruft: Jottvoll! Pepitabel!
Zu fehlen wo singet die Nachtigall
Bin ich ganz inkapabel!

Es borgt auf Wechsel der Jzig mir
Zur Reise das Geld, ich wette.
Der erste, beste Mechanikus
Pumpt mir eine Lorquette!

Düsseldorf, Monat, 1855.



Auch von der Themse eilet herbei
Der Mylord Beefsteak Potate
Und sagt: I wär no Englishman
If I dort fehlen thäte!

I will go to see das Nachtigall,
Was aller Welt entzückt,
Was hat gemacht in America
The Yankee's all verrückt!



Sogar aus Indien ein Intendant,
Von einem Hoftheater,
Kam gleich daher per Eisenbahn!
Auf Ehre! Ja, das that er.

Es war ein feiner, gediegener Mann,
Mit einem Wort: Nicht bitter!
Wie zu ersehn aus dem Portrait
Vom sel'gen Henry Ritter.

Es kam sogar ein Hof-Mandarin
Aus China mit Dre'n und Schleifen
Und sprach: Tsching! Zing! diese Nachtigall
Will ich auch hören pfeifen!

Doch damit ich nach deutscher Art,
Mich etwas kultivire,
Schaff ich mir eine Schlafmütze an
Und trinke deutsche Biere!

Die Kunde drang auch durchs Journal
Ins schöne Land Italien!
Zum Vaterland Rinaldini's
Und anderer Kannailen!

Rinaldo sprach: Ich reis' sogleich
Zum Musikfest ohn' Zweifel!
Man ist zwar Spitzbub, doch nebenbei
Liebt man Musik! Beim Teufel!



Ich seh' im Geiste schon wie ich
In der Tonhalle sitze;
Ich kaufe ein paar weiße Glacee,
Und drehe den Schnurrbart spize.

So bin ich doch nach Räubers Parole
Ein Kerl, der sich gewaschen,
Mach' nebenbei eine Studienreis'
In fremder Leute Taschen!

Von Spanien und Portugal so
Wie von den andern Landen,
Es machten auf die Sohlen sich
Die Ritter und die Granden.



Der Diplomat verläßt gar schnell
Die Conferenzen, die todten,
Und eilet, zu erquicken sich,
An Jenny Lindens Noten!

Das wird auf Taille ein Genuß,
Wie nie vorher noch werden,
Hör ich die schwed'sche Nachtigall,
Und „Es muß Frühling werden!“

Das macht den politisch erregten Puls
Des Menschen etwas stiller!

Das hebt die freudig bewegte Brust
Nach jedem ihrer Triller.

Es kamen auch von Nah und Fern
Die Bauern so einfach und milde;
Es kam sogar 'ne Deputation
Aus Derendorfs Gefilde.



Vom fernen Norden kam Bottkaffoff,
Es war ein gefährlicher Wicht er,
Und brachte zum Geschenke ihr
An dreißig Pfund Talglichter!

Es kam auch ein Preßbengel daher
Und Kritiker vierten Ranges
Und sprach: Geehrte Nachtigall!
Königin des Gesanges!

Hast du was nöthig in Berselein,
Herausruf oder Da Capo's,
So denk' an mich! Ich reis' und mach'
In Blumen, Tuschs und Bravos.



Die Gattinen warfen sich auf's Knie
Und schluchzten: Soll man nicht verderben,
So führe mich nach Düsseldorf
Sie hören und dann sterben!

Es spricht der Mann: Die Reise ist
Mein Kind, zwar etwas theuer,
Doch im Geschäft versäum' ich nichts,
Es sind ja Tage der Feier!

Mach dich bereit und drehe dein Haar,
Das so zerfetzt schnell in Locken,
Und packe in den Koffer mir
Zwei Hemden und drei Paar Socken!



Lith. Inst. v. Arnz & Co in Düsseldorf

Bei Vorzeigung zahlen Sie an die Ordre von mir selbst die Summe von
Was Sie bei sich haben .
den Werth in Rechnung und stellen denselben in Rechnung lt. beifolgendem
Bericht'. Haben Sie die Jüte !

Rinaldo Rinaldini & C^{ie}

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF



Der Kranke seufzt: Verfluchte Sicht,
Die mich ans Landhaus bindet,
Während sie in den Lorbeerkranz
Sich neue Blätter windet!
Der alte Kurfürst selbst vom Markt
Kam schnell daher geritten,
In die Tonhall' und setzte sich
In der Neugier'gen Mitten!



Und kurz und gut, von Nah' und Fern
Kam hergerannt die Menge.
Bei Geisler war ein schauderhaft
Großartiges Gedränge!
Denn Alle wollten neuen Muth
Aus ihren Tönen saugen,
Man zählte an die drei Million
Zerquetschte Hühneraugen!

Dank-Adresse

an die schwedische Nachtigall,

von einem Berliner Mehlwurme.

Geehrte Dame!

Mein Name, geehrte Dame is Schulze dö Börling, begeisterter Verehrer der Musik! Ihre persönliche Bekanntschaft verdanke ich meiner literarischen Bildung insofern ich Barnum gelesen habe, welcher mit amerikanische Unverschämtheit des Publikum hinter die Coulissen Ihrer Triumphe in America hat blicken lassen; Ich habe mir veranlaßt gefunden, dieses Buch meiner Bibliothek, welche bereits aus meine gesammelte Werke bestand, einzuverleiben.

Diese Lektüre erregte mein Gemüth derart, daß ich beschloß, gleichfalls mit 'ne Nachtigall nach Amerika zu jehen, aber es ist leider bei fünf Dahler Strafe verboten, ihnen zu fangen, was wirklich großartig is, indem man ungehindert jeden Menschen einfangen kann und in den Käfig sperren, wenn er man Nachts een bisken Scandal uff der Straße macht; So wird des Geschäft nu täglich mehr beschränkt. Mit fertige Kleider is nicht mehr zu machen. Das Eau de Lob is ooch da und seitdem Zugko seinen Uriel was kost das erfunden, is aber nu ooch schonst Allens dajewesen!

Uff welche Weise soll sich der Mensch nu noch anständig ernähren, frage ich Ihnen, obschonst Sie

es, Gott sei Dank, nicht nöthig haben, und ooch ich nicht insofern meine Vermögensverhältnisse mich gestatten, täglich ungehindert fünf bis zwölf Glas Bayrisch zu trinken, was doch eigentlich der höchste Genuss is und die Stimme nicht verdirbt.

Denn ich muß bemerken, daß ich von die Natur mit eene Stimme beflücht bin, die ihres Gleichen sucht im Umfang! So kann ich zum Beispiel Morgens im Diergarten singen und Abends ans Schönhäuser Thor, was 'nen Umfang siebt von anderthalb Stunden; und schonst in meiner Jugend behauptete mein Musiklehrer, meine Stimme besäße een anständiges Metall, insofern ich stets in Silber und niemals nicht in Papier bezahlte.

Indessen erlaubte mir ins reifere Alter meine Zeit nicht mehr meine Stimme zu kultiviren, indem mit meinem Durst nach Bildung sich ooch mein Besuch der Wirthshäuser steigerte, und so der Mangel an Zeit mir verhinderte meiner Brust jene Himmelstöne zu entlocken, welche mir zum ersten Sänger der Welt jestempelt hätten haben können!

Später versuchte ich des Volkslied eene andere Wendung zu jehen mit besondere Berücksichtigung der deutschen Sprache und der tieferen Wahrheit,

was bis jetzt unser Volkslied jänzlich abjeht! So singt man zum Beispiel:

„Irab' aus dem Wirthshaus komm ick heraus!“
was eene infamierte Lüge is, indem ick niemals irad aus des Wirthshaus jekommen bin!

Was des schwedische Volkslied anbetrifft, so jefällt es mich schonst will besser weil es mehr wirkt sowoll uff Herz als Portemonnae und so velle Nehmlichkeit hat mit die jewaltige Volkshymne betitelt:

Preußisch Courant oder
Die Macht des Jesanges.

Diese letztere Hymne wird ooch meisterhaft jefungen von unsern Collegen Ander, indem er hundertfünzig Friedrichs'or forderte um bei's Pfingstfest mitzusingen, was sehr jescheidt war sowoll von ihn als von's Comite welches sagte: Non Monsieur!

Allein des Publikum wird hinlänglich entschädigt durch Ihre werthe Anwesenheit!

Mein Augustusiasmus vor Ihnen kennt keine Gränzen! Ich möchte in Ihre Umjebung leben und wäre es man als Haustnecht! Welches Jeseühl muß den Menschen erjreifen wenn Sie ihm Morjens bejücken mit Kaffee und schwedische Volkslied und Abends mit kalten Braten und eene Scene aus die Nachtwandlerin. Um in Ihre Nähe zu leben und täglich gratis Ihren Jötterjesang zu hören würde ick mir erniedrigen zum Mädchen für Alles.

Ja! wenn es nicht anders jehst so ankasshiren Sie mir als Kettenhund und legen Sie mir vor Ihre Dähre, wo ick mir bejnügen würde mit die Knochen junger Hühner wenn Sie's Fleisch dran lassen wollten, und täglich einige Flaschen Rothspyon. Sollte es denn 'mal so een Kerl wagen, Ihnen in die Hundsdage anzubellen, so beiße ick ihm jleich in die Waden, wenn er welche hat, Nota Bene!

Spotten Sie mir nicht aus! Halten Sie dieses nicht vor Blödsinn oder halten Sie es jefälligst doch vor Blödsinn denn Blödsinn is ja nicht anders als die Kunst janz anständige Gedanken in den Anzug des modernen Karnevalls zu kleiden um sie des Publikum zujänglich zu machen.

Musik, jeehrte Dame, und besonders Jesang war der jröfste Jenuß meines Lebens, weshalb ick ooch niemals een Concert in die Bockhalle versäumt habe, womit sich der Mensch doch bejnügen muß wenn er nicht Besseres hat, und Sie, oh große Nachtigall haben schonst lange nicht mehr jeschlagen und warum haben Sie des jethan?

Wenn Sie's ooch, Jott sei Dank, nicht nöthig haben, und Ihre Mittel das hohe C erreicht haben, so is es darum doch nicht unanjenehm, sich täglich die Pferde aus den Wagen spannen zu lassen und Triumpfe zu feiern, welche uns Barnum sich die Freiheit nimmt näher auseinander zu setzen! So'n Amerikaner nimmt sich ooch jar zu velle Freiheit und wenn Sie sich am Ende von's Lied noch jar Kuba nehmen, so müßten wir uns zeitlebens mit Pfälzer bejnügen, was Ihnen wohl einjal sind kann, da Sie nicht rauchen und mithin keinen andern Rauch kennen als den Weibrauch der Presse, welcher sehr theuer is und mithin nicht vor den jemeinen Mann!

Alleine die alltägliche Sprache der Prosa jentügt mich nicht mehr, meine Bejseisterung an den Tag zu legen und so griff ick in eene schwache Stunde zu die Poesie und bitte Ihnen, mir zu erlauben, Sie nachjfolgendes Stammbuchblatt zu übersenden mit die Bemörkung, daß wenn Sie mich vor dieses Jelegenheits-Jedicht een keines Drinkfeld (Adresse Köpnickstraße 32) übersenden wollten, ick diesen Beweis Ihrer Anerkennung entgegenzunehmen nicht abjeneigt sind dürfte.

An Sie!

Vom Rheine bis zum Ganges,
Königin des Gesanges,
Berehrt man Jötin Dir!
Von New-York bis nach Schweden
Hast Du noch einen Jeden
Entzückt, daher ooch mir.

Drum kam ick von die Panke
Und bringe Dich zum Danke
Ein wenig Poesie!
Wenn ooch nicht Amaranthlich
So bin ick doch bekantlich
Ein Dichter und Genie!

Nachtijall sonder Gleichen,
Du kannst mein Herz erweichen
Entlockest Drähnen mir.
Wenn Deine Lieder klangen!
War still all mein Verlangen
Sogar nach Bayrisch Bier!

Ja laut will ich es schwören,
Daß täglich Dir zu hören
Des jröfste Jlück mir schien!
Dein Jesang is zu dulce!
Ergebenst

Friedrich Schulze,
Ein Mehlwurm aus Berlin.

Leben Sie wohl, oh Nachtigall! Lerche! Perle
des Jesanges und erlauben Sie mich als echten
Berliner mit einem Kalangbur zu enden nämlich:

„Wenn ick, oh Jenny, Ihnen bewundere
als die Perle des Jesanges, so bewundere ick
jleichfalls den Goldschmiedt, welcher diese Perle
so jeschickt zu fassen verstand!“

(Fortsetzung folgt.)

Das 33. Niederrheinische Musikfest.

(Fortsetzung.)

Variationen über Jenny Lind.



Ah verehrter Herr, borjen Sie uns doch sechs Dahler! Wir sind beide unjeheure Musik-Liebhaber und möchten Jenny Lind hören! Haben Se die Jütte!



Wie Vater, haben Sie keine Billete zu Jenny Lind gekauft? Nein, mein Kind! Wir wollen noch acht Tage warten; nach Pfingsten werden die Preise sicher ermäßigt!

Wie können Sie sich unterstehen, Jenny Lind nicht ausgezeichnet zu finden, Sie Esel!

Entwicklungs-Geschichte der Musik von Prösike.

Der Frau Jenny Lind-Goldschmidt
in tiefster Ehrfurcht gewidmet vom Verfasser.

Eehrte Dame!

Indem ich Sie des Ergebniss langjähriger Studien zu Füßen lege, bemöchte ich Ihnen, daß ich, durch meine genaue theoretische Kenntnisse verbunden mit wissenschaftliche Bildung, mir berechtigt fühle mit um die Musikdirektor-Stelle in Düsseldorf zu konkurriren!

Ich spiele zwar kein anderes Instrument als Domino, aber ich habe mir uff der anderen Seite davor die größte ästhetisch musikalische Bildung angeeignet, wie aus nachstehendes Werk zu ersehen! Doch ist es ja kein Kunststück Musikdirektor zu sein, und so 'n bißken mit 'n Stock in der Luft rum zu fahren und den Taktir-Stock zu schwingen, was ich nebenbei gesagt, sehr gut kenne, da ich mir jahrelang an meine Familie geübt, worüber ich nöthigenfalls die besten Zeugnisse von meine Nachbarn beibringen könnte. Der ganze Zweck meines Lebens war Musik, welche noch lange nicht genug kultivirt wird, indem nach meine Ansicht es nicht eher gut wird in der Welt, bis ganz Europa ein einziger gewaltiger Leiterkasten wird, womit ich verbleibe

Parlo vous Frangè?

Tout à Fous
Prösike.

I.

Die Hauptfrage, welche hier vor allen Dingen zu erörtern ist, wäre:

Was ist Musik?

und ich antworte kühn:

Musik ist desjenige, was die Leute zu ihren Vergnügen und zu anderer Mißvergnügen betreiben!

Aber die Musik hat noch eine tiefere Bedeutung nämlich die Historische. Schonst Noach komponirte das bekannte Volkslied:

"Als Noach aus dem Kasten war".

Später sehen wir die Musik bei alle historische Begebenheiten hervorragen. Als die Juden Jericho erstürmen wollten, warteten sie nicht uffs Frühjahr, sondern erfanden die Dampf-Posaune wonach die Mauern instürzten, und diese wiederum, nämlich die Mauern sind bekannt durch ihre Serenade

"Ich will vor Deine Dähre stehn!"

Des Volkslied hat in der Geschichte der Musik eine doppelte Bedeutung, sowohl in Bezug uff Jesmäßlichkeit als uff Besoffenheit! Zur letzteren Sorte gehören diejenigen Lieder, welche nach Elfe gesungen werden und wozu die Nachtwächter gewöhnlich die Bejleitung übernehmen!

Die Schweden zogen in den Kampf mit

"Eine feste Burch ist unser Iott"

von Meyerbeer und in den "Nordstern" spielt man unter Peter den Großen und Scribe den Dessauer Marsch, gleichfalls von Meyerbeer!

Tell erschöpf den Fessler in C-dur wie Rossini behauptet und Dibelio von Venedig erdolchte seine Fattin in B-moll gleichfalls nach Rossini.

Als David einst vor König Saul die Harfe spielte und einen Fehlriß that, empörte sich des musikal'sche Jesühl Saul's derart, daß er mit eigener Hand einen Triß machte, nämlich nach sein Schwert.

Schiller hätte niemals "Kabale und Liebe" schreiben können, wenn Ferdinand nicht bei 'n ollen Müller hätte Flöte blasen lernen!

Tannhäuser wäre nie nach Rom jejangen, ohne den Jesang der Pilger, wie denn auch Weber gewiß noch lebte, wenn er nicht vor seinem Tode seinen "Besten Gedanken" komponirt hätte.

Hätte Carl Moor ein weniger musikalisch freies Leben jesührt, so wäre er nie so 'n großer Spitzbube geworden, und Rinaldo würde ewig fortjeschlafen haben, wenn ihn der Jesang seiner Rosa nicht jeweckt wie denn böse Menschen überhaupt niemals keene Lieder nicht jehabt haben.

Ohne Mendelssohn's musikalisches Genie hätte Schicksbier nie den "Sommernachtsstraum" schreiben können, und in Beckers Weltjeschichte würde die Nachwelt verjesens nach des Wort "Eugenotten" suchen, wenn Meyerbeer nicht jewesen wäre.

Als Moses vom Sinai kam und sah wie die Juden um's goldene Kalb Polka tanzten, zog doch er fröhre Saiten uff, und als Cäsar in 'ne andere Tonart überjing erdolchte ihm Bruthus.

So bejleitet die Musik die bedeutendsten Ereignisse der Weltjeschichte! Nun werden wir jesälligst nachsehen in wie fern sie uff die sociale Zustände wirkt. — So iloobe ich mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen, daß in die Bochhalle jährlich an hundert Dhm Bier weniger jedrunken würden, wenn die Tyroler nicht jodelten und daß Napoljon noch in Rußland wäre, wenn man in Moskau mit weniger Feuer jespielt hätte und die europäische Stimmung eine Bessere vor ihm jewesen wäre.

Niemals hätte ein Affe jelernt eine Flinte los-schießen wenn keene Drehborjel jewesen und der Jesühle von meinen Friseur wäre längst melankolisch ohne seine Gitarre!

Homer wäre nie so populär geworden, wenn er jejen Angtröh jesungen hätte, und die Herren Spitzbuben hätten viel schlechtere Jeschäfte jemacht, wenn die Nachtwächter ihre Simfonie weniger forte jेतuet hätten.

II.

Es gab eine Zeit, wo keene Musik war und die größte musikalische Unjewißheit herrschte noch viele tausend Jahre vor Erschaffung der Welt!

Bei die letzte Erdumwälzung entstand der erste Mensch und mit ihn zugleich erschien durch Verschmelzung der Kröte und eines Baumstammes die erste Gitarre. — Dieses lebenswürdige Instrument blieb indessen Jahrhunderte lang unbekannt bis ein gewisser Drypheus aus Berlin ihr entdeckte. Dieser Drypheus jewannt einen unjehuren Jeschmack an dieses lebenswürdige Instrument und gab Konzerte.



Lith. Inst. v. Arnz & Co. in Düsseldorf

Scizzen aus Helvetiens Bürgersoldaten-Wesen.

Artillerist: Herr Oberst, wir nehmen unsere Demission, es ist etwas faul in unserm Militair-Wesen.

Oberst: Was hast d'ran auszusetzen, du Strahlhagel?

Art: Weiter nichts, das Einzige was faul ist, bin ich u. mein Camerad, deswegen mögen wir nicht mehr mitmachen.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

Diese Konzerte waren ausschließlich von Thiere besucht, wie man denn überhaupt nicht läugnen kann daß die Thiere oft schneller erfassen als die Menschen. Findet das Rindvieh was Neues was ihm gefällt, so beißt es frisch drauf los und genießt, was ihn Gott beschieden! So 'n Mensch aber fängt erst an nachzudenken, in wiefern sich dieses mit Sitte, Recht, Stellung und Gewäsch seiner Nachbarn vereinbaren läßt, und wird gewöhnlich achtzig Jahre alt, eh' er flug draus geworden is, ob es nich seien die Hegel'sche Lehre sei, Morjens Kaffee zu trinken.

Die Konzerte des Musik-Direktor Dryheus wurden nun, wie gesagt, von der Thierwelt fleißig besucht, nachdem sie vorher ins Blättchen bekannt gemacht wurden, und entzückten die Löwen, Esel, Kameele, Schaaf und andere Rindvieher unsehener obichon sie eijentlich nicht davon verstanden, denn um Musik zu verstehn muß man vor Allem Gefühl haben und dieses Gefühl wird erst zum Genuss wenn man Verstand genug hat, um zu's Bewußtsein dieses Gefühls zu gelangen! Daß aber jenes Rindvieh dieses Bewußtsein gehabt hätte is nicht anzunehmen! Im Jejenheil, es war Allens Instinkt was man heutzutage Anstand nennt und so liesen die Vieher denn ins Konzert und lasen andern Tages in mythologischen Käseblättchen was das Rhinaceros vor 'ne Kritik geschrieben hatte womit sie ooch einverstanden waren.

Bis zu diesen Standpunkte war die Musik jediechen, als sie plötzlich eene populäre Richtung einschlug. — Man fand nämlich bei die Griechen, daß die Kinder in die Schule nicht genug jeplagt wurden mit Latein, Griechisch, Deutsch, Französisch, Englisch, Schönschreiben, Rechnen, Algebra, Physik, Chemie und Naturgeschichte und um nun Veranlassung zu haben diese Kinder noch mehr zu plagen und zu hauen, beschloß man den allgemeinen Jesang-Unterricht einzuführen, was ooch jesah.

Dieses is eene entschiedener Wendepunkt in der Geschichte der Musik! Von diesen Dojenblick an entstanden die Männer-Jesang-Vereine, welche so um sich griffen, daß es bald kein Dörfchen mehr jab, wo sich nur vier heisere Stimmen zusammen fanden, die sich nicht sofort als Männerjesangverein konstituirt und die Leute ennujirten!

Die Bauern sangen Mendelssohn'sche Quartette und vernachlässigten ihre Felder und so entstand das theure Schwarzbrod. —

Als nun die Pässe erfunden waren, dachten einzelne Sänger dran uff die Reise zu sehn, und so kamen denn die Troubadure, welche 'rum zogen ins Land und jedes Edelfräulein was Anjenesmes sagten mit Zitarre-Besleitung. Später aber verlangte man nicht alleene Berschen sondern ganze Musikstücke und so schafften sich diese Troubadure Drehorjeln an, welche eben erfunden waren!

Man hat lange Zeit jeislaubt, daß die Drehorjel des Schrecklichste der Schrecken wäre, aber sie sollte jlänzend jerechtfertigt werden durch eene andere Erfindung!

Es jesah nämlich wie bekannt, daß Pharao König von Egypten und Hasardspiel die Kinder Israels als Hausknechte benutzte, alleene diese Kinder waren nicht damit zufrieden, sondern strebten nach was Höberes wie zum Beispiel, fertige Kleider oder Lotterie-Loose. Nun wurden über Pharao die

jrößten Plagen jeschiedt und eenes Nachts, wo die Juden sämtliche Jaslanternen injeworfen, entstand die egypt'sche Finsternis und sie entflohen nach Deutschland. —

Eener dieser Juden beschloß, sich jlänzend zu rächen und erfand daher eene Höllenmaschine, Klavier jenannt, und schickte davon tausend Exemplare nach Egypten. Nu wurde von Morjens bis Abends Polka jespielt von jede Köchin und jeden Esclaven, Allens vernachlässigt um Klavier zu spielen und so entstand die Ursache über die Zerrüttung des egypt'schen Reiches.

III.

Nachdem nu Egypten unterjungen begann die Klavier-Wanderung nach Westen und wurde zuerst in Deutschland am musikalischen Horizonte bemorken von Professor Schaafskobini im Jahre Dunnemals 4 Uhr zwölf Minuten Nachmittags.

Eenes Tages bemerkte eene Musiker, daß eene Affe mit Hände und Füße uff des Klavier 'rum kroch und es tauchte in jenen Musiker der Jedanke uff, sich dieselbigte Zelenkigkeit anzueignen und so entstand der erste Virtuose.

Dieser Künstler zog ins ganze Land 'rum und erntete außerordentlichen Beifall so wie Orden und Säbel, denn er spielte wirklich mit Jeschicklichkeit und — List.

So stand es mit die Musik und man behauptet sogar, daß eene jewisser Barnum, Besizer eener Menagerie und dreier Virtuosen mit ihnen in America rund zog und gegen Angröb besehen ließ!

Die Fütterung — nämlich der Menagerie fand jeden Abend statt unter Begleitung eener Variation über Abänderung und Verrungenirung eines Thema's von Beethoven vor den Jeschmack und Unsinn der modernen Konzert-Welt eingerichtet, vor vier Hände und sechs Füße mit der Jeschwindigkeit von 1486 Takte in die Sekunde.

In früheren Zeiten war es gebräuchlich sich nach Zurücklegung vons zwanzigste Jahr zu verheirathen. Man ging mit den Vater seiner Zeligten ins Wirthshaus und sagte „Ich liebe Ihre Tochter!“ Der Olle entjejnete gewöhnlich: Sehr schmeichelhaft.

Später nach Einführung vons preis'sch Courant jedoch, änderte sich dieses bedeutend, da dieses als die jrößte Eigenschaft bei junge Leute anjesehen wurde.

Nach Einführung des Jeldes entstand eene Masse unglücklicher Liebhaber, welche man den Namen „Lyrik“ jab, welche dann in Musik gesezt wurde.

Nicht is nämlich näher verwandt als unglückliche Liebe und seufzende Musik, denn Beides kann den Menschen zur Verzweiflung bringen.

Die Entwicklung der Lyrik jab der Musik jene zimperlich weltchmerzliche Wendung und so entstand die Thräne von Zumbert mit der ersten Harfenistin.

Humboldt selbst kann die Entstehung der Harfenistin nicht von naturwissenschaftlichen Standpunkt erklären und ick floobe annehmen zu müssen, daß eene höhere Macht, empört über die entsefliche Bier-Vertiljung vons neizehnte Jahrhundert ihnen zur Strafe uff die Welt jesezt um die Menschen aus die Wirthshäuser zu vertreiben.



?

Nun Johann, hat er Bilette zu Jenny Lind mitgebracht?
 „Gnädige Frau, es war nur noch ein Bilet da!“
 Warum hat Er denn das eine nicht gebracht?
 „Gnädige Frau das habe ich für mich gekauft und wollte
 um die Erlaubniß bitten, heute Abend ausgehen zu dürfen!“



„Herr Maler, passen Sie ja auf, daß Sie meine Aehn-
 lichkeit mit Jenny Lind gut treffen! Haben Sie nicht bemerkt.
 Meine Mutter sagt, ich gleiche ihr sehr stark; besonders
 in die Ohrringel!“



„Sind Sie auch gekommen zu's Musikfest?“ — Wie heißt?
 neun mein Böster, ich werde nicht hingehn, weil sich das
 Comité zu schroff gezeigt gegen unsere Leut'. Denten Sie
 sich, gar nicht von Meyerhör auf's Programm!“



Josef, helf drauf schlage, seit mein Wallach die Herr-
 lichkeiten des Musikfestes genossen, hat er für gar nichts
 Anderes Gefühl mehr.“



Vaterleben, prächtig! prächtig!
 Nu? warum soll ich mich brechen, brech Du Dich!



Bürger: Hier wollen wir nit aussteige — oben im Waldschlöfferl.
 Kutscher: „Schaun's das waiß i wohl, i muß meine Pferdel was weiß mache — wenns den Kutschen-
 schlag öffnen hören, so glaubens Eure Gnaden wären ausg'stiege und dann ziehen's frischer
 den Berg hinauf“.

Das 33. Niederrheinische Musikfest.

(Schluß.)

Entwicklungs-Geschichte der Musik.

So entwickelte sich die kleinere Musik!

Nun aber wird der Mensch leicht an Allens gewöhnt und wenn man zum Beispiel jeden Tag een Glas Bier mehr drinkt, so bringt man's zuletzt uff 'nen Anker. Mit der Musik gleichfalls und so brachte es die Welt bis uff fortgesetzten Scandal während fünf Stunden, was man „große Oper“ nannte. — Den Fortschritt der Kultur verdanken wir den Düsseldorfer Mostert und sonstige scharfe Feiernstände, welche wir ans Essen duhn um ihn jeden Jeschmack zu nehmen!

Der musikalische Mostert, nämlich die kolossalen Blech-Instrumente und die dicke Trommel jab der Musik die Meyerbeer'sche Wendung und so entstand Robert der Deibel.

Als nun endlich alle alten und neuen Jedichtsammlungen in Musik jesetzt waren und kein Text mehr vor's kleinste Liebeslied zu finden, entstanden die Lieder ohne Worte, wobei sich Jeder denken konnte was er wollte und es erjab sich daraus der Inbejriff der musikalischen Neuzeit — nämlich die Musik des Gedankens.

Beyor id zu diesen wichtigen Punkt überjehe, noch einige Worte über Oper.

Im vorigen Jahrhundert war Allens ganz einfach, die Musik wie die Menschen, aber heutzutage wo Allens uff Bequemlichkeit und Schwindel einjerrichtet, machte sich ooch bei der Musik dies Bedürfnis geltend und so kamen die bequemen Opern von Flotow, Adam u. s. w. Der chemische Prozeß, welcher hierbei in Anwendung kommt is nach Justus Liebzig foljendermaassen:

Man nehme:

Eene unjüclliche Liebhaberin — Sopran.

Gen dito Liebhaber — Tenor.

Gen wüthender Vater — Bass.

Zwei Räuber oder Schaafsköppe vor die Gallerie.

Man bestee das Ganze mit C-dur Del und A-moll Essig und theile es in fünf gleiche Dheile, wovon stündlich eene Portion.

Nun aber soll des Theater keene Schule vor anjehende Verliebte sind wo sie lernen ihre Eltern uff die schönste Weise zu hinterjeßen, sondern man sollte die Leute belehren in Kunst und Wissenschaft. Davon später:

IV.

Wir kommen nun zu die große Frage des Dages, zu der Musik des Gedankens! Der Gedanke in der Musik is Allens und der leitende Faden der Musik-Jeschichte. So zum Beispiel liegt in des Volkslied „Neb immer Treu und Redlichkeit“ der Gedanke an's Straffjesegbuch! „Des Jahr is jut, Braumbier is jerathen“ ruft in jeden Menschen den Gedanken an die dreitausend Dukaten wach!

„Jold is eene Chimäre“ is een Gedanke an ausländisches Papiergeld und Mozarts Don Juan is een musikalischer Gedanke ans Zuchtpollzeijericht.

Beethoven's Fideljo is 'ne leise Anspielung in Gedanken über die Bastille so wie die Gleichberechtigung der Frauen in Bezug uffs Kostüm, und „die Entführung aus dem Serrail“ is een Gedankenprotest jeßen Vielweiberei.

Es siebt heutzutage noch Leute, welche jlooben, daß die Musik Jesüßls- und Genialitäts-Sache sei! Ne! Sie is reene Berechnungs- und Gedanken-sache und es wird so weit kommen, daß 'ne Simphonie mathematisch ausjerechnet wird und wenn erst A-moll und C-dur gleich des tiefe C. ausjerechnet werden kann, so is jewiß anzunehmen, daß jeder Schaafsköpp, der 'n bißken Mathematik kann, eene Simphonie pastorale (zu deutsch Musik vor Pastöre) schreiben könnte, und wenn Beethoven vor jede Sonate fünf Gulden Honorar jekriegt, so stelle id mein Jahrhundert die Aufgabe mathematisch auszurechnen, wie vill moderner Blödsinn dazu jehört, um vor een Buch wie jejenwärtiger Unsinn zwölf Froschen zu jeßen?

Id komme aber zur Hauptsache zum Gedanken zurük. — Der Gedanke is der Inbejriff der Musik. So bei „Lott is dodi“ denkt man unwillkürlich an Lieschen die am Sterben liegt.

Spielet eener Gittarre so denkt man an Friseur Jehülfsen, und wenn die Kinder schonst ins vierte Jahr mit Klavier jeplagt werden, so denke id an Thierquälerei. — Der Gedanke an die Auferstehung nach dem Tode jeht deutlich hervor aus die Kirchs-hofs-Musik in Robert, und id werde wahnsinnig bei den Gedanken, daß der Himmel wirklich voller Jeigen hinge mit die entsprechende Anzahl Virtuosen. In Beethoven's Trauermarsch liegt een kolossaler Gedanke an verstorbene Dnkels und große Erbschaften und seine „Eroica“ is nicht als eene feine Pointe uff die Einnahme von Sebastopol.

Haydn's Abschieds-Symphonie is een kurbessischer Auswanderungs-Gedanke und „Piff! Paff! Puff! tödtet sie“ een Gedanke an Carl Moor! Sonst spielet id mit Scepter mit Krone und Stern, is een revolutionärer Gedanke von Vörging und „Freund id bin zufriede“ is eene feine Anspielung uff Elibu Burriten. Schnaps! Schnaps! Schnaps! du edeles Jedränk, is een theurer Kartoffelgedanke und „vom hohen Dlymp herab“ is een juter Wis uff Wollschlägers olympischen Circus.

Welcher chimborassohafter Fletschergedanke liegt nich in so 'n einfachen Tyroler Jodler! Ja selbst im Jesang der Vögel is der Gedanke vorherrschend!

Das Schlagen der Nachtsfall im Frühjahr erweckt im Mehlwurme traurige Gedanken über seine Zukunft! Die Lerche zwischert den musikalischen Gedanken, daß man ihr nich fangen darf und wenn mein Kanarien-Vogel stötet so liegt darin der Gedanke, daß er mich eenen Dahler zehn Froschen kostet, und mithin mehr werth is, wie een halb Duzend musikalischer Menschen! — So sieht man nun wie sich die Musik des Gedankens entwickelt! Wir kommen jest zur Musik der Zukunft.

V.

Die Musik der Zukunft wird nur noch aus Opern bestehen! Eene solche Oper sollte aber nach meine Ansicht uff der Höhe des Jahrhunderts und besonders der Wissenschaft stehen. Statt den ewigen Dufel der Liebe könnte man ganz jut die Wissenschaft als Oper verarbeiten, was id in nachfoljenden Operntext der Zukunft versucht habe.



Lith. Inst. v. Arnz & Co. in Düsseldorf

Jude : Nu Herr Baron wann krieg' ich denn mein Geld für den Braunen , den
ich Jhnen verkauft habe ?

Baron : Wie alt bist Du Levi ?

Jude : 60 Jahre . .

Baron : Ei sechzig Jahre und noch so neugierig !

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

Dieser Operntext ist eben so einfach als belehrend und führt den Titel:

Linakles und Simplofles.
Wissenschaftliche Oper der Zukunft in 5 Akten.

Personen:
Potofles, Philosoph.
Linakles, seine Tochter.
Simplofles, Commis.
Mehrere Nebensachen.
Erster Akt.

Potofles giebt beim Aufsehen des Vorhanges eine Erläuterung über Hejel. Linakles liest Paul de Kock. Simplofles, griechischer Commis kommt rein und überbringt zwei Freibilljets vor's Theater wo 'ne Posse von Aristophanes gegeben wird. Der olle Potofles erläutert philosophisch des Wort Posse. Dieses dauert zehn Jahre.

Nun gehen sie ins Theater wo der Fochter von Ravenna einige Jastrollen giebt, wo es ganz leer ist, während Allens in een anderes Theater looft wo 'ne spanische Tänzerin gleichfalls Jastrollen giebt.

Zweiter Akt.

Linakles liebt einen Anderen! Darüber wird Simplofles betrübt und geht unters Militär! Nun sehen wir die Termopylen! Des Chor singt een Kapitel aus Beckers Weltgeschichte, Simplofles wird verwundet! Een Arzt tritt auf und singt 'ne Arie über Langenbeck'sche Chirurgie und die „Philosophie des Menschen“ von Professor Johannes Müller.

Simplofles ist in Folge seiner Krankheit ganz abgemajert. Du Barry & Comp. treten auf und empfehlen ihre Revalentica Arabica. Der Akt schließt mit Werther's „Leiden“ in A-moll vorzutragen von Simplofles.

Dritter Akt.

Linakles ist während des zweiten Aktes Wittve mit sechs unjezogenen Kinder geworden, welchen sie jetzt Unterricht aus Zumpt's lateinische Grammatik giebt. Potofles staubt Simplofles sei dobt und bei dieser Gelegenheit giebt der olle Philosoph eine musikalische Abhandlung über die Seelenwanderung nach dem Tode. Später erscheint der Hauslehrer und giebt den ältesten Jungen Unterricht in der einfachen und doppelten Buchhaltung! Sämmtliche anwesende Handlungslehrlinge applaudiren.

Vierter Akt.

Simplofles ist trotz der Revalentica bedeutend majerer geworden, und befürchtet die Schwindsucht! Een Schreinermeister tritt auf und empfiehlt sein Sargmagazin in E-dur. Simplofles aber erblickt in die Kölnische Zeitung:

Die Schwindsucht ist heilbar.

Preis 10 Sgr.

Nachdem er durch dieses Buch jenesen, steigt er in 'nen Luftballong und fährt nach Athen! Da aber der Wind conträr ist, so kommt er nach Paris und da die Eisenbahn von dort erst Abends abgeht, singt er sämmtliche in Musik gesetzte Werke von Alexander Dumas!

Fünfter Akt.

Linakles sitzt mit ihre unjezogene Kinder zu Hause, die älteste Tochter spielt uffs Klavier eine Variation über „Nathan der Weise“. In diesen Moment erscheint Simplofles als Invalide mit 'ne Drehborjel! Linakles will ihn sechs Pfennige schenken aber sie sieht ihm und steigt in seine Arme.

Simplofles will die Wittve heirathen. Der olle Potofles erklärt das Wort „Heirath“ durch mehrere Jahrhunderte durch bis ins Jahr 1846 wo er endlich zu die Einsicht gelangt, daß mit Philosophie ins neizehnte Jahrhundert nicht mehr zu machen, und so gründet er mit Simplofles in Compagnie een Kornjeschäft unter der Firma

Moses Simplofles & Comp.

Dieses wäre also mein Plan zu die belehrende Oper der Zukunft, welche allein noch geeignet ist, dem Volke diejenige Bildung zu verschaffen, welche des neizehnte Jahrhundert fordert! Uff diese Weise kann es ermöglicht werden, daß bald jeder Hausknecht seine zwei bis dreitausend Bände Literatur kennt, und so gründe ich denn „Eine historische philosophische wissenschaftliche Theater-Erziehungs Anstalt verbunden mit ein Laboratorium musikalischer Geistesprodukte!“ Was man ooch jejen diese Ansicht hegen kann, so vill steht fest, ich bin meiner Sache jenuß et je mongtreraï o mongd quô jô nô sui pa dô paille et celui qui dira un peu contre moi, je le battraï derrière les oreilles, cette tete de mouton.

Album - Blätter.

Es weiß kein Mensch ob in zwanzig Jahr
Die Welt Republik noch kosakisch;
Kein Angler weiß ob er fangen wird
Nur einen einzigen Backfisch!

Kein Droschken Gaul weiß ob des Abends ihm
Der Hafer gereicht wird zum Futter,
Kein Dandy weiß ob morgen noch
Gepumpt kriegt 'nen einzigen Hut er.

Kein Humboldt weiß ob das nächste Jahr
Das Brod nicht wird viel theurer;
Kein Wirthshaus weiß ob mit jedem Tag
Das Bier nicht wird viel säurer.

Kein Gläubiger weiß wie lange man noch
Ihm die Bezahlung verweigert;
Kein Miether kann wissen wie hoch noch einst
Der Hausherr die Miethen steigert.

Kein Kriegsschiff weiß wo versteigert es wird,
Durch des Auktionarius Hammer;
Kein Häring weiß wo gesalzen er
Wohl stillt den Magenjammer.

Es weiß mit Bestimmtheit kein Astronom
Kein Freigeist, kein Duckmäuser!
Ob in der bessern Sternennwelt
Es gleichfalls giebt Wirthshäuser.

Es kann mir die ganze Medizin
Nicht mit Bestimmtheit sagen
Ob Rußlands oder Westens Macht,
Am schwersten mir liegt im Magen!

Auch weiß kein Mensch in der ganzen Welt
Vom Greise bis zum Kinde,
Ob Rettwig noch mehr Tragödien schreibt
Nach seiner Siegelinde.

Nur Er, der gewaltige Musiker,
Weiß ganz bestimmt, daß auf Erden
Beständig, wenn uns der Winter floh,
Es doch muß Frühling werden!

Wer weiß, ob man nicht einst den Wolf
Macht zu der Schaafes Inspektor,
Und Niemand weiß ob nicht Derundder
War nebenbei Musik-Direktor!

Ja! von dem Nordpol bis weit fernhin
Zum Südpol hat man sich beflissen
Zu lernen, doch es sah Jeder ein
Man kann mit Bestimmtheit nichts wissen.

Barum II.



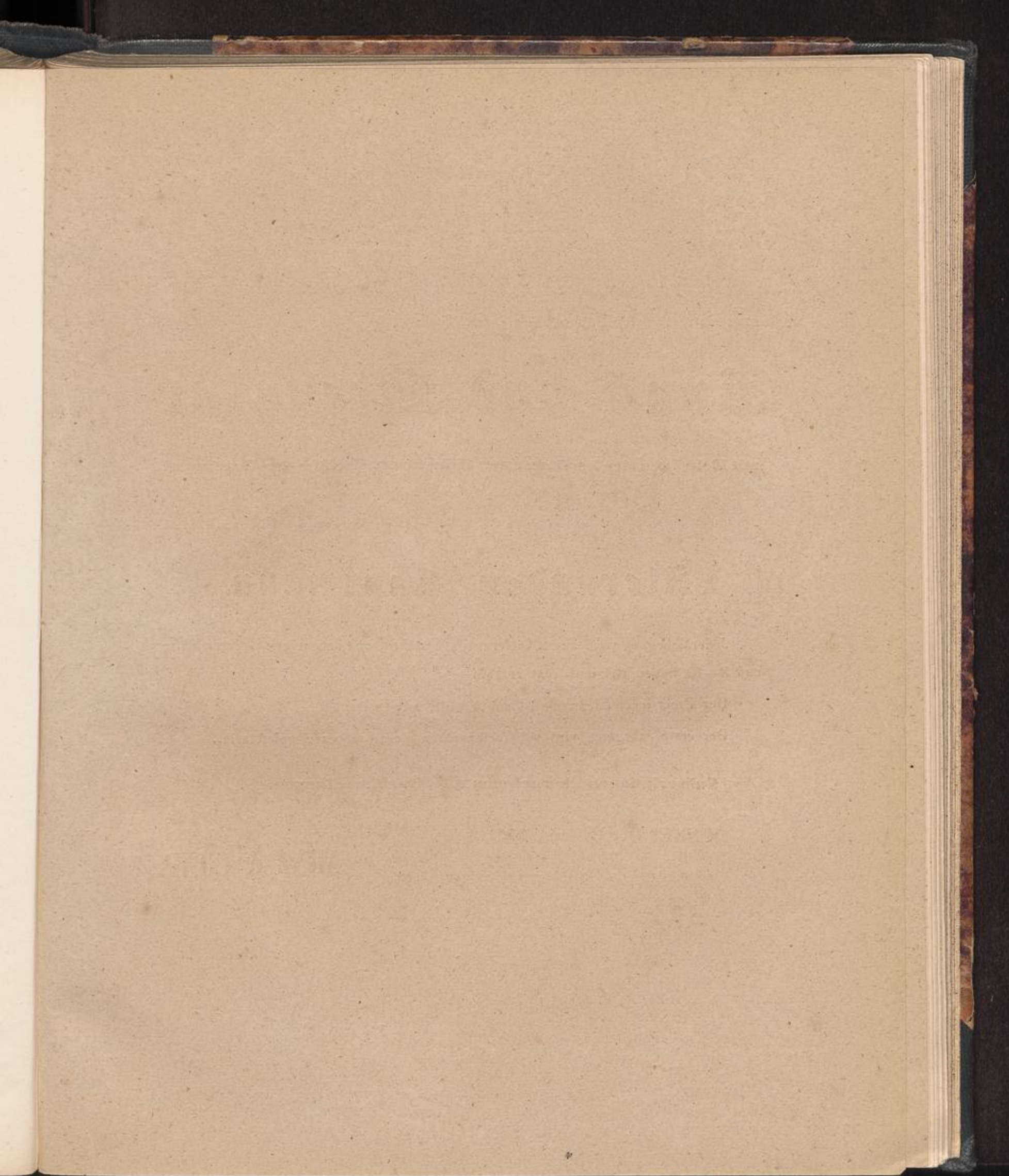
Hör mal Aaron, daß Pferd gefällt mir von Außen, aber wie kommst du dazu, es für 40 Thlr. zu verkaufen? Da ist wohl wieder was dran, wie damals mit dem mondblindem Hengst, hä?

Aaron (zieht dem Pferde den Baum vom Kopf). Soll mir Gott ewig schrafe, Herr Baron, wenn mit mein Wisse und Wille ein Tittelche an das Pferd is, sehn Se von obe bis unte, von hinte nach vorn, es is nir dran zu finde! Wenn Se'n gehabt haben? Däg im Shtall, werden Se selbst sage: Jegt ban ich an Pferd, da is noch nich mal nir dran!

Jäger. Entschuld'gen Se, guter Herr, ich möcht Ihna was fragen, — Sie sind doch Jäger?

Jagdfreund. Freilich, freilich, passionirt! aber nicht gerade von Profession!

Jäger. Na, bleibt sich gleich, doch vom grünen Geschlecht! Also: Mit Weidemanns Heil! reisender Kammerad ersucht uns Platicum, 's geht mir verdammt schlecht.



Binnen Kurzem erscheint im Verlage der Unterzeichneten die erste Lieferung eines neuen Prachtwerks unter dem Titel:

Kunst und Literatur

mit Beiträgen der berühmtesten Künstler u. Dichter der Gegenwart.

REDIGIRT VON

Alexander Kaufmann.

Jeder Jahrgang wird aus 3 Lieferungen bestehen, von denen jede 6 Kunstblätter und 8—10 Bogen Original-Text enthält.

Der Preis jeder Lieferung ist auf 8 Thlr. festgesetzt.

Der erste Jahrgang wird vor Weihnachten dieses Jahres complett sein.

Subscriptionen übernehmen alle Buchhandlungen.

DÜSSELDORF Mai 1855.

ARNZ & COMP.

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. u. D. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. Des-Coudres.
L. Erdmann. J. Fay. Flamm. Hofemann. Hübner. Jordan. Krafft.
Lachenwitz. Lessing. Leuze. Villotte. von Normann. Reinhardt. Chr.
Reimers. Scheuren. Dr. Schröder. Schrödter. Sonderland. Süs.
Ch. und J. Schlesinger. Tidemand. Truzel. Bantier. Wiesche-
brink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND VIII.

HEFT XXIX—XXXII.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.



Ne hören Se mal, jest hab ichs Baden dick, jest geh ich nit eher mehr ins Wasser, bis ich gut schwimmen kann.



Willem. „Na Frenche wat wullt de hebb'n? — Ik nehm 'n Seidel!“ (Bier.)
 Kriischahn. „Ja! Na nu! Ik nehme twee Teelöppel — Willem!“

Die letzte Wache.

Im vorigen Jahrhundert, als noch der Zopf den Herrn der Schöpfung — wie man uns Männer im Gegensatz zu den Weibern zu nennen beliebt — zierte, stand das deutsche Reich und seine Fürsten unter der Oberhoheit eines Kaisers, wenn gleich dessen Autorität schon stark im Sinken begriffen war und die später hereinbrechende Franzosenherrschaft den Sturz des alten, morschen, tausendjährigen Gebäudes beschleunigte. Damals gab es auch so viele große und kleine freie Reichsstädte, als wir Wochen im Jahre zählen, die nur dem deutschen Kaiser unmittelbar unterthänig waren, und darum den steifen Zopf, gegenüber allen andern Menschenkindern im heiligen römischen Reiche, um so stolzer im Nacken trugen, weil sie in ihrem Wahne sich frei und unabhängig dünkten.

Der Zopf spielte überhaupt damals eine gewichtige Rolle; man konnte an seiner Form, Länge, Dicke, so ziemlich die Stände der menschlichen Gesellschaft unterscheiden, beinahe wie man in jetzigen Tagen nach dem Tragen des Bartes, den Mann und seine politische Gesinnung erkennen will.

Aristokraten pflegten meistens die langen Haare ihres Hinterkopfes in einen Beutel zu stecken, den man darum nach diesem Zwecke auch Haarbeutel nannte — jetzt freilich verstehen wir unter „Haarbeutel“ ganz etwas Anderes — und dieser Beutel wurde nun von schwarzem kostbarem Seidenzeuge, mit vielen Bändern verziert, getragen. Militärpersonen trugen aber stets einen dünnen ellenlangen Zopf. Bürgerleute hingegen einen etwas kürzeren und vielleicht dickeren; dumme Jungen banden ihn aber meistens so fest an ihren Hinterköpfe, daß er durch einen beigefügten Draht in die Höhe stehend, ein lateinisches S bildete, worauf sie sich nicht wenig zu Gute gethan haben sollen. Die revolutionären Franzosen waren die Ersten, welche als Republikaner das Anathema gegen die Unsitte des Zopfes aussprachen und ihn amputirten, indem sie die Haare rund abschnitten; während die jetzigen republikanisch Gesinnten im Gegensatz (weil sie wahrscheinlich hinten nichts abzuschneiden hatten) alle Haare vorne — d. h. den Bart im Gesicht — wachsen ließen, und dadurch wohl an das gepriesene Eldorado, die nordamerikanischen Urwälder erinnern wollten. —

In einer solchen freien Reichsstadt (der Name thut ja eigentlich nichts zur Sache) waren nun die Bürger immer verpflichtet, einen Theil des Waffendienstes in dem kleinen Staate mit den angeworbenen Soldaten zu versehen, wie wir es in unsern Tagen noch in den paar freien Städten erblicken; und wenn auch die Ausübung dieses Waffendienstes auf der einen Seite für sie manches Unangenehme haben mochte, so hatte doch wieder auf der andern Seite das Paradiren in der damals sehr gepuzten und geblechten Uniform, so viel Anziehendes und Angenehmes, daß man um keinen Preis auf dieses Vorrecht verzichtet, oder dasselbe vielleicht gar aus Bequemlichkeit abgeschafft hätte. Im Gegentheil, man war so stolz darauf, daß sich die Inhaber der Offiziers-Chargen, auch außer dem Dienste, nach

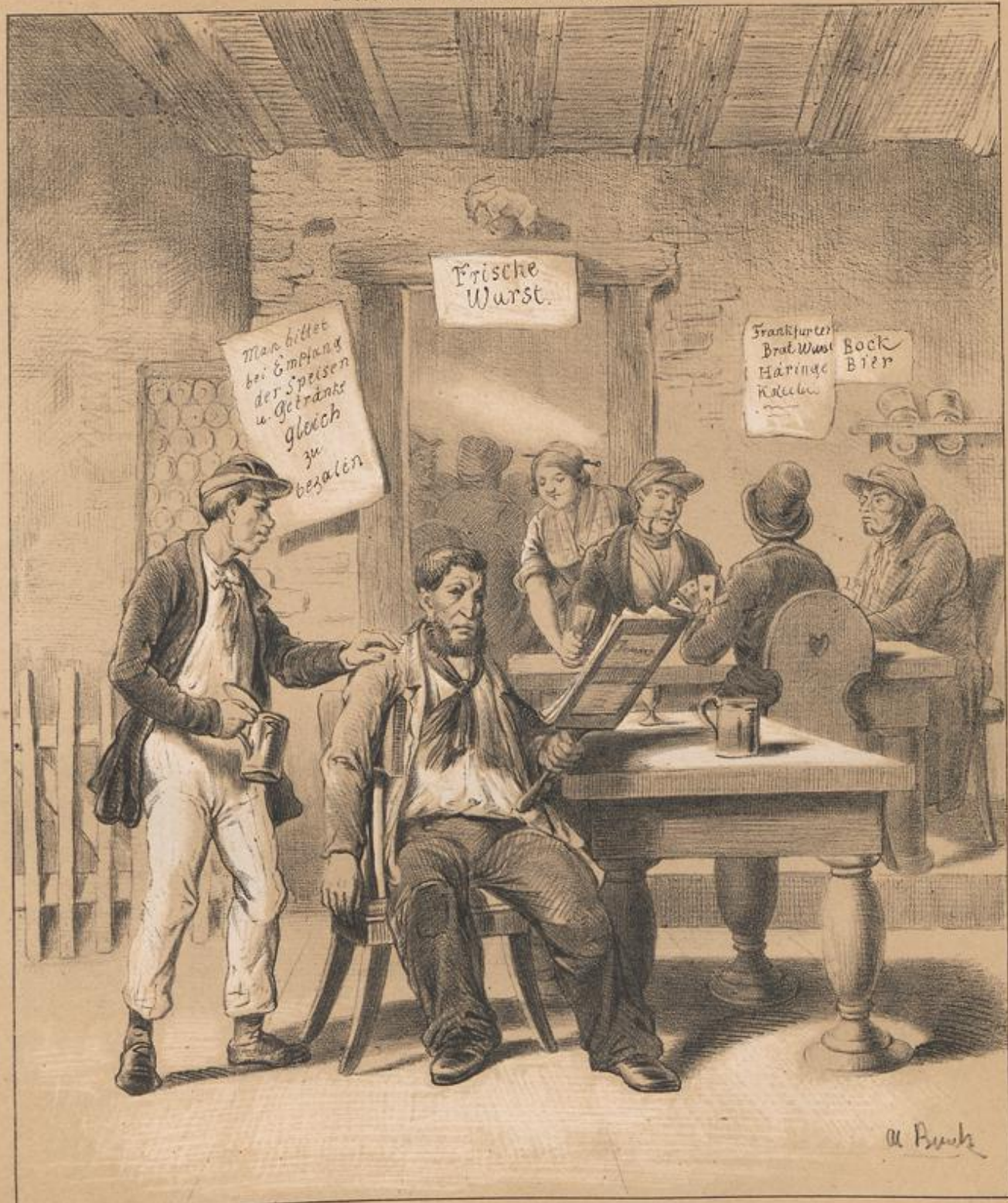
ihrem Range betiteln ließen, und wehe dem Unwissenden, der etwa dies verabsäumte, der Gefränkte war dann gewiß sein Todfeind geworden.

Von einer eigentlichen militärischen Befähigung war bei einer solchen Ernennung selten oder gar nicht die Rede der *nervus rerum gerendarum* gab allein bei der Wahl den Ausschlag, dieser bestimmte den moralischen Werth und die Intelligenz des Bürgers, und das Sprüchwort: „Wer viel Geld hat, hat auch viel Verstand“ galt damals eben so gut wie jetzt; auch mußten die großen Kosten der Equipierung in Betracht gezogen werden, weshalb der Unbemittelte, trotz seines etwaigen Ehrgeizes, eine höhere militärische Stufe zu ersteigen nicht daran denken konnte. Man wird es darum auch leicht begreiflich finden, wie ein solcher, auf seinen Geldsack klopfende Bürgeroffizier mit der gehörigen Gravität und Arroganz in seinem Offiziers-Ornate bei jeder Schildwache vorbeistolzte, und wenn es nur einigermaßen möglich war, stets den größten Umweg machte, bei recht vielen Posten vorüber zu gehen um die gebührenden Honneurs in Empfang zu nehmen.

Ihrem angeworbenen Militär gegenüber bildete sich diese Bürgermiliz viel mehr ein, weil sie nur für die Ehre die Waffen trügen, während jenes aus ihren Taschen dafür bezahlt wurde, die unangenehmsten und schwierigsten Wachposten zu versehen, die eigentliche Ordnung zu handhaben hatte, und wenn es bei irgend einem Aufstande oder einer bedeutenden Schlägerei einzuschreiten galt, stets die erste Linie bilden mußte.

An einem schönen Sonntagmorgen saß der reichstädtische Bürger, der reiche dicke Bäckermeister Mehlwurm, mit seiner eben so korpolenten Gattin und zahlreichen Familie um den mit Kuchen bedeckten Tisch, den Kaffee in vollen Zügen schlürpfend, und ruhig die Vorwürfe seiner lieben Ehehälfte anhörnd, die sich gar nicht beruhigen konnte und gewaltig brummte, weil ihn gerade heute seine Bürgerpflicht als Lieutenant auf die Wache beorderte, während sie gesonnen war, bei dem schönen Wetter Nachmittags eine Spazierfahrt nach Nudeldorf, einem nahegelegenen Belustigungsorte zu machen. Obgleich er ihr die schönsten Kuchen auf den Tisch hatte tragen lassen, und obgleich sie eine Tasse Kaffee nach der andern hinunter schluckte, ihr Zorn schien sich nicht legen zu wollen, er wurde vielmehr durch die arbeitenden Bewegungen ihres Mundes noch mehr angefaßt. „Ja, siehst Du, liebe Barbara,“ sagte der phlegmatische Bäckermeister, „ich hätte schon längst gern den Lieutenant an den Nagel gehängt, denn ich habe es nicht mehr nöthig, ich bin über die Jahre hinaus, ich gehe auf die Fünfzig zu; aber da kommen immer die guten Freunde, die einem zureden es doch nicht zu thun, da kommt dann noch die Ueberlegung, wie ihr Weiber uns in der Uniform so gerne seht, und das kannst Du, so viel Du auch jetzt brummst, nicht läugnen, denn Du schmunzest stets gewaltig freundlich, sobald ich den Lieutenant anziehe; darum mußt Du auch heute einmal dafür büßen!“

„Ach was büßen, dummes Geschwätz!“ keifte



Lith. Inst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Jupp, die Uhr die du gestere gefongen häs, mofs de wider afgeve; so steht hei en die Zeitung.
Wat, domm Oos, he steht: der **ehrlische** Finder wird gebete, se N^o 315 afzugeve, do kann **ech** doch nit gemeent sin!

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

die dicke Bäckermeisterin. „Du hättest die Wache auf heute nicht annehmen sollen, an Dir ist nicht die Reihe, verstehst Du mich? Dein Vordermann, der Herr Sattlermeister Lederkoffer, hat wahrscheinlich keine Lust, und will wohl in seinem neuen Wagen spazieren fahren, weswegen Du für ihn aufziehen sollst.“ „Aber Du hast ja doch gehört, daß er krank ist.“ „Krank? So! weißt Du das gewiß? Warst Du bei ihm? Laßt mich doch mit euern militärischen Krankheiten in Ruhe, wenn ihr keine Lust habt auf die Wache zu ziehen. Ich kenne sie!“ Dabei wollte sie lachen, hatte aber unglücklicher Weise ein großes Stück Kuchen im Munde und verschluckte sich dermaßen, daß das angefangene ironische Lachen sich plötzlich in einen so gewaltigen Husten verwandelte, dem gutmüthigen Eheманne um die Lebenseristenz seiner fetten Gattin die ängstlichsten Gefühle aufstiegen und er, trotz seines gewaltigen Respektes vor ihr, dennoch die geballte Faust erhob und zum Erstenmale während ihrer langjährigen Ehe einige sanfte Schläge auf ihren Rücken niederfallen ließ. Der Zorn, oder die Verwunderung über eine solche Kühnheit, mußte ihr sogleich die nöthige Luft wieder verschafft haben, sie sprang erregt von ihrem Sitze auf und schrie: „Laß mich gehen! Ich glaube, Du willst so Deinen Zorn an mir auslassen?!“ „O Barbara, wie kannst Du so etwas von mir denken.“ „Von euch Männern, darf man immer nur das Schlechteste denken.“ „Ich bin besorgt gewesen für Dein Leben, aus reiner Liebe habe ich meine Hand“ — „Sei still! Aus Liebe zu mir hättest Du die Wache auf heute nicht annehmen und dem Herrn Feldwebel geradezu abschlagen sollen, weil Du es wußtest, daß ich heute mit Dir nach Rudelsdorf fahren will; allein da war der Herr Lieutenant auf's Maul gefallen; und nun muß gerade, um mich noch mehr zu ärgern, heute so schönes Wetter sein!“ „Das Wetter ist freilich schön, doch es kann ja am Nachmittage noch ein Donnerwetter kommen.“ „Ein Donnerwetter sollte allerdings über Dich, über die ganze dumme Bürgermilitz kommen!“ „Pst, Frau! Wahre Deine Zunge!“ fiel ängstlich der Bäckermeister ein. „Du sprichst Dich ja um den Kopf, wenn das ein Hochedler und Hochweiser Rath zu hören bekäme!“ „Ich sag es Deinem dummen Hochweisen Rath selbst ins Gesicht! Ich fürchte diese alten Perückenhansel nicht! Sie hören die Wahrheit so selten, weil Alles vor ihnen krummbuckelt und schorwenzelt, als wenn sie aus einem andern Teig geformt wären, wie unser eines! Und sie sind doch erst von den Bürgern dazu erwählt und ernannt worden! O sie sollten vor mir schon Respekt kriegen, dafür stehe ich!“ „Das glaub ich, denn ich kenne Dich ja, liebe Alte; allein Dein Zorn hilft einmal nichts und ist vergeblich.“ „Warum hilft er nichts? Warum? frag ich? Weil Du ein Simpel bist und weil ihr Bürger alle Schlafmüsen seid! Weil ihr euch das Hochedle und Hochweise Regiment habt übern Kopf wachsen lassen; weil ihr immer zu Allem unterthänigst die Köpfe nickt und Ja sagt!“ „O Frau, da thust du uns Unrecht! Waren wir in der letzten Bürgerversammlung nicht Alle Opposition?“ „O sei stille, ich bitte Dich!

Weswegen waret ihr einmal eines Sinnes? Weswegen habt ihr einmal opponirt? Weils euern Geldbeutel galt! Weil man an eure Junfirechte wollte, sonst hättet ihr, wie immer, das Maul gehalten!“ „Höre, Alte, mit Dir kann ich nicht streiten, Deine Zunge geht mir viel zu rasch.“ „Ja, und Deine viel zu langsam! Geh' und mache, daß Du kommst, und bringe Deinen Herrn Lieutenant in Ordnung.“ Damit schob sie den gutmüthigen Eheherrn zur Thüre hinaus, der es sich gern gefallen ließ, so mit guter Manier aus dem Bereiche ihrer Zungen-Batterie zu kommen. Ihn kummerte es nicht weiter, daß die aufgeregte Gattin ihre spitze Zunge noch nicht stille stehen ließ und ihm nachrief: „Alter Philister! Schwachkopf! Schlafmüse! Ja wenn wir Weiber nicht wären, und euch ein bißchen stachelten, der Hochweise Rath würde euch noch das Fell über die Ohren ziehen.“ Nachdem sie noch lange für sich gesprochen hatte, begab sie sich endlich in eine andere Stube, ihren großen Sonntagsstaat für den Kirchenbesuch anzulegen. Als sie nach der Predigt wieder nach Hause kam, trat ihr der liebende Gatte in seiner ganzen Lieutenants-Glorie schmunzelnd entgegen. Die Uniform war bis auf das kleinste Stäubchen rein und sauber herausgeputzt, die Knöpfe derselben, so wie die der hohen Kamaschen bligten und glänzten wie das reinste Gold, die enge Kasimirhose und die lange Schoofweste waren weiß wie frisch gefallener Schnee, der gewichtige Zopf, ordonanzmäßig um einen Schuh verlängert, hing wie ein edler langer Rattenschwanz über den breiten Buckel des dicken Bäckermeisters herab, und der dreieckige mit Silber bordirte Hut war, wie es sich zur damaligen Zeit gehörte, unternehmend über das rechte Auge in die Stirne hineingedrückt; nichts fehlte als die schlankte Taille unserer jetzigen Lieutenants, da wie begreiflich der übermäßig feiste Wanst im vollkommensten Widerspruche mit seiner Militär-Charge stand, und eher für einen Obristen als für einen Lieutenant gepaßt haben würde. „Nun, Barbara, sieh mich an! Kannst Du jetzt noch böse sein?“ rief beim Eintreten der über sich selbst schmunzelnde Eheherr seinem Weibe entgegen. „Nicht wahr, wenn Du mich in meinem militärischen Staate siehst, da raisonnirst Du nicht mehr über unsere Bürgermilitz? Jetzt aber gieb mir einen Kuß, Alte, und geh nachher mit den Kindern auf die Parade; denn sie wird heute am Sonntage und bei dem schönen Wetter gewiß recht stattlich sein.“ „Ja, ja, geh nur, ich will Dir den Gefallen thun, weil mein Zorn vorüber ist; aber Du mußt auch die Bürger ein bißchen ererziren lassen?“ „Das soll geschehen, ganz gewiß, wenn Du gleich nachkommst.“ Darauf empfahl sich der Bürger-Lieutenant von seiner Herzliebsten mit militärischem Anstande, so viel es ihm nämlich möglich war, durch die Straßen nach dem Versammlungsorte schreitend; während sie es doch nicht unterlassen konnte, trotz ihrer ausgesprochenen Abneigung für die Bürgersoldaten, dem stattlich gepugten Manne in der bunten Uniform eine Weile aus dem Fenster nachzusehen. — So sind die Weiber. Die Eitelkeit beherrscht sie doch am meisten!

(Fortsetzung folgt.)



Ich habe in dieser Erbschafts-Angelegenheit nähere Auskunft über Eure Familien-Verhältnisse nothwendig! Wie viel Kinder hatte Eure Mutter?
 Zwei!
 Beides Knaben?
 Ne Herr Notar! Eine Jonge un een Mädchen, id stn dā Jong!



Geschäfts-Logik.

Wie heißt Herr Baron? Wü kann ich Ihnen vorschleihen auf di Erbschaft von Ihrem Onkel? welcher noch löben könnte im unglücklichsten Falle 30 Jahre! Nein Herr Baron! Auf di Häuser geb ich Kapitoler, wenn sie in gutem Zustand sind, aber auf di Onkels kann ich nur pumpen wenn si söhr wacklich sind.



Lieutenant. Famoses Best — Herr Schimmelwisch, was Sie da haben — prachtvoll.
 Schimmelw. „Ja es ist orginell, aber stellen Sie sich vor, es friest nur Gefautes.“
 Lieut. Psi wie absurd, schaffen Sie doch dieß eckliche Thier ab, wer kaut ihm denn sein Fressen?
 Schimmelw. D das thut es selbst.



Nachtwächter. Wat bes Du no egentlich 'ne Schafs-kop oder ene Schweinhund?
 Betrunkner. Ich globe zwischen Beide!!

Etudes equestre.



Na, heut sizen's aber wieder mal, grad' als wenn mer ne Feuerzange über'n Hund hängt! Das Pferd luct sich ordentlich nach Ihne 'rum!!

Ne, dös is aber nich zum Aushalten! Nu duhn Se mir doch den eenzigsten Gefallen; steigen Se ab und kommens hier mal ran, daß Se doch mit eigne Augen mal sehen, wie elend Se eigentlich auf'm Pferd hängen da!



Avis au lecteur.

So Pluto! Nu bringste mir den Herrn auf der Chaussee über Grafenberg nach Gerresheim. Heut Abend 7 Uhr wieder am Stall — passirt wieder Malheur, kriegst Du die Keile!
Düsseldorf. Monath. 1855.

Die letzte Wache.

(Fortsetzung.)

Auf dem Paradeplatze hatten sich schon viele neugierige Zuschauer eingefunden, die mit den aufziehenden Bürgersoldaten in verschiedenen Gruppen umherstanden und plauderten; als man aber den Herrn Lieutenant von Weitem heranschreiten sah, ordnete sich die Bürgermiliz in Reih und Glied, und begrüßte militärisch ihren heutigen Wachkommandanten. Dieser musterte alsbald mit kritischem Blicke die Mannschaft (die leider nicht aus lauter schönen und wohlgewachsenen Leuten bestand) und ihre Uniformirung sehr genau, so wie er aber seine Frau und Kinder ansichtig wurde, brach er in die Inspektion augenblicklich ab, setzte sich in die gehörige Positur und kommandirte seiner Mannschaft: „s Gewehr auf Schulter! Vorwärts! Marsch! Ein und zwanzig, zwei und zwanzig!“ und fing nun an auf dem freien Platz zur Ergötzlichkeit der Zuschauer kleine Evolutionen auszuführen zu lassen. Als er nach Beendigung derselben: „Halt! Front!“ kommandirte, stellte und richtete er die Mannschaft so genau in gerader Linie, wie wenn dieselbe mit Hilfe einer Schnur wäre abgemessen worden, und schritt darauf im stolzen Bewußtsein seiner militärischen Taktik, pathetischen Schrittes an der Front vorbei, wohlgefällig denkend: „Du gibst doch gewiß eben so gut einen General ab, als du jetzt nur Bäckermeister bist!“ Dieses innerliche Selbstbewußtsein wurde noch durch ein wohlgefälliges Nicken seiner lieben Ehehälfte erhöht, die auf ihn zuging und ihre Zufriedenheit aussprach. Allein „Hochmuth kömmt vor den Fall“ so lautet ein altes Sprichwort, und der Stolz unseres Lieutenants sollte sogleich seine Demüthigung erfahren; denn sein persönlicher Feind der Kornhändler Haber sack und Kapitän der Compagnie, kam gewichtigen Schrittes heran und schrie schon von Weitem, ohne nur die gebührende militärische Begrüßung abzuwarten: Himmelskreuztausend Donnerwetter! Höllenelement! Herr Lieutenant! Was ist das? Pöß Kofacken und Baschieren! Wie steht die Mannschaft da! Sie sollten sich schämen! Vorwärts! Marsch! Ein und zwanzig zwei und zwanzig“ — und ließ die Bürgermiliz nochmals hin und her marschiren, seine Kapitän's-Autorität über den ihm widerwärtigen Lieutenant gehörig geltend zu machen. Als er darauf: „Halt! Front!“ kommandirte und die Mannschaft gerichtet hatte, standen sie wahrhaftig nicht besser da, wie früher, jedoch im stolzen Bewußtsein seiner militärischen Würde und Taktik über den Lieutenant, schritt er nun ebenfalls vor der Front vorüber, gewiß bei sich denkend: „Seht mich einmal an! Ich bin doch ein ganz anderer Kerl, als dieser Lieutenant dieser Bäckermeister da!“

Der Frau Mehlwurm fuhr aber die erlittene Demüthigung ihres Mannes, die ihn plötzlich seiner Glorie beraubt hatte, zu tief ins Herz, sie rief ihre Kinder und eilte mit innerlicher Wuth, so schnell sie konnte, nach Hause. Wäre es nur ein gewöhnlicher Wochentag gewesen, so hätte wahrscheinlich der Bürgerkapitän seine Herrschaft über den guten

Lieutenant behauptet, da es jedoch Sonntag war, an welchem die Oberoffiziere, besonders bei schönem Wetter, auch meistens die Parade zu besuchen pflegten, so sollte auch ihn das vorher erwähnte Sprichwort in der vollsten Kraft treffen, und dasselbe dem premirende Gefühl sich seiner bemächtigen; denn nun kam der dienstthuende Major — der Bierbrauer Hopfen, ein kleiner unterlegter Kerl — und schrie gleich dem Kapitän schon von Weitem: „Himmelschochschwerenoth! Bomben, Kardätschen, Haubizen und Granaten! Kreuzmillionentornisterement! Herr Kapitän! Herr Lieutenant! Wie steht heute die Mannschaft da? Das ist ja zum Davonlaufen! Achtung! Vorwärts! Marsch! Ein und zwanzig — zwei und zwanzig!“ und ließ die arme Mannschaft abermals hin und her marschiren, bloß um seine dienstliche Autorität vor den vielen Sonntags-Zuschauern im schönsten Lichte zu zeigen. — Das grimmige Fluchen der beiden Offiziere, das manche Ohren vielleicht jetzt inkommodiren dürfte, war aber damals so an der Tagesordnung bei dem Militär, daß es durchaus Niemanden beleidigte und aufiel, und weil die Bürgermiliz der freien Reichsstadt in Allem dem wirklichen Militär nachzuahmen trachtete, so ist es wohl begreiflich, daß es auch hierin seinem Vorbilde nicht nachstehen wollte und alle nur möglichen Flüche sich aneignete, überhaupt die militärischen Manieren so viel als möglich nachzuäffen suchte. Es mochte wohl etwas Aerger und Widerwillen in den Gemüthern der Bürgerwache über das unnöthige Ererziren aufsteigen; denn als der kleine Major „Halt! Front!“ kommandirte, standen sie unregelmäßiger als vordem da, wurden aber demohngeachtet von ihm nur mit einem flüchtigen Blicke gerichtet, worauf er ebenfalls im Gefühle seiner höhern militärischen Würde den Kopf mächtig zurückwerfend, wie ein Pfau an ihnen vorbeistolzirte!

Jetzt erschien der Bürger-Oberst, begleitet von einigen andern Offizieren. Es war ein alter, reicher Kaufmann, der nach seinem ominösen Namen: „Häring“ an seinem ganzen Außern auch wirklich einem langen, dünnen Häring glich, und sich auf seine militärische Würde sehr viel einbildete, weil er als Oberst die höchste Autorität über die ganze Miliz der freien Reichsstadt war. Mit einer wahren Stentorstimme, die man dem magern Körper nicht zugetraut hätte, rief auch er schon von Weitem: „Himmeltausendmillionen, Bomben, Granaten, Haubizen, Element! Pöß Wolfsgruben und spanische Reiter! Alle neun und neunzig Teufel sollen in die Gewehrläufe fahren! Herr Major! Herr Kapitän! Herr Lieutenant! Wie steht die Mannschaft da? Wie Kraut und Rüben durcheinander! I da soll ja gleich eine alte Wand wackeln! Schulters Gewehr! Vorwärts! Marsch! Ein und zwanzig — zwei und zwanzig!“ und nun ließ er zum viertenmale die armen geplagten Bürger in Parade- und Geschwindigkeit auf dem Platze herummarschiren, daß gewaltige Seufzer aus den Reihen derselben ertönten,



Lith. Inst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Wir kämpften wie die Löwen, pif, paf, alles wurde erschossen. Zuletzt blieb **Keiner** mehr übrig und der mus am End wohl gar auch noch umgekommen sein, denn ich hab ihn nie wieder gesehen.

(Aus der amerikanischen Geschichte)

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

da die Meisten von ihnen an eine solche Strapaze nicht gewöhnt waren.

Als er nun wieder „Halt! Front!“ kommandirte die Linie richtete, standen die Bürger wahrhaftig schlechter wie es nur bisher der Fall war. Manchem mochten wohl, nach der ungewohnten Anstrengung, die sonst steifen Glieder und verschiedene Hüneraugen schmerzen, dennoch schritt der alte spindelbürre Bürger-Oberst im allervollsten Bewußtsein seiner militärischen Ober-Gewalt, sich der mächtige Held des Tages dünkend, an der Front vorbei, und nahm die Grüße und Entschuldigungen des zu ihm herantretenden Majors, Kapitäns und Lieutenants mit gnädigem Kopfnicken herablassend auf.

Nachdem die Parole von ihm ausgeheilt worden war, besichtigte die Wache, angeführt von dem dicken Lieutenant Mehlwurm, noch einmal bei dem Oberst und den andern Offizieren vorbei, und zog unter Trommelschlag eines einzigen Tambours, nach ihrem Bestimmungsorte — einer entlegenen Thorwache, dessen Passage ganz unbedeutend war. — Unter den gewöhnlichen üblichen Förmlichkeiten lösten sich die Wachen gegenseitig ab, und der aufziehende Bürger-Lieutenant hatte nichts eiligeres zu thun, als seinem abziehenden Kameraden die erduldete Fatalität der heutigen Parade mitzutheilen, worauf dieselbe von Beiden nach allen Richtungen hin bespöttelt und belacht wurde. Wie die alte Wache fortgezogen war, gingen die meisten Bürger nach Hause zum Mittagessen, nur Wenigen, worunter der Lieutenant als Wachtkommandant, wurde hingegen das Essen gebracht. Man braucht sich darüber keineswegs zu verwundern, denn die Wichtigkeit der Thorwache war sehr unbedeutend und fand nur deshalb statt, damit die Bürgermiliz sich einigermaßen in dem Waffen- und Wachtdienst üben sollte. Aus dieser Berücksichtigung mußte auch stets ein Lieutenant aufziehen, obgleich die Autorität eines Unteroffiziers genügt hätte; weil die meisten Posten auf der Stadimauer in der Nacht eingezogen, die Bürger wegen zu engen Raumes der Wachstube bis zum anbrechenden Morgen nach Hause entlassen wurden, und bloß der einzige Posten vor dem Gewehre blieb.

Dieser Gebrauch war schon seit undenklichen Zeiten eingeführt und pflanzte sich von Generation zu Generation immer so fort. Obgleich der Bäckermeister Mehlwurm sonst beim Essen etwas Ansehnliches verschlingen konnte, so wollte doch diesmal, in Folge des erlittenen Merger's, sein guter Appetit sich nicht einstellen, und die zugedeckten Gerichte standen eine ganze Weile unbeachtet und unberührt vor ihm auf dem Tische. Als er aber ganz zufällig den einen Deckel löstete, der Geruch eines fetten Schöpfenbratens in seine Nase dampfte, der seine Lieblingspeise war, da ermannte sich plötzlich der gekränkte Lieutenant, warf alle trüben Gedanken von sich und sprach: „Komm her, mein lieber Schöpfen-

braten, an dir will ich meinen Merger auslassen. O, wenn ich doch jetzt den alten Schöpf — ich wollte sagen — den Kapitän so unter meinem Messer hätte, ihm sollte die Lust vergehen, mich ferner zu chikaniren! Ich wollte ihm zeigen, was ich für ein Kerl bin, und ihn eben so wie dich massakriren und — verschlingen!“ — In seinem besten Appetit wurde er plötzlich durch den unerwarteten Besuch der Frau Bäckermeisterin gestört, die es nicht unterlassen konnte, auf die entlegene Thorwache zu samfeln, und den lieben Gatten in der stillen Einsamkeit, nicht etwa zu trösten, wie vielleicht Jeder glauben wird, sondern über die erlittene Demüthigung tüchtig auszulachen und abzutadeln; da er das Herz nicht hatte, dem malicösen Kapitän Habersack gehörig entgegen zu treten. Vergebens stellte er ihr vor, daß die militärische Subordination dergleichen verbiete, sie schrie immer: „Was geht mich Deine Suppennation an? Du bist einmal kein wirklicher Soldat, dabei bleibe ich! Es ist doch Alles bloße Spielerei, denn wenn morgen ein Krieg ausbrechen sollte, so würden die geschneigelten und gebügelten Herrn Bürger Soldaten beim ersten feindlichen Kanonenschuß alle davon laufen! Du läßt mir jetzt ein für allemal die Dummheiten sein. Du hast es nicht mehr nöthig und sollst Dich nicht von jedem Hansnarren vor allen Leuten herunterpusen lassen! Die Soldatenspielerei hab ich jetzt dick. Du machst heute Deine letzte Wache und trittst morgen aus! Verstehst Du mich?“ — „Aber, Barbara, sei doch nicht so barbarisch.“ — „Du trittst aus, sag ich noch einmal! Wäre mehr Verstand in Deinem dicken Schädel, so hättest Du Dich augenblicklich krank oder schwindlich gestellt, und wärst aus Reich und Glied getreten!“ — Er stellte ihr vor, wie es nachher dem Kapitän durch den Major Hopfen, und diesem wieder durch den Obersten Häring eben so ergangen, und wie man einmal als Soldat das Maul halten müsse; sie blieb aber immer bei ihrer Entgegnung: „Ihr seid einmal keine Soldaten! Du machst heute Deine letzte Wache! Adieu!“ — Und damit schob sie zur Thür hinaus, dieselbe in ihrem Zorne heftig zuschlagend, daß die alte Thorwache in allen Fugen zitterte. Draußen vor dem Wachthause standen die Bürger Soldaten, hörten den ehelichen Zwist im Zimmer des Lieutenants, so wie die energische Sprache der Frau Mehlwurm, und kicherten und flüfterten untereinander: „Die versteht's! Die hat die Hosen an!“

Endlich faßte der Korporal, ein ehrlicher Schuhmachermeister, ein Herz, und trat, eine geraume Weile nach dem Fortgange der Bäckermeisterin in die Stube zum Lieutenant, ihm die Grillen und etwaigen Gedanken zu verschneiden, fand aber denselben zu seiner großen Verwunderung ganz gemüthlich am Tische sitzen, den Rest des famosen Schöpfenbratens verzehrend, als wenn nicht das Geringste vorgefallen wäre.

(Fortsetzung folgt.)



Uhrmacher. Denkt üch ens, ming Tochter
is noch giun 18 Johr alt, om gistern Doven
met enem ganz gemeenen Schustergesell derdorch
gegange! —

Freund. Ja, siehst de, dat jeit do met der
gerad wie met dingen Uhre, de es zo schläch
obgezoge om do es se ze fröhg afgeloofe.



Genod'arm. Mach er sich hier fort, er besoffener Kerl, er ist ja Jedermann ein Hinderniß!!
Eckenstieber. Ja sehen se, Herr Schandarm, det wollte ick och eben sind, denn mit det Eckenstieben seht et alleweil
schlecht, un da wollte ick mir bei det Rennen gerne eene Stelle als Hinderniß gesucht haben! —



Hofmarschall. Der Fürst beauftragt mich Ihnen zu sagen,
 daß sie aus seinem Dienste entlassen sind.
 Kammerer. Ha! Das wird vielen Leuten das Leben kosten!
 Hofm. Wie so? Kammer. So wissen Sie, ich habe früher ein Bißchen Medizin studirt, und
 da ich jetzt ohne Brod bin, muß ich suchen zu practiciren.

Was der Revierjäger Holzer von seinem Dachshund erzählt.

Da is z. B. der Judas hier, der
 is Ihne gar nich zu verrungenire. Den
 han se mer mal aus pure Dummheit im
 Fuchsbau verschüttet. Lag Ihne des Luder
 22 Däg in der Erden, am 23. kriegt'
 ich'n endlich lebendig raus! — Un was
 meinen Se, womit hat der Hund sich
 die ganze Zeit ernährt? — Zuerst hat er
 den alten Fuchs mit Haut und Haar
 ufgefressen — hernach so hat er 14
 Däg von seine eigene Extremitäten
 gelebt!!!



Düffelberg, Monat. 18.

Die letzte Wache.

(Fortsetzung.)

Die Unterhaltung war nicht schwer einzuleiten, und nach einigen hin und her gewechselten Reden erwiderte der Bäckermeister: „Nein, nein, mein lieber Nachbar Pfriem, Ihr mögt sagen, was Ihr wollt, meine Frau hat Recht. Ich habe mir's jetzt reiflich überlegt, dieß soll heute meine letzte Wache sein; ich quittire Morgen! Weil ich dem Herrn Kornhändler Habersack nicht seine verdorbene Frucht, dem Herrn Brauer Hoysen nicht sein saures Bier und dem Herrn Kaufmann Häring nicht seine alten Häringe abkaufe, so wollen sie mich nur quästioniren. I da soll ja eine alte Schußohle eher ein Beafsteak werden! Nein, nein, es bleibt dabei, morgen ziehe ich diesen Rock aus!“ Wenn auch unser Held eine ziemliche Portion Phlegma und Gutmüthigkeit besaß, so war er doch nun durch das energische Einschreiten seiner Frau zu diesem festen Entschlusse bestimmt worden.

Der Abend war schon hereingebrochen, Meister Mehlwurm saß beim Scheine einer Kerze, eifrig das alte Märchen „der gehörnte Siegfried“ lesend, als es ganz bescheiden an seine Stubenthüre klopfte und der Bürgersoldat Futter, ein kleines dürres Scheidelein, schüchtern hereintrat. Er bat um die Erlaubniß auf einige Stunden nach Hause zu gehen weil er für morgen nothwendig noch einige Hosen zuzuschneiden hätte, und erst in sechs Stunden den Posten beziehen müsse. „I ja, geht nur,“ sagte der gutmüthige Wachtkommandant. — Es dauerte nicht lange, so kam der früher erwähnte Korporal und bat, ihn auf einige Stunden fortzulassen, weil seine Frau krank darnieder läge und er doch gern nach ihr sehen möchte. „Die Wache ist ja schon visitirt worden, Herr Lieutenant, also kann nichts mehr passieren.“ „I ja, geht nur, lieber Nachbar, und sagt Eurer Alten, ich ließ ihr gute Besserung wünschen.“ Mit einem: „Ich danke schön, Herr Nachbar Lieutenant!“ entfernte sich der Schuhmachermeister Pfriem. Bald darauf kam ein Dritter, ein Friseur. „Nun, Meister Puderbeutel! Was wollt denn Ihr?“ frug der Lieutenant. „Eben schickt mir mein Weib diesen Zettel, ich möchte schnell nach Hause kommen, mein kleiner Junge wäre plötzlich sehr krank geworden.“ „Was tausend, es ist doch nicht der kleine Christian?“ „Freilich, Herr Lieutenant, der ist's.“ „I, der arme Wurm liegt mir am Herzen. I ja geht nur, geht,“ sagte der mitleidige Lieutenant, „und tröstet Eure Frau.“ Dieser war nicht lange fort, so trat ein Bierter ein, der vorgab, sein Bruder reise morgen in aller Frühe ab und er möchte gar zu gerne ihm noch ein Lebewohl sagen. „I freilich müßt Ihr das, wenn Euer Bruder fortgeht. Ja, geht nur, geht!“ Es verging kaum eine Viertelstunde, so trat ein Fünfter, der Buchbindermeister Pappendekel ins Zimmer: „Herr Lieutenant! Draußen ist mein Lehrbube und sagt mir, mein Weib liege in Kindnöthen. Ich möchte darum nach Hause, sehen wie es ihr geht und was ich für einen Sproßling bekommen?“ „Versteht sich müßt ihr da nach Hause, und wenn Ihr wieder kommt, so sagt mir gleich, was es ist. Ist ein

junger Pappendekel, so stehe ich zu Gevatter.“ — „Danke vielmals, Herr Lieutenant!“

So kam noch der Sechste, der Siebente und der Achte, bald dieß, bald das vorgehend, und Jedem ertheilte der gutmüthige Wachtkommandant, dessen weiches Gemüth sie wohl kannten, die Erlaubniß sich von der Wache zu entfernen. Wenn auch jedesmal, so oft Meister Mehlwurm die Wache bezog, die Bürger seine Gutmüthigkeit in Anspruch nahmen, so war dies doch nie in so großem Maße wie heute geschehen; denn als die Stunde der Ablösung schlug, und der Bürgerposten vor den Gewehren mehrmals laut und immer lauter: „Abgelöst! Abgelöst!“ schrie, so kam doch kein Mann heraus, diesen gerechten Wunsch erfüllen zu wollen. In dieser für ihn sonderbaren Situation sah er in die Wachtstube hinein und fand sie zu seinem nicht geringen Erstaunen vollkommen leer! Was war zu thun? Er faßte sich ein Herz und klopfte erst leise, dann immer stärker und stärker an die Zimmerthüre des Lieutenants an; doch als er denselben laut und vernehmlich schnarchen hörte, trat er ein und erlaubte sich denselben etwas verb rüttelnd, aus seinem sanften Schlummer aufzuwecken. „Wo brennt's?“ rief dieser erschrocken aufspringend. „Nirgend's brennt's, Herr Lieutenant! Die Stunde der Ablösung hat geschlagen.“ versetzte die Schildwache. „So,“ versetzte der Wachtkommandant, indem er sich die schläfrigen Augen rieb. „Wie viel Uhr ist's denn?“ „Elf Uhr, Herr Lieutenant!“ „Schon so spät?“ „Ja, Sie haben gut geschlafen, da vergeht die Zeit schnell,“ erwiderte lächelnd die Schildwache. „Nun, so laßt Euch abgelösen! Warum weckt Ihr mich denn?“ „Ei, Herr Lieutenant, es ist Keiner da, um mich abzulösen!“ „Das wäre der Teufel!“ fuhr er erschrocken ausrufend in die Höhe. „Wo sind sie denn Alle hin?“ „Nach Hause, Herr Lieutenant, Sie haben es ihnen ja erlaubt.“ „Freilich. Aber sie wollten bald wiederkommen!“ „Nun sind sie aber noch nicht wiedergekommen, Herr Lieutenant!“ „Was ist nur da zu machen? Ich kann Euch doch nicht abgelösen und Schildwacht stehen?“ „Das kann der Herr Lieutenant freilich nicht; darum meine ich, es wäre das Beste, wir gingen auch nach Hause.“ „Das wäre allerdings das Gescheidiste, es passiert hier ohnehin nichts in der Nacht! Und im Bett schläft sich besser, als hier auf der Wache, nicht wahr, Meister Hammer?“ „I das will ich meinen, Herr Lieutenant!“ versetzte lachend der Bürgersoldat, der ein Nagelschmied war. „Ich denke, mit Tagesanbruch wird sich Alles auf der Wache wieder einfänden.“ „Ganz gewiß, Herr Lieutenant, es könnte ja sonst herauskommen.“ „Und wenn es herauskäme, was kann mir dann geschehen? — Heute mache ich meine letzte Wache, weil ich morgen aus der Bürgermiliz austrete, und hernach sollen sie mir nur kommen! Die Gewehre wollen wir jedoch in die Wachtstube tragen und die Thüre gehörig zuschließen. Den Schlüssel stecke ich zu mir.“ „Ganz gut, Herr Lieutenant.“ Im freundschaftlichsten Vereine trugen nun Beide der Lieutenant und die Schildwache, die Flinten in



Lith. Jnst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Beurlaubter Chevauxlegér: Schau Vater, da hab i mei Braut malen lasse, sie ist sehr
güt getroffen _ sie hat zwar blos 3 mal g' sesse . . .
Vater: Wos, di hot schon 3 mol g' sesse, u. Du willst sie heiroth...soll Dich en Gewit-
ter, wenn mit dem Mensch über mei Schwelle kommst.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

das Zimmer, und nachdem Alles in Ordnung gebracht worden war, gingen sie zusammen ganz gemüthlich nach Hause, sich gegenseitig bei der Trennung die Hände schüttelnd und: „Eine recht gute, wohl-schlafende Nacht!“ wünschend.

Wenn Jemand die beiden Bürgeroldaten in dieser Stellung gesehen hätte, der mußte gewiß über ein so kameradschaftliches Verhältniß in dem Corps erstaunt gewesen sein. Als nun der Bäckermeister und Bierfanant Mehlwurm seinen Schritt in den todten Straßen allein fortsetzte, lachte er laut auf über seine letzte Wache, wie er dieselbe ganz angenehm in seinem Bette zubringen und welch ein verwunderungsvolles Gesicht seine holde Gattin schneiden werde. Ganz leise öffnete er die Hausthüre, um von seinen Leuten, die in der Backstube in voller Thätigkeit waren, nicht gehört zu werden, und mit wahren Fehrschritten, welche Niemand dem dickbelebten Manne zugeraut hätte, trat er auch in das eheliche Schlafzimmer ein. Das Nachtlicht erhellte dasselbe mit schwachem Scheine, leise schlich er auf den Zehen zum Himmelbett, worin die so zärtlich geliebte Gattin lag, öffnete die zugezogenen kattunen Vorhänge und betrachtete mit zärtlichem Blicke die holde Schlummernde, die heute so derb mit ihm gegrollt hatte. Plötzlich entfuhr ein schwerer Seufzer ihrer Brust! — Er galt vielleicht ihm; indem Gott Morpheus wohl den ganzen ehelichen Zwist von heute ihr nochmals im Traume vorführen mochte. Erschrocken fuhr unser Held zusammen und flüsterte leise: „Beruhige dich, sanfte Taube! Ich werde thun, wie du verlangst; heute ist meine letzte Wache und morgen quittire ich.“ Darauf zog er den Lieutenant aus, und legte sich als Bäckermeister in sein gegenüberstehendes Bett zur Ruhe nieder.

Doch wie oft geschieht es im Leben, daß der Zufall sein böses Spiel treibt!

So geschah es auch diesmal! Zum Unglück für den armen Wachkommandanten mußte gerade in dieser Nacht in einem verrufenen Wirthshause, nicht weit von der Thormache, ein heftiger Streit entstehen, welcher in grobe blutige Thätlichkeiten ausartete, und weshalb man sich genöthigt sah, den Schutz der Wache in Anspruch zu nehmen. O guter Lieutenant, in deinem süßen ruhigen Schlafe dachtest du wohl nicht an eine solche Fanalität! — Man lief nach der Bürgerwache; doch wie groß war das Erstaunen, als man dieselbe ohne Besatzung und fest zugeschlossen fand. Schnell eilte man auf die entlegene Hauptwache, die von wirklichem Militär besetzt war, sich von dort die militärische Hülfe auszubitten und zugleich das gänzliche Leerstehen der Bürgerwache anzuzeigen. Mit welcher Verwunderung die letzte Kunde vernommen wurde kann man sich denken; doch kaum war das erste Erstaunen vorüber, so bewegten sich vor ungeheurem Lachen über diese Begebenheit die Köpfe, und besonders die langen steifen Zöpfe der Soldaten so anhaltend, daß die letzteren mit ihrer Spitze dem Hinterstehenden förmlich die Thränen aus den Augen wischen konnten! Der Offizier schickte sogleich eine meldende Ordonnaiz an den dienstthuenden Major — dem Brauermeister Hopfen — ab, dieses enorme Ereigniß anzuzeigen, und derselbe erschrak darüber so sehr, daß er das

Gleichgewicht verlor und sicher zu Boden gestürzt wäre, hätte nicht glücklicher Weise die auf festeren Füßen stehende Ordonnaiz den kleinen dicken Kerl in ihren Armen aufgefangen. Augenblicklich warf er sich in seine Uniform und eilte, so schnell er nur mit seinen kurzen Beinen konnte, von der Ordonnaiz begleitet zu dem alten magern Bürger-Obriß Haring, den er zu Hause im Kreise einer zahlreichen Gesellschaft antraf, wo die unerwartete und beinahe nicht zu glaubende Kunde bei allen Anwesenden ein so ungeheures Erstaunen hervorrief, daß Alle ihre Mäuler beinahe so weit wie ein Scheunenthor aufrißen und unzählige: „Ah!“ und: „Oh!“ denselben entströmten. Der lange Bürger-Obriß — sagt man — soll vor Entsetzen im Augenblick noch um die Hälfte länger geworden sein. Er beorderte den Major sogleich die verlassene Thormache zu visitiren und mit Hülfe einiger Soldaten den Lieutenant Mehlwurm, der sich wohl nach Hause begeben haben würde, zu arretiren. Mit großem Vergnügen nahm er diese Execution gegen den ihm stets so widerwärtigen Bäckermeister Mehlwurm vor, und angekommen vor seinem Hause, ließ er die Soldaten mit ihren Gewehrkolben so derb an die Hausthüre klopfen, daß die Schläge in der stillen Nacht weit hin zu hören waren, alle Nachbarn davon aufgeschreckt die Fenster öffneten, und in ihren Schlafmühen erschrocken herausfahen, die Ursache dieser gewaltigen nächtlichen Störung zu erspähen. Die arbeitenden Bäckerknechte eilten auf die gewaltigen Kolbensschläge nach der Thüre, erschrocken fuhren sie zurück, als sie beim Deffnen derselben den Major Hopfen an der Spitze mehrerer Soldaten erblickten, der mit unbändigem Fluchen eintrat und nach dem Bürgerlieutenant Mehlwurm verlangte, welcher die Thormache schändlicher Weise verlassen habe.

Drauf gab es einen Geschrei, einen Lärm in dem sonst so ruhigen Hause, daß alle Bewohner davon erwachten; die weiblichen Dienstboten eilten nothdürftig bedeckt aus ihren Schlafkammern, der kleine Major stürzte mit seinen Soldaten rücksichtslos die Treppe zu den Wohnzimmern des Bäckermeisters hinauf, woran die Knechte und Mägde ihn hindern wollten, weil er im Schlafzimmer den Delinquenten ganz sicher vermutete. Von dem gewaltigen Spektakel aufgeschreckt, fuhr Frau Mehlwurm in die Höhe und rief: „Um Gotteswillen! Was geht im Hause vor? Was kommt da die Stiege heraufge-trabt? Ach warum ist mein alter Mehlwurm nicht bei mir?“ „Er ist bei Dir, geliebte Barbara, o fürchte Dich nicht!“ schrie in diesem Augenblick der ebenfalls aus seinem besten Schlafe aufgeschreckte Bäckermeister, als er die geliebte Gattin so ängstlich rufen hörte.

„Ah!“ schrie die Bäckermeisterin, „das ist sein Geist!“ „Kein Geist spricht aus mir, holde Barbara, Du täuschest Dich; noch bin ich Fleisch und Blut!“ „Um Gotteswillen, wie kamst Du hierher? Du bist ja auf der Wache!“ „Das will ich Dir nachher erzählen! Jetzt bin ich hier und will auf den Spektakel spähen.“ Entschlossen spang er aus dem Bette auf und stand im Hemde da — ein zweiter Wallenstein — indessen die tobende Soldatenhorde auf ihn anstürmte.

(Schluß folgt.)



„Wollten Sie nicht die Güte haben meinen Sohn in die Akademie aufzunehmen?“ „Na hat er denn Talent?“ „Das gerade nicht, aber er ist verrückt und hat Geld.“ „Also ganz seinem Vater gleich; an Ihnen scheint auch ein Künstler verloren gegangen zu sein.“

„Wie viel ist 8 mal 8? Hannes, denk einmal nach!“
 (Hannes nach langem Besinnen) „Sechsbundvierzig!“
 „Ziemlich richtig mein Sohn!“



Soldat. Sie da, muß herunter, die zweite Rette da kann oben bleiben.
 Dame. Was, ich muß herunter, und mein Kammermädchen darf oben bleiben?!
 Soldat. Der Hauptmann hot g'sagt: Wißt's Volk wird lains auf den Rambarr g'lassen.



Commissar der Rekrutirungs-Commission. Wie kann er sich unterziehen, den Blinden da als Ersagmann für seinen Sohn vorzuschlagen?
Bauer. Ja, ich hab immer gehört, dat et gut wäre, wenn der Solbate blind ins Feuer ginge.

Die letzte Wache.

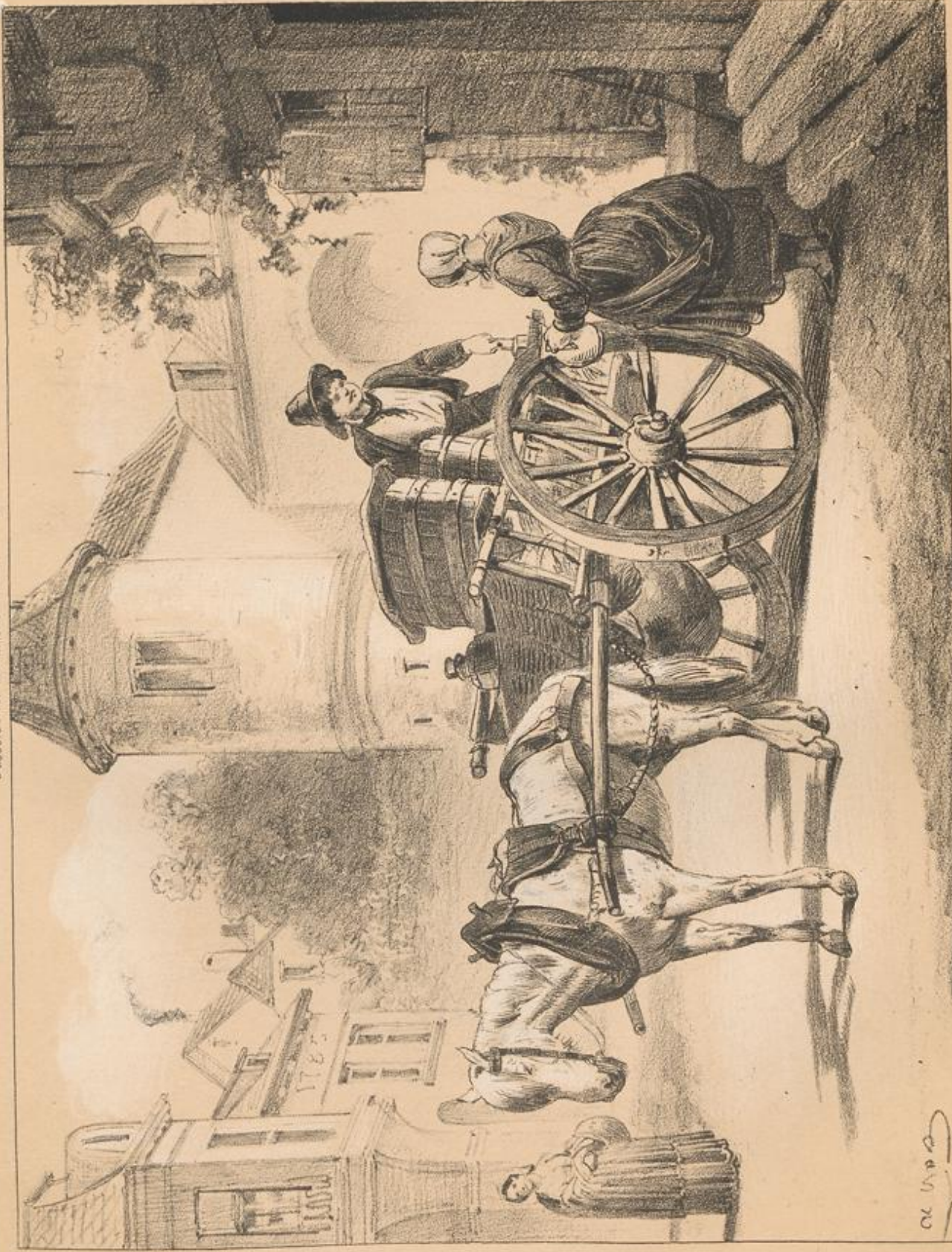
(Schluß.)

In demselben Moment ging auch schon die Thüre auf, der Major Hopfen ward mit seiner Mannschaft sichtbar und schrie aus Leibeskräften, daß er im Gesicht braun und blau wurde: „Bürger-Lieutenant Mehlwurm! Ich verhafte Euch im Namen des Gesetzes!!“ — Ein panischer Schrecken lähmte im Augenblicke alle Gemüther. Die dicke Bäckermeisterin sank bei diesen Worten ohnmächtig in ihr Bett zurück; aber gleich darauf entstand ein allgemeines Wehklagen, die Dienstmädchen stürzten zu ihrer leblosen Gebieterin, die Soldaten wollten sich des Delinquenten bemächtigen, die Bäckerknechte ihn wieder aus ihren rohen Händen befreien; es gab ein Ringen und ein Zerren, bis endlich mit einemmale der Bürger-Lieutenant gleich dem Wilhelm Tell die Worte rief: „Tröstet Ihr mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet. Ich habe gethan, was ich nicht lassen konnte!“ — und mit der Wache davon eilte.

Seit vielen Jahren hatte in der freien Reichsstadt kein Ereigniß ein so allgemeines Aufsehen erregt, als die Arretirung des bekannten Mannes, die wie ein Lauffeuer sich von Haus zu Haus, von Straße zu Straße, verbreitete. Ein Nachbar schrie es dem andern aus dem Fenster zu, die Mädchen erzählten es sich einander mit geschwägiger Zunge beim Wasserholen am Brunnen, die Barbier und Friseur, als bekannte Neuigkeitsträger, ihren Kunden beim Barbieren und frisiren, die Lehrbuben ihren Meistern und Gesellen, die Milchweiber den Köchinnen, die Schuh- und Stiefelwischer den jungen und alten Herren; kurz wer nur eine Zunge zum Reden hatte, der sprach den ganzen Tag von nichts anderem, als von dem dicken Bäckermeister Mehlwurm und seinem großen militärischen Vergehen als Bürger-Lieutenant. Die Weibern und Basen eilten ins Haus die trauernde Familie zu trösten, fremde Leute kauften sich dort wenigstens eine Kreuzerfemmel, um dabei das Nähere und Umständliche der ominösen Geschichte zu vernehmen. Bekannte, Verwandte und Freunde wollten den Gefangenen in seiner Einsamkeit besuchen, allein der strenge Bürger-Obriß hatte befohlen, Niemanden, selbst nicht einmal die jammernde Gattin, zu ihm zu lassen, da er glücklicherweise einmal die erwünschte Gelegenheit bekam, seine militärische Autorität ernstlich zeigen zu können. Er jubilirte, daß es ihm endlich vergönnt war, bei diesem wichtigen Vergehen ein förmliches Kriegsgericht zusammen zu berufen, daß er peinliche Verhöre, militärische Untersuchungen anstellen konnte. Sie begannen unter seinem Vorsitze, und der gefangene Bürger-Lieutenant, so wie die ganze betheiligte Wachmannschaft wurden mit aller nur möglichen Strenge vernommen. Auf den gutmüthigen Mehlwurm blieb natürlich Alles sitzen, denn er gestand ganz offen ein, er habe sämtliche Mannschaft von der Wache beurlaubt, weshalb auch ihm nur allein der Spruch des Gesetzes treffen konnte. Bevor nun dieser reif war, weil die Ansichten darüber nicht übereinstimmten, wurde nach geschlossenen Verhören der Delinquent seiner Familie zurückgegeben, auf Ehr- und Bürgerwort und bei

Verlust seines Vermögens die freie Reichsstadt und deren Reichthum nicht zu verlassen. Jetzt begannen zu Hause die ehelichen Diskussionen, bei denen natürlich der gute Bäckermeister stets zu kurz kam, und mit verschiedenen Ehrentiteln von der nicht eben lautmüthigen Gattin beehrt worden sein soll. — Das Kriegsgericht und der hochweise Rath hatten endlich nach einigen Wochen den Spruch gefällt, und der Bürger-Lieutenant Mehlwurm wurde beordert, sich zur Anhörung des Urtheiles auf dem Rathhause einzufinden. In einem alten Saal saß der ganze hochedle Rath im vollsten Ornat, dabei die höchsten Militärpersonen: der magere Obrist Häring, viele Majors, worunter der bekannte Hopfen, alle Subaltern-Offiziere und ihnen gegenüber stand in der vollsten Uniform der Delinquent. Feierliche Stille herrschte in der ganzen Versammlung, die mit ihren markirten auch theilweise dummen Gesichtern unter den gelockten und gepuderten Perrücken mit ihrer steifen Frisur eben so steif dasaßen, und werth gewesen wären, daß der Griffel eines Hogarths sie zur Belustigung der Nachwelt verewigt hätte. Unter den üblichen Förmlichkeiten und mit den gehörigen gespielten juristischen Worten wurde das Urtheil laut vorgelesen. Es lautete nach den alten früheren Kriegsgesetzen auf: Tod! — Doch man erschrecke ja nicht darüber, denn unmöglich hätte der Rath es wagen dürfen, einen freien reichsstädtischen Bürger wegen eines solchen Vergehens in Friedenszeiten nach dem alten Kriegsgesetze zu erschießen; darum wurde klüglich eine Hinterthüre geöffnet und folgender Nachsatz beigelegt: „allein sinemal und alldieweil ein hochedler und hochweiser Rath in Erwägung gezogen, daß der Delinquent — der Bürger-Lieutenant und Bäckermeister Mehlwurm — sich um das allgemeine Wohl der freien Reichsstadt große und ungeheure Verdienste erworben, so wolle er von diesem Spruche des alten Kriegsgesetzes Umgang nehmen, besagten Bürger-Lieutenant Mehlwurm nicht arquebusiren, sondern ihn hiermit feierlichst und förmlich begnadigen, ihn aber demohngeachtet zu einer zu zahlenden Geldbuße von 2000 Gulden hiermit verurtheilen! So geschehen von Rathswegen.

Ein Jeder wird nun denken, der Bäckermeister wäre vor Freuden der ganzen Versammlung zu Füßen oder in die Arme gestürzt, und hätte Thränen der Rührung und des Dankes vergossen? O nein, dem war nicht so! — Verwundert hörte er das Urtheil an und entgegnete: „Was! Ich soll 2000 Gulden zahlen? Daß ich ein Narr wäre! Profit die Wahlzeit! Da könnt ihr lange warten. Ich verlange von euch keine Gnade! Ich will nach dem alten Gesetze gerichtet sein, ich will einmal arquebusirt werden! Vergeblich stellte man ihm vor, daß der hochedle Rath sehr gnädig gegen ihn sei, daß er das Urtheil dankbar annehmen, daß er ruhig sein und kein weiteres Aufsehen über die ganze Sache machen soll; unser Mehlwurm blieb immer fest dabei stehen: „Ich zahle keinen Kreuzer! Ich will arquebusirt sein!“ — Nun gab es ein Hin- und Herreden von allen Lippen, die feierliche Stille hatte sich mit einemmale in ein



Lith. Just. v. Arnz & Co. in Düsseldorf.

...Jung, wie ist doch die Milch so gelb ?
...Donner Hagel, da hat mei Schwester g'wifs wieder Bachwafser dring' schüttet, d Muattler säget doch immer,
sie soll Brunnwafser nehme !

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

lautes Gesumme verwandelt, ein Jeder sprach und wollte sich in seiner Weisheit im glänzendsten Lichte zeigen, Einer wollte den Andern überschreien, aber in all dem Lärmen hörte man immer die starke und feste Stimme des Bürger-Lieutenants Mehlwurm: „Ich will einmal arquebusirt sein!“ — Diejenigen Mitglieder des hochedlen Rathes die bei der Fällung des Urtheiles entgegengelegter Meinung waren, erhoben sich für den Delinquenten und bestärkten ihn dadurch um so mehr in seinem Ausspruche, von dem er nun einmal nicht abgehen wollte. Zweimal ergriff der Vorsitzende Bürgermeister die Glocke, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, allein ihr Klang drang nicht in die Ohren der aufgeregten Gemüther; es blieb ihm nichts übrig, als sich schleunigst zu entfernen und durch seinen Fortgang die ganze hochweise Rathssitzung auseinander zu sprengen. Selbst im Weggehen spann sich dieser Streit unter Einzelnen noch lange auf den Straßen fort, und die Folge davon war, daß sich auch die ganze Stadt über dieses Urtheil und die erfolgte Einsprache des Bäckermeisters in zwei feindliche Theile spaltete, die sich so schroff gegenüber standen, wie weiland im Mittelalter die Ghibellinen und Guelfen. In allen Gesellschaften, in allen Wirths-

häusern, waren die Meinungen und Ansichten getheilt, es wurde dafür und dagegen gesprochen. Nach langem Hader und Streit wurde endlich das gefällte Urtheil verworfen und dahin abgeändert: „Der Bürger- und Bäckermeister Mehlwurm erhalte hiermit von dem hochweisen Rathe in Folge seines militärischen Versehens den Abschied als Lieutenant der Bürgermiliz.“ „Das ist es, was ich nur wollte!“ schrie freudig der gute Mehlwurm aus, als der Rathsdienner ihm das Dekret überbrachte, und in seiner wahren Freude drückte er demselben einen großen Thaler als Trinkgeld für seine Bemühung in die Hand. „Na,“ rief er nun seiner Frau zu, „nicht wahr, Alte, diesmal wirst Du nicht brummen und mich eine alte Schlafmütze heißen? Ich habe dem hochedlen Rath meine Meinung gesagt. Arquebusiren durften sie mich nicht, das leuchtete mir ein, und mit den 2000 Gulden habe ich ihnen eine lange Nase gedreht. Juchhe! das war eine glorreiche letzte Wache! Davon wird man noch viele Jahre reden!“ Gerührt sanken beide Eheleute sich einander in die Arme, und die Kinder jubilirten über einen so weisen Vater, der dem hohen Rathe ein Schnippchen geschlagen!

Aug. Gerstel.

Le beau Dunois.*)

Partant pour la Syrie
Le jeune et beau Dunois
Venait prier Marie,
De bénir ses exploits.
„Faites reine immortelle“,
Lui disait en partant
„Qu'aimé de la plus belle
Je sois le plus vaillant!“

Il écrit sur la pierre
Le serment de l'honneur,
Et va suivre à la guerre
Le comte, son seigneur.
Au noble voeu fidèle
Il crie en combattant:
Amour à la plus belle,
Honneur au plus vaillant!

On lui doit la victoire.
„Dunois,“ dit le seigneur,
„Puisque tu fais ma gloire
Je ferai ton bonheur!
De ma fille Isabelle
Soix l'époux à l'instant:
Car elle est la plus belle,
Et toi le plus vaillant!“

A l'autel de Marie
Ils contractent tous deux
Cette union chérie,
Qui seule rend heureux.
Chacun dans la chapelle
Disait en les voyant:
Amour à la plus belle!
Honneur au plus vaillant!

Der schöne Dunois.

Nach Syrien zog zum Kriege
Der schöne Dunois hin —
„D führe mich zum Siege,
Du Himmelskönigin!
O Jungfrau, Gnade übe,
Im Kampf sei mein Geleit —
Daß mich die Schönste liebe,
Verleih mir Tapferkeit!“

Den heiligen Schwur der Ehre
Er schreibt ihn in den Stein,
Folgt seinem Herrn, dem Heere
Ins ferne Land hinein.
In Schlachten heiß und trübe,
Vergißt er nicht den Eid:
„Der Schönheit meine Liebe!
Und Ruhm der Tapferkeit!“

Ihm ist der Sieg gelungen,
Der Herr gab ihm zurück:
„Du hast mir Ruhm errungen,
Verdanke mir Dein Glück!
Daß sie Dir ewig bliebe,
Sei Dir mein Kind geweiht —
Der Schönsten Deine Liebe!
Und Preis der Tapferkeit.“

Die treuen Herzen schließen
Den Bund am Hochaltar,
Der Jungfrau Gnaden fließen
Herab dem schönen Paar.
So schön — daß, wer's beschriebe,
Dem Bild die Worte leiht:
„Der Schönheit ward die Liebe
Und Ruhm der Tapferkeit!“

S. Meyer.

*) Wir theilen dieses in letzter Zeit so oft angeregte Gedicht auf vielfachen Wunsch mit.



Friedensrichter. Ihr Name? — Student. Heinrich Stierenberg vulgo Mops. — F. Ihr Stand?
 — St. Studiosus medicinä! — F. Ihr Alter? — St. Landgerichtsdirektor in Hanau.



Handwerksbursch. Ge Kutscher, wollen Sie mich den Rock in die Stadt fahren?
 Kutscher. Wo soll ich ihn denn abgeben?
 Handw. 'S ist am Besten, wenn ich ihn anzieh, dann kann ich Ihnen in der Stadt sagen, wo
 Sie ihn abgeben sollen.

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

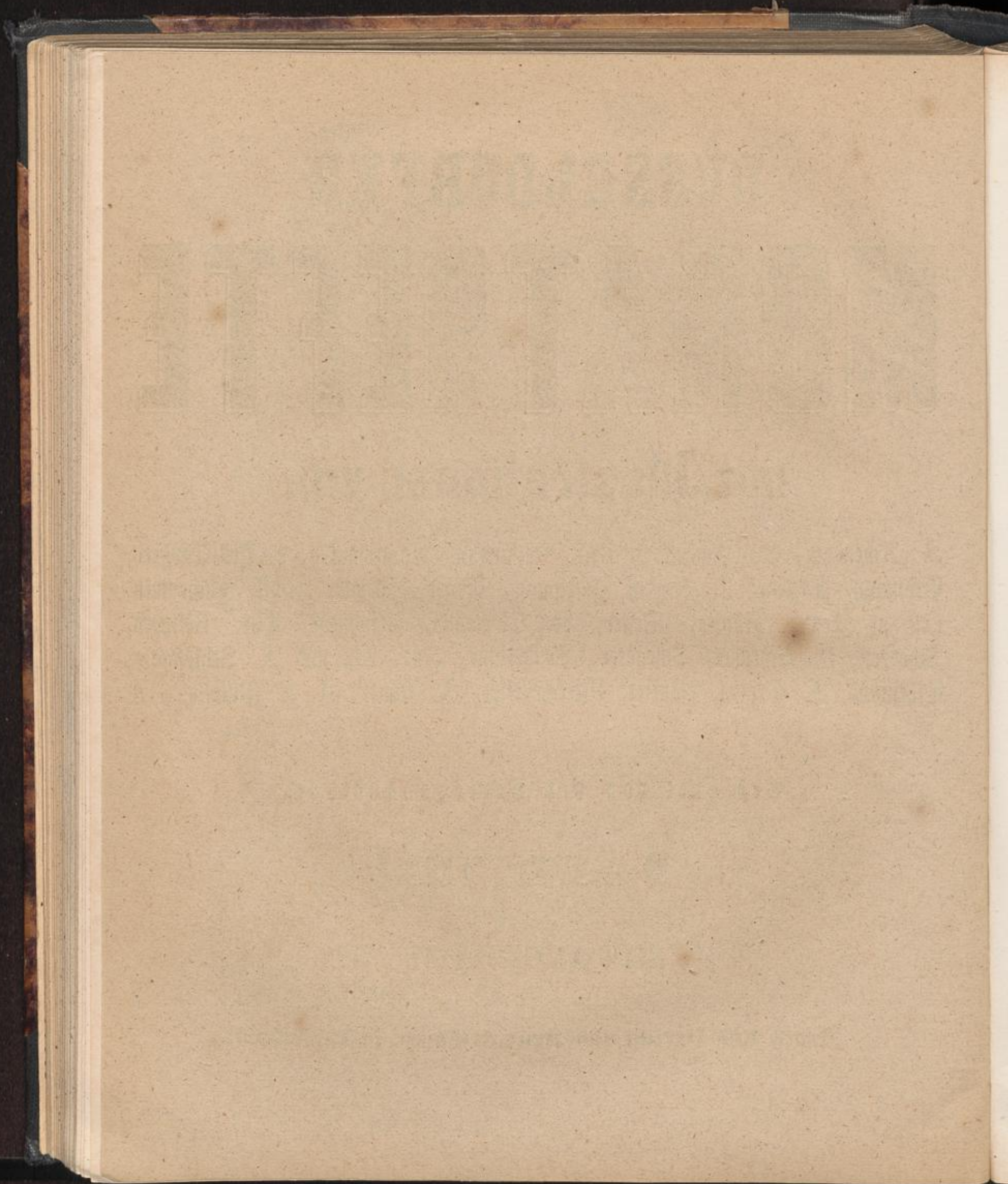
A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, C. Des-Coudres, Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hofemann, Hübner, Jordan, Krafft, Lachenwiz, Lessing, Leube, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers, Schenren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger, Tidemand, F. Trükel, Vantier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlags-handlung.

BAND VIII.

HEFT XXXIII—XXXVI.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.





Handwerkerlieder.

1. Des Handwerksburschen Auszug.

Und als ich zog zur Stadt hinaus,
Zwei Raben saßen auf einem Haus,
Die krächzten so heiser: „Da zieht ein Gesell,
Der springt wie der flüchtige Wind so schnell,
Er geht weg, er geht weg, und ihm fällt nicht ein
In der Stadt sein herzlichstes Schätzelein.“

Wenn ich springen kann wie der flüchtige Wind,
Viel schneller doch meine Gedanken sind,
Die fliegen als Bothen in's Land hinein —
Ihr braucht nicht meine Bothen zu sein!
Und will ich mein Liebchen grüßen mit Schall,
Schwingt auf sich die gute Frau Nachtigall.

Und als ich kam, wo die Mühle rauscht,
Da hat auch das Mühlrad ein Wort getauscht:
„Kehre wieder, kehre wieder, was thust du draus?
Du hast in der Stadt ein so heimliches Haus
Und mäßige Arbeit und reichlichen Lohn —
Ei, junger Geselle, was eilst du davon?“

Was geht's dich, altes Mühlrad, an,
Wenn ich draußen wandern und schaffen kann?
Sorg du nur, daß dir früh und spät
Dein Wasserlein nicht zu Schanden geht.
Mühle, gebe du deinen Klang,
Und ich will wandern meinen Gang.

Düsseldorf, Monat. 1853.



Und als ich das nächste Dorf durchzog,
Drei Weiber standen am Brunnentrog:
„kehr' um, kehr' um! Jetzt kommt der Wald,
Da wehet der Wind so sauer und kalt,
Da ist kein Weg kein Steg zu schau'n —
O junger Geselle, wie wird's dich grau'n!“
Laßt die Bäume gehen die Winke, die Bank,
Laßt die Bäume gehen die Klinke, die Klank,
Laßt die Winde wehen so kalt und sau'r,
Ein jung frisch Herz kennt keinen Schau'r —
Das hätte gefehlt mir zu guter Letzt,
Das ihr drei Heren mich heimgesetzt!



2. Die drei Federn.

Da wär nun die weite, weite Welt!
Mein Städtlein ließ ich liegen,
Da seh ich draußen im freien Feld
Drei lustige Federn fliegen.
Die erste Feder, die auf sich schwingt,
Die fliegt zurück nach der Schenke,
Drin jetzt manch frischer Geselle singt,
An den ich in Liebe gedanke.
Die zweite Feder, die fliegt zurück —
Wie gern ich mit ihr ginge
Und drin noch einmal mein süßes Glück
Mit liebendem Arm umfinge!
Die dritte, das muß die rechte sein,
Die soll den Weg mir deuten:
Die fliegt in die weite Welt hinein,
Wo die Glocken so seltsam läuten;
Die fliegt über Berg und tiefes Thal,
Schon ist sie dem Blick entschwunden —
Aber, mein Schätzlein, zum letzten Mal!
Der rechte Weg ist gefunden!



3. Der Frau Mutter Lehren.

Und als ich mein lustiges Bündel geschnürt,
Da war die Frau Mutter sehr gerührt,
Sie gab mir viel gute Lehren,
Wie in der Welt zu verfahren.
Sie sprach: „Kommst du zur Herberghür,
Und tritt ein schönes Mägdlein herfür,
Dich höflich zu empfangen,
Du kneiffst ihr wohl in die Wangen?“
Ja wohl, Frau Mutter! „Du schnöder Gesell!
In Postur wirfst du dich schnell
Und ziehst dein Hütlein, das graue:
Gott grüß dich, schöne Jungfraue!“
Und trittst zur Stube du hinein,
Da werden viel Hirschgeweihe sein,
Du hängst wohl ohne Umstände
Dein nasses Zeug an die Wände?“
Ganz recht, Frau Mutter! „Das läßt du fein!
Da bittest du höflich das Jüngferlein,
Sie möge die Kleider putzen,
Doch ohne sich zu beschmutzen,
Und geht es nun auf Schlafenszeit,
Und die schöne Jungfer giebt dir Geleit
Und geht dir voran mit dem Lichte,
Daß sie das Bette dir richte,
Da greiffst du sie rüstig unter dem Arm
Und küßest wacker und küßest sie warm
Und stüfftest zum Gedächtniß
Ein schmuck Neun-Monden-Vermächtniß?“
Mit größtem Vergnügen! — „Unnützer Wicht!
Du nimmst du höflich das Kerzenlicht
Und leuchtest ihr beim Spreiten
Und gehst sie artig geleiten



Lith. Jnst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Dame. Aber lieber Mann, helft diesem doch, der scheint unwohl
Proletarier. De unwohl?_hätt ech die Hälf't im Liev-wat de drënn hätt, da wär
uns Beds wohl.—

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

Und sprichst: „Habt Dank, schön Jüngerlein!
 Wünscht ruhfsame Nacht dem Herrn Vater mein!“
 Dann lösche dein Licht und bete,
 Daß dich kein Unfall betrete.
 Wenn das die gute Frau Mutter wüßt,
 Wie oft ich des Lammwirths Lenchen geküßt!
 Ich war keinen Tag gegangen,
 Da hielt mich das Ding gefangen,
 Da kniff ich ihr schon in der Wange Roth
 Und küßte den Mund, den so gern sie bot, —
 Giebt's wohl im Hause ein Pläschen,
 Wo nicht ich geküßt mein Schäschen?
 Im Keller allein da thar's nicht gut,
 Dieweil das Lenchen, das wilde Blut,
 Vergessen vor lauter Lachen,
 Den Hahnen zuzumachen. —
 Und wenn dich das Alter lehren will,
 So horch' andächtig und schweige still,
 Hernach thu nach Belieben —
 So ward es und wird's noch getrieben.

4. Des Altgesellen Lehre.

Paß auf, du lieber Waffenschmied!
 Paß auf, es singt dein Pathe,
 Singt dir ein gutes Wanderlied,
 Auf daß die Fahrt gerathe.
 Kommst du zu einer Mühle hin,
 Sprich: Guten Tag, Frau Mutter!
 Sprich: Guten Tag, Frau Müllerin!
 Hat auch das Kälblein Futter?
 Ist Madame Kase noch gesund?
 Legt auch die Henne Eier?
 Und wie befindet sich der Hund?
 Und haben die Töchter Freier?
 Wie siehst mit der Dekonomie?
 Die Mutter denkt „Mein Treuen!
 Fragt Der so nach dem kleinen Vieh,
 Wie muß ihn großes freuen!
 So steigt zur Esse, gut Gesell,
 Euch eine Wurst zu langen!“
 Hol dir die Knackwurst stink und schnell,
 Sonst kommt der Müller gegangen.



Ein Müller ist ein loser Gast,
 's ist Keinem recht zu trauen!
 Wenn er den Wagebalken faßt,
 Magst du den Buckel krauen.
 Und gehst du weiter, am grünen Rain
 Kommt bald der Hirte getrieben,
 Da wird dir so bang ums Herzelein:
 „Ach, wär' ich zu Hause geblieben!
 Ach, wenn ich bei meiner Frau Mutter wär,
 Wie die Lämmlein könnt ich hüpfen!
 Jetzt muß ich im Lande die Kreuz und Quer
 Durch Hecken und Dörner schlüpfen.“
 Mit Gunst, Gesell! das ist nicht recht,
 Mach dir nur keine Klause:
 Ein Waffenschmied so recht und ächt
 Ist überall zu Hause.

Da reitet ein junger Kaufmannssohn:
 „Glück zu, du froher Geselle!
 Du singst ja mit so lustigem Ton,
 Wie Böglein singst du so helle?“
 „Warum sollt ich nicht lustig sein?
 Was mein Herr Vater erworben,
 Steckt Alles in diesem Röcklein,
 Schau's gleich ein bißchen verdorben.“
 „Steckt Alles in diesem Röcklein,
 Womit er dich begabte,
 So tausche dir den Pelzrock ein
 Für's lumpige, verschabte!“
 Nun aber gieb dich auf den Lauf,
 Greif' aus, greif' aus, Geselle!
 Zu bald reut ihn der gute Kauf,
 Vier Beine laufen schnelle.

Mach, daß du in die Herberg rückst,
 Sonst zaust er dir die Ohren,
 Und still dich in ein Eckchen drückst,
 Sonst ist der Pelz verloren.
 Und trägt du ihn als Sonntagszier,
 Die Jungfern werden staunen:
 „Der geht wie ein Kavaliere
 In seinem Pelz, dem braunen!“

5. Waffenschmieds Serenade.

Schäzelein die Sterne flimmern!
 Aus der Herberg komm' ich her.
 Hör' auf mein beweglich Wimmern,
 Ach, mein Herz ist gar zu schwer!
 Drinnen kreuzen tausend Leiden,
 Die ich all um dich ertrag;
 Sehen muß ich dich und meiden,
 Denk' an dich den ganzen Tag.
 Nächsten Dienstag früh am Morgen,
 Denn am Montag bringt's kein Glück,
 Geh ich mich mit allen Sorgen
 An ein kostbar Meisterstück.
 Recht Apartes will ich machen,
 Einen wunderschönen Helm,
 Daß vor Lust die Reiter lachen,
 Oder heiß mich einen Schelm!
 Wenn das Stück dann wohl gelungen,
 Tret ich zu Gott Amor hin:
 Wer zum Meister sich erschwungen,
 Denkt an eine Meisterin.
 Der du hältst an deinem Zügel
 Bock und Löwen als Gespann,
 Sieh, du mächtiges Geflügel,
 Mich, Verliebten, gnädig an!
 Schieß' ihr einen Pfeil zum Herzen,
 Aber schieße nicht zu arg, —
 Ach! es bringen mich die Schmerzen
 Fast hinunter in den Sarg!
 Schäzelein die Sterne flimmern!
 Aus der Herberg komm' ich her —
 Hör' auf mein beweglich Wimmern,
 Ach, mein Herz ist gar zu schwer!

6. Des Büttners Wanderlust.

Der Winter war ein schlimmer Gast,
 Wir mußten uns quälen und schinden —
 Jetzt schüttelt der Lenz den Blütenast,
 Bald blühen auch Rosen und Linden.
 Im Winter sind die Meister stolz,
 Es schelten die Meisterinnen —
 Wenn aber treibt das dürre Holz,
 Wird's ihnen besser zu Sinnen.
 Dann thut der Meister so sanft und gut,
 Die Meisterin kocht das Beste,
 Wir aber denken: „Du lose Brut!
 Jetzt feiern wir andere Feste!
 Der Sommer ist uns zur Lust bestellt,
 Nun geht's nach Preußen und Sachsen,
 Diweil da in der ganzen Welt
 Die besten Trauben wachsen.

Und wem's in Sachsen nicht behagt,
 Der mag zum Rhein marschiren,
 Dort giebt es, wie der Meister sagt,
 Auch gut Gewächs zu probiren.
 Wem's aber am Rhein nicht wohl gefiel,
 Zum Ruckutsberg der gehe,
 Allda er sich mit Stumpf und Stiel
 Des Noah Trauben besche!“ —
 Ich ging auch gern in die Welt hinaus,
 Möcht in den Frühling wandern,
 Und bleib doch wohlbedacht zu Haus,
 Das Pilgern laß ich den Andern;



Ich spränge so gern in Klee und Blüth',
 Wollt's Liebchen mit mir gehen;
 Das aber trägt ein still Gemüth,
 Will sich nicht drauf verstehen.
 Das spricht: „Viel Schweifen und Wandern ist
 Zu allen Zeiten gefährlich!
 Du bleib zufrieden, wo du bist,
 Und nähre dich fromm und ehrlich.
 Ich bin ja Meisterstöchterlein,
 Und setzen sich die Alten,
 Wirst du ein guter Meister sein
 Und brav des Schlägels walten!“
 Süßliebchen, das ist ein schönes Wort,
 Doch kann ich fürwahr nicht bleiben;
 Ich will dir aber von Ort zu Ort
 Ein lustig Brieflein schreiben.
 „Was hilft mich Brieflein und Papier?
 Papier mag ich nicht küssen —
 So werd' ich armes Mädchen schier
 Elendig vertrauern müssen!“
 Und hält sie nun ihr Schürzlein vor,
 Fängt bitterlich an zu weinen,
 Da seh' ich armer, verliebter Thor
 Und muß zuletzt auch greinen!

Alex. Kaufmann.



Smager. O ihr Götter! welch antiker Kopf!
 Bauer. San Se selber dicke Kopf, Sie Flegel!



Richter. Jude, ihr
 seid zu 50 Hieben ver-
 urtheilt wegen wieder-
 holtem Taschendiebstahl.

Jude. Nu, Herr
 Gensd'arm, do mache
 Se e bissel rasch, Leute
 von unserm Schlag
 haben wenig Zeit zu
 verliere — morgen is
 der Jahrmarkt aus.

Eine Fahrt.

Aus dem Tagebuche eines Bummlers.

Die Hälfte der Ferien war verstrichen. Während unsere Freunde theils in der Heimath weilten, theils das nahe Thüringen, den Harz oder die sächsische Schweiz unsicher machten und auf den Fichtböden zu Halle oder Jena gastirten, saßen wir, der kleine Mann nämlich und meine Wenigkeit, unglückliche Opfer eines nächtlichen Straßenkravalls, im Carcer des Augusteums. Wir befanden uns recht wohl, wir aßen gut und tranken noch besser, wir spielten zur Abwechslung Patience und schauten herab auf die zu unsern Füßen prominenten Bürger von Klein-Paris. Dennoch waren wir froh, als der letzte Tag unserer Haft anbrach und wir endlich wieder Land, das gute Leipziger Straßenpflaster, unter uns fühlten. Aber freilich wurde unsere Freude durch den Carcerknecht getrübt; durch seine lange Rechnung, die er uns präsentirte. In seinen schneidenden Händen mußten wir, da er nicht pumpen wollte, den blanken Segen des Mansfelder Bergbaues zurücklassen, welchen des kleinen Mannes Mutter gesendet hatte, damit das Söhnlein die Ferien über, fleißig und ungestört sich auf seinen Examen vorbeereiten könne; damit hatte nämlich der Kleine sein Wegbleiben von Haus motivirt.

Nacht und hilflos, wie neugeborne Kinder, traten wir wieder ins Leben. Was das Nacht betrifft, so erschrick nicht freundliche Leserin, es ist das metaphorisch zu verstehen, unser Credit in der guten Stadt Leipzig war nämlich gänzlich erschöpft. In Folge dieser Erschöpfung im Zustande bodenloser Nüchternheit wanderten wir zerfallen mit der Welt des Nachmittags ins Rosenthal und setzten uns aus Langerweile und Melancholie, aus Verzweiflung am Weltzweck, in das Centrum der deutschen Wissenschaft und deutschen Handels, zu Kintschg. Hier spielten die Musen Leipzigs nach Tisch ihr Domino und rauchen Cigarren dazu und die Grazien Leipzigs wandeln, im ceremoniösen Promenadenschritt fein süßsam die Augen niederschlagend, auf und ab. Als wir nun so da saßen und nirgends eine bunte Studentenkappe erblickten, als wir unter den Vätern der Weisheit und unter den verkümmerten Geldmenschen, die in stolzer Selbstzufriedenheit ihren Kaffee schlürften, nirgends eine fühlende Seele erspähten, als einige theuere Bekanntschaften, wie der Schneidermeister S., sogar einige verdächtige Manoeuvre ausführten, sich uns zu nähern und mein Freund unaufhörlich predigte und moralisirte und sich in guten Vorsätzen erschöpfte (we in er nämlich kein Geld hatte, bekam er regelmäßig was man im Studenten-Idiom moralischen Kazenjammer nennt) so trug ich plötzlich dem Kleinen eine Idee vor, die erfrischender war, als Kintschg's Eis und Sorbet.

„Laß uns,“ sagte ich, „Leipzig auf einige Zeit verlassen und das Glück in der Ferne suchen. Laß uns auf weichen, kühlen Moos, an irgend einem klaren Bergwasser unter himmelhohen Tannen, frische, freie Bergesluft athmen.“

Und der kleine Mann stimmte jubelnd in meinen Vorschlag und deklamirte: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühen“ u. s. w. Wir zogen nicht

nach dem Süden, wo die Citronen blühen, sondern wählten das Land der Kartoffel, das Erzgebirge zu unserm Reiseziel. Nachdem wir mit Gottes Hülfe ein paar Thaler flott gemacht hatten, brachen wir am andern Morgen von Leipzig auf und wanderten gen Grimma.

Es war ein thaufrischer Frühlingmorgen und die Vögel sangen gar freudig und uns wurde wieder frisch und fröhlich zu Muth als wir Leipzig mit seinen Professoren und Markthelfern, Manichäern und Handlungsdienern hinter uns hatten. Wir jubelten mit den Lerchen um die Wette und hätten alle vorüberziehenden Milchmädchen umarmen mögen. Der kleine Mann, eine echte deutsche Heimweh-Natur, im guten wie im üblen Sinne, voller Empfindung und Ehrgefühl, deutschen Tiefsinns und deutscher Narrheit, eine barocke Mischung von Laune und Wehmuth, tänzelte vor mir her und erzählte mir in seiner drolligen Weise lustige Stücklein aus seinen Bubenjahren, von seiner ersten Flamme, der Kantorstochter, welcher er als zwölfjähriger Bube die ersten Klänge seines poetisch gestimmten Gemüthes geweiht und die nun den dicken Schenkewirth geheirathet hat. Mit kindlicher Nüchternheit sprach er von seiner Mutter, deren einziger Stolz, Freude und Hoffnung er war. Der kleine Mann, (das ist nämlich sein Epitheton) war der letzte Sproß eines heruntergekommenen, altadelichen Geschlechtes, er hatte frühe den Vater verloren und seine Erziehung war nur von seiner Mutter geleitet worden, einer Frau, die in früheren Jahren in der großen Welt eine Rolle gespielt hatte und die nun jetzt auf ihrem Wittwenstuhle, neben der Erziehung ihres Sohnes, für christliche Wiedergeburt zu wirken suchte. War auch ihre Frömmigkeit nicht jenes dürre, heuchlerische, fanatische Skelett, wie es sich in der letzten Zeit im protestantischen Deutschland breit macht, so war dennoch ihr Einfluß, die Schweizermusik und die Standesvorurtheile mit denen er aufgefängt wurde, dem ohnehin zur Schwärmerei geneigten Knaben nachtheilig. Seine Mutter gefiel sich in dem Gedanken, ihn einst als ein Würdenträger der Kirche zu erblicken und er wurde zum Theologen bestimmt. Aus den Conventikeln seiner Mutter, aus der Einsamkeit seines Dorfes plötzlich in den Strudel einer großen Stadt versetzt, der Zuchttrube eines frömmelnden pedantischen Lehrers, der ihn zur Unversität vorbereitet hatte, entrückt plötzlich frei und selbstständig dastehend, stürzte er sich, seiner Natur die ihn zur höchsten Leidenschaft und Extravaganz der Empfindung trieb und einem romantischen Hang nach Abenteuer folgen, in das wüste Treiben des Studentenlebens, während freilich seine Persönlichkeit zu dieser Romantik einen fast lächerlichen Contrast bildete. Er hatte nämlich einen kleinen schwächlichen Leib, mit kurzen Beinchen und ein frühreifes, greisenhaftes Antlitz, nur die dunkeln, lebhaft glänzenden Augen waren schön an ihm.

War er, wie wir so plaudernd auf der staubigen Landstraße dahinzogen, Don Quixotte, so präsentirte ich, trocken und prosaisch, wie der Sand



Lith. Inst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Soll uns Gott behüte, was thust de, reitest auf den Schacher an so hohem Fasttag?
Üh wie kom̄ ich mir vor – woas für'n Fasttag?
Nu – Zerörung Jerusalems –
Was kümmerst mich – hab ich doch ka Haus in Jerusalem.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

meiner Heimath, den Sancho Pansa. Zuweilen unterbrach ich die lyrischen Ergüsse meines Gefährten durch einige schlechte Witze, wo er dann stehbleibend mich wehmüthig anblickte und sagte: „Du verstehst mich nicht, Spenst, das Universitätsleben hat in Dir den Sinn für alles Edle und Schöne erstickt“ — und dann schlug er ein übermäßiges Gelächter auf und fing wieder an zu phantasiren.

So erreichten wir Grimma, dessen Sehenswürdigkeiten, unter andern die Fürstenschule, am Besten aussehn, wenn man sie nicht gesehen hat. Von Grimma aus trat Seume, dessen raube Mannesstugend uns besser gefällt als seine Verse, seinen Spaziergang nach Syrakus an.

Am andern Tage setzten wir unsere Reise fort, wir durchwanderten das liebliche Muldenthal mit seinen maigrünen Wiesengründen, seinen freundlichen Städten und Schlössern. Wir erinnerten uns, daß Paul Flemming seine Knabenjahre hier an den Ufern der Mulde verlebte hat und daß er dann später in den Rosengärten von Schiras weilend, oft seine Liebesgrüße in die Heimath sendete. Wir riefen uns die historischen Dramen ins Gedächtniß zurück, denen diese Gegenden, während der Reformation, zum Schauplatz dienten. Doch nicht bloß die Vergangenheit beschäftigte uns, unsere Gedanken kletterten fest und übermüthig die Leiter der jugendlichen Einbildungskraft hinan und blickten in die weiten, golddurchwirkten Räume der Zukunft. Wir sahen uns, als Dichter, Gelehrte, Staatsmänner auf den Höhen der Menschheit, wir zündeten über dieser Welt der Finsterniß, des Elends und der Zweifel den Leuchthurm der Vernunft und Moral an und machten alle Menschen glücklich durch unsere Weltverbesserungspläne. Wir öffneten neue, unabsehbare Horizonte, leuchtend in philosophischer, epischer und religiöser Dichtung, erschufen neue Epochen für die Geschichte des Schönen auf Erden und endlich kam der Genius des Ruhms, ganz so wie er auf der Dresdner Bildergalerie von Meister Caracci abconterfeit ist, mit seinen Lorbeerkrone und trug uns in die Region der Unsterblichkeit. Ihr buntschillenden Träume, ihr holdseligen Jugendeseln! längst schon sind eure kühnen Arabesten in der Mittagschwüle des Lebens verblühen. Was jene schwindelnden Höhen des Ruhms betrifft, so weiß ich zwar nicht wie weit meine damaligen Genossen gekommen sind mein Stern jedoch ist noch nicht in seinem Zenith der belle etage der Berühmtheit angekommen, mein Name noch nicht von Herrn Cotta canonisirt worden, vagabundirend treibe ich mich noch immer in den Souverains der Zeitungen, in den Feuilletons herum und mit den Lorbeerern, die unsre Häupter einstens schmücken sollte, wird uns jetzt nur höchstens der Hinterbraten gewürzt.

Unsere Taschen wurden leerer, unsere Herzen voller. Wir trafen unterwegs manch alten Freund, der uns mit offenen Armen aufnahm oder wir quastirten uns bei den Pastören ein, die erst zurückhaltend, endlich aber, von der Erinnerung an ihre Burschenzeit überrumpelt, die besten Flaschen aus ihren Keller hervorholten und dann sahen wir mit dem alten Pastor, der wieder jung war, und seinen hübschen Töchtern in der duftenden Jasminlaube

und schwagten und lachten bis tief in die Nacht und am Morgen füllte den Scheidenden die Frau Pastorin die Taschen mit Butterbröden, der ehrwürdige Alte gab uns neben tausend Rathschlägen seinen Segen und in den stillen, sanften Augen Marias stand mit schmerzlich süßen Buchstaben der Wunsch des Wiedersehens.

In Zwickau blieben wir einige Tage. Das Zwickauer Gymnasium wurde einst im Mittelalter wegen seiner strengen Zucht die Schleifmühle genannt, die Edelsteine die wir kennen lernten, waren sehr ungeschliffener Natur, aber dabei gemüthliche Jungen, mit denen wir unter den schattigen Linden des Bergkellers und in den traulichen Nischen des Rathskellers manches Seidel lernten.

Von Zwickau an wird das Muldenthal enger, tiefer, wilder; aus den dunkeln Nadelholzwäldern ragt hier und da eine graue Ruine, einige Abwechselung in die Einförmigkeit des Erzgebirgs bringend. Doch ich will Dich, lieber Leser, nicht länger mit topo- und historiographischen Nachrichten langweilen, ich habe Dir versprochen eine lustige Schnurre zu erzählen und ich will zur Sache d. h. zu unserm Abenteuer, zum Capitel der Liebe übergehen. —

Eines Tages, als die Schatten schon allgemach länger wurden, sahen wir ein freundliches Städtchen vor uns liegen. Die Abendsonne fiel voll und warm auf die rothen Ziegeldächer und spiegelten sich blüend in den Fenstern, als wir sehr müde, sehr hungrig und durstig und dabei mit sehr wenig Geld im Städtchen unsern Einzug hielten. Im goldenen Löwen, dem respectablen Hotel am Markt, erblickten wir an einem Fenster der obern Etage einen dunkel- und langlockigen Mädchenkopf, eine interessante Blässe lag auf den schön geschnittenen Zügen, träumerisch schweifte ihr Blick die Straße entlang, auf der pfeifend ein paar Akerknechte mit ihren müden Kleppern heimkehrten, sich Duben raufen und Mägde am Brunnen die chronique scandaleuse des Städtchens verhandelten. Der kleine Mann gerieth in Feuer und Flamme beim Anblick der Donna, und es wurde sogleich beschlossen im goldenen Löwen einzufehren.

Die dicke Wirthin mit rothem Gesicht und weißer Schürze wies uns in das sogenannte Herrenzimmer, einen kleinen Verschlag auf der einen Seite der Schenkstube, wo wir es uns denn so bequem wie möglich machten.

Die Honoratioren des Städtchens der Herr Bürgermeister und der Herr Postsecretair, der Herr Cantor und der Herr Doctor fanden sich nach und nach hier ein und unterhielten sich über den Landtag und die Kartoffelkrankheit, über die stumpfen Messer des Barbiers und die Antrittspredigt des neuen Herrn Pastors, bis plötzlich der Herr Postsecretair ein dürrer, langer, semmelblonder Jüngling die Frau Wirthin nach der jungen Dame, nach ihrem Gast auf Nr. 7, fragte; der kleine Mann schob ohne zu trinken, augenblicklich das zum Munde geführte Glas fort und hörte gespannt auf die Frau Wirthin, die mit ihrer fetten, grellen Stimme also im reinsten sächsischen Dialekt anhub:

(Fortsetzung folgt.)

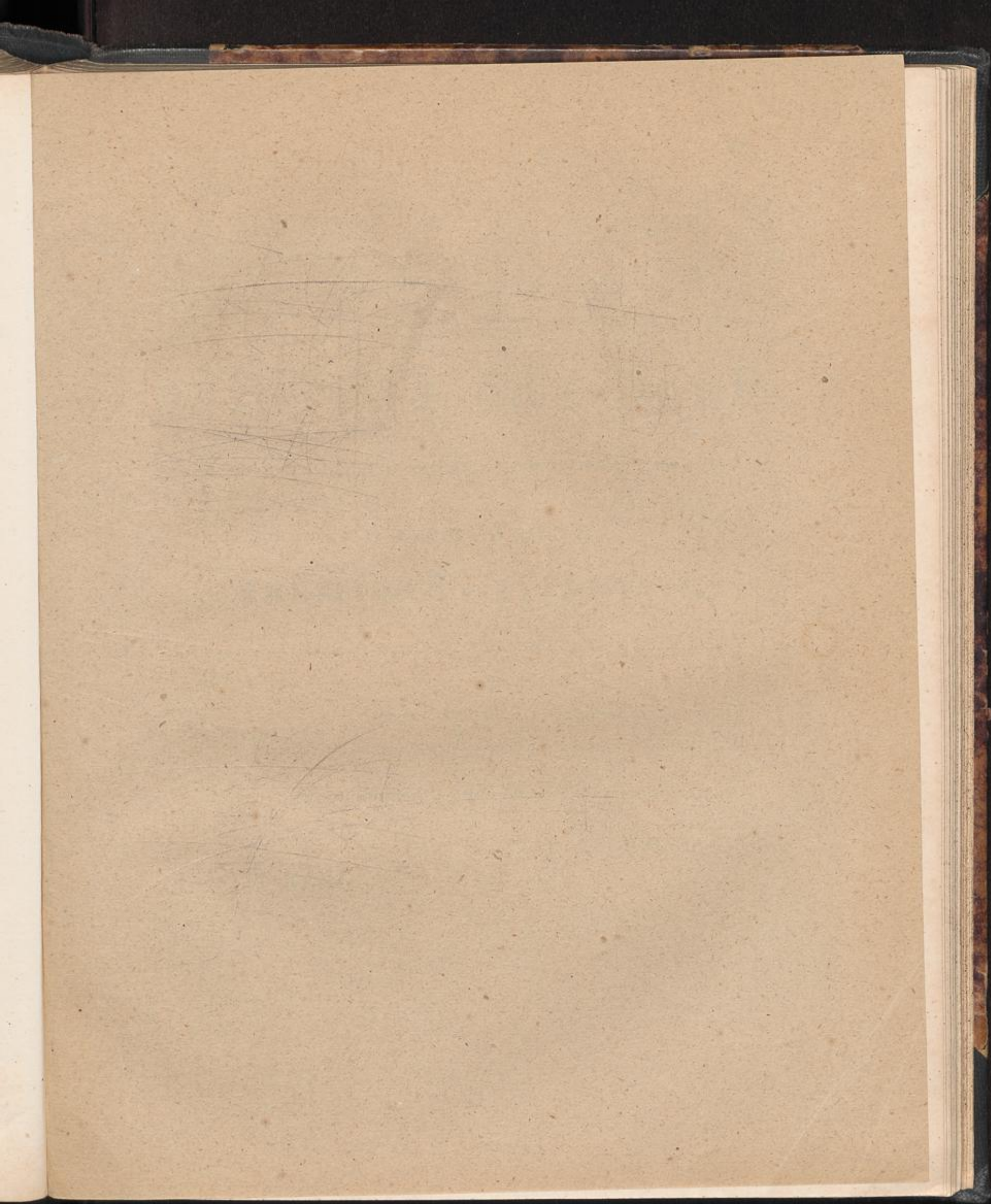


Legationsrath, Sie haben diese Angelegenheit durchaus nicht zu meiner Zufriedenheit erledigt. Sie sind wahrhaftig, so zu sagen, ein wahrer Strohhalm.
 — Durchlaucht, wenn ich dero Wünschen nicht zu entsprechen wußte, so weiß ich doch recht wohl, daß ich wie früher auch hier dero hohe Person zu vertreten hatte. —



„Aber, lieber Herr Doktor, was haben Sie gegen den Herrn Baron?“

Thut der Mensch als ob er mich nicht kenne, kennt mich doch die ganze Stadt, sogar kannte mich gestern der Todtengräber!“



Binnen Kurzem erscheint im Verlage der Unterzeichneten die erste Lieferung eines neuen Prachtwerks unter dem Titel:

Kunst und Literatur

mit Beiträgen der berühmtesten Künstler u. Dichter der Gegenwart.

REDIGIRT VON

Alexander Kaufmann.

Jeder Jahrgang wird aus 3 Lieferungen bestehen, von denen jede 6 Kunstblätter und 8—10 Bogen Original-Text enthält.

Der Preis jeder Lieferung ist auf 8 Thlr. festgesetzt.

Der erste Jahrgang wird vor Weihnachten dieses Jahres complett sein.

Subscriptionen übernehmen alle Buchhandlungen.

DÜSSELDORF Mai 1855.

ARNZ & COMP.



„Nicht wahr, mein Bester! das ist ein Maler dort drüben?“
 „O nein, nur ein Pinsel!“

„Na Christian! sag' mal, ist die Landschaft nicht außerordentlich natürlich geworden!“
 „Ach! Euer Durchlaucht Landschaft ist noch weit natürlicher, als die Natur selbst.“



Warum kriegt denn das Kind die fürchterlichen Schläge? — „Es muß Suppe holen da muß ichs prügeln, daß es die Schüssel nicht zerbricht.“ — Ist es nicht Zeit genug, wenn sie zerbrochen ist. — „Nein dann ist es zu spät.“

Eine Fahrt.

Aus dem Tagebuche eines Bummlers.

(Fortsetzung.)

„Hab ich es nicht gleich gesagt, meine Herren, das Frauenzimmer ist richtig eine Komödianten-Mamsell. Ja! ich erkenne das Volk auf der Stelle wenn sie auch in seidene Kleidern angefahren kommen. Nun mich soll sie nicht prellen, wenn sie nicht alles pränumerando bezahlt, muß sie Morgen aus meinem Haus. Von der Gesellschaft, die im vorigen Winter hier war, ist mir der lange Pauritus noch heute 20 Thaler für Bierpunsch schuldig, den er alle Abende, seines Organs wegen, wie er sagte, trank. Wie er abreiste ließ er mir seinen Koffer, da er ihn nicht einlöste und überhaupt nichts wieder von sich hören ließ, machte ich den Koffer auf und was fand ich, Haarwickel, ein ganzes Paquet Liebesbriefe, ein Paar alte Hosen, die nicht zwei Groschen werth sind.“

Während die Wirthin mit ihren Gästen über die edle Schauspielkunst und über die oben erwähnte Priesterin der Kunst insbesondere herzog, blickte der kleine Mann still vor sich hin, nur zuweilen einen grimmigen Blick nach der Wirthin werfend und ich glaubte zu errathen was in seinem weichen, leicht erregbaren Herzen vorging.

Wir ließen uns endlich unser Zimmer anweisen und ich streckte mich müd auf das Sopha, ich war eingeschlafen und als ich erwachte war es ziemlich spät in der Nacht, der kleine Mann stand mit leuchtenden Augen und glühender Wange vor mir und erzählte mir ziemlich aufgeregt, daß er, durch einen glücklichen Zufall, den er wahrscheinlich herbeizuführen gewußt hatte, die Bekanntschaft der jungen Dame gemacht habe. Sie sei anfangs sehr zurückhaltend, später aber desto liebenswürdiger gewesen und er habe sich recht gut unterhalten. Er habe um die Erlaubniß gebeten ihr Morgen seine Aufwartung machen und ihr seinen Freund d. h. meine Wenigkeit vorstellen zu dürfen. Mit den eraltirtesten Ausdrücken schilderte er ihre Schönheit, ihre Liebenswürdigkeit, ihren gebildeten Geist, bis ich darüber einschlief.

Am andern Morgen war natürlich an eine Weiterreise nicht zu denken, der kleine Mann bürtete und kämte eine Stunde lang sein struppiges Haar und ließ sich von der Wirthin Zwirn und Nadel geben um einige revolutionäre Nähte an seinem Reisehabite wieder in ihre Schranken zu bringen. Er bestürmte mich, ihn zu begleiten und konnte kaum die Stunde, wo er seine Visite machen wollte, erwarten.

Endlich standen wir vor ihrer Thür, der kleine Mann stieß einen kläglichen Seufzer aus als auf unser Klopfen eine weibliche Stimme „herein“ rief.

Die Dame, der ich nun auf eine ziemlich plumpe Weise vom kleinen Mann vorgestellt wurde war eine passirte Schönheit, sehr artig lud sie uns ein Platz zu nehmen. Sie besaß jene Ungebundenheit des Betragens, welche eine gewisse Erfahrung des Herzens giebt; bald schmolz, im Laufe des Gesprächs die zurückhaltende, kalte conventionelle Höflichkeit und auf die interessanteste, unbefangene

beiterste Weise wußte sie die Unterhaltung zu leiten. Bald erzählte sie zwischen Theateranekdoten, sentimentale Geschichten aus ihrer Kindheit mit Citaten aus Schau- und Lustspielen untermengt; bald sprach sie von Wien oder Ballenstädt, Berlin oder Hamburg, kurz die Schauspielerin war nicht zu verkennen. Wir dagegen erzählten ihr von Leipzigs slottem Studentenleben, sprachen mit einer gewissen Protectormiene von Leipzigs Schauspielgrößen, obgleich wir sie nur sehr entfernt kannten; und der kleine Mann warf dabei die zärtlichsten, schwächsten Blicke auf die Schöne, indem er ihr ziemlich süßlich den Hof machte.

Im Laufe des Gesprächs berührte endlich die Dame mit liebenswürdiger Offenheit einen uns wohlverwandten, sehr zarten Punkt, wo, wie ein großer deutscher Denker die Entdeckung gemacht hat, alle Gemüthlichkeit aufhören soll. Sie erzählte, daß sie gehofft habe, hier in D. die W.'sche Schauspielergesellschaft zu finden, bei der sie engagirt sei, vor einigen Tagen habe sie zu ihrem Schreck erfahren, daß dieselbe erst in einigen Wochen hier eintreffen werde, sie sei dadurch, da ihre Kasse ziemlich bröckelt, in große Verlegenheit gesetzt worden.

Der kleine Mann griff unbewußt in seine Brusttasche, als wolle er eine 1000 Pfund Note herausziehen, glücklicher Weise war sie leer.

„Fräulein — rief ich — Sie sind Schauspielerin und Sängerin und wissen sich nicht zu helfen. Geben Sie doch ein Concert hier im Ort.“

„Jawohl,“ fiel der kleine Mann ein. „Wir unterstützen sie dabei mit unsern schwachen Kräften. Ich singe und Spenst ist ein sehr guter Klavierspieler, er wird uns begleiten.“

Fräulein Alma, so wollen wir die junge Dame nennen, lachte erst ganz ausgelassen über unsere Vorschläge, sie ging erst im Scherz darauf ein, aber allmählig wurde, wie das zuweilen zu geschehen pflegt, aus einem schlechten Witz, vorzüglich durch den kleinen Mann, der die Sache eifrig ergriff und durchführte, Ernst. Schon Nachmittags waren wir wieder auf Alma's Zimmer versammelt, unsere Concertangelegenheit zu besprechen und das Repertoire festzustellen, nachdem sich Fräulein Alma überzeugt hatte, daß der kleine Mann in der That eine recht hübsche Tenorstimme habe, was sie anfangs zu bezweifeln schien.

Als der Abend die Honoratioren des Ortes wieder beim gemüthlichen Bierkrug versammelte, suchte ich ihre nähere Bekanntschaft im Interesse unsers Unternehmens zu machen. Es gelang mir vollständig, man wußte sehr bald, daß wir Künstler waren, ich sei ein Schüler Litz's und mein Begleiter Herr v. M. sei ein Zögling des Leipziger Conservatoire, er habe eine wunderbare Tenorstimme, mit der er den Tigrisbeck und Formes in kurzer Zeit in Schatten singen würde. Ich erzählte ferner, wir wären auf einer Fußreise ins Gebirge begriffen und hätten zufällig eine alte Bekannte hier im Gasthof getroffen, die gesonnen sei in D. ein Concert zu geben; sie habe uns ersucht sie dabei zu unter-



Lith. Jants v. Arx & Co in Düsseldorf.

- Wirth. Ja, mine Herre, se wolle wisse was se verconsumiret haben, se hawen 52 Gläsche. macht Summa 40 Grosche.
1. Gast. Hoho se wolle uns prelle, des leide wir nit!
- Wirth. Wenn se's bouteillenweese genomen hätte, wärs beiweite billiger gekomme.
2. Gast (unterm Tische) Des könne mer ja noch !

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DOSSELDORF

stügen. Trotzdem, daß wir durchaus nicht darauf vorbereitet waren, nur Reisefleider bei uns hätten, wollten und könnten wir es ihr dennoch nicht abschlagen. Wir unterhielten uns bis tief in die Nacht und wurden mit den wackern Bürgern, die uns durch Rath und That bei unserm Vorhaben zu helfen versprochen, ziemlich vertraut.

Wir lebten nun einige Tage herrlich und in Freuden, uns mit dem Gedanken tröstend, daß wir mit der Concerteinnahme die Gasthofsrechnung bezahlen würden; das übrige von unserm Einnahme-antheil wollten wir natürlich unserer Freundin überlassen.

Um die nöthigen Visiten bei den Patriziern des Städtchens machen zu können, hatten wir uns mit Hilfe des Barbiers zwei Fracks geborgt, die uns freilich weder hinten noch vorn passen wollten und schon längst nicht mehr der neuesten Mode angehörten. Mit jenem forcirten Genialthum einer edlen Frechheit und Blasirtheit, die den Virtuosen zu charakterisiren pflegt, führte ich mich in den Familien ein und wurde höflich und zuvorkommend überall aufgenommen, so daß ich öfters im Stillen mich meiner Rolle schämte. Bei der in unsrer Zeit herrschenden Klavieromanie ist man selbst im kleinsten Nest der Provinz nicht mehr vor der klimpernden Sündfluth geschützt.

In jedem Hause fand ich einen Klimperkasten, in jeder Familie mußte ich natürlich die großartigen Leistungen der klavierpaukenden Töchter und Söhne, die zu den fürchterlichsten Hoffnungen berechtigten, bewundern.

Während ich so Visitenscheidend herumkief und unsre Geschäfte besorgte, sah der kleine Mann zu den Füßen Alma's und girte, in seiner blöden, sentimentalischen Weise, süße Worte. Oft vertraute er mir im Stillen: nun endlich, in dieser singenden Blume der Schönheit, das Ideal seiner Träume gefunden zu haben.

Ich lachte natürlich über diese blühende Tollheit und suchte ihm seine Narrheit, die ihn Zeit, vielleicht Geld und Gott weiß was noch Alles kosten könne, auseinanderzusetzen. Ich gab ihm zu bedenken, daß man bei einer Schauspielerin selten wisse wo die Komödie aufhört und die liebe Natur wieder anfängt, daß, wie Heinrich Heine sagt, „Thalia und die Tugend selten in ein und demselben Bette schlafen“ — aber was half es, Verliebten Vernunft predigen heißt tauben Ohren predigen.

Was Fräulein Alma betrifft, so machte sie sich Anfangs über ihren komischen Anbeter lustig, allmählig aber, vielleicht durch seinen aristocratischen Namen imponirt und auf Gott weiß was speculirend, nahm sie seine Huldigung gnädig auf und spielte dem kleinen Mann gegenüber die tragische Liebhaberin oder vielmehr spielte mit ihm wie die Rase mit der Maus.

Der Tag des Concerts kam und mit dem Concert die Katastrophe, wo der Held elendiglich untergeht, wo die Tugend Prügel bekam und sich das Kaster zu Tische setzte. An den Straßenecken ver-

kündeten große Anschlagzettel „eine große musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung“ nach dem Concert sollte ein kleines Tanzvergnügen stattfinden. Der Herr Cantor hatte uns nämlich wohlmeinend anvertraut, daß das letztere für die jungen Leute ein besserer Magnet sein würde, als irgend eine Sinfonia oder Arie.

Draußen war es noch heller Tag, als in dem niedrigen Saale des Rathhauses, welchen wir gemiethet hatten, die zwölf Lichter des Kronleuchters angezündet wurden. An dem einen Ende des Saals war ein Podium gebaut, auf welchem das vom Cantor geliebene Fortepiano aufgestellt war und von wo aus wir unsre Künste loslassen wollten. Allmählig füllte sich der Saal mit der crème der D'schen Gesellschaft, Gevatter Schneider und Handschuhmacher zwängten sich mit ihren Töchtern, gezierten Backfischen, durch die enge Gnadenpforte. Auch die Häupter der Stadt, der Herr Bürgermeister und der hochlöbliche Stadtrath mit ihren aufgepuzten und wie die Frösche aufgeblasenen, schief und krähenwinklichen Gehälften fanden sich nach und nach ein. Dazwischen tänzelten courschneidend die Dandy's von D. herum, wohlfrisirt und in ihren Sonntagsstaat, mit großen bunten Cravatten und ungeheuren Manschetten an den rothen Häusen.

Der kleine Mann schien plötzlich einige Angst vor seinem Debut zu bekommen, ich bemerkte, daß er zitterte als er mir zuraunte:

Sie sitzen schon mit hohen Augenbrauen,
Gelassen da und möchten gern erstaunen.

Endlich schlug die verhängnißvolle Stunde, ich führte Alma, die sich hier mit ihrer eleganten schlanken Figur, ihrer geschmackvollen Frisur, ihren schönen Kopf wie eine Blume unter Kartoffeln ausnahm, dem Publikum vor; setzte mich an den Flügel und begleitete den Gesang Alma's. Sie sang die Beethoven'sche „Abelaide“ diese Waldeinsamkeitsklänge, dieses Hinschmelzen in überirdischer Sehnsucht mit Gefühl, Sicherheit und großer Kehlgewandtheit und rief am Schluß einen donnernden Applaus hervor. Dann trug ich Weber's „Aufforderung zum Tanz“ vor, ich bearbeitete ganz wacker, nach meiner Meinung das besaitete Holz aber ich fand kein Echo in den Herzen der Spießbürger, ich konnte nur, wie sich die Kritiker auszudrücken pflegen, einen succes d'estime erringen. Als dritte Piece war ein Duett aus Don Juan angesetzt. Als der kleine Mann nun gravitänisch mit Fräulein Alma vortrat und sich etwas linksch verbeugte lief ein unruhiges Lächeln durch das Publikum und ich sah zu meinem Schrecken, daß Almas Lippen einen Abdruck von des Kleinen Schnurrbart trugen. Der kleine Mann hatte nämlich einen leichten Anflug von Schnurrbart, welchen er immer und den er besonders heute sehr sorgfältig gefärbt und gewichst hatte; hatten sie nun, während ich die „Aufforderung zum Tanz“ vortrug, schwarzen Peter gespielt oder hatte Alma, aus Freude über die brillante Einnahme dem Kleinen einen Kuß gegeben — ich weiß es nicht.

(Schluß folgt.)



Moses. Kann ich versichere, lieber Herr, es is e ausgezeichnetes Schimmelche, last es doch in anem Stück 12 Stunde! — Bauer. Wat 12 Stund in enem Stöck? — M. Af Ehre, 12 Stunden ohne uf ze höre. — B. Dat dhät mer leid, dann kann ech en nitt bruche, dann ech wonen nor 8 Stund vun he, on dann möß ech jo 4 Stund zo Fos zordel gonn! —



Könnten wir nicht die Probe in Ihrer Wohnung abhalten? Sie haben geeignete Räumlichkeiten und gewiß auch ein recht gutes Instrument.

„Ja, wenn ich es nur dürfte, aber das Instrument da hinten, das Brummeisen, ist mir im Wege.“



„Aber nun, Wilhelm, was macht ihr für Lärm, und warum schlägst du Marie?“
 — Ach Spaß, Mama, wir spielen nur Mann und Frau!!! —



„Gauen wißt'n Jungen und warum wißt'n bauen?“ — I der verdammte Salunke hat gesagt, 's Fleisch wär theurer geworden un hat das Geld, was er rauskriegt, in Schnaps vertrunken, Anlagen zum Syisbuben hat er. . . — „Da siehst man emal wieder, daß ihr Weiber nach gar keine Prinzippe handelt! Wenns der Bube gescheuter macht wie annere dumme Buben, so is das eene Anlage, nennt mer des, un die Anlagen müssen ausgebildet werden, das heeßt Betagogit!“

Eine Fahrt.

Aus dem Tagebuche eines Bummlers.

(Schluß.)

Der kleine Mann begann in den schmelzenden Tönen: „Reich mir die Hand mein Leben u. s. w.“; war seine Stimme auch etwas belegt und tremulirte er auch zu viel, so ging es doch besser als ich dachte, bis er auf einmal kühn gemacht einen Käufer anbringen wollte, es mißglückte, seine Stimme schnappte über, ein häßlicher, pöbender, greller Ton kam zum Vorschein und das kunstverständige Philisterium brach in ein lautes Hohngelächter aus. Der Kleine stand einen Augenblick stumm da, wie vom Schläge getroffen, auf einmal blitzte sein Auge wie die Klinge eines Stilets, er sprang wie ein Tiger von der Erhöhung herunter, an den langen Postsecretär, der ganz vorn stand und zu den Hauptlächlern gehörte, in die Höhe und gab ihm eine fürchterliche Ohrfeige, daß es weit in den Saal hin schallte. Die Spießbürger stuzten erst ob dieser unerhörten Kühnheit, fielen aber dann über den kleinen Mann her. Es entstand ein gräßlicher Tumult, der Kleine hieb wie ein Verrückter um sich, die Richter verlöschten, der Bürgermeister gebot Ruhe und Frieden, aber seine Stimme verhallte in dem Schreien und Heulen der Weiber. Ich war, als ich den kleinen Mann umringt sah, nachgesprungen; da ich den Streit nicht mehr friedlich beilegen konnte, so suchte ich meinen Freund herauszuhauen. Endlich schlugen wir uns nach dem Ausgang durch und fielen mehr als wir gingen die Treppen hinunter. Im Freien angekommen, rannten wir über den Markt weg nach unserm Gasthof; wir legten dort eilig unsere Fracks ab und beschloßen, um uns der Rache der Philister zu entziehen, sogleich die Stadt zu verlassen. Auf einmal hörten wir in einem Zimmer nebenan Almas Stimme. Durch die halb-offenstehende Thür sahen wir den Postsecretär in einer ziemlich vertraulichen Stellung neben Alma, die unsere volle Kasse noch im Arm hielt und mit ihrem Begleiter die grausamsten Wiße über uns und unser Mißgeschick machte. Der Kleine wollte zu der Treulosen ins Zimmer stürzen, indem hörte ich die Stimmen unsrer Verfolger auf dem Markte und vor dem Gasthof, ich packte den Kleinen, zog den Widerstrebenden die Treppe hinunter, eilte mit ihm durch eine Hintertür über den Hof; wir kletterten über eine Mauer und gelangten durch eine enge Gasse auf die Landstraße.

Zerrissen und blutig geprügelt schöpften wir hier im stillen, blassen Reich des Mondes, Athem und besprachen die Geschichte des Abends; dann eilten wir nach kurzer Rast der nächsten Stadt zu wo der kleine Mann einen Vetter aufsuchte, der uns mit Geld und Kleidern versorgte, um wieder anständig in Leipzig einzuziehen zu können.

Die Vorlesungen hatten wieder begonnen. Die Studentenschaft lief wieder ins Colleg oder auf die Kneipe und den Fechtboden und wie ein drohendes Gespenst tauchte jetzt zuweilen der Gedanke an das Examen in uns auf. Unser Abenteuer war ohne weitere üble Folgen für uns geblieben, obgleich wir aus einigen kameradschaftlichen Sticheleien erfahen, daß es im Mund der Doffentlichkeit war. Wir sprachen selten davon und geschah es je einmal so seufzte der kleine Mann wenn er Almas gedachte.

Eines Abends saßen wir in einer von den vielen Kneipen Leipzigs, unserm Tisch gegenüber saß der lange Borkerd, der später in Algier an einer unverdauten Flintenkugel starb, mit noch einigen Studenten; sie schienen sich eine Geschichte zu erzählen, lachten dabei höhnisch, indem sie öfters nach unserm Tisch herüberblickten. Plötzlich fragte Borkerd den kleinen Mann: ob er nicht bald wieder mit Fräulein Alma ein Concert veranstalte? Raum hatte er ihren Namen genannt, als ihm auch schon des kleinen Mannes Bierkrug an den Kopf flog.

Ein Duell war natürlich unvermeidlich. Man schlug sich schon in den nächsten Tagen und zwar bestand der kleine Mann darauf mit krummen Säbeln ohne Binden und Bandagen loszugehen. Es war ein trüber Herbsttag, als der kleine Mann und der lange Borkerd, David und Goliath, auf die Mensur traten. Schon nach dem zweiten Gang stieß der Kleine einen Seufzer aus, und ich sah in seinem bleichen Gesicht an der Stelle der Nase einen großen, rothen Blutfleck; die Nasenspitze, die eine Quarte weggepuzt hatte, lag in einer Ecke des Saals.

Die Nase wurde so gut wie möglich wieder zusammengeleimt, aber sie blieb doch ein Monstrum, eher einer welken Gurke als einer Nase gleichend und der kleine Mann mußte, wie sehr es ihn auch hauptsächlich seiner Mutter wegen schmerzte, das Studium der Theologie aufgeben.

Er beschloß Oekonom zu werden und reiste, sobald er curirt war, nach Tharand, um sich dort theoretisch für seinen Stand vorzubereiten, später wollte er einmal das Gut seiner Mutter bewirtschaften und in idyllischer Zurückgezogenheit seinen Kohl bauen. Er hatte in Tharand wenig Umgang und lebte still nur seinen Studien. Nebenbei hatte er den seltsamen Einfall sich ein Paar Schweinchen anzuschaffen, er mietete sich einen Stall dazu und fütterte dort dieselben jeden Morgen in eigener Person. Eines Tags, als er seinen Zöglingen die übliche Morgenvisite machen wollte, die Thür öffnete sah er ein blaues Wunder, wehmüthig grunzend blickten nämlich die Schweine himmelblau angestrichen zu ihrem Herrn empor. Bei diesem Anblick, bei diesem blauen Frevel, der von seinen Studiengenossen begangen war, kam es bei ihm zum Durchbruch. Still und sinnend stand er da, das Auge starr auf die himmelblauen Schweine gefesiet, endlich rollten große Thränen über seine Wange. Vor seinem Innern zog seine sinnlos vergeudete Jugend vorüber, seine einfügen Hoffnungen, Entwürfe und Ideale und das Heer der Sünden, bereit und unbereit, verziehen und unverziehen — und von Stund' an erwachten alle Sprüche der Bibel wieder in ihm, standen alle Lehren seiner Mutter wie gefaltene Kinderhände vor ihm.

Noch denselben Tag verließ er Tharand und wie ich aus dem Calcutta advertiser ersehen habe, wandert er jetzt, den Heiden predigend, im Innern Afriens. Sollten ihm dort vielleicht einmal diese Blätter in die Hände kommen, so will ich ihn hiermit schönstens grüßen.

C. Clf.



Lith. Jantz v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Herr Meyer, was können Sie sich über Ihre Söhne freuen, der Eine untergebracht in Ihrem brillanten Bankgeschäft und der Andere Officier bei den reitenden Jägern.-- Nun ist die Freude umgekehrt--der Kaufmann, der Wechsel schreiben soll, schießt den ganzen Tag, u. der Jäger der schießen soll--schreibt immer Wechsel.--

LANDES-
UND STADT
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

Die Ideale.

Von Friedrich Beck.

Wohl manchen Vorzugs rühmt sich die neue Zeit;
Sie gab dem Dasein Reiz und Verfeinerung,
Zog aus dem Dunkeln sich zum Dienste
Kräfte hervor, die verborgen schliefen.

Den Raum durchbrach sie, kürzte der Stunden Maß,
Wenn schnabend fortstürmt auf der metallnen Bahn
Das ehr'ne Ungethüm, das fühllos
Treibt die gigantische Macht des Dampfes.

Auf luftigem Draht eilt mit der Secunde Flug
Geheime Botschaft über die Länder hin;
Ja selbst des Lieds Goldfäden kettet
Zaubernde Kunst an die Silbertafel.

Belohnter war nie, nimmer so siegesfroh
Des Menschen Scharfsinn, welcher den Schöpfungsbau
Zergliedernd prüft und seinen Grundstoff
Trennt von der Wechselgestalt der Formen.

Es wuchs die Kühnheit mit dem Erfolg. Zu schwer
Bedünkt kein Räthsel fürder dem Forschungstrieb,
Und doch — bis hieher und nicht weiter!
Schallt ihm von oben die Warnungsstimme.

Sie mahnt zur Demuth! die sich dem Höchsten beugt
Und sein Gesetz hält. Aber das Ohr ist taub,
Prometheus sinnt und formet Menschen,
Hört nicht die Donner Kronion's rollen.

Ihm gilt Berechnung mehr als das Götterwort,
Die Gut die nutzbar lobert am kleinen Heerd,
Sein Staubgebild, das er geschaffen,
Mehr als die heiligen Ideale.

Nicht war es stets so. Jene geschmähete Zeit,
Die uns voranging, wandte sich höhern Schwungs
Zum Reich der reinen Lichtgedanken,
Die sich im Grund des Gemüthes spiegeln.

Allseitig war strebt nie mit gesammter Kraft
Die Menschheit vorwärts, noch mit geradem Gang;
Versuchte sie's, ach, sie erlauge,
Sänke mit rascherem Fall zur Tiefe;

Doch nie so schwindelnd wandelte sie als jetzt
Am jähen Abhang; nie so vermessen ging
Vorüber sie an jener Brücke,
Die an das Irdische knüpft das Jenseits.

Es geht ein Miston (Wenige hören ihn!)
Durch unseres Fortschritts stolzeren Jubelklang;
Vielleicht — wer mag nicht Hoffnung nähren? —
Löst ihn versöhnend die nahe Zukunft.

Gleichwie das Saatland dürstet nach Himmelsthan,
So nach Erfrischung schmachtet die Gegenwart,
Seitdem vom Erdgeist sie gefangen
Höhnte den Glauben des Unsichtbaren.

Erstehn wird uns kein Dante, kein Rafael,
Kein Schöpfergeist, der Mozart und Göthe gleicht,
So lang nicht wieder das Jahrhundert
Wendet die Blicke zum Idealen.

Vom Druck der Selbstsucht macht uns kein Wissen frei,
Das am Atom klebt oder am starren Wort;
Natur und Geist wird sich vermählen
Nur im Gedanken der Lebensfülle.

Er ist die Wahrheit, die im Bewußtsein ruht,
Er stillt die Sehnsucht, die nach Vollendung ringt,
Er ist das Ziel der langen Irren,
Sieger des Todes und Triumph der Gottheit.

Es gibt, es gibt noch — freudige Ahnung sagt's —
Gibt eine Geistwelt, eine Natur, die nicht
Der ird'schen gleich, was sie geboren,
Wieder zerrüttet im grausen Umschwung.

Nicht einmal nur, oft hat sie als Trösterin
Aus ihrem Lichtschloß Strahlen hervorgesandt;
Sie kannte schon der edle Platon,
Schöpfte aus ihr die gepries'ne Weisheit;

Auf Sanzio's Leinwand hauchte Madonnen sie,
An ihrer Hand zog Dante zum Paradies;
Ihr lauschte Mozart, und der Dichtung
Schleier hat Göthe von ihr empfangen.

Was nur als Stückwerk, farbig gebrochen nur,
Erscheint hienieden, waltet verbunden dort;
Und was wir gut und wahr und heilig
Nannten, in ewiger Schönheit lebt es!

O daß vom Born nie alternder Jugend neu
Die Zeit sich Labung holte! Sie weiß nicht, welch
Erhabnen Gütern sie entsagte,
Was sie gewonnen und was verloren!



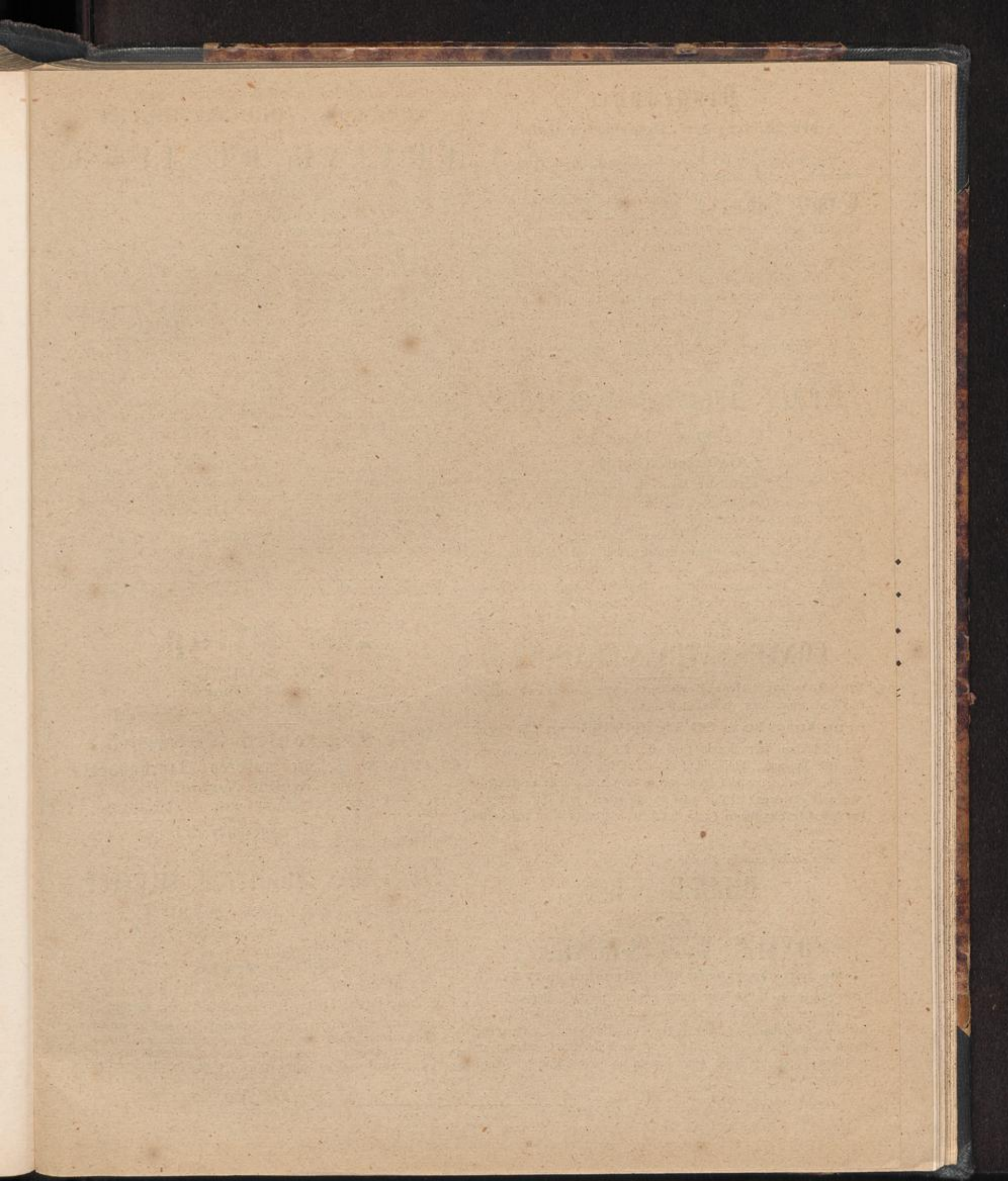
X.B.

„Es ist doch Jammer schade Frau Josi, daß der Junge so menschenſcheu iſt, mein Mann ſchlägt ihn jeden Tag halb todt deßhalb, und doch hilft's Alles nicht.“



„Neueste Nachrichten! Hungersnoth in England!“
— Gottlob! unser alter Gott lebt noch! —

„Du! Wer bekommt denn eigentlich das eiserne Kreuz zu tragen?“ — Was wird das werden getragen! Es steht ja auf dem Berge bei Iferlohn! —



Biographie

des Dichters der „*Bezauberten Rose*“.

Soeben erschien bei F. A. Brockhaus in Leipzig und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ernst Schulze. Nach seinen Tagebüchern und Briefen, sowie nach Mittheilungen seiner Freunde geschildert von Hermann Marggraff. Mit dem Bildnisse Ernst Schulze's. 8. Geheftet 1 Thlr. 10 Ngr. Gebunden 1 Thlr. 20 Ngr.

Diese Biographie Ernst Schulze's bildet zugleich den fünften Theil der eben erschienenen dritten Auflage seiner „*Sämmtlichen poetischen Werke*“ (5 Theile, geh. 6 Thlr., geb. 7 Thlr. 20 Ngr.)

Ein neuer Roman von Heinrich Koenig.

König Jerôme's Carneval.

Geschichtlicher Roman von
Heinrich Koenig.

In drei Theilen. Erster Theil. 8. Geh. 1 Thlr. 20 Ngr.

Ein farben- und beziehungsreiches Gemälde des Hof- und Residenzlebens unter König Jerôme in Kassel, im Rahmen der schwächsten Zeit Deutschlands: das neueste Werk von Heinrich Koenig, einem der ausgezeichnetsten und beliebtesten Romanschriftsteller Deutschlands. Der zweite und dritte Theil folgen baldigst. — Die übrigen Romane Heinrich Koenig's erschienen früher in demselben Verlage, darunter „*Die Clubisten in Mainz*“ und „*William Shakspeare*“.

CONVERSATIONS-LEXIKON.

Die 10. Auflage dieses berühmten Werks ist vollendet.

Die Verlagshandlung veranstaltet jetzt eine

neue Ausgabe in 60 Viertelbände zu 10 Ngr.

Monatlich drei Viertelbände (am 10., 20. und 30. jeden Monats, vom 10. Mai an). Vollendung bis Ende 1856.

Das Werk ist auch folgendermaassen zu beziehen; **vollständig auf einmal** (20 Thlr.), **in 15 Bänden** (zu 1 Thlr. 10 Ngr.), **in 120 Lieferungen** (zu 5 Ngr.), und zwar in allen beliebigen Terminen.

Gleichzeitig und in denselben Terminen erscheint von dem

BILDER-ATLAS

ZUM

CONVERSATIONS-LEXIKON

eine dritte Ausgabe in 60 Lieferungen zu 12 Ngr.

(500 Stahlstiche in 10 Abtheilungen nebst über 100 Bogen Text.)

Das ganze höchst lehrreiche und schöne Werk ist fortwährend auch **auf einmal vollständig** (24 Thlr.) oder **allmählig** (nach Abtheilungen oder Lieferungen) in beliebigen Terminen zu beziehen, jede der zehn Abtheilungen als selbstständiges Werk auch einzeln.

Durch alle soliden Buchhandlungen ist zu beziehen:

ESQUISSES OROGRAPHIQUES

DE LA

CHAÎNE DU JURA.

PAR

J. THURMANN.

Première partie, renfermant:

- 1) L'Esquisse topographique du Jura oriental.
- 2) 15 coupes transversales de cette partie du Jura dans toute sa largeur.
- 3) 12 aspects longitudinaux pour donner une idée des formes en perspective.

Le tout établi géologiquement et orographiquement par l'auteur, d'après ses propres observations et celles de MM. Gressly, Merian, Mousson, etc.

gr.-in-4°. Prix fr. 12. fl. 6. 12 kr. Thlr. 3. 10 Ngr.

Dieses Werk beabsichtigt eine genaue Zusammenstellung aller seit einer Reihe von Jahren von einzelnen Geologen gemachten lokalen Untersuchungen im Jura. Herr J. Thurmann, der selbst unermüdlich seit mehreren Dezennten sich mit der jurassischen Geologie befasst hat, ist gewiss der geeignetste Gelehrte zur Lösung dieser Aufgabe.

Die Anschaffung dieses Werkes ist sowohl Geologen von Fach, die in demselben eine objektiv getreue Zusammenstellung von Thatsachen finden werden, zu empfehlen, als auch Anfängern der Geologie, die durch die bildliche Darstellung sich leicht über die orographischen und geognostischen Verhältnisse des Jura Belehrung verschaffen können.

Dieses Werk erschien im Selbstverlag des Verfassers, der uns nun den Debit übergeben hat.

Jent & Reinert in Bern.

Im Verlage von Franz Duncker (W. Besser's Verlagshandlung) in Berlin sind soeben erschienen:

Am Pflug.

Eine Geschichte

von **Leopold Kompert.**

2 Bände 8. Elegant geh. 2 Thlr. 22½ Sgr.

Die Frauen in England

unter dem Geſeße unseres Jahrhunderts.

Von **Caroline Norton.**

Aus dem Engl. 8. Elegant geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Soeben erschien bei Alphons Dürr in Leipzig und ist in allen Buchhandlungen zu finden:

Deutsche Familien Blätter

Erzählungen, Geschichten und Bilder aus dem Leben der Natur und der Gesellschaft.

Herausgegeben von

Robert Gieseke.

Mit artistischen Beilagen.

Neue Folge erster Band. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Diese Zeitschrift (Auszug der Novellen-Zeitung) ist vornehmlich häuslichen Kreisen zur Anschaffung zu empfehlen, und wird von keinem ähnlichen Unternehmen bei der Billigkeit des Preises an Gediegenheit und Reichhaltigkeit des Inhaltes übertroffen werden.

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

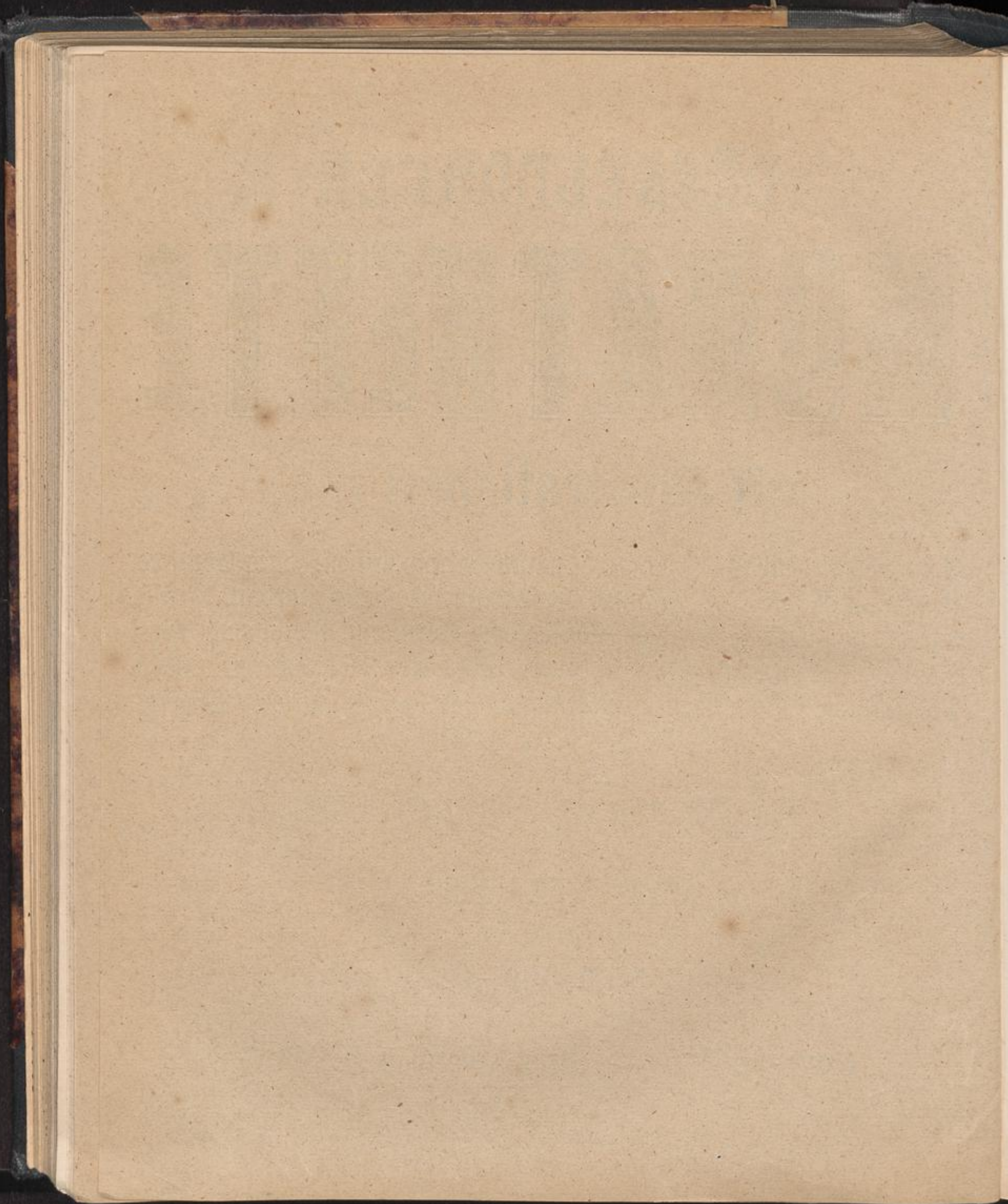
A. u. D. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. Des-Condres.
E. Erdmann. J. Fay. Flamm. Hofemann. Hübner. Jordan. Krafft.
Lachenwitz. Lessing. Leuze. Pillotte. von Normann. Reinhardt. Chr.
Reimers. Scheuren. Dr. Schröder. Schrödter. Sonderland. Süs.
Ch. und J. Schlesinger. Tidemand. Trubel. Vautier. Wiese-
brink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlags-handlung.

BAND VIII.

HEFT XXXVII—XL.

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf.





Entschuldigen Sie, verehrter Fremdling, Sie sind wohl nicht aus hiesiger Gegend zu Hause? — Non! — Ja das kann man gleich sehen! Sie haben ganz fremdartige Züge!



„Nun Steffen, seid Ihr glücklich in Eurer jungen Ehe?“
— Ach Herr Schulmeister, ich sinn so glücklich, daß ich mine Schwiegermutter und Ihren kleinen Finger drum gäbe, wenn ich mine Dlle wieder los wäre! —



Wie gesagt, mein Fräulein, wenden Sie sich an einen Arzt, sonst könnten die Beklemmungen, an welchen Sie leiden, noch schlimmer werden! Man nennt das in der Kunstsprache *Alpdrücken*! — *Alpdrücken*? Jehn Se fort! Sie scherzen man. Wo kann ich denn ans *Alpdrücken* leiden, ich bin ja keene Schweizerin nich!



Ach Herr! Schenken Sie mich zwee Droschen, ich habe zu Hause noch drei Brüder! — Lügner! Vorgestern sagtest Du mir Du habest noch sechs Brüder. — Jawoll, so is es doch! Nämlich sechs Halbbrüder, des macht doch eesentlich nur drei Janze.

Eine Tanzstunde im Provinzial-Städtchen.

Tanzmeister: Bei diesem Nah setzen Sie den Fuß grazios vor!



Tanzmeister.

Beamtter.

Ladenschwung.

Befononm.

Tanzmeister: Jetzt machen Sie einen leichten Sprung!



Tanzmeister.

Beamtter.

Ladenschwung.

Befononm.



Verlag von J. Neumann, Neudamm, in Düsseldorf.

Ach sehen Sie nur den reizenden Engel der mit Ihrer Frau spricht!
Gehen Sie mir mit Ihrem Engel, meine Frau **war** auch einer.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Tanzmeister: Und nun senken Sie sich ein wenig zur Erde!



Tanzmeister.

Beamter.

Ladenschwung.

Defonom.



„Gut'n Morgen Bielliebchen!“

C. R.



Bürger. Aber Eduard, so wiet muß et mei Dir kumme, Du worsche doch fröher so 'ne gescheidte, brave Keel. — Dieb. Weest Do dann nit, dat ech en der Scholl schon esu e üm sich griesend Fassungs-Vermögen gebat han.



Sie sind ja recht in Aufregung, Herr Lehrer, was ist denn vorgefallen? — Ja, da schauen Sie nur Herr Inspektor, ob das nicht zum Todtärger ist. Da sieht der Stunzels Hans, der immer während des Unterrichts einschläft und wie ich ihn nun vornehme und walte ihn wegen seiner Sblässucht ordentlich ab, ist der Bengel während des Prügels richtig wieder eingeschlafen.



Acacia.

Von Hugo Pittmann.

I.

Dort, wo der Bergzug, eh er sacht
Zum Thalesgrunde sich verflacht,
Noch einmal aufsteigt frei und kühn,
Braun aus dem saatenreichen Grün,
Zum Vorgebirge, welches, traum!
Gemacht das Thal zu überschaun,
Ein Reiter hält auf stolzem Pferd
In Schweigen, in sich selbst gefehrt.

Wer ist der Mann in eis'ger Ruh,
Des dunkle Augen also glühen?
Er gleicht dem lauernden Siour
Am jagden Saume der Prärien;
Dem Späher der sich durch die Kette
Der Feinde schlich mit leisen Soblen;
Dem Corsen, der zur Todsendette
In das Gebirge sich gestohlen.
So flammte sein Blick, gewaltig streitet
Verweisung, Hoffen durch sein Hirn,
Doch kein Gewölk, kein Lächeln gleitet
Vorbei auf seiner Marmorstirn.
Er bleibt vom Haupte bis zur Zeh
So kalt wie kalter Nordlandschnee;
So regungslos wie sein Genos,
Sein weißes langgeschweiftes Noß.

Das ist ein Renner! Ihn durchglüht
Arabien's Feuer, sein Geblüt
Ist hochberühmt, sein Stammbaum alt,
Und adelsstolz ist die Gestalt;
Der Leib so zart und schlank gebaut,
So glatt; und seine weiße Haut
Umfließt der Muskeln zähe Kraft,
Die nicht der schnellste Lauf erschläft.
Die Beine hoch, die Hufe fein,
Die Kraft und Schnelle im Verein.
Das ist ein ächter Wüstensproß,
Acacia heißt das stolze Noß.

Und jener Mann mit starren Zügen,
Aus denen kein Empfinden spricht,
Mit kleinem Hut und Kleid so schlacht,
Das nicht den Späher kann betrogen,
Er ist ein Spieler und er kennt
Das Spiel; es ist sein Element.
Sein Leben war nur Zug um Zug,
Ein kühnes Spielen, wildes Wagen;

Und er gewann und siegte, schlug,
Verlor und wurde selbst geschlagen.
Und nicht das schändliche blanke Geld
Hat er gesucht an Karobänken,
Sein festes Streben ging die Welt
Durch seines Willens Kraft zu lenken.
Ihr rathet seinen Namen schon,
Der Corsen ist's, Napoleon;
Und unten, dort am Bergeshang
Liegt Belle Alliance und Mont Saint Jean.

O Kaiser, der du voller Hohn
Die Fesseln deines Kerkers sprengtest;
Der du vom kaum erworbenen Thron
Den schwachen Ludwig jach verdrängtest,
Der du die Adler Tricolor
Aufs Neue mächtig hobst empor,
Und mit des Banners stolzem Wehen,
Das schon so manchen Sieg gesehen,
Entflammst den Muth der Deinen wild,
Du weißt es: hier auf dem Gefild
Liegt die Entscheidung, kalt und kurz:
Ob neue Herrschaft, neuer Sturz,
Noch nimmer war so hoch das Spiel,
Noch nimmer schwankte so die Wage,
Nah, doch verborgen ist das Ziel
In dieser Sein und Nichtseinsfrage.

Noch weißt der Kaiser auf dem Bühl,
Noch immer ist er stumm und kühl;
So karg an Worten wie zuvor,
Hebt dann und wann das kurze Noß,
Wirft rechts und links des Blickes Blitze
Und horcht mit langgewohnten Ohr
Dem lauten Donner der Geschütze.
Er sieht die Reiterhaufen schweifen,
Die Märsche der Colonnensreihen,
Die Feuerschlünd' bald dort, bald hier:
Das ganze Welt, wie's sein Genie
Gefügt auf diesem Felde nach
Und nach zu einem riesigen Schach.
Die Boten kommen, eilen fort,
Er lenkt das Ganze durch sein Wort.

Und sich! sein bleich Gesicht verzieht
Zum Lächeln sich das schnell entfliehet.
Das ist des Siegeshoffens Strahl
Und schärfer späht er in das Thal.



Dort Hoguefont, am Morgen noch
 So stolz, so zierlich und so hoch,
 Doch nun zermalmt zu Schutt und Staub,
 Vom Rauch geschwärzt, der Flammen Raub,
 Das noch der Briten wie im Krampf,
 Festhielt trotz Flamme, Feind und Dampf,
 Ist sein, erkämpft mit Strömen Blut,
 Hoch flattern seiner Fahne Fegeln;
 Ihm ist zu hoch nicht der Tribut,
 Er kennt's die Rechnung abzuschätzen.

Umher schaut er rings in der Runde;
 Vom Kampf dort über'm Wiesengrunde
 Wirft er den Blick auf jene dann,
 Die unbeweglich Mann an Mann
 Noch stehn wie er dem Kampfe fern,
 Die Gardes sind's, des Heeres Kern.
 Die alten Gardes und die jungen,
 Stumm und beim Fuße das Gewehr
 Stehn dort; von Kühnheit heid' durchdrungen,
 Und was die junge Feuer mehr



Und Schnelligkeit, das wiegt die alte
 Reich auf durch ihre zähe, kalte
 Entschlossenheit, an der zerfällt
 Der ärgste Sturm, die lieber fällt
 Wo flucht die andern feige wählen.
 Und jeder in der Geldenschaar
 Kann zwanzig Schlachten festlich zählen,
 Und Spiel nur dünkt ihm die Gefahr.
 Der Po, die Tiber und der Nil,
 Der Jordan und der Rhein, der blaue,
 Der Ebro, Tajo und Xenil,
 Der Donaulauf bei Wagrams Aue;



Und von der Weser bis zum Don,
 Der durch die Steppen wälzt die Wogen:
 Sie haben diese Krieger schon
 Und haben schon ihr Blut gefogen.
 Allein was ist's? Dort in der Schaar,
 Den alten Hünen zu vergleichen,
 Zeigt sich ein Knab mit braunem Haar,
 Wie eine Tanne unter Eichen.
 So glatt und frisch, schlank von Gestalt
 Und doch kaum zwanzig Sommer alt.
 Allein wie seine Kampfgenossen,
 Die schon Ergrauten um ihn her,



Lith. Just v. Arns & Co. in Düsseldorf.

Fremder: Wie kommen Sie in diese Irrenanstalt. Sie sprechen ja sehr vernünftig?
Narr: Das kommt daher. Ich hielt die ganze Welt für Narren. u. die ganze Welt hielt mich für einen Narren. Die Welt setzte jedoch ihre Ansicht durch und ich blieb in der Minorität. —

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

Hält regungslos er und verschlossen
Wie sie beim Fuße das Gewehr.
Sein Nachbar ihm zur rechten Seite,
Alt wie die andern, sonnenverbrannt,
Der mitgekämpft in manchem Streite
Und wie die Tresse zeigt Sergeant:
Sein Vater ist's: In treuer Hut
Hält er das zarte, junge Blut.

* * *

Als an dem Tag von Fontainebleau
Der Kaiser Abschied nahm vom Heere,
Und er nach Elba eilte, wo
Er trauern sollte, rings vom Meere
Umgeben, kehrte Valentin,
Der Braven einer, die entbunden
Der alten Treue gegen ihn,
Bedeckt mit ehrenvollen Wunden,
Zur heimathlichen Normandie
Zurück. Allein er wäre nie
Gewichen von des Kaisers Spuren,
Doch Liebe für das Weib den Sohn
Trieb ihn zurück auf jene Fluren.
Er kam nach Haus; sein ganzer Lohn
Das Kreuz der Ehrenlegion.
Zur Seite legt er das Gewehr,
Nahm Spaten, Pflug und Hacke her,
Um sich in seinen alten Tagen
Zum Grabe ehrlich durchzuschlagen.

Als kaum der Winter schwand, da scholl
Durch's Dorf die Kunde hoffnungsvoll,
Der Kaiser, der in Bann und Acht,
Hab sich aufs Neue aufgemacht,
Er sei gekommen über's Meer
Und wie ein Wetter drohend schwer
Hög' er heran, um den Bourbon
Mit einem Schlage zu vernichten,
Und wieder seinen alten Thron
In seinem Frankreich aufzurichten. —
Und so geschah's; doch stand er kaum
An seines frohen Volkes Spitze,
Da regt' sich's längst der Grenze Saum:
Europa warf auf ihn die Blitze
Der Aht, und dieser auf dem Fuß
All ihre Macht: Ein schlechter Gruß. —

Der Alte prüfte sorglich sein
Gewehr, das Schloß, den Feuerstein
Und sprach zu seinem Weibe dann:
„Mein Heldentafel ruft, woblan!
Das ist genug, ich muß hinaus —
Wie Weib? Warum die Stirne kraus?“

Du weinst, Janette? Pah, sei still!
Ich gebe weil ich muß und will.
Dem Kaiser, ihm gehör ich zu;
Ich und mein Mathieu, ja auch du!
Nach dich bereit, mußt mit, mein Sohn.
Hoch Kaiser, hoch Napoleon!“

Janette schwieg, ein wilder Schmerz
Durchfuhr ihr mütterliches Herz.
Sie küßte stumm den Mann, den Sohn.
Und beide zogen stumm davon.

* * *

„Sieh, Mathieu, da, mein Junge sieh!
So froh sah ich den Kaiser nie;
Schon röthet sich sein bleich Gesicht,
Das kühnert Sieg, er täuscht sich nicht.
Und sieh! sein Thier, Acacia,
Sie wiehert auch ein fröhlich Ha!
Sie steigt, als habe sie erfasst
Die Freude ihrer edlen Last!
Das schöne Thier, ich hab's gepflegt,
Ich kenn's wie jenen, den es trägt!“

Der Alte sprach's vertrauensvoll,
Doch Mathieus Antwort war nur Groll:
„Wohl ist es herrlich, jenes Thier,
Doch warum, Vater, stehn wir hier?
Allein, voll Ruhe, ohne Thut,
Dieweil in Wiesengrund und Saat,
Vom Thale bis zum Bergeshang
Erschallt's vom lauten Woffenklang!
Die Trailleure bringen vor,
Sie schleichen, spähen, ducken nieder,
Laut donnernd spricht das blanke Rohr,
Die Reiterei wogt hin und wieder,
Vorwärts bringt manches Peleton
Und überall: Camrades allons!
Doch wir bei diesem Trauerspiel,
Wir sehn, wir hören, fühlen viel
Und wirken nichts! Mir bebt das Herz;
Sieh dort die Reiter, die mit Erz
Geschirmt und drüben lang und schmal
Des Feindes kernvoll Reihn zumal.
Horch! schmetternder Trompetenschall,
Vordrückt der Cuirassiere Schwall.
Die Hufe donnern, Helme blitzen,
Den Tod auf tausend Säbelspitzen
Durchfliegen sie des Thales Mitten,
Unwiderfchlich scheint die Wucht. . . .
Und sieh, es eilen schon die Britten
Weg vom Geschütz in feiger Flucht!“



„Sie ziehn sich auf die Infanterie —
Hurrah! dort wankt es, Vater, sieh!
Sie fliehn, geendet ist der Kampf.
Was thaten wir? Wir schludten Dampf
Und Staub. O welch ein Nubm!
Das ist das ganze Helbenthum!“

Geendet, Knabe? Du kennst schlecht
Das zäbe brittische Geschlecht.

Wohl siehn im Thal die Batterien
Verlassen, denn es mußten fliehn
Die Kanoniere, aber nein,
Es weichen nimmer jene Reihn.
Sie trennen sich, sie schwenken, brehn
Und ordnen schnell sich zu Quarree'n.
Den Reiterwolken siehn entgegen
Dreifache Gürtel Stahls. Ein Regen
Von Blei ergießt sich auf die Reiter,



Sie stuzen, wanken, mancher fiel.
Und vorwärts wieder! krach, ein zweiter
Tobrollen Gup! Das ist zu viel,
Sie machen kehrt, doch ab vom Hügel
Wälzt sich der Britten Reitermacht;
Die Schwerter vor und hoch im Bügel,
Ein Leviathan ungeschlacht,
Gleich jener Schaar, die eben hoch
Der Brittenhaar entgegen flog,
Und nun besiegt und abgeschlagen
Heimkehrt von diesem wilden Jagden. —
Zur Linie formt sich das Quarree,
Die Feuerschlund sind frei vom Nagel,
Und mit dem Reiterangriff sah
Fliegt schmetternder Kardätschenbagel,
Auf das vereint Geschöß und Arm
Vernichte diesen Reiterchwarm.

Der Mann dort oben mit dem Mohr
Winkt und bebende fliegt ein Bote;
Schnell eilt ein neuer Reiterchor
An jene Stelle, die bedrohte.
Wuth spornet der Ritt: Zurückgedrängt
Sind Reiterei und Kanoniere,
Allein zum andern Mal versengt
Die wilde fränkische Walfire
Die Flügel an den starren Netten
Der unbeweglich kalten Schotten
Und all dem Volk, das Wellington
Hier aufgezplant für Albion.

Der Kaiser zürnt, in seinem Grimme
Stößt neue Schaa'ren er entgegen.
Und Mathieu fragt mit dumpfer Stimme:
„Warum noch mehr der Ruhe vliegen?“

Warum nicht vor, in wilder Wuth
Die eisgen Reiben dort zu brechen
Und in der Uebermüthigen Blut
Den Tod der Braven all zu rächen?
Warum nicht vor, eng Mann an Mann
In dumpfer ungestörter Schnelle,
Bis wir erreicht die Feinde, dann
Gebrochen die lebendigen Wälle?“

„Still, Junge!“ herrscht der Alte rauh;
„Laß machen ihn, er kennt's genau.
Wir kommen schon hinab ins Thal,
Und hoch der kleine Korporal!“

„Vive l'Empereur!“ zehntausendfach
Kollt ein erdröhnend Echo nach.

Der Kaiser dreht sich um; die Wuth
Verbirgt sich in des Lächelns Falten,
Er küßt schweigend seinen Hut
Vor den zerwetterten Gestalten.
Dann wendet er den Blick zurück
Auf das gigantisch wilde Ringen
Und späht und sucht, vom Schlachtenglück
Des Tages Ausgang zu erzwingen.

Der Mann mit unbewegter Stirne
Stets stürmt er gen der Britten Höhen,
Gleichwie an ringsummeister Hirne
Der süderblyte schnelle Böhn.
Wohl schmilzt das Eis vor seinem Hauch,
Wohl donnerts nieder in die Matten,
Allein der Sturmwind küßt sich auch
Und endlich muß er ganz ermatten.

„Geschütze vor!“ der Kaiser spricht,
„Sie sind zu kalt, wir wollen heizen.“

(Fortf. folgt.)



„Liebenswürdigste Ihres Geschlechts, Sie werden schon längst auch ohne mein Geständniß, bemerkt haben, daß mich eine wahnsinnige Leidenschaft für Sie verzehrt, daß mir das Leben ohne Ihren unschätzbaren Besitz eine unerträgliche Last . . .“

— Halten Sie ein, Herr von Puff, ich muß Ihnen für Ihren Antrag sehr dankbar sein, allein . . . ich bin bereits verlobt . . . —

„O! O! (Paus.) Würden Sie aber nicht vielleicht die große Güte haben, meine Werbung um Ihre Fräulein Schwester zu unterstützen?“



A. „Nu Berend, heßt Swien slacht? wat best et dann wogen?“ — B. Datt kann id so spiz nich seggen, män wi, miene Fru, dat Swieneken un id wie wögen tosamem negenbondert seh on negentig Pond! — (996 Pfund.)

Acacia.

(Fortsetzung.)

Die Kugeln hageln schwer und dicht
In Englands Heerschaar und sie kreuzen
Sich mit den raschen Todesboten,
Die jene ihm dafür geboten. —

Zur Sonne blickt Napoleon,
Sie senkt zum Niedergang sich schon,
Und wohl vertraut mit solchen Dingen
Berechnet er, was er gewann,
Und was noch bleibt ihm, zu vollbringen,
Daß sein den Sieg er nennen kann.
Er murmelt leise: Noch steht die Schlacht
Und länger wie ichs mir gedacht;
Doch er wird müd, ich seh es gut —
Ha! Wellington und deine Brut!
Noch eh der Abend kommt: Ahe!
Ich jag' dich heim in deine See!
Nur still, bald wendet sich das Blatt,
Dann Schach und nochmals Schach und matt.
Wer ist's, der noch dawider tritt?

Er spricht's, da naht im schnellsten Ritt
Ein Offizier, bestaubt, in Schweiß,
Und murmelt seine Botschaft leise.
Zwei Worte nur, doch die genug,
Ihm seine Hoffnung zu entreißen.
Was ist's, das den Gewalt'gen schlug?
Die böse Botschaft: Sire, die Preußen!

Napoleon wird blaß und sahl,
Nasch überfliegt sein Blick das Thal.
Und wie zur Rechten er besorgt
Sich wendet und im Zweifel horcht,
Bezeugt ein Donnerkrachen dort
Die Wahrheit seines Dieners Wort.
Die Preußen sind's, kein Zweifel mehr
Und schnell gefaßt, doch ahnungsschwer
Wirft er, was da, zum Schirme vor,
Nur nicht der Garden altes Corps.

Umsonst, umsonst, du Virtuos,
Ein unvorbergesehner Stoß!
Das ist kein Theil, kein Haufe nur
Des Preußenheeres, dessen Spur
Befolgt der Grouchy, daß er schnelle
Es werfe in des Rheines Welle.
'S ist Blücher selbst, der alte Held,
Frisk tritt er in das Schlachtenfeld
Mit seinem Heere Mann für Mann,
Er weis es, was er muß und kann.
Und wenn das Heer, müd auf den Tod,
Ermattet sank in zäbem Noth,
Stets riß er wieder es empor
Durch unverwüßlichen Humor. —

Die alte Schaar der Maradore,
Die schon so oft erdienen zuletzt,
Die unterm Wehn der Tricolore,
Die alt, verschossen und zerfetzt,
So manche Siege schon entschieden,
So manchen Lorbeer ihm gepflückt,
Noch steht sie, wie im tiefen Frieden,
In finstern Schweigen, unverrückt.
Nur sie allein ist ohne Theil
An diesem großen Tag geblieben,
Sie ist noch unverletzt, dieweil
Die andern fast sich aufgerieben.
Und Alle still, nur Mathieu schilt
Weil seine Sehnsucht ungefüllt,
Denn es behagt ihm der Soldat
Gar schlecht als todter Automat. —

Der letzte Wurf, das letzte Blatt!
Laßt sehen wer die höchsten hat:
Vorwärts ihr Garden, seht den Weiser
Nach Brüssel drüben und zum Sieg!
So sprach der zweifelvolle Kaiser,
Ein letztes gleichend Lächeln stieg
Auf sein Gesicht. Es küßte ihn ein
In jenen hehren Glorienschein,





Sie sind ein 2. Ordner
von J. Harsche
Wach auf fallen
J. Harsche

Sie sind ein 2. Ordner
von J. Wolf
Wach in Aufsehung
J. Harsche

Sie sind ein 2. Ordner
von J. Wolf
Wach
J. Wolf

Sie sind ein 2. Ordner
von J. Harsche
Wach in Aufsehung
J. Wolf

Sie sind ein 2. Ordner
von J. Wolf
Wach
J. Wolf



Düsseldorf den 1. Juli 1853 Für die 500
Groschen 215 Gulden ich gegen diesen Wechsel
an die Cassa von Joseph Speu die Summe von
500 Gulden fünf Pfund
Wach in Aufsehung
Joseph Speu



für Jäger.
Denken Sie sich Herr Commerzienrath, da hab ich gestern
und heute den ganzen Tag auf einem Wechsel gestanden, und
hab nichts drauf gekriegt.
Das macht, weil Sie nicht seind solid Baronche, steh ich auf à
Wechsel kriegt Se überall was drauf. —



LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

Der ihn vom Tag zu Montenotte
Dem Heere stets gemacht zum Gotte;
Und hoch! ein donnernd Hoch entfliehet,
Als jetzt die Schaar vorüberzieht.

Dann alles still; es stoßt der Kampf,
Als ob an Athem er verliere.
Mit regelmäßigem Gesampf.
Neben rasch ins Thal die Grenadiere.
So ruhig geht des Pendels Schlag,
Das mit dem Uhrenwerk vereinigt,
Es läßt an Schnelligkeit nicht nach
Und wird im Gange nicht beschleunigt.

Wohl ist es Noth, daß solche Schaar
Erschein am Orte der Gefahr.
Der Britte steht und will nicht weichen,
Er schwenkt und strebt die Hand zu reichen
Dem alten Blücher, dessen Heer
Entrollt am Berg sich mehr und mehr.
Nur eine Lücke ist geblieben,
Dreißig fügte in gewandter Eil
Der kriegsgewandte Cäsar drüben
Einen geschmeid'gen Menschenheil.
Die junge Garde ist's: Im Sturm
Hat Planchenoit sie genommen;
Sie steht und trägt ein fester Thurm;
Wenn auch den Verabgang schon erkommen
Die preussischen Geschosse und
Von gut erkornen Hügelstige
Entsenden in des Thalesgrund
Die hellen, toderfüllten Blitze;
Wenn auch die Jügel lang verbängt
Die Reiterei hernieder sprengt,
Gesenkt den Schaft, in scharfem Ritt:
Sie sehn und weichen keinen Schritt.

Drum vor die Garde, daß sie jetzt,
Wo alles müde, abgebeht,
Wo mancher wund, vom Blute roth,
Das er vergoß und mancher todt,
Nur sie allein die einz'ge Schaar,
Die noch nicht im Gefechte war:
Sie soll nun vor, der Kaiser sprach's,
Durch sie will er das Heil des Tags.

Auf seinen Sohn schaut der Sergeant
Und küstert lech: Wohlan mein Lieber,
Nach drüben schau' du unseiwandt,
Kraft dich noch kein Kanonensieber?
Halt dich nur brav, mein Junge, brav,
Der Feige ist des Schicksals Sklav.
Nicht jede Kugel trifft den Mann,
Nur nicht gezuckt; nur frisch voran.

Und Mathieu sagt: Bei meiner Treu,
Sie ist vorbei, die Kugelscheu!
Bei Vigny fühlt ich sie; doch nun,
Denk ich, wird sie's nicht wieder thun.
Doch etwas Andres drückt mich arg,
Was ich dir, Vater, lang verberg
Ich will dir beichten, höre zu:
Etienne, sie läßt mir keine Ruh.
Ich liebe sie mit aller Kraft,
Sie hat mir eitel Dual geschafft.

Was Junge? Sie, das Kind des Maire?
Wo haßt du die Gedanken ber?
Schlag sie dir aus dem Sinn, Mathieu,
Du willst zu lüppig in die Höh!
Wohl bist du stattlich, glatt und fein,
Jedoch, das thut es nicht allein.
Nur Geld, mein Mathieu, hör's genau,
Verschafft dir solche reiche Frau.
Doch arm wie eine Kirchenmaus
Bist du; du willst zu hoch hinaus!

Doch jener drauf: Nur halb gehört
Haßt, Vater, du, was mich beschwert.
Ich liebe Etienne; ich bete
Sie an und als ich ihr's gestand
Erschloß mir ihre süße Röhre,
Daß Gleiches sie für mich empfand.

Und als wir zogen hin zum Heere,
Als ich zuletzt gesehen sie,
Da schwur ich, daß ich wiederkehre
Im Ehrenschnude, oder nie.
Ich hab's gelobt, ich will es halten
Und werd ich heut auf grüner Flur,
Anstatt von ihr, vom Tod, dem kalten,
Umarmt, so bleib ich treu dem Schwur,
Vor Etienne magst du dann treten
Ihr sprechen von dem heut'gen Tag.
Sie mag für meine Seele beten,
Weil ich erfüllt, was ich versprach!

Der Knabe schwieg; mit lichten Augen
Sah er die Strahlen einzufangen,
Die just die Sonne voll und licht
Barf auf sein träumerisch Gesicht.
Er schwieg und Valentin blieb stumm,
Er wußte selber nicht warum.

Da schallt in schneidendem Contrast
Zu Liebeslust und Liebeslast,
Der Trommel Rasseln scharf und hell
Und scheucht die zarten Träume schnell.
Ein Wirbelschlag, dann schweigt auch sie,
Doch donnernd spricht die Batterie
Der Britten und vernichtend freit
Kartätschen sie, wie zum Bescheid.
Wohl mancher sinkt, doch: „En avant!“
Und vorwärts in gemessenem Gang,
Als ging's auf ruhiger Parad,
Und nicht in Blut und Kugelsaat.
„Hinan zur Höh! Gewehr im Arm!“
Bei Gott, dem Herzog wird es warm,
Als er dies Volk nun nahen sieht,
So regelrecht, so Glied auf Glied!

Da fühlt er, was er kann und muß
Und Bliß auf Bliß und Schuß auf Schuß,
Wohl schwankt es, ja es weicht und bricht:
Die Linie ist's, die Garde nicht.
„Vor die Reserve!“ und es sieht
Die Schlacht und wieder vorwärts geht
Die alte Garde, sie ist da:
„Vive l'Empereur!“ und ein: „Huzzah
Für England!“ ba, ein wilder Stoß,
Kein Schuß, die Bayonette bloß,
Das kalte Eisen, Stuch um Stuch,
Ein Handgemenge fürchterlich.

Und Aug' in Aug', und Brust an Brust,
So schwebt in schrecklich wilder Lust
Der achthundertjährige Haß
Wild wuthberfüllend und so blas,
Als wie der Kreideseffeln Wand
Am meerumspülten Engelland.
Und Stuch auf Stuch und Stoß auf Stoß,
Kein Schuß, die Bayonette bloß!

Die Schranke fiel, drum fort im Gang,
Das hete, eis'ge: „En avant!“
Wo sind die Gegner? Alle todt!
Treu wie es Wellington gebot,
So liegen Mann für Mann sie dort.
Und über ihre Leichen fort
Geht die Colonne stumm und still
In ihrem Todesmarsch: sie will
Die Brittenmacht zum andern Mal
Zerbrechen mit dem scharfen Stahl.

Doch da, als ob sich aufgethan
Der Hölle Schooß, sie zu umfahn,
Als ob ein Krater ohne Ende
Entflamte Schlacken, Schwefelbrände
Und Rauch und Flammen im Verein
Svef' auf die unbewegten Reihn:
So wirft des Britten rasche Hand
All jene Schreden, die erland
Des Menschen mordbedachter Witz.
Ein dichter Dampf, ein hell Gebliß;
Kafete, Kugel und Granat,
O schauervolle Todesmahd!

Und die Musik! ha wie das braust,
Wie's durch die Lüfte pfeift und saust,
Wie's knattert, wettert und wie's kracht,
Das ist ein Schlachten, keine Schlacht.
Da weicht die Schaar, die nie geslohn,
Es geht zu End, Napoleon!
Der letzte Wurf, das letzte Blatt,
Da liegen sie, und du bist — matt.
O bitterböse Ironie
Des Schicksals! müder Kaiser stieh! —

„Du strauchelst, Mathieu, weh, mein Kind,
Du fällst, was ist's, steh auf geschwind!“

„Es geht nicht Vater,“ spricht er hohl,
„Ich fühl das Ende, lebe wohl!
Gedenk der Mutter und — Etienne,
Und sage ihr — du weißt es — wenn —

Er spricht nicht aus; ein summer Blick,
Ein letzter kündet sein Geschick.
Er sinkt ins aufgewühlte Feld,
Ein ruhm- und namenloser Held.
Den Ehrgeiz und die Liebesnoth,
Er hielt sie fest bis in den Tod.

Und der Sergeant? das Schlachtgetos'
Reißt ihn von seinem Kinde los.
Ihm bricht das Herz — sei's immerhin,
Des Kaisers bist du, Valentin!

Er hat's gesagt, er hält sein Wort
Und ruhig kämpft er fort und fort.
Kein Laut — nur eine Thräne tropft
Auf seine pulver-schwarzen Züge,
Wenn auch das Herz ihm bebt und klofft,
Als ob's den Jammer nicht ertrüge.

Der Sieg ist hin; die Hoffnung schwand;
Nun wirft der Alte zornentbrannt,
Der greise, tapfere Husar,
Die ganze Preußenreiterschaa'r
In das Gefilde auf die Franken
Und seinen Stahl, den scharfen, blanken,
Den Besen, dessen rascher Strich
Reinsetzte Deutschland meisterlich
Von allen Wälschen in die Waage —
Und diese sinkt von solchem Schläge.
„Verloren!“ schallt's durch's Kaiserbeer,
Und „Vorwärts!“ höhnen seine Treiber,



Und rückwärts wogt ein ganzes Meer
Erschöpfter, wunder Menschenleiber.
Bunt durcheinander, dicht gedrängt,
In steter, ruheloser Hege;
Und hinterher der Preuße sprengt,
Entflammt, das Vigny aus er wege!
Wie pocht das Herz dem wackern Greise!
„Seht, seht, sie kommen auf die Reife!
Man immer druf! man frisch voran!
Wir sehn sie heut von hinten an!“

Der Kaiser sieht's, da wird er bleich,
Ihn übermannen die Gewalten,
Und er, der so erfindungsreich,
Er kann die Flüchtigen nicht halten.
„Stirb Kaiser!“ schallt es ihm ins Ohr,
So heiser wie der Ruf des Raben,
„Erloschen bist du Meteor,
Und deine Herrschaft liegt begraben

Auf diesem Feld!“ da wird's ihm schwül,
Hernieder sprengt er ins Gewühl,
Entgegen wogt sein flüchtig Heer,
Er achter's nicht, der finstre Reiter,
Die Kugeln pfeifen um ihn her,
Er hält nicht an; und immer weiter
Dreißt er Neacia sein Kopf,
Gefolgt vom reichbesternten Troß,
Der sich bemüht ihn anzubalten.
Umsonst; nicht eber hält er still,
Bis er erreicht die Schaar der Alten,
Die sterben und nicht fliehen will.

Und sie, des Heeres bester Kern,
Der Stolz, die Freude ihres Herrn,
Sie trotzt, ein fest, lebendig Schild,
Dem Angriff auf die beiden Flanken,
Wenn auch ins blutige Gefild
Die Reihen ihrer Brüder sanken.

(Fortf. folgt.)

Acacia.

(Fortsetzung.)

Auch Valentin; die Kugel schlug
Zu Boden ihn, und durch das weiche,
Zerkämpfte Feld mit manchem Fluch
Kroch er zu seines Sohnes Leiche.
Er schloß ihn fest in seine Arme
Und küßte sein entfärbt Gesicht,
Doch ach! der Hauch, der lebenswarme,
Er war entflohn und kehrte nicht.

Da naht die bleiche Majestät.
Ein neues Beifallsrufen geht
Durch seiner Tapferen Pbalanr.
Sie schau'n gewärtig seines Danks
Auf ihn; allein er wird nicht froh,
Das stolze Siegeshoffen flob.

Er hat verspielt; die einzige Schlacht
Zerschlug die neuerrungne Nacht,
Sie schleubert ihn von seinem Thron,
Des Glückes übermüth'gen Sohn,
Sein Stern erlag mit diesem Tag,
Drum will er Tod statt langer Schmach.

Den Tod! den Tod! wohl stirbt er gern,
Allein der Blasse bleibt ihm fern.
Er wühlt mit schauerlicher Lust,
Doch keine Kugel für die Brust
Des Ueberwundnen! Er allein,
Er scheint verfehmt, gebannt zu sein.

Da sprengen her sein Ney, der Kühne,
Und Soult die beiden Paladine.
Sie sehn den Kaiser gramgefüllt,
Verstört das Auge voller Gluthen:
Ein edles langgebehtes Wild
Aus tiefen Wunden sich verbluten.

„Flieh Kaiser!“ tönt ihr drängend Flehn,
„D flieh! sonst ist's um uns geschehn!
Der Alte naht mit seinen Schaaren,
Den ledern preussischen Husaren;
Laut schallt ihr fürchterlich Hurrah;
Flieh Sire, o fliehe sie sind nah!“

Der Alte! ha, das schreckt empor
Ihn aus den dumpfen, stieren Träumen,
Und mahnend klingt es ihm ans Ohr
Zur Flucht, zur schnellen, ohne Säumen!

Wo nicht, besiegter Kaiser, bist
Dem ärgsten Feind du hingegeben,
Drum rette noch zur selben Frist
Dein vogelfrei erklärtes Leben. —

„Mein Sohn, mein Sohn!“ schluchzt der Sergeant,
Und hält des Todten Haupt umfassen,
Er senkt den Blick, schaut unverwandt
Auf Mathiens todestalte Wangen.
Es faßt ihn wild wie Fiebersgluth,
Er fühlt das Herz im Busen pochen,
Den mühsam aufgerungnen Muth
Ihn hat der grimme Harm gebrochen.

Da sprengt heran der Reiter Schwarm,
Zur Flucht die Zügel lang verhängen,
Und fester um den Sohn den Arm
Schlingt der Sergeant in treuem Vangem,
Damit kein Hufschlag ihn verlese:
So harret er regungslos und nah
Und näher kommt die wilde Heze.
Die prächtige Acacia,
Sie sprengt voran dem ganzen Ehor
Mit ihrem Herrn, dem bleichen, düstern;
Die Wähne weht, aus weiten Rüstern
Sprüht heißen Athem sie hervor.

Halt an! Napoleon, halt an!
Sieh dort den wunden, alten Mann,
Den Krieger dort mit grauem Haare,
Der dir gedient die besten Jahre,
Der dir geopfert seinen Sohn,
Den Einzigen in diesem Kampfe,
Auf daß ihn nicht zum ganzen Lohn
Dein schwarzgeaugtes Ross zerstampfe. —

Umsonst! er lenkt nicht ab, er sieht
Es nicht wohin sein Kenner flieht.
„Mein Kind!“ tönt der gepresste Ruf —
Da stuzt das Ross, wohl kennt's den Streiter,
Es hebt den feingeformten Huf,
Ein Sprung, und rastlos fliegt es weiter.

Da ringt der Greis sich auf mit Macht,
Ruft nach der wilden Kaiserjagd,
Die schattengleich vorüberflog:
„Mein Kaiser hoch! Acacia hoch!“





II.

Lebendig war des Wirtes Haus,
Gerüstet ward zum nahen Schmaus
In Hof und Küche nach Gebühr
Für die Geladenen aufs Beste,
Und Guillaume selbst stand an der Thür
Und hieß willkommen seine Gäste.
Im besten Kleide stand er da:
Sein freudiges, zufrieden Lachen
Berklärte ihn; er wollte ja
Der Tochter heute Hochzeit machen.

Und in der Braut Gemach (allein
Ich wag es nicht hinein zu bringen)
Trat fest ihr junges Schwesterlein
Das grüne Kränzlein ihr zu bringen.
Und als mit freudehellem Blick
Forthüpfte sie auf leisen Sohlen,
Da rief sie schelmisch noch zurück:
Jetzt geh ich Valentin zu holen.

„Acht Jahre, voller Harm und Pein!
Acht lange Jahre ganz allein —
Acht lange Jahre nur in Schmerz
Hast du verlebt, mein armes Herz! —

„O böse Schmach! o arger Tag!
Du nahmst mit einem grimmen Schlag
Mein armes Kind, den einz'gen Sohn!
Und meinen Herrn, Napoleon! —
Du nahmst mein Bein! und ins Spital
Kam ich des bittern Lebens müde,
Und nach sechsmondenlanger Dual
Trat ich heraus: Ein Invalide;
Nicht fähig durch der Hände That
Das Brod, das farge, zu erwerben,
Ich hinkte heimwärts meinen Pfad,
Mein ganzes Denken war — zu sterben.

„So trat ich in die Hütte ein,
So ganz erschöpft und ganz allein;
Ich sprach kein Wort. Sie rieth es gleich;
Vanette wurde todtensbleich. —
Kein geller Laut, kein Schmerzensschrei
Und keine Frage nach dem Knaben,
Doch als der Sommer war vorbei,
Da mußte ich mein Weib begraben.

„Mein Kind, mein Weib, sie waren todt,
Und ich allein in Schmerz und Noth:
Da löste sich das letzte Band,
Das mich gefesselt hielt hienieden,
Als nun die Kunde ging durch's Land,
Mein Helventaiser sei verschieden.

„O Gott! es kann, es kann nicht sein,
Warum den letzten Schimmer rauben?
Es ist nicht wahr, es kann nicht sein,
Ich mag's, ich will's, ich darf's nicht glauben.
Er ist nicht todt! die Kunde lag.
Er kommt und wieder steigt er hoch!“

Und mit den Füßen stampfte er
Den Boden, daß er mächtig dröhnte,
Und seine Geige nahm er her,
Die den Erzürnten oft verjöhnte.
Sie war sein Alles, gab ihm Brod,
Versüßte ihm die bitter Noth,
Und in der Gegend nah und fern
Sah man den alten Krieger gern. —

Er strafft die Saiten, streicht das Haar
Und vrust durch kunstgerecht Verübren
Mit vieler Müh: Geladen war
Er ja die Festmusik zu führen.
Und jetzt in vollem, raschen Strich
Läßt kräftig er die Lüne schallen
Und sein Gesicht erheitert sich
Bei ihrem lauten Wiederballen.

Die Thüre auf und schnell herein
Hüpfst Guillaume's Tochterlein Babette
Und schmiegt sich an des Alten Bein
Die unbesorgte, kleine Klette;
Und demmt des greisen Freundes Hand:
„Genug,“ sie schmeichelt, „Herr Sergeant,
Ihr müßt nun mit, 's ist an der Zeit!
Kommt, kommt wir Alle sind bereit.“

Auf steht der Greis; das Alter zwang
Kaum seinen kräftig stolzen Gang,
Es bräunte dunkler sein Gesicht
Und zog ihm tiefer manche Falte,
Allein noch beugte es ihn nicht,
Noch ist es Valentin der Alte.
Und farger ist sein Haupt bebaart
Und dichter ist der busch'ge Vari.



Lith. Inst. von Arns & Co. in Düsseldorf.

Bist De's Zufrieden - Osterleib ich geb Der for den Schimmel e Wechsel à 3 Monat dato, fällig ultimo Dec^{br}.
3 Monat d^r Gott verhüt's, viel zu lang, viel zu lang!
Zu lang? October, November u. Dec^{br} sind 92 Tag - wie heisst lang bei dene **kurze Tag**.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Kommt, kommt! heischt wieder sein Despot,
Und willig folgt er dem Gebot.
Er stampft ihr nach so rasch er kann,
Hört was sie sagt geduldig an;
Was sie erzählt vom Hochzeitskleide
Und vom Korallenschmuck, die beide
Die Mutter einstens schon getragen;
Und vom Gebetbuch welches ganz,
Sa welche Pracht, welch heller Glanz!
Mit purem Silber sei beschlagen.

Rasch mehrte sich der Gäste Zahl.
Sie füllen Guikhaumes weiten Saal,
Den festlich ausgeschmückten, weiten,
Es kreist der volle, blanke Krug,
Und langsam ordnet sich der Zug,
Die Braut zur Kirche zu begleiten.

„Sie kommt!“ und wie ein jäher Hufsch,
Geht's durch die bunte laute Menge.
Rings Schweigen; und mit lautem Tusch,
So grüßen sie die trohen Klänge.
Das ist der alte Hochzeitsreihn,
Die Tradition der Musikanten,
Sie spielen tapfer im Verein
Mit ihrem Meister, dem Sergeanten.

Wenn auch ein Tact zu viel zu wenig:
Wer kann dafür? was schadet's viel?
Erkauft wohl je ein Fürst, ein König,
Mit seinem Golde sich ein Spiel,
Das ihn so freut? Ihr glaubts? Doch hört,
Hier kritteln nimmermehr Scribenten,
Kein unverschämtes Gähnen stört
Die Schaar und ihren Dirigenten.
Der aber hebt den Bogen und
Sie schweigen; durch des Saales Rund
Läßt er die scharfen Blicke schweifen.
Wie blickt die Braut so wohlgenuth,
Wie steht der Mutter Kleid ihr gut,
Das blaue mit den schwarzen Streifen.
Wie leuchten ihr die Wangen roth
An diesem inbaltsschweren Morgen.
Noch weiß sie nichts von Harm und Noth,
Noch kennt sie erst die kleinen Sorgen.
Noch halb ein Kind (o, daß sie's bleib')
Umgeben noch von den Gespielen;
Und heute soll sie sich als Weib
Und dessen Last und Würde fühlen.—

Doch neben ihr, wer ist die Frau,
Die junge bleiche gramgepreßte?
Sie sent die kammerschwere Braut,
Sie ist die traurige beim Feste.
Sie schaut empor: Ihr Auge irrt
Und trifft die Blicke des Sergeanten
Und schnelle sent sie drauf verwirrt
Die Wangen, die von Bluth entbrannten.
Allein auch er erbebt geschwind,
Als ob ihn sein Gewissen triebe:
Es ist des Mairen schönes Kind,
Etienne des todten Sohnes Liebe.

Das bleiche Weib! Wohl spricht genug
Ihr Aug' von dem, was sie ertrug.
Wohl spricht's von mancher langen Nacht,
Die kummervoll sie durchgewacht.

Sie schlich zu des Sergeanten Güte,
Als er vom Kriege heimgekehrt,
Zur Nacht mit ungewissem Schritte,
Von zweifelvoller Dual verzebrt.
Sie sah ihn an; er sprach das Wort,
Er sprach es aus mit bitterm Schmerzen;
Sie wankte mühsam wieder fort,
Den Keim des Todes in dem Herzen.

Die frohe, achtzehnjähr'ge Brust,
Die einst erfüllt von reiner Lust,
Die einst von Liebe hell durchglühte,
Sie ward, als hoffend sie erstand,
Von des Geschickes rauher Hand
Auch schon getnickt die junge Blüthe.

So trat sie hin vor den Altar
Und ward dem ungeliebten Gatten;
Sie hat gekämpft acht lange Jahr,
Mit ihrer Kraft der schwachen, matten.
Sie thots und mutbig trägt sie noch
Die wucht'ge Last, das schwere Joch
Der argen, aufgezwungenen Pflicht,
Allein wie lang? Ich weiß es nicht.

Und wieder summt es durch den Saal;
Da winkt der Greis zum andern Mal.
Auf's Neue tönt es laut und hell;
Und durch die dicke Menge schnell
Bricht er mit seiner Schaar sich Bahn
Und schreitet wacker ihr voran.

Und wie er auf die Straße tritt
In festem, kaltgerechtem Schritt,
Da fühlt er, daß sein Frohsinn steige
Und fester führt er seine Geige.
Er führt die Erste; und die Zweite,
Sie steht getreulich ihm zur Seite,
Wie auch das Horn das schmetternd dröhnt.
Und mit den Andern um die Wette
Erklingt die muntre Clarinette,
Die neckisch durch das Trio tönt.

Darnach die Braut, ringsum den jungen
Hoffsaar, so schön, so lebenswarm,
Von süßer, holdser Furcht bezwungen
Lehnt leicht sie auf der Freundin Arm.

Die denkt: Fürwahr sie wird beglücken
Den Mann, der sein sie nennen kann.
Die Eltern folgen: Mit Entzücken
Schau'n sie die schöne Tochter an.
Und auch die Gäste sie empfinden
Das Glück der Maid, der sanften, lindten,
Und mancher meint: „Bei meinem Leben,
Wär mir doch solch ein Kind gegeben.“

Allein wo weilt die Jünglingschaar
Daß sie den Glücklichen beneide,
Und wo er selbst, daß zum Altar
Er führe sie, damit sich beide
Geloben öffentlich aufs Neue
Die (schon gelobte) feste Treue.

Nur still; dort an der Kirche hält
Der Zug mit hohem Ernstewagen,
Befränt mit Mairn, frisch gefällt,
Mit bunten Tüchern ausgeschlagen,
Drauf hoch der Purfche welche stehn,
Die grüßend ihre Rabnen schwingen;
Der Wagen ist dazu ersehn
Die Neuvermählten heimzubringen.

Abschwenkt der Chor der Musici,
Der jungen Braut den Vortritt lassend.
Der Bräutigam bewillkommt sie
Das weiße Händchen zierlich fassend.
Er führt zur Kirche sie hinan,
Er geht so stolz an ihrer Seite:
Sie schmiegt sich schüchtern an den Mann,
An seine Brust die hohe breite.
Die Eltern folgen der Verwandten
Geladne Schaar; sie desfiliren
Vorbei an jenen wohlbelannten
Den wackern, kunstbesessenen Bierern.
Ein langer Zug aus nah und fern,
So sieht es Vater Guillaume gern.

Der Graf! so geht es durch die Reih'n,
Die noch zur Kirche sich bewegen.
„Wer ist bei ihm? Wer mag es sein?“
Beginnt die Neugier sich zu regen.
Sie grüßen ihn den stolzen Reiter
Und kurz und flüchtig ist sein Dank.
Er hält und mit ihm die Begleiter,
Die Amazonen fein und schlank;
Die Amazonen, die den Rossen
Den wilden, anvertraut sich haben



Und wohlgenuth mit den Genossen
 Einher im lecken Ritze traben,
 Daß roth sie bis zur Stirne glübn.
 Die Straußensfeder nickt vom Hute,
 Das Reithabit fließt weit und grün
 Hernieder auf die braune Stute.
 Und noch ein Viertel hält dabei,
 Bedächtig kommt er nachgeritten;
 Sein Kopf blickt nicht so stolz und frei,
 Fast scheint's als hab' es Noth gelitten.

Da wendet um sich Valentin,
 Er schaut nach jenen Reitern hin
 Und er erblickt den Letzten: da
 Ruft er entzückt: „Acacia!“

Sie ist's! Er hat erkannt sie schnelle
 Und mühsam hinkt er hin zur Stelle
 Und ruft ihm schmeichelnd zärtlich zu:
 „Mein Kaiserroß, mein treues du!“

„D zürnt nicht edler Herr erlaubt,
 Daß des getreuen Pferdes Haupt
 Mein Mund noch einmal jetzt berührt.
 Es mahnt mich an den Kaiser, den
 Ich oft auf diesem Roß gesehn,
 Wenn er zum Siege uns geführt.“

„Wohl ist's das Roß, Ihr irrt Euch nicht,
 Der hoch erkaupte Fremde spricht,
 „Das einst den Kaiser hat getragen.
 Doch habt Ihr ihn gekannt, sagt an!
 Ich bitte Euch, laßt darnach fragen!“

Und drauf der greise Veteran:
 „Und mehr! Er hat auch mich gekannt,
 Er hat dies Kreuzlein mir gegeben,
 Sein Wort, es machte mich Sergeant,
 Ich liebte mehr ihn als mein Leben.“

„Ha! wenn er nähte hoch zu Roß,
 Wenn er entlang die Reihen jagte
 Und uns ins Herz das Feuer goß,
 Das seinem Augenpaar entfloß,
 Und manch entflammend Wort uns sagte:
 Dann fühlten wir des Kaisers Macht
 Und jubelnd ward ein Hoch gebracht!

„Und wenn bei kaltem Sterngefunkel
 Ich Wache stand zur nächtigen Stunde
 Und ferne glänzten durch das Dunkel
 Nur matt der Bivouacfeuer Reihen,
 Dann kam er oft in stiller Stunde
 Einsam mit zweien oder dreien.
 Stieg ab und schritt zum nahen Hügel,
 Daß er ins Feindes Lager luge;
 Ich hielt dabei des Rosses Zügel
 Und streichelte das schöne Kuge.“

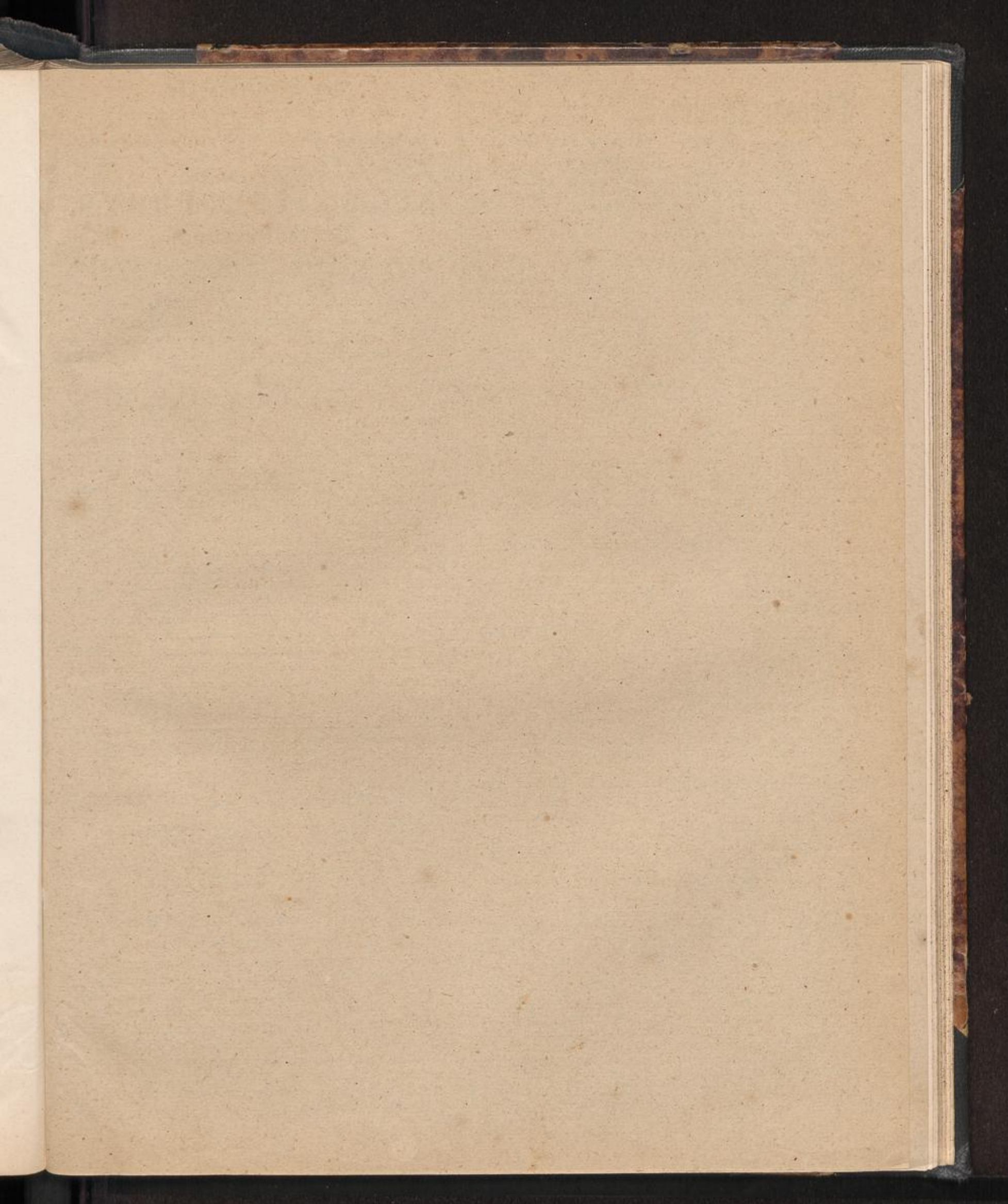
„Und sagte ich nach solchem Späßen,
 Was ich erlauschte und erblickte:
 Dann lobt' er nicht, doch konnt ich sehen,
 Wie er zufrieden leise nickte.“

„Und oft am Feuer saß er nieder
 Wo er den Plan entwarf zur Schlacht,
 Und dann in seiner Hauptstadt wieder
 Ersah ich ihn in seiner Pracht,
 Wenn an dem Louvre auf und nieder
 Ich schritt in thatenloser Wacht.“

„Und auch dem Rosse durft' ich nahn,
 Es wieberte mich freudig an,
 Als mich das Edle wieder sah —
 O prächtige Acacia!
 Dein armer Herr! Doch still davon!
 Und hört, ich hatte einen Sohn
 O Gott, es war mein einzig Kind!
 Und nicht wie andre Knaben sind
 War stets zum Spitzeln er bereit:
 Er reiste stille vor der Zeit.
 Nach Büchern und nach solchen Dingen
 Ging stets sein Sinnen und sein Trachten,
 Und mochte das ich auch verachten,
 Er wußte Nahrung zu erzwingen.“

„Genug, ein seltner Junge war's
 (Gott sei's geflagt, daß er geliebt!),
 Entflammten Aug's und dunkeln Haar's
 Und seltsamlich war auch sein Lieben.
 Des Mairen Töchterlein, so stille,
 So zart wie er war er ergeben.
 Was war's? Ich glaube eine Grille,
 Allein sie kostete — sein Leben.“

(Schluß folgt.)



Bei George Westermann in Braunschweig erschien soeben:

Theodor Mundt. Der Kampf um das schwarze Meer. Historische Darstellungen aus der Geschichte Russlands.
gr. Velinp. eleg. geh. Preis 1 Thlr. 24 Sgr.

Der Verfasser entrollt in diesem lebensvollen Geschichtswerke eine Darstellung der Kämpfe Russlands um das schwarze Meer und den Besitz Constantinopels, und wählt dazu die pikantesten und bedeutungsvollsten Ausgangspunkte, auf denen zugleich die Geschichte der Allianzen von Oesterreich, Russland und Preussen in den lehrreichsten Zügen sich anreihet. Aus reichlich zu Gebote gestandenen Quellen und Mittheilungen geschöpft, wird das Buch gerade durch seinen ächt historischen Charakter wirken, während sich zugleich auf keiner Seite desselben verläugnet, dass es unter dem mächtigen Eindruck der heutigen Weltkämpfe entstanden ist.

PARIS.

Reise-Handbuch von **E. Kolloff.**

Mit einem Plane von Paris.

2. Auflage. 37 Bogen. geh. 1 $\frac{1}{3}$ Thlr.

Dieses Handbuch für Reisende ist unter allen derartigen Werken als das vollständigste und brauchbarste anerkannt. Die Rathschläge, die der seit Jahren in Paris wohnende Verfasser den Reisenden ertheilt, sind aus dem Leben gegriffen. Die neuesten Veränderungen und Zusätze wurden bis auf den heutigen Tag berücksichtigt, wesshalb der Druck absichtlich bis in den April dieses Jahres verzögert wurde. Das Buch ist als der gediegenste und vollständigste Führer ganz besonders allen Besuchern der Industrie-Ausstellung zu empfehlen.

Verlag von G. Westermann in Braunschweig und A. Franck in Paris.

Durch alle Buch- und Kunsthandlungen ist zu haben:

Spezialkarte der Krimm in 4 Blättern, nach der russischen Generalstabskarte in 10 Blättern bearbeitet von F. Handtke. 1 Thlr.

Dieselbe in kleinerem Format, 1 Blatt. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Plan von Sscwastopol, grosse Ausgabe. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Derselbe in kleinerem Format. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Karte des **schwarzen Meeres**, grösstes Format. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Karte der **Ostsee**, grösstes Format. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Dieses sind (durch das öffentliche Urtheil anerkannt) die besten vorhandenen Karten über diese Land- und Meergebiete.

Für die weibliche Jugend von 9–15 Jahren.

Eltern, welche Töchter in dem angegebenen Alter besitzen, und zur Ausbildung und Veredlung derselben die kleine Ausgabe von 5 Sgr. nicht scheuen, erlauben wir uns auf das mit grossem Beifall aufgenommene, von den geachteten Pädagogen und angesehensten Zeitschriften angelegentlich empfohlene

„Töchter-Album,

Unterhaltungen im häuslichen Kreise zur Bildung des Verstandes und Gemüthes der heranwachsenden weiblichen Jugend, herausgegeben von Thekla v. Gumpert,“ aufmerksam zu machen. Es erscheinen davon jährlich 12 Lief. und wird allmonatlich eine Lieferung, von denen jede 3 Bogen Text 2 schöne Lithographien und häufig interessante botanische &c. Zeichnungen enthält, ausgegeben. Die Lief. kostet trotz der schönen Ausstattung nur 5 Sgr., ein Preis, der nur in der Erwartung grosser Theilnahme zu ermöglichen war. Wir bitten sich durch Ansicht der ersten beiden Lieferungen, die in allen Buchhandlungen vorrätzig sind, zu überzeugen, dass das Töchter-Album mit Recht als der beste Gefährte für die weibliche Jugend in ihren Erholungsstunden empfohlen werden kann.

Verlag von Carl Flemming in Glogau.

Neues Reisehandbuch aus der Schweiz und für die Schweiz.

In dem Verlage von Scheitlin & Zollikofer in St. Gallen ist soeben erschienen:

Iwan Tschudi's SCHWEIZERFÜHRER. Reisetaschenbuch.

Mit besonderer Berücksichtigung der Hauptstädte, der Kurorte und des Alpenlandes.

Preis elegant gebunden 24 Ngr. 1 fl. 24 kr. 3 Fr.

Trotz der nicht geringen Anzahl von Reisehandbüchern für die Schweiz ist die Mannigfaltigkeit der Bearbeitung nicht so reich dass nicht der wiederholt und dringend ausgesprochene Wunsch nach einem möglichst gedrängten, durchaus reichhaltigen und zuverlässigen, dabei bequemen und ganz billigen „Führer“ als vollkommen begründet erschiene. — Die meisten vorhandenen einschlägigen Werke sind weitläufig angelegt, ausführlich gehalten und darum auch nicht wohlfeil; andere kürzere sind unzuverlässig und lassen überhaupt auch gar zu viel zu wünschen übrig. Der neu erscheinende Schweizerführer hat zunächst die Bedürfnisse jener Reisenden berücksichtigt, welche statt ausführlicher Beschreibungen, nur kurze Fingerzeige, statt einer Ueberfüllung mit lokalhistorischen und statistischen Notizen nur Heraushebung der wirklich wissenschaftlichen und beachtenswerthen wünschen, ohne dass sie irgend eine wesentliche Notiz vermissen müssten. Die Ausarbeitung hat ein wohlbewährter Kenner des Landes übernommen, der sowohl seine eigene langjährige Erfahrung, als auch die besten neuern und ältern Hilfsmittel sorgfältig zu Rathe gezogen hat, um ein gediegenes zuverlässiges und praktisches Buch zu liefern.

Es empfiehlt sich dasselbe durch seine einfache, natürliche Einrichtung, welche die natürliche und politische Lage des Landes auf eine neue Weise combinirt, um so auch ein wirkliches und zusammenhängendes Bild der Kantone zu geben, wozu es die Bearbeitungen nach Routen nicht zu bringen vermögen.

Neues Abonnement pro 1855 auf die Natur.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Natur. Zeitung zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntniss und Naturanschauung.

für Leser aller Stände.

Herausgegeben von

Dr. Otto Ule und **Dr. Karl Müller.**

Mit xylographischen Illustrationen.

Diese von ihrem ersten Erscheinen an mit aussergewöhnlichem Beifall aufgenommene Zeitschrift kann sowohl nummerweise in wöchentlicher Lieferung wie auch in Quartalheften zu dem vierteljährlichen Abonnements-Preis von 25 Sgr. bezogen werden. Das erste Quartal 1855 wird auf Verlangen zur Ansicht geliefert.

Vollständige Exemplare der Jahrgänge 1852, 1853 und 1854 (à 3 Thlr. 10 Sgr.) sind auf dem angegebenen Wege ebenfalls zu beziehen.

Halle, August 1855.

G. Schwetschke'scher Verlag.

len
e,
für
ich
sch
al-
n z
Die
gt,
ere
zu
hat
he
alt
en
ts-
tiz
er
ne
es
he
les
nd
die

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. u. D. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. Des-Condres.
L. Erdmann. J. Fay. Flamm. Hofemann. Hübner. Jordan. Krafft.
Lachenwitz. Lessing. Leuze. Villotte. von Normann. Reinhardt. Chr.
Reimers. Scheuren. W. Schröder. Schrödter. Sonderland. Süß.
Ch. und F. Schlesinger. Tidemand. Trugel. Bantier. Wiese-
brink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagsbandlung.

BAND VIII.

HEFT XLI-XLIV.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

m
in
7-
n.
rt.
54
ls

DUZZLEBERRY

THE TALENTED

BY J. H. BROWN

THE TALENTED MAN
BY J. H. BROWN
THE TALENTED MAN
BY J. H. BROWN

THE TALENTED MAN



Pitter: Warum jähst do denn immer so wiet vör de Stadt, um di volltosupe?
 Kobes: Jo siehste, hie kost' et Beer men blos ene Frosche, un in de Stadt muß ick 18 Pennige jewe!
 Wenn ick nu 12 Mofß supe, steck' ick jedesmol 6 Frosche rene Profit in de Tesch!



„Wai, Manus, was 'ne Frack, werst mer verunstalte de ganze Soiré — hätst du g'sagt ä Wort, hätt ick dir gelieshen en besseren.“ — Nu, Geisböck, glaubst Du das wär der einzige Frack, den ick besitze? — „Gott, warum hast denn nicht angezogen en andern?“ — Derweil se seind noch viel schlechter. —

Acacia.

(Schluß.)

„Ich wußt es nicht, ich sah ihn wenig,
Dem Kaiser war ich unterthänig,
Ihm folgte ich von Land zu Land;
Und immer da, wo er verweilte,
War ich ihm treu, bis er das Band,
Vom Feind gezwungen, selbst zertheilte.“

Der Greis hält ein, er kann nicht weiter,
Feucht sind die Wangen, die verdorren,
Und schweigend blicken, wie der Reiter,
Rings Alle seinen Trauervorten:

„Da kam er wieder und befahl
Und wieder unter seine Fahnen
Trat seiner Treuen farge Zahl,
Auch ich geborchte diesem Mahnen.

„Er brauchte Menschen, viel fürwahr!
Da bracht' ich ihm mein Alles dar.
Mich selbst und meinen Sohn dazu
Und meines armen Weibes Ruh —
Und die Etienne's der armen Maid:
'S gab, traun! ein arges Herzeleid.

„Allein mein Junge war nicht feig,
Er folgte ruhig mir sogleich,
Er kämpfte brav an meiner Seite:
Und ach! es war an jenem Tag
Von Belle Alliance, daß er es sprach,
Daß er für die Geliebte streite.

„Und als er dieses Wort gesprochen,
Die bleichen Wangen freuderoth,
Da sank er ächzend hin — gebrochen
War seine Kraft — mein Kind war todt.

„Auch ich fiel wund, und zu ihm hin
Kroch mühsam ich und lebte ihn
An meine Brust, damit nicht rauh
Der Kofse Hufe ihn zertreten,
Gedenkend meiner armen Frau,
Versuchte leise ich zu beten. —

„Verloren war die blutige Schlacht,
Andrängte rings die Uebermacht,
Der Kaiser floh mit den Begleitern.
Unfähig daß ich ihnen weiche,
Sah bebend auf ich zu den Reitern
Und drückte fest die theure Leiche.

„Und angstvoll schrie ich laut! Ich sah
Zerstampt ihn schon von jener Höhe
Und jede Rettung schien mir fern.
Ich rang empör mich mühsam: da
Flog über mich mit einem Saße
Das schlante Thier: Acacia
War es mit dem besiegten Herrn!“

Und wieder hält der Alte ein,
Besiegt von der Erinnerung Pein;
Er weint, er kann nur leise lallen.
Er läßt den Renner stets auf's Neue
Und der läßt's ruhig sich gefallen,
Wohl kennt er noch den Mann der Treue.

Doch endlich hebt der sich und spricht:
„Herr! eine Bitte, wehrt sie nicht.
Laßt reiten mich das Kaiserpferd!
Ein einzig Mal sei's mir gegeben!
Das macht mich fröhlich! Das bescheert
Mir Balsam für mein traurig Leben.“

„D geht! o wehrt nicht grausam ab,
D seht ein Veteran, ein greiser,
Der Alles, Alles freudig gab
Für den geliebten, einz'gen Kaiser!

„D laßt, o laßt mich einmal nur,
Daß meinem Geist das Bild sich zeige
Der wilden Schlacht auf jener Flur
Ob' nieder in das Grab ich steige!“

Gern, spricht der Andre, ... so ... steigt auf,
Geht her die Geige ... faßt den Knäuf.

„Ei, ihr versteht's ... ein guter Schwung!“
Und fest im Sattel sitzt der Greise;
Er fühlt sich wieder stark und jung
Und wirft die Blide stolz im Kreise. —

Der Priester hat sein Wort geendet.
Voran die jungen Gatten wendet
Der Zug zum Heimweg, denn der Schmaus
Harrt ihrer reich und wohl bereitet.
Zur Kirche treten sie heraus
Und sehn es wie der Alte reitet.

Da knattern Flintenschüsse laut,
Da tönt das Geigen und das Klingen;
Da ruft der Greis: Es gilt der Braut
Und dem Gemahl ein Hoch zu bringen!“

Da jubelt's laut, da schallt es belle,
Daß roth die junge Frau sich neiget,
Und wieder spricht der Kriegesgelle:
„Woblauf, Genossen, blaß und geiget!
Geht her die Fiedel! Ich voran
Auf meines Kaisers Kopf. Sa wann
Ward je geführt ein Brautpaar so?
Wie bin ich selig, bin ich froh!

„Ja seht mich an! Ja folgt mir nach,
Es ist das Kopf, davon ich sprach,
Das mich geschont; ihr wißt es schon —
Es hörte ihm, Napoleon!“

Die alte Geige faßt er wieder,
Doch keine lustgeschwellten Lieder
Spielt er, o nein, mit Macht den alten,
Den kaiserlichen Kriegesgesang:
„Laßt Frankreichs Ehre uns erhalten.“

Und auf den langverscholl'nen Klang,
Der einst entflammte bei der Fahnen,
Der kaiserlichen, Siegesrauschen,
Und der jetzt tönt ein ernstes Mahnen,
Die Hochzeitgäste schweigend lauschen.
Die Andern fallen ein und leise
Singt mit auch hie und da ein Gast,
Bis daß der Taumel Alle faßt
Und laut im Chore tönt die Weise.

Nacht lange Jahr' und dieser Tag!
Sein Herz, das schier vonummer brach,
Das von dem Jammer schier zerschmolz,
Es fühlt sich reich und froh und stolz.

Ihm nach die Schaar, die wohlgenuthe,
Von der Erinnerung Glanz bewegte,
Sie haben von dem leichten Blure,
Der Gallier in ihren Adern;
Das schnell zur Freude aufgeregte
Und schnell bereite um zu hadern;
Das oft zu falscher That gerathen
Und oft verfehlt das Rechte, Wahre,
Das aber auch zu Heldenthaten
Entflammte sie für die Gloire.

Wie klingt des Alten Geige doch!
So seltsam Klang sie niemals noch.
Sie klingt so rauh, sie klingt so wild,
So tiefgerührt und schmerzzerfüllt,
Und doch so lind und froh zugleich,
Wie Nachtigallensang, der weich
Und leise durch das Dunkel zieht.
Ich weiß: es ist sein Schwanenlied!

Da gähnt die Kluft, der Steg ist schmal,
Rings Felsenwände steil und taubl,
Das Thier, es stugt und will nicht weiter.

„Steigt ab Sergeant! es ist Gefabr!“
So rufen angstvoll die Begleiter.

Da lacht der Alte: „Ei fürwahr,
Ihr glaubt mich einen schlechten Reiter!
Spring an Acacia und frage
Hinüber mich mit raschem Flug
Wie du gethan an jenem Tage,
Da unsern Herrn der Fremde schlug.“



Lith. Jey. von Arnz & C^o Düsseldorf.

Sprüchwort zur Zeit.

Sind Hirt und Wolf einig—
Dann stehe Gott den Schafen bei!—

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF



Er drängt das Noth, doch wie gefeit
 Steht es und stärker drängt er wieder:
 Da setzt es an, da springt es weit —
 Ein Schrei — und beide sinken nieder.

Das Wasser grollt; es drängt sich schnelle
 Zum Ufer hin das Volk, das bleiche,
 Und sieht es, wie die wilde Welle
 Forttreibt des alten Kriegers Leiche.

Und glaubt ihr's schlimm, daß er so fiel?
 So unter frohem Saitenspiel,
 Am Tage, der ihm Licht gebracht
 Nach langer, achtmalsjähriger Nacht?

O lieber solch ein rascher Tod,
 Wo just verschleucht die blasse Noth,
 Als wie ein Sieden, langes Sterben,
 Ein quälend, kummervoll Verderben! —

„Siehst du, mein
 Kind welch' lobens-
 werthe Einfachheit in
 dem von so Vielen
 verschrieenen Mittel-
 alter herrschte; ich
 habe die Dyer schon
 vor acht Jahren ge-
 sehen, und die Her-
 zogin trägt noch im-
 mer dasselbe Kleid,
 welches sie damals
 trug, und dennoch
 hört sie nicht auf,
 Herzogin zu sein.“



Superb
 1850



Oberst: Cavallerist —
was stoht ihr da seit
einer halben Stunde und
luget mi an?

Cavallerist: Man hat
uns befohlen, vor dem
Major Front z'mache
und ihn fest az'luge —
bis er weg ist — was
kann ich dafür, daß er
nicht vom Balkon weg-
wollt. —



Bedienter: (bösig zurückweisend) Entschuldigen Sie, ich will Ihr angenehmes tête à tête nicht stören!



„Aurelia, ich komme
eben von unserm Musik-
lehrer, er hat eine ganze
Stunde fantasiert!“

— Zemine, wenn er
nur nicht das Nerven-
fieber kriegt. —



Reisender. Schwager, holte mir eine Flasche Bier!
Postillon. Do versuchet, es sieht nit besonders aus, wenn's nit sauer ist, möcht ich auch 'ne Flasche nehme.

Briefe aus und über Paris.

Vorwort an das gesammte Deutschland.

So viel mir aus Quarta noch bekannt ist war ein römisches Sprüchwort „Panem et Circensis“ zu deutsch Brod und Bildung. In eine Zeit aber wo panem an die Kornbörse so in der Höhe getrieben wird, daß man in wenige Jahre een siebenfündiges Brod nur noch ins Musejurn vor antike Fejenstände zu finden sein wird, is es wenigstens Pflicht vor jeden anständ'jen Menschen vor Circensis zu sorgen. Circensis also Bildung is des Feldgeschrei des neunzehnten Jahrhunderts, wovon Preuß'sch Courant die Parole, und wir leben in eine Zeit wo jeder Hausknecht seine fünf bis sechs ausländ'schen Sprachen verstehen muß, unjerechnet die Muttersprache! Mit dem ersten Erblicken von's Tageslicht sucht des deutsche Doge schonst nach Meidingers franzö'sche Grammatik und bevor man eigentlich noch weiß, daß man überhaupt jeboren, schweift der Blick des Jünglings schonst in dö'r Ferne nach Paris und Alexander Dumas. —

So habe ich denn den Entschluß gefaßt mir ein bleibendes Denkmal in die Herzen von's gesammelte Deutschland durch jöjenwärtige Blätter über Paris zu verschaffen. — Bevor ich indessen zu diesen wichtigen Punkt überzugehen mir bewogen fühle, dürfte es vor dem Leser anjenehm sind, meine nähere Bekanntschaft zu machen, da ich bisher noch nicht ins Contersversationslexikon aufgenommen bin.

Mein Name ist Schrädick; die Geschichte meines Vaters so wie meiner Mutter ist mich unbekannt. So fand ich mir ins fünfte Lebensjahr bei meine Tante, Thusnelde Piepenberger, wohljeborne Schrädick, welche mir als anständ'jen Menschen was lernen lassen wollte, so daß ich mir als Lehrer ausbilden zu können mit die Zeit wohl die Hoffnung jehabt haben dürfte. — Indessen das Schicksal wollte es anders! Jeschleudert durch die Macht der Creunisse was die Philosophie Durst nennt, konnte ich mir nicht viel mit die deutsche Klassiker befassen, indem die Leere meiner Kasse mir verhinderte mir mit derjenigten der Farbe von Jörbe näher bekannt zu machen, und so sah ich mir denn ins reifere Alter plötzlich zwischen meine polit'schen Ansichten und den Steuer-Erkutor jestellt. In Folge dieses blieb mich nur Meidinger, welchen ich mir sowoll viehisch als jeistig aneignen zu können im Stande zu sein jlauben zu können dürfte.

Unter diese Umstände fühlte sich meine Tante Thusnelde Piepenberger, wohljeborne Schrädick, veranlaßt mir zum Untersersal-Erben inzusetzen, als sie vor janz kurzer Zeit Chamberjarni ins bössere Jenseits zu beziehen sich veranlaßt fand, und so kam ich zu'n janz anständ'jes Vermögen, welches mir jestattete, meine Reijungen, die ich zwischen Bier und Liratur theile, unjefört zu foljen.

Auffjeregt durch Paul de Kocks gesammelte Werke saß ich jestern beim matten Schein einer Thranlampe zu Hause und meine Gedanken beschäftigten sich mit Paris so daß ich mir heute veranlaßt fand, mir eenen Paß zu verschaffen von een Dahler fünfzehn Groschen, welcher mir jejen alle Juviel- und Militär-Behörden beschützen sollte, und

so beschloß ich Deutschland auf einige Zeit zu verlassen und dieses um so mehr als meine Jeliiebte leider vor vier Wochen in ihren ein und zwanzigsten Frühling an übermäßigem Jenuß von Pellkartoffeln und Kosebue's Verzweislung das irdische Jammerthal verlassen hatte und Paris mich jeignet schien, mir denjenigten Trost zu verschaffen, welchen ich verjebens von's Weißbier jefordert hatte.

Nachdem ich so meinen Koffer jepackt, bestehend aus zwei Hemden, sieben Vatermörder und drei paar Socken und mir zur Eisenbahn begeben, beehre ich mir hiermit die erjebene Anzeige zu verbinden, daß wenn irjend een reicher Bankjß oder Baron jerne dieses jejenwärtige Werk jewidmet haben möchte, ich mir jejen des übliche Honorar damit einverstanden erkläre, da ich mehr uff jroßes Jehalt als anständ'je Behandlung sehe.

Jeschrieben in dieses Jahr.

Schrädick.

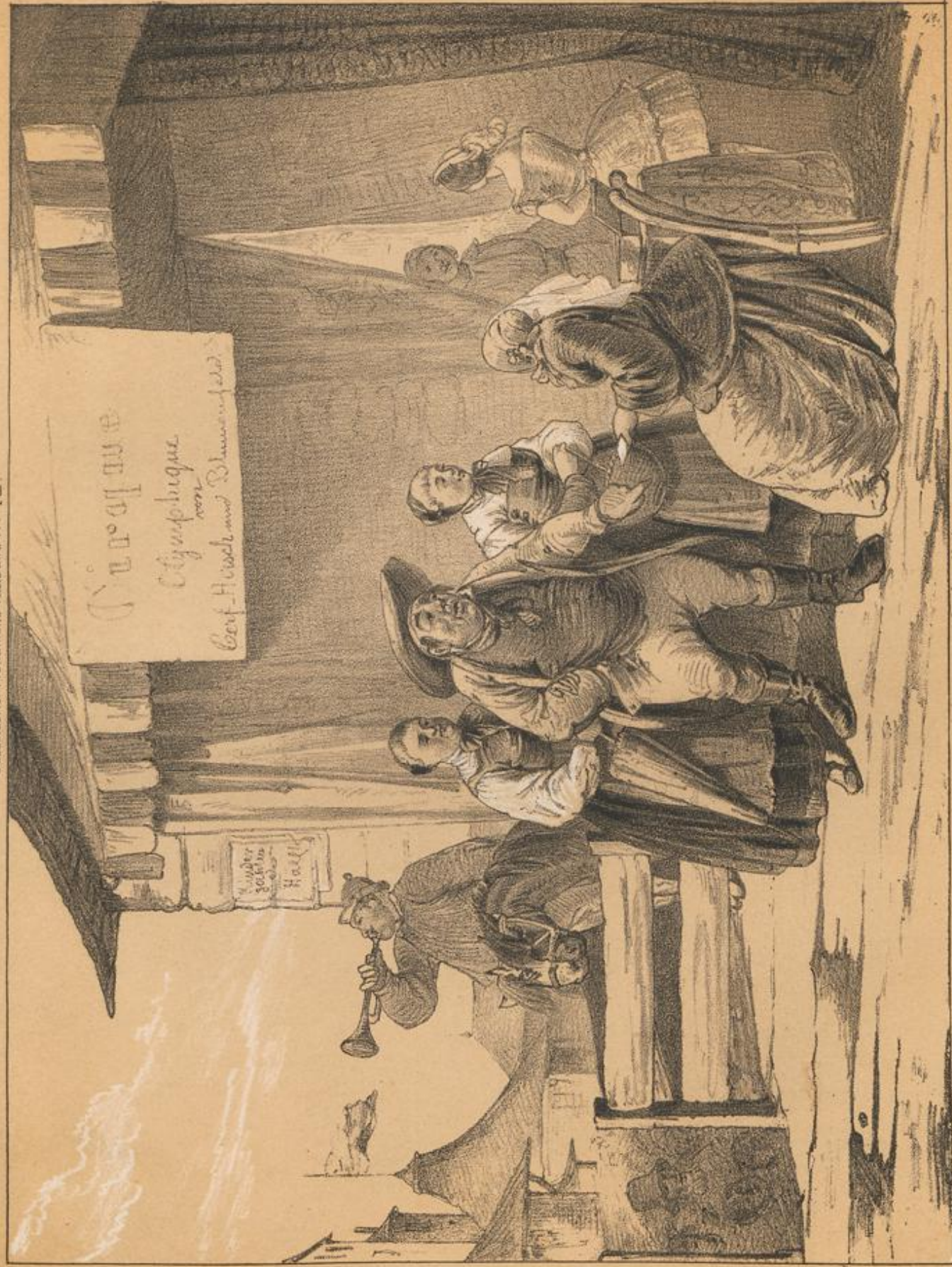
I.

Bäre ich Börne oder Heine so würde ich dieses Kapitel oder Kapitöl wie es heißt mit 'nen jeistreichen Jedanken bejinnen, aber so berechtigt mir mein jenossener Schul-Unterricht nur zu foljenden Ausspruch: Börlin is Weißbier, Paris Champagner!

In dö'r That is Paris Champagner, wo der Jeist fortwährend prickelt und bei zu starken Jenuß vollkommen doll macht, was mit mich bereits jeschehen is. Kaum anjekommen uff dem Bahnhof, welcher schonst janz alleene 'ne kleine Welt is, mit mehrerere Schoß Polijey-Constablers, jelang es mich nach kaum drei Stunden mir in den Besiß meines Koffers zu setzen so wie meines Freundes Schnodderich, welcher mir erwartete, da er schonst seit sieben Jahren als Jarcong marchang Talljör daselbst anwesend is. Schnodderich nahm mir in Bejleitung möhrerer Küße in Empfang und bejleitigte mir ins Hötöl jarnü wo er uff der siebenten Etage eene kleine Ecke vor mir jemietbet hatte!

Wenn man jlaubt, daß ein solchichtes Hötöl mit unsere deutsche Jasthöfe nur zu vergleichen sind dürfte, würde man sich janz bedeutend irren. Een solches pariser Hötöl is man een Haus wo jede Ecke schonst benutzt wird und wo allens durch'inander wohnt, und sich die Stände nur durch die Höhe von die Wohnung unterscheiden. So wohnt uff den ersten Stock een Baron und uff den siebenten een hoffnungsvoller Handwerksbursche. Wer uff den letzten Stock wohnt, weß keen Mensch, weil eijentlich in Paris jar kein letzter Stock erjstirt im Jejenheil es jehet daselbst eine Etage über die andere bis in die Pechhütte und darüber. Ueberhaupt und ins Allgemeine kann bei's pariser Hötöl von einen Verjleich mit 'n deutschen Jasthof jar nie die Rede sind, daher der Ausdruck Hötöl jar nie!

In des Hötöl wurden wir sofort von den Portjß oder Thürsteher in Empfang jenommen, welcher mir sofort mit 'nen Sechser-Dalglucht empor leuchtete in die oberen Relijionen des Hauses, was von sehr viele Lebensart und Hoffnung uff anjemessenes Trinkseld zeugte, dessen ich mir ooch in Jestalt eenes



Lith. Jnsty. Arnz & C^o. in Düsseldorf.

Circus.

Wos zohlens denn do? 1 Gulde 8 Kreuzer dös langt nit.
Nu, es steht jo do ang'schläge, Kinder zohlen de Hälf't', die 2 Mädels do sein mei Kinder.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DOSSELDÖRF

Bierfroschenfüßs zu entledigen sich abjenseigt fühlte. Alleene dieser Portjō sah mir bedeutungsvoll an und sagte: „Voulō vou mō soppen?“ — Worauf mir Schnodderich bemörkte, daß er dieses Feldstück nicht zu fennen die Erziehung hatte, was voch een sehr trauriges Urtheil über franjö'sche Bildungszustände jab, indem sie nich mal mein engeres Vaterland näher kannten! Mein Nationalstolz, dessen id mir seit meine Jeburt bediene, stieg mich zu Koppe, und hätte mir jewiß zu einige Hinterpommersche Jeographie-Erläuterungen verleiten lassen, aber Schnodderich belehrte mich, daß in diesen Dogenblick een offizieller Bruch zwischen Frankreich und Deutschland nich rahtsam sind zu dürfen ihn anjemessen scheinen könnte, und so hielten mir denn diese diplomatischen Gründe ab offen meine Reijungen zu folgen, sondern id machte mir um eenen Franken leichter und vermied so durch Feistesjōgenwart und kaltblutige Handlung eenen Bruch zwischen zwei große Mächte.

Die Nachwelt wird mich hoffentlich davor een Denkmal setzen!

Nachdem id meine Tojelette am anderen Morgen durch 'nen reinen Vatermörder verstärkt, bejab id mir am Arm meines Freundes Schnodderich (welcher irade keen kleines Feld bei sich hatte und welchem id zehn Franken zu borgen mich daher veranlaßt zu sind wohl berechtigt fühlte,) uff die schönste Straße Boulewar genannt, was eigentlich zu Deutsch, „unter die Linden“ heißt.

Dieses Jewühl, dieses Jefähr, diese Spiegel-scheiben und Jaslanternen versetzten mir in den Zustand viehischer und moral'scher Uffjeregtheit, von welchem der Dichter sagt: „Commang vous portō fou“.

Wir befanden uns uff den Boulewar des Itäljäng, was wirklich slänzend zu nennen und so heißt, wegen des faulen üppigen, lazzaronihastigen Leben was dajelbst jeführt wird, indem der ganze Bulwar oder Bulwer wie es heißt, een Kaffeehaus ans Andere is, wo sie vor die Dähre sitzen mit ausjereckten Beene und sonstige Glieder, was man Löwen nennt, und wo die Fütterung däglich statt findet ins Café Anglō, was sehr theuer is und wo man zum Beispiel fünf Franks bezahlt wenn man nur die Speisefarte fordert und een Bröddchen jüitigt mit zwölf jute Froschen notirt wird, so wie jedes einzelne Salzkrörnchen uff 'ne silberne Schüssel jeservirt wird.

Id stellte mir mit Schnodderich von außen an die Fensterscheiben um rein zu gucken, wo wir denn an das Büffet 'ne ausgezeichnete Schönheit mit weiße Planze Handschube sitzen sah, welche mir sehr freundlich anlächelte, was mir sehr angenehm war, aber in demselben Augenblick klopfte mir een Kältnör uff der Schulter und überreichte mir die Rechnung

„Vor ein Lächeln von Mademoiselle — 15 Francs.“, welches mir Veranlassung jab mit Schnodderich einige gymnastische Uebungen bis um die nächste Straßenecke [d.] zu machen, woselbst wir ganz wohlbehalten ankamen; aber kaum hatte id mir vorgenommen mir etwas zu verschnauften, als mir ins Volksgewühl een großer sehr anständig jekleideter Herr dergestalt mit meine Hühneraugen in Berührung kam, daß id mir nich enthalten konnte ihm zu sagen:

Monsieur avō vu fait ça avec assis devant? was nämlich heißt: Haben Sie dieses mit Vorsatz jethan?

Statt aller Antwort zog er aus die Rocktasche een elegantes Porteföllj und überreichte mich seine Karte mit dem Bemörken „Wenn Sie 'mal was nöthig haben, besuchen Sie mir jefälligst und halte mir empfahlen“. — Und so verließ er mich allein mit meinem Schmerz und meinem Freund Schnodderich welcher die Karte las und woruff folgendes geschrieben stand.

HENRY CORSAUXPIEDS.

Coupeur des yeux de poule.

Rue Chabrol, 71.

So erklärte mir Schnodderich, daß dieses een Hühneraugen Dyrator war, welcher uff dieser Weise die Einrückungsgebühren, welche sehr viel Geld kosten, sparte, indem Industrie und Intelligenz das einzige Mittel wäre in die Höhe zu jelangen, was mir Veranlassung hätte jeben können nachzudenken, wenn dieses überhaupt nich jegen meine Jewohnheit wäre. So ging id denn mit Schnodderich weiter, wobei wir bemerkten, daß die Vorübergehenden mir von Kopf bis Fuß betrachteten, und lachten und sagten: C'ō un Ötrenger, was mir Veranlassung jab zu jlauben daß man mir vor 'nen Destreicher hielt, aber Schnodderich bemerkte mir, daß dieses von meine Kleidung herrührte, welche nich scheene jenug war, was id um so weniger begreifen konnte als id mir in meinen schwarzen Frack jekleidet hatte. Schnodderich also jab mich den Rath, mich sofort 'nen eleganten Anzug zu kofen und da wir irade in die Nähe von 'n jrohartiges Kleidermajazin waren, woselbst anjeschrieben stand: „Komplette Anzüge von drei Franks an!“ und etwas drunter: „Hier wird deutsch jesprochen!“ so jing id mit Schnodderich ins Majazin wo mir gleich 'n Stücker fünfzig Commis entjehen kamen, und mir uff Französch frugen, was id nöthig hätte! Id bemerkte, daß hier deutsch jesprochen werden sollte worauf man mir entjegnete, daß allerdings hier deutsch jesprochen würde und zwar von den kleinen Jungen des Prinzipals, welcher aber irade in der Schule war, nämlich der Junge! So bestellte id mir denn 'nen Anzug, indem id jerne drei Franks anlesen wollte, worauf mir der Commis allerdings 'nen kompletten Anzug zu diesem Preise vorlegte, aber es war dieses een Anzug vor höchstens een neujeborenes Kind, bestehend aus een Hemde und een Nachtkäppchen, wovon id natürlich keenen Gebrauch nich machen konnte und lieber etwas mehr anlegen wollte, worauf man mir denn nun voch ganz anständ'je Paletots vorlegte, wovon id aber keenen Gebrauch nich machen konnte, indem mich Keiner paßte, aber man bemörkte mich, daß man in eine Viertelstunde mich 'nen Anzug fir und fertig machen könnte worauf id sehr neujerig war, und „Ja“ sagte.

Kaum hatte id dieses Wort ausjესprochen, als voch jofleich unjefähr zwölf Schneider über mich herjürzten und mir's Maas nahmen, der Eine vor die Beene, der Andere vor die Arme und so weiter. Zweihundert Schneiderjefellen fielen über's Zeuch her und richtig nach vierzehn Minuten war der Anzug fertig. So war id denn ganz entzündt und frage: Was is meine Schuldigkeit? worauf man mir zum Kassirer fährte, welcher mir vor die schnelle Bedienung zweihundert Franks forderte!

(Fortsetzung folgt.)



Ich sage dir Friese gestern Abend bekomme ich mit dem Willem Scandal und er will mir fassen, so bin ich aber doch nicht faul und hau dir ihn gleich 'n Loch im Koppe so froh wie 'n Dabler! — Ach seh man Stubbede! Du schneid'st wieder uff! — Doch jut! Ich will nicht lügen! 'n Dabler is een bißken froh, aberst es war wenigstens fünf un zwanzig Froschen froh, uff Ehre!

Was wollen Sie? — Kennen Sie mich nicht mehr? Sie waren ja so freundlich mir vorige Woche runter zu schmeißen, weil Sie mich in die Küche getroffen haben bei Ihre Magd. — Nu ja, was will er denn wieder? — Ich habe mir die Sache überlegt und wollte Ihnen nur ergebenst bemerkt haben, daß Sie mich's nicht übel nehmen sollten. — Uebel nehmen? Was denn? — Nu, daß ich Ihnen die Mühe gemacht habe!



Kutscher, John — wecht — wer das ist? — John. — No. — Kutscher Dumkopf — das ist unser Herr. — John. Das Massa — kann nicht glauben — wo sind denn seine Stiefel?



Husar. Sag Herr Moler, wüsst Ihr mir afohle, wie ich da stohn, de ganze Kebl? — Moler. Lebengroß? — Husar. So groß wie möglich, ich ben ene Kebl, de et bezahlen kann. — Moler. Da werden Sie aber ein Paar Tage Urlaub nehmen müssen um mir zu sigen. — Husar. Dat geht nit, äber ich well noch de Pelz und de Bodts schicke, dat ebr de Kebl mole künnt, wenn ech Sonndach gene Dengst han, da lumme ech, en do künnt ebr de Stopp drupp mole.

Klas, arretire du mir
mal den Schwein-
hund ich kanns nicht
über's Herze bringen
es is mein eigener
Bettler! —



Briefe aus und über Paris.

(Fortsetzung.)

Dummes Zeug! sage ich, wollen Sie mir vor'n Narren halten; Führen Sie mir zu ihren Meister? Allein man entsejnete mich, daß sich der Prinzipal jar nich mit's Jeschäft befasse, sondern gerade in dör Deputirtenkammer sei, und von da uff dör Börse, wo er stark in Staatspapiere spekulirte. In diesen Dogenblick kam eene zweispännndrige Equipage vorjesfahren, und stücklicherweise kam der Meister 'ran, aber nich wie 'n deutscher Schneidermeister, mit 'n Päckchen unterm Arm und unjeskämte Haare, sondern in seine Plazö und mit 'n Orden dö la lögion d'honneur insofern er vor sämtliche Minister arbeitete. Dieser Anblick machte mir ganz verlögen, aber Schnodderich bemörkte uff Französch, daß man ihn zu sprechen wünsche. Er sagte „oui si j'ai mangö matin,“ nämlich wir sollten warten bis er jesfrühstück hätte, was wir ooch thaten. Nach eine Stunde kam een großer Bedienter und forderte uns uff ihn zu soljen ins Kabinet woselbst wir ihn in 'n roth sammtnen Schlafrock fanden bei 'ne Flasche Champaquer und mir bat, mir zu sezen, was ich aber nich that, indem ich mir fürchtete die schönen Stühle zu verrungeniren, Schnodderich erklärte ihn wodarum es sich handelte, und daß meine Verhältnisse mir nich jesteren soviel Feld auszuzeben, worauf er sagte, es käme ihn uff 'ne Dausend Dahler möhr oder wöniger jar nicht an und er wollte mich noch was 'raus zeben, wenn ich in die Zeitungen wollte inrüden lassen, daß alle Landsteute, wölche die Industrie-Ausstellung besuchen, jerathen würden zu ihn zu sezen, was ich ooch jerne that und sojleuch schickte er in dör Zeitungs-Redaktion und ließ einrüden: „Der Zusammenfluß aller Fremden, welche dör Ausstellung besuchen und wünschen anständig jekleidet zu sind, veranlaßt uns die Majazine von Monsieur L. Heritier zum Besuch zu empfehlen! Gestern noch war der Baron Schrädike aus Bөрlin mit möhreren hohen Jästen dort und jeruhien verschiedene Bestellungen zu machen.“

Nachdem dieses von mir anerkannt und unterzeichnet drückte er mich 'ne Parthie Goldstücke in die Hände und besleitete mir bis zu die Dühre was mir sehr schmeichelhaft war, von so'n großen Herren. Die Commis, welche mir aus des Kabinet 'raus kommen sahen, hatten viel Respekt und jrüßten mir sehr stark, und der Kassirer erzählte mich, daß ihr Herr unjebeuer reich wäre und man die Schneiderei zu seinen Verjüngen betriebe und um dör Industrie in dör Höhe zu helfen, und wahrscheinlich noch zur Rejterung überzeben würde, was mir sehr wunderte da er doch nich studirt war und ooch nich vorher Auskultator jewesen, aber Schnodderich sagte mich, dieses sey in Frankreich jar nich nöthig, daß einer Latein könnte, sondern daß oft die jrüngsten unbedeutendsten Menschen sehr hoch stiezen, wie man das alle Dage sezen könnte sowohl in Monarchie als Republik. — Dieses letztere Wort erschreckte mir bestig und ich sah mir unwillkürlich um ob nich Jott bewahre! een Gensd'arm in dör Nähe wäre, welchen ich zwar nich erblickte aber davor zwölz französische Constablers, welche aber stücklicherweise keen deutsch nich verstanden!

Uff der Ecke der großen Ludwigsstraße zeigte mich Schnodderich noch een schönes Haus, was Pavilljong de Hannover jenannt wird und wo er mich sagte hier hätte früher unter Ludwig dem ich weiß nich Wieviesten der Herzog von Richeljö jehohnt, welcher später unter den Namen Casanova mehrere Jugendschriften herausjegeben. Mich war dieser Mann bis jetzt jänzlich unbekannt, bis mir Schnodderich belöhrt, daß zu jener Zeit jeder Adlige seine Nächste gerade so liebte wie sich selbst und daß besonders der Herzog von Richeljö mit 'n juten Beispiel voranjezungen wäre, worüber er mich später in Bersalljö näher zu belöhren jedachte, weshalb ich mir hier nich weiter darüber erörterte, sondern mir weiter bewegte, wo mir Schnodderich eene Passage zeigte, die man in Paris 'ne Jasse nennt wo es oben mit Glas jedeckt is, so daß man drin zu seinen Verjüngen sezen kann, wenn's ooch rejnet ohne naß zu werden, was mich sehr jesüßl. Solcher Passagen siebt es in Paris 'ne ganze Menge, welche mich Schnodderich, der sehr bekannt is, alle herzählte, mit Ausnahme von eene Einzige, welche er nich kannte aber wovon ich schonst in meine Jugend jehört, nämlich die Passage dö la Berésina oder Berg Sinai wie des heißt, wo sich Napoljon der große mit seine ganze Armee so sehr erkältete, anno dunnemals.

Bei diese Zelegenheit kam ich uff Rußland zu reden und bemerkte Schnodderichen, daß Frankreich bis jetzt immer Unglück jehabt hätte durch Rußland und daß am Ende in die Krimm und so weiter. — Aber Schnodderich kniff mir energisch in die Arme und bemörkte mir von Politick den Mund zu halten, was er Pressfreiheit nannte, indem man sich leicht verkompromittiren könnte, wozu er gar keene Lust hätte, indem er vielleicht in spätere Jahre noch 'mal die Aussicht hätte sich zu eintablinen und viele Bekannschaften hätte mit dör Diplomatie, besonders mit den Hausknecht von östreich'schen Jesandten, so wie den Kutscher von Englischen und daß er jeden Abend mit ihnen ins Caffehaus zusammenkäme, wo er mir denn auch vorstellen wollte, was mir sehr schmeichelhaft war. Ich hatte schonst in meine Jugend so viel von's Palä Royal gehört, von meinen Dattel, welcher 1815 sich da ungeheier amüsirte, daß ich Schnodderichen bat mir dahin zu führen, was er ooch that. So jingen wir von Bulwar Mongmarder durch dör Rue vävienne, wo wir an der Börse kamen, was 'n unjeheires Zebeide is, was aber gerade zu war, da man Nachmittags jespielet wird, und wo ich mir ooch vornahm Rothschilden näher kennen zu lernen. Durch eenen stücklichen Zufall sollte ich gleich seine Bekannschaft machen, denn er fuhr gerade in seiner Dekipasche vorüber, wo mich sein Kutscher zurief, ich sollte mir aus'n Weg machen was ich ooch that. So hatte ich denn eenen der bedeutendsten Menschen seines Jahrhunderts kennen jelernt. Rund um dör Börse rum sind schöne Laternempfähle uffjebaut, so'n Stückler funfzig. Schnodderich bemerkte mir dieses sei vor dör Besquömligkeit von diejenigen, welche Allens an dör Börse verspielt hätten, so daß sie nich weit zu laufen brauchten, wenn sie Lust hätten sich uffzuhängen,



Verzeihen Sie, von wem ist dieses Bild.
Von mir.
Ah von **Mir**! Holländer, nicht wahr, kenn ihn schon.
Entschuldigen, **ich** habe dieses Bild gemalt..
Ah von **Sie**, (paiseite) Na der Kerl malt auch besser als er Deutsch spricht.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DOSSELDORF

was mir ungeheuer freite, wie doch in Paris allens vor dör Bequemlichkeit von's Publikum ingerichtet is, und so gelangten wir denn zu's Palä rojal was sehr schöne is von innen 'n großer Garten mit rund 'rum Kaffehäuser, Restaurationen, Goldladen und sonstigen Schwindel, so wie der Prinz Napoljon, welcher in dör Hauptetage wohnt, welcher ooch irade ins Fenster lag. Hier konnten wir ganz genau bemerken wie die jezige Napoljons den Alten Allens nachmachen in Politick und so weiter. Dieses jeht sogar so weit, daß dieser Prinz Napoljon sich een Gesicht grade wie der große Napoljon hat machen lassen, woher es ihm denn ooch sehr ähnlich sieht! In dieses Palä kann der Mensch allens haben, was er vor's Leben nöthig hat. Kleider, Ziehgarten, Kaffe, Gold, Silber, Theater, in- und ausländ'sche Orden, wovon een janzer Laden is, wo anders gar nicht verkoost wird als Orden jeder Nation, Classe, Geschlechts und Tröffe! Da mich meine Mittel diese Verschwendung zu erlauben im Stande waren, so ging ich mit Schnodderich 'rin und kooste mir den Orden von joldnen Delöphanten und vons gelbe Rhinoceros vom Kaiser von die Hottentotten und so weiter, was 'nen ungeheuren Eindruck uffs Publikum machte, insofern sie mir vor'n ekzotischen Prinzen hielten und Schnodderich vor meinen Cigronen oder Citrone wie es heißt, ansahen. Schnodderich führte mir nun ins Café Foy wo der Kaffe eben so jut als theuer war und wo ich mir wunderte mit'n in den Plafong eenen Vogel gemalt zu sehen, welches in Paris sehr bekannt is, insofern mich der Wirth seine Geschichte erzählte. Eenes Dages nämlich in seine Jugend kam Horaz Vernet, der berühmte Maler in dieses Kaffehaus und verzehrte zwölf jute Froschen, und beim Weggehen bemerkte er daß er keen Geld nich bei sich hatte und ooch zu Hause keenen feuerfesten Zeldschrank nich hatte und da dör Wirth uff Bezahlung drängte so antwortete Horaz Wörnd: Sie wollen Zeld? Jut Männeken ich werde Sie was malen, was er ooch mit diesen Vogel, was eene Schwalbe, sofort dhat, womit sich der Wirth einverstanden erklärte und dankbar quittirte. Dieser Kunstsin bei'n französischen Jastwirth wunderte mich sehr, indem ich diesen in Deutschland niemals gefunden. Im Högenheil wenn meine Bläubiger mir Zeld forderten sagte ich immer, ich wollte ihnen was malen, worauf sie immer grob wurden und mich verklagten. — Nachdem wir den Kaffe bezahlt hatten bemörkte mir Schnodderich es sei gebräuchlich, gleichfalls den Kellnör jedesmal 'n Drinkgeld zu geben. Da er mich wegen meine Orden Herr Graf titulirte, so wollte ich mich ooch nich lumpen lassen und gab ihm was Ordentliches, was ihn ungeheuer gefiel, und er mich beim Abschied noch „Mongsängnör“ nannte, was Schnodderich mich mit „Hochwohlgeboren“ übersezte. — Die Dame, welche hinter's Büffet saß grüßte mich gleichfalls sehr freundlich, und sagte mich: J'ai bieng l'honneur de vous saluë! worauf ich als gebildeter Mensch entgegnete: Des Vergnügen is ganz meinerseits, und mich empfahl!

Früher waren ooch in dieses Palä wie mich Schnodderich erzählte Spielhäuser, so wie sonstige

Vergnügungsorte was aber jezt verboten is, weil die Regierung es nicht gerne sieht, daß des Volk ooch mißspielt, sondern sie ganz alleene vor sich den höchsten Trumpf haben möchte, obschon sie uff der andern Seite allens dhut vor die Bequemlichkeit vons Publikum.

So sieht mitten in Garten eene Kanone, welche so gerichtet is, daß die Sonnenstrahlen ihr punkt zwölf losbrennen, so daß jeder Proletarjer in Paris der keene Uhr hat sich man 'ne Stunde Wegs ins Palä rojal zu begeben hat, um genau zu wissen, ob es schonst zwölfe is oder nich! Diese Tolranz wunderte mich um so mehr als ich glaubte die französische Regierung hätte nich gerne, daß des Volk wüßte was die Glocke geschlagen. Schnodderich hingegen bemerkte mir, daß diese jezige polit'sche Zustände ganz gut wären, insofern die grande Natjon sich um gar nicht mehr zu bekümmern brauche, indem dieses von oben herab gefälligst besorgt wird und so weiter.

In frühere Zeiten war das Palä rojal was in Bōrlin 1848 die Zelte waren, nämlich hier wurden die Volksversammlungen abgehalten und ein gewisser Kamillenthe Desmoulin, welcher een ausgezeichnete Revolutionsnär war sprach hier jeden Abend in die Volksversammlung und sagte: Des Volk hat bis jezt man immer ausgegeben, es wäre nu ooch mal Zeit was einzunehmen, wozu er die Bastillj vor-schlug was ooch geschah; doch davon später!

In einen Fensterladen bei Chevet, was een berühmter Koch is, bummelten 'ne ganze Masse lebender Schildkröten, Fische, Apfelsinen und sonstiger Angeheier 'rum was mich zu die Bemerkung veranlaßte, dieses sei der Eingang zum Diergarten, allein Schnodderich bemerkte mir, dieses sei so Mode in Paris wo Allens ausgestellt würde, um des Publikum 'ran zu kriegen, und daß man doch wenigstens sich die Sachen ansehen könnte, was sehr angenehm is vor die Leute, die grade nich wissen, was sie Nachmittags zwischen vier und fünf anfangen sollen, wenn andere Leute zu Mittag essen. Uebrigens gefällt mir die Mode Nachmittags um fünf zu essen gar nich, und so is es bei uns zu Land doch vill besser indem man von Morgens bis Abends immer fort is und drinkt alle zwei bis drei Stunden, während so'n Franzose man frühstückt und zu Mittag is. Die ganze übrige Zeit ernährt er sich von Amossäre und Gloire. In dieses Palä Rojal befindet sich gleichfalls das Theater dō Palä rojal, wo all die Possen geschrieben und gespielt werden, welche ich in Bōrlin sowie in andre Städte bereits gesehen und was mich veranlaßt zu glauben, sie seien aus des deutsche übersezt, wovon Schnodderich grade des Jegenheil behauptete, wölder in der Literatur sehr bekannt is und ooch mit Scribe ganz genau bekannt is indem er neulich einen leiblichen Beter von seinen Dnfel seinen Bedienten eenen Rock ausgebeßert hätte, wenn er nich gestorben wäre!

In dieses Palä giebt der Prinz Napoljon gewöhnlich seine Abendgesellschaft, wie sich denn dort ooch een Marionettentheater befindet, wie denn hier ins Allgemeine Allens vereinigt is.

(Fortsetzung folgt.)



Ein Kompliment von der Mama, und der Tag wär heut so schön, ob d' Frau Schindelmeister nicht geneigt sei, mit der Mutter ein Paar Stunden betteln zu gehn!

Was der Revierförster Holster vom Wilddiebe erzählt.

So'n Kerl hat Ihne 'n Leben wie 'ne Kage. Wie is' dem Brandmeier von Kollendorf gangen?! Schlägt sich ne halbe Shtund mit 3 Gensd'armen herum, und wie er zulezt 'n Arm frei kriegt, will er schießen. Springt ihm das klapprige Gewehr in der Hand kaput — und der Hahn fliegt ihm mitten im Hirnkasten 'nein! —

(Einer der Anwesenden.) „War natürlich auf der Stelle todt?“ —

I bewahre! — Käuft heutiges Dages noch damit herum — Festgewachsen — wie 'ne Mauer — Kerl könnt sich zur Noth selbst dran uffhängen!



Erste und letzte Luftschiffahrt des Doktor Kühnemeier.
Eine krankhafte Begebenheit in 7 gefährlichen Abtheilungen.



Nr. 1. Abfahrt, 10—20 Fuß Erhebung.



Nr. 4. 2000 Fuß.



Nr. 2. 300 Fuß.



Nr. 5. 3000 Fuß.



Nr. 3. 1000 Fuß.



Nr. 6. 4000 Fuß.

Nr. 7. 5000 Fuß. Höhepunkt, Retourreise.

NB. Diejenigen verehrten Leser, welche sich etwa für den Verlauf der Retourreise des Herrn Dr. K. interessieren, wollen gefälligst die Bilder in umgekehrter Ordnung wieder durchnehmen. Anmerk. des Verfassers.

Briefe aus und über Paris.

(Fortsetzung.)

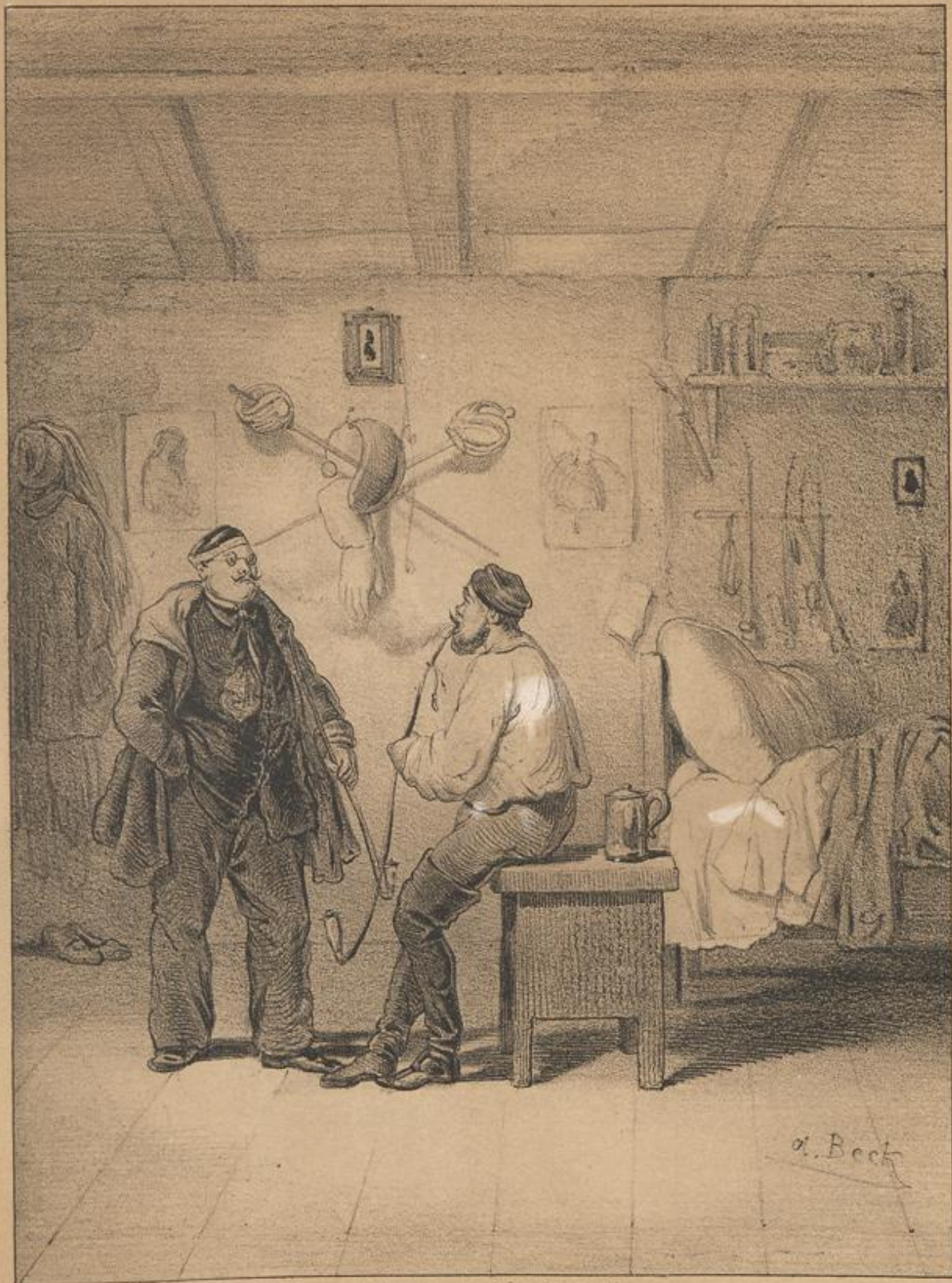
Schnodderich fragte mir ob ich nicht in die Nähe in die Rü d'Argenteuil mir das Haus besuchen wollte wo der große französische Schriftsteller Corneille beinahe vor Hunger gestorben ist, jedoch hatte ich des oft genug ganz ähnlich in Deutschland gesehen, wo jedes kleine Nest 'n Haus aufzuweisen hat wo'n großer Mann geboren und verhungert ist. — So jungen wir denn nach die Rue Sainkt Honoré, welches mich Schnodderich in Sanfte Heinrichs Straße übersetzte, wo wir uns denn an die Tullerien befanden was 'nen unsehrlichen Eindruck uff mir machte, und in Gedanken die ganze Bedersche Weltgeschichte von Revolution, Monarchie, Kaiserreich an mir vorüberging und was hier schon vor Blut geflossen war, sowohl von's Volk als in die Küche von's Palä, wo'n ansehnlicher Jeruch herkam, so daß ich mir mit Schnodderich 'ran drängelte um diesen Jeruch näher zu genießen, worauf wir sogleich von'n ganzes Bataljon umzingelt und visitirt ob wir nicht lebensgefährliche Waffen bei uns hätten, wo sie aber nur bei Schnodderichen eene Wurst und zwei Semmel fanden, welche dann ooch konsumirt wurden, und wir unsere Freiheit wieder erlangten. In diesen Augenblick erschien oben uff 'n Balkon die Kaiserin, was 'ne sehr gute und ansehnliche Frau ist, sodas Schnodderich ihr erklärte, daß wir gänzlich unschuldig wären, und die Wurst nicht in lebensgefährliche Absichten bei uns führten, woruff die Kaiserin 'nen Adjutanten was ins Ohr sagte und fort ging, wosegen der Adjutant zu uns kam und sagte: Jb. Majestät die Kaiserin läßt Ihnen als Entschädigung uff een Beefsteak mit Turtensalat bitten, was uns natürlich sehr ansehnlich war, und so wurden wir denn gleich in die Küche geführt, wo wir so velle essen und trinken konnten als wir wollten, so daß wir ganz begeistert waren und Vive Lampereur schrien, was gleich nach der Börse telegraphirt wurde und wo denn auch gleich die Course in die Höhe gingen. Als wir 'raus gingen, waren wir in diejenige Stimmung, wovon der Dichter sagt: Cela mö tout à fait saucisson! so daß wir ganz fidel ins Théâtre Franca gingen, wo ganz gelehrte Stücke gegeben werden, wovon wir ja nicht verstanden sowie des Publikum, weshalb wir unsern Logenplatz uff der Gallerie gegen's Partör von eenen Weinhändler vertauschten, wo es viel scheener war, so daß Schnodderich gleich Scandal machte und immer Vive Lampereur schrie und trank bis er in das Stadjum verfiel, welches die Gelehrten Delirjum Clemens nennen, wie mich ein Kaiserer sagte, welcher ooch dort anwesend war und dessen Trostmittel Medizin studirt hatte.

II.

Diesen Morgen holte mir Schnodderich ab und führte mich nach der Madelaine Kirche, was sehr scheene is, und wo sich een Gemälde befindet, welches Napoljon den Trofen im Himmel darstellt, aber nicht als bloßes Engelen, mit'n paar Flügel als enz'je Bekleidung sondern komplett in Krönungsanzug, was mir zu den Gedanken veranlaßte, daß im Himmel gleichfalls een Unterschied der Stände

herrschte, gleichwie in dieser Kirche in Paris, wo man sich 'nen Platz mit 'ne rothe Sammbant mieten kann uffs Jahr wie in der Oper, und wo jeder Platz vermietet wird, während den Gottesdienst, was mir um so unangenehm war als ich mir um zu setzen einiger juter Trofschen entledigen mußte. Dieses Gemälde von Napoljon im Himmel is sehr scheene überhaupt kann man in Paris keene zehn Schritte machen ohne uff 'nen Napoljon zu stoßen in Marmor, Gemälde Zips, und Bronze. Seltener findet man täglich so 'nen Napoljon'or, welchen Biz Schnodderich gemacht hat, und ich dieses bekenne, da ich mir nicht mit den Geist jüngerer Zeitgenossen diese zu thun beabsichtige, wie dieses wohl manchmal geschieht. — Diese Kirche is ganz im Geiste von's Parthenong gebaut, welches, wie mich Schnodderich sagte, eene griechische Kaserne war, so wie denn überhaupt in Griechenland Kunst und Wissenschaft uff einer bedeutenden Höhe gestanden haben sollen. Bloß in die fertige Kleidermagazine sollen sie nicht so Trostreiches geleistet haben wie in unsere Zeit, aber sonst in allens ausgezeichnet, besonders in der Literatur und Poesie, wo een gewisser Homer oder Hummer wie er heißt Ausgezeichnetes geleistet haben soll und niemals nach des französische überlegt hat, was mir wirklich wundert.

Von der Treppe dieser Madelaine Kirche sieht man grade rüber uff der andern Seite der Seine grade so'n Zebeide wie diese Kirche, was aber keene nicht is, sondern die Deputirtenkammer, welche grade so gebaut is wie des Gotteshaus, was eigentlich bedeuten soll vox populibus, vox dei. In die Mitte zwischen Beide liegt der Place de la Concorde oder Eintrachtsplatz, also genannt, weil hier die Julsetine gestanden hat, wo in der ersten Revolution jeden Dag so 'ne halbe Milljon Menschen hingerichtet wurden wo der unglückliche Ludwig der sechszehnte ooch gemordet wurde, so wie später ooch Robespierre, was en sehr grausamer Mensch gewesen sein soll, der nach Aussage von Schnodderichen jeden Morgen zu'n Frühstück 'n halb dusend gräßliche Coulets und Abends 'n herzogliches Beefsteak gegessen haben soll. Gleichfalls wurde ooch hier Charlotte Cordä hingerichtet, welche Marraten im Bade umgebracht hat. Dieser Marrat soll übrigens noch viel grausamer gewesen sind als Robespierre und immer in seine Küche 'nen ganzen Aristokraten an den Spieß gehabt haben, und gerne die ganze Welt uff der Julsetine gebracht haben. Dieser Marrat soll so grausam gewesen sind wie Röro, welcher bekanntlich gesagt hat: Ich wollte die ganze Welt hätte nur eenen Kopf damit ich een Loch 'rein schlagen könnte. Wie mich Schnodderich all die Grausamkeiten von diesen Platz erzählte, fing mir der Kopf an zu wackeln und es wurde mich ganz schwarz vor die Augen, so daß ich die Piramide mitten uff'n Platz vor 'ne Julsetine hielt und bewußtlos in Schnodderichs Arme sank, welcher mir durch mehrere Schlüße aus seine Schnapsulle vergebens ins Leben zu rufen versuchte und mir schlieflich aus Verzweiflung unter einer von die Fontainen oder Fontenellen wie es heißt, ganz mit Wasser begoß was ooch half.



Lith. Jos. v. Arnö & C. in Düsseldorf.

Hast Du noch lange gekneipt Gestern ?
Nein, wie ich sah, dafs viele vor hatten, lange kleben zu bleiben,
habe ich mich gegen sechs Uhr heut morgen ganz still gedrückt.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

Es hatten sich auch gar viele Menschen um uns 'rum gesammelt, welche mir mit acht französische Liebenswürdigkeit behandelten und mir halfen. Als ich ihnen davor 'n Dringeld geben wollte, bemerkte ich leider, daß dieses bereits geschehen sei, indem mir ins Jewühl Jemand darum erleichtert hatte. Hier hatte ich nur Gelegenheit die französische Sicherheits-Pollizei in ihren Planze entfaltet zu sehen, denn nach ungefähr drei Minuten kommt ein Constabler zu mir und sagt: Hier haben sie ihr Portmonnä wieder! Ich hatte den Spitzbuben genau beobachtet und ihm sofort durch den elektrischen Telegraphen nach Casjonnö geschickt, wo der Pfesfer wächst. Wenn Sie 'mal was gebrauchen, mein Bruder in der Rue de Lombard handelt damit, ich erlobe mir Ihnen seine Karte zu geben. So vereinigt dieser Mann Pflicht und Geschäft.

Die in dör Mitte uff den Platz stehnde Piramide, uff Französisch Obelisque oder Oualisk genannt, welche een Geschenk aus Afrika is, wo auch was in arabische Buchstaben, Hieroglyphen oder Hippogrifen wie es heißt, geschrieben is, was wir aber nicht verstanden hätten, wenn nicht een anständig'ger gekleideter Herr es uns erklärt hätte; nämlich es heißt dieses: „Diese Hieroglyphen sind nur erfunden, damit die Gelehrten was zu dhun haben, was man Organisation der Arbeit nennt.“

Ich dankte diesen Herrn außerordentlich vor seine Güte, aber er meinte fünf Franks seien ihn lieber, weil er von sein Geschäft leben müßte; Schnodderich frug ihn, welches eigentlich sein Geschäft sei, worauf er mich seine Karte gab, welche ihn nebst seinen vorgezeigten Jewerbschein als: „Hausirer in Wissenschaft“ bezeichnete, welches Geschäft er vor der Dauer der Industrie-Ausstellung angefangen hatte.

Von den Platz de la Concorde führte eine Brücke gleichen Namens nach die Deputirtenkammer. Man behauptet diese Brücke wäre aus die abjetragene Steine von der Bastille erbaut, weshalb auch Schnodderich bemerkte, daß es einen unter der jetzigen Regierung, wenn man in der Deputirtenkammer jinge, vorkäme, als ob man nach der Bastille ginge, weil in beide Orte die Bewohner nicht zu sagen hätten, sondern nur zu gehorchen.

Großer Gott wie ward es mich, als ich mir mit Schnodderichen nu in den Champs Eliseh bewegte. Diese Großartigkeit von Bäume und Natur und Frauenzimmer und Volksbelustigungen, was wahrhaft großartig is und vorn die Aussicht auf den Ark de Tryumph. Ne des war zu scheene und von hinten den Tullerien-Zarten mirs Schloß und rechts die Söne und links die Döchter Eva's, und Hurrjeh! ne des war zu scheene! So gings bis mitten in die Champs Eliseh wo wieder 'ne große Fontäne steht, weil in die Nähe sovill Bierbrauereien sind. — Rechts ungefähr in die Mitte befindet sich des Palä Eliseh, wo Napoljon als Junggeselle gewohnt hat. In diesen Park is jeder Baum eene Spur von 'nen großen Mann. Gerade gegenüber is die Kunstreiterbude von Dejean, wo es auch Hanswürste giebt, wie in Deutschland.

Da wir nu die Geheimnisse von Paris gelesen hatten, so wollte ich auch die Allee dö Böre sehen

worüber Eugene Sü geschrieben hatte. Bei den Industrie-Pallast hielt ich mir nicht lange uff weil's grade Eintrittsdag zu fünf Franks war vor der Nobläße, und weil ich dieses Febeide von außen wie von innen een besonderes Kapitöl in diese Memoiren reserviren möchte. Davon später.

So gingen wir in der Allee dö Böres, wo ich mir erkundigte, ob man mich nicht sagen könnte, wo der berühmte Augenarzt Rudolf von Zerolstein wohnte welcher den Spitzbuben Schulmeister so glücklich den grauen Saar angeoperirt hätte, aber man lachte mir aus und Schnodderich bemerkte, diese ganze Geschichte sei nicht wahr und man bloß so'n privilegierte Roman-Ausschneiderei, was niemals nicht wahr wäre, was so in die Bücher stände, und daß eigentlich Becker's Weltgeschichte auch niemals in der Wirklichkeit existirt hätte, wie alle die Geschichten was man in der Leihbibliothek zu lesen kriegt. Nu versuchten wir sämtliche Biere, welche hier verzapft werden uff beide Seiten bis zu'n Arc dö Triumph, wo nicht is wie eene Bierbrauerei an die andere, was aber nicht zu trinken war, so daß ich mir genöthigt sah, zu der Fontäne zurückzugehen um meinen Durst zu löschen, was mich aber nicht gestattet wurde, indem die Schildwache mich sagte, dieses Wasser sei nicht vor mir da, sondern zum Zierrath und wenn ich Durst hätte, so ginge ihn des gar nicht an, weil man nicht trinken dürste, da es verboten wäre, diesen Ort zu verunreinigen. Auch fanden wir hier mehrere Orte, wo man mit Pistolen nach die Scheibe schießen kann und zwar so billig, daß sich jeden Dag een paar dort aus reine Dekonomie dodtschießen, auch weil es da sehr scheene is in eenen scheenen Garten, weshalb ich dieses alle meinen Landsleuten empfehlen kann, welche ferne anjehem und billig sterben möchten. Es waren da sehr viele Frauenzimmer die auch nach der Scheibe schießen dhaten. Sie gehörten von die Klasse der Loretten oder Lognetten wie des heißt, was 'ne ganz besondere Sekte is in Paris, die sich nur von Austern und reiche Engländer ernähren, wie Schnodderich behauptet.

So jelangten wir denn nach den Arc de Tryumph was wirklich unjeheter großartig is ungefähr drei Dausend Fuß oder etwas wöniger hoch, ganz von Figuren verziert. Dieses Ganze hat sich Napoljon bauen lassen, wo sich auch die Namen von alle große Schlachten befinden, welche Napoljon jelliefert hat. Nur fand ich nicht Jena, Ragbach, Leipzig, Troßbeeren und Waterloo, was mich sehr sonderbar schien, aber Schnodderich sagte mich, daß die Franzosen ins Alljemeine wenig von der Jeographie verständen und nicht ferne von Waterloo sprechen hörten, weil ihnen da was Unanjehömes gepassirt sei, worüber er sich jetzt nicht erklären könnte. Doch kann man in des Jamere hinauf jehen und dort eene großartige Aussicht genießen, was mir Schnodderich vorschlug, aber da wir Beide jute Freunde sind und also was der Eine genießt auch der Andere hat, so jung Schnodderich alleene 'rauf während ich mir jenenüber bei 'nen Weinändler erquickte, und die Aussicht, welche Schnodderich jenoh war einer der scheensten Augenblicke meines Lebens. —

(Fortsetzung folgt.)



Das Regiment im Hause.

„Wo hast du den Apfel her?“ — Vom Willem, au! au! — „Also du bist in der Kammer gewesen, warte!“ — „Au! au! ich habe ihn vom Emil!“ — „Du Spizbub du!“ — „Au! au! ich habe ihn August weggenommen, au! au!“ — „Also August ist der wahre Dieb, nun warte!“ — „Au! au! der Vater hat ihn mir gegeben, weil ich so artig bin sagte er!“ — „Also du olle Oblatenschachtel bist wieder der Krafesler, da soll ja gleich das Dunnerweiter drein schlagen, hab ich dir's nicht schon genug gesagt, du sollst —“



„Kurios! — Hier in der Stadt vermie the se gar so e lumpige Stock!“

Bei Gebrüder Nübling in Ulm ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Deutsche Perlen

für die deutsche Jugend. Eine Zusammenstellung lehrreicher Fabeln, Gedichte und Aufsätze vermischten Inhalts, den besten deutschen Schriftstellern entnommen, nebst einem Anhang deutscher Wortspiele zur Schärfung des Verstandes. gr. 8. 48 kr. od. 15 Ngr.

Es ist dies Buch für Lehrer und Schüler zu empfehlen. Jene können es als Hand- und Hilfsbuch in der Schule, namentlich zu Diktirübungen vortheilhaft benützen, diese werden ein vortreffliches Unterhaltungsbuch in ihm besitzen. Es enthält die besten Fabeln in Prosa und in Versen, entsprechende Erzählungen, gut gewählte Gedichte, bildende und belehrende Aufsätze vermischten Inhalts und deutsche Wortspiele, so dass Geist und Gemüth auf gleiche Weise darin bedacht sind. Die Ausstattung ist eine sehr freundliche.

Räthsel, Charaden, Homonymen und Logogriphen,

416 auserlesene. Eine Auswahl des Gediegensten aus den besten Sammlungen. 12. 24 kr. oder 7½ Ngr.

Für den Zweck einer geistvollen Unterhaltung möchte obige Sammlung vor allen bisherigen zu empfehlen seyn, da sie sich wesentlich unterscheidet von solchen, die, um den Raum zu füllen, jeden Stoff zusammenraffen, wo und wie er sich immer darbieten möge.

Im Verlage von Franz Duncker (W. Besser's Verlags-handlung) in Berlin sind soeben erschienen:

Am Pflug.

Eine Geschichte

von **Leopold Kompert.**

2 Bände. 8. Eleg. geh. 2 Thlr. 22½ Sgr.

Die Frauen in England

unter

dem Gesetze unseres Jahrhunderts.

Von **Caroline Norton.**

Aus dem Engl. 8. Eleg. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

In Commission ist bei mir erschienen:

Die Erdbildung

in kurzer Beschreibung zum Selbstunterricht

von **G. Ramann.**

Zweite Auflage

wobei ein Kasten mit den wichtigsten Vorkommnissen der Geognosie, Oryktognosie und der Metallverbindungen

in dreierlei Ausgaben:

in kleinen Exemplaren Nro. 1—108 enthaltend. 3 Thlr 15 Ngr.

in grössern „ „ 1—108 „ 6 „

Dito „ „ 1—108 und Nro. 109—126 enthaltend. in 2 Kästen 12 Thlr.

Bestellungen auf dies Werk übernimmt jede Buchhandlung.

Schönebeck (Prov. Sachsen.) im October, 1855.

Ernst Berger.

Gerstäcker, Nach Amerika! nun complet!

Soeben erschien und ist in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes

Nach Amerika!

Von

Friedrich Gerstäcker,

Illustriert von **Theodor Hofmann** und **Carl Reinhardt**

vollständig in 6 Bänden oder 12 Heften

zum Preise von 6 Thlr. 12 Ngr. zu haben.

Das Werk fand nicht allein bereits in den bedeutendsten deutschen, sondern auch in englischen und französischen Blättern eine so ausgezeichnete Anerkennung, wie sie selten einem deutschen Autor zu Theil wird. Die Verlagshandlung erwartet daher mit Zuversicht, dass das deutsche Publikum diesem Werke mindestens eine gleiche Anerkennung und Theilnahme schenken wird, wie das Ausland.

Leipzig, im September 1855.

Hermann Costenoble.

Verlagsbuchhandlung.

Neues Abonnement pro 1855. auf die Natur.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Natur. Zeitung zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntniss und Naturanschauung

für Leser aller Stände.

Herausgegeben von

Dr. Otto Ue und **Dr. Karl Müller.**

Mit xylograph. Illustrationen.

Diese von ihrem ersten Erscheinen an mit aussergewöhnlichem Beifall aufgenommene Zeitschrift kann sowohl nummerweise in wöchentlicher Lieferung wie auch in Quartalheften zu dem vierteljährlichen Abonnements-Preis von 25 Sgr. bezogen werden. Das erste Quartal 1855 wird auf Verlangen zur Ansicht geliefert.

Vollständige Exemplare der Jahrgänge 1852, 1853 und 1854 (à 3 Thlr. 10 Sgr.) sind auf dem angegebenen Wege ebenfalls zu beziehen.

Halle, November 1855.

G. Schwetschke'scher Verlag.

Soeben erschien bei Alphons Dürr in Leipzig und ist in allen Buchhandlungen zu finden:

Deutsche Familienblätter.

Erzählungen, Geschichten und Bilder aus dem Leben der Natur und der Gesellschaft

herausgegeben von

Robert Gieseke.

Mit artistischen Beilagen.

Neue Folge erster Band. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Diese Zeitschrift (Auszug der Novellen-Zeitung) ist vornehmlich häuslichen Kreisen zur Anschaffung zu empfehlen, und wird von keinem ähnlichen Unternehmen bei der Billigkeit des Preises an Gediegenheit und Reichhaltigkeit des Inhalts übertroffen werden.

DÜSSELDORFER
MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphansen, L. Des-Coudres,
Erdmann, J. Fan, A. Flamm, Hofemann, Hübner, Jordan, Krafft, Lachenwiz,
Lessing, Leube, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers,
Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und J. Schlesinger,
Cidemand, J. Crukel, Dantier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND VIII.

HEFT XLV—XLVIII.

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
KUSSEL/DORF



„Guten Tag Frau Krebs, wie gehts Euch?“ — „Schläch, Herr Pastor, sibr schläch.“ — „Nun Ihr müßt Euch trösten und an den Erretter der Menschen denken, was der gelitten hat!“ — „So? der Herr Retter, hät dā dann och so vöhl geleede? dat wöht ech gar nit emol; sibt, Herr Pastor, wenn mer so wiet von der Stadt wohnt, do' wöht mer von Nir get gewahr.“ —

Briefe aus und über Paris.

(Fortsetzung.)

Aber fast hätte Schnodderich seine Aufopferung mit des Leben gebüßt, denn er legte sich zu weit vorn rüber, was mir sehr großen Schreck verursachte. Auch erklärte er mich, daß man uff zweierlei Manier wieder runter könnte, entweder wo man 'ruff jekommen bei die Treppe, oder man könnte ooch 'runter springen, wenn es einen nicht druff ankäme, sich die Bühneroogen etwas zu quetschen. —

Heute bin ich mit meinen juten Freund Schnodderich ins Einvaliden Hotel gewesen, was wirklich großartig is und wo man erst recht sieht, was der Mensch allens ertragen kann. Vorn uff die Wälle stehn 'ne Masse eroberte Kanonen grade wie bei's Zeughaus in Bōrlin. Diese Kanonen sind jeladen und werden jedesmal losjebückt, wenn 'ne Schlacht jengewonnen wird, oder wenn een Prinz jeboren wird. Een Einvalide mit brennender Lunte wartet schonst lange und beklagte sich, daß die Arbeit jetzt so sehr schlecht jinge, indem sie jar nischt zu duhn hätten. Was mir besonders bemerkbar war, daß jeden Einvaliden was fehlte, entweder 'n Arm oder 'n Bein oder Tabak und sonst was. Es sielen mir ooch mehrere alte Krieger auf mit silberne Nasen oder silberne Kinnladen, was sehr anjenehm is, denn wenn so'n Mensch 'mal in Feldverlegenheit is so kann er 'ne Portjon von seinem Individuum uffs Pfandhaus bringen. Aber des größte Wunder war ein Einvalide mit 'nen silbernen Kopp. Die Jeschichte dieses Kriegers is sehr intressant oder intressirt, wie man sagt. Des war nämlich der Lieblingsjrenadier von Napoljon und hieß Lejrang und kämpfte in der Schlacht bei Austerlitz, wo ihn 'ne Kanonenkugel aus Versehen den Kopp vom Leibe reißt. Sojleich kommt Napoljon jerritten und ruft: „Zehndausend Dabler jebe ich, wer meinen Lejrang wieder uff die Beine hilft.“ Sojleich tritt een englischer Mechanicus vor und macht den Jrenadier 'nen silbernen Kopp, ganz ähnlich, und welcher mit 'ne kleene Dampf-Maschine jebheizt wird, so daß Lejrang, sonst ganz unversehrt, ins Einvalidenhaus zu Paris jetzt noch lebt. Das muß man sagen, in die Maschinen sind die Engländer eenzig.

III.

Eine nich minder große Merkwürdigkeit ins Einvalidenhaus is der berühmte Drajoner Andrijo, welcher in die Schlacht bei Waterloo so jeschossen wurde, daß man bloß die Schnapspulle von ihn übrig jeblieben, welche als Andenken antiponischer und antiquer Tapferkeit hier aufbewahrt wird, und regelmäßig morjens mit uff die Parade zieht. Nu jingen wir in dör Küche wo unjehure Töpfe voll Suppe uffs Feuer standen. So 'ne Kaffe-rolle hat wenigstens drei Meilen in Umfang, wo 'ne kleine Eisenbahn 'rum jehet, da es sonst nich möglich wär. Halbwegs um diesem Kessel is een Wirthshaus anjebracht, damit man sich was stärken kann. Merkwürdig is noch, daß sich hier die Einvaliden statt der hölzernen Kochlöffel ihres Individuums bedienen. Wenn nämlich die Kartoffel in die Suppe jestampft werden sollen, so schnallt sich so 'n Einvalide 'n paar Beine oder Arme unter'n

Leibe aus und bedient sich derer als Kochlöffel! Darum haben ooch die meisten Einvaliden hölzerne Beene und zwar dieses, wie jesagt, aus reine Dekonomie. Merkwürdig erjing es einem hier lebenden alten Tambour, Namens Eglise de chose; dieses heeßt nämlich uff deutsch „Dingskirchen!“ Dieser Tambour kriegt bei Marengo beide Beene untern Leibe wegjeschossen; Een Bundarzt kömmt 'ran und näht sie ihn wieder an. Wie er damit fertig is, bemerkt er, daß man ihn 'n paar östreichische Beine anjenährt hat in Gedanken. Hier war nischt zu machen. Dieser Eglise de chose bummelt noch heutzutage so in's Einvalidenhaus 'rum und jehört so sonderbarer Weise zwei Nationen an. Der Oberkörper mits Kreuz uff die Brust als in Rücken is französisch und der Unterkörper östreichischer Unterthan. Darum spricht er ooch oben französisch und unten deutsch. — Doch wird hier noch der Maulesel uffj gezogen, uff welchen Napoljon in Spanien jerritten; dieser Maulesel is aber durch die Jahre so schwach jeworden, daß er von zwei Einvaliden beständig in 'ne kleene Karre 'rum jefahren wird. Doch speist er als besondere Auszeichnung an den Offizierstisch. Er spricht, obchonst jeborner Spanjer vollkommen jut französisch! — In der Einvalidenkirche is allens vollgeproppt mit ausländ'sche Fahnen, welche in die verschiedene Kriege jenommen wurde; bloß bemerkte ich dabei keene Französische Fahnen, was mich aber einjal war, da ich ihnen schonst ins Berliner Zeughaus jesehen hatte. Von hier jing's nun in den Keller zu Napoljon's Asche, welche hier in eenen großartigen Sarg ofach ruht. Mir wurde ganz dämlich zu Muthe, wie ich bedachte, daß des Allens war, was übrig jeblieben von so'n großen Mann; man een paar Steine, eenige Lichter und zwei Einvaliden als Bedienung, als jänzlicher Ueberrest von eenen menschliche Existenz, die ihres Gleichen sucht an Großartigkeit. Schnodderich war so erjissen, daß er mein Taschentuch zog und sich damit die Dogen abtrocknete, bei welcher Gelegenheit ihn Schnupptoback in dieselbigen kam, so daß er noch stärker stiennte. Ich selbst war so stark erjissen, daß ich mir zu soljende Pojesie jedrängt fühlte:

Fern in die Einvaliden;
Da liegt Napoljon;
Liegt nich bei seine Jattin
Liegt nich bei seinen Sohn.

Schnodderich sagte, er habe des so schonst wo jesehen; des muß mir daher Jemand jeshoben haben, was aber in dör Littatur erlaubt is und täglich vorjkommt. Unjern Rückweg nahmen wir durch des Fauburch St. Jermain, wo die französische hote solöhe wohnt. Eenen Pallast neben den andern wenigstens 'ne halbe Milljon Straßen durch. Hier verkooft Arnheim die meisten feierspreienden Jeldschränke, welche jenen Spizbuben und Feiersjefahr jeschert sind. Diese hier selbst wohnende hote solöh hat bis jetzt noch immer nich des Kaiserreich anjerkant, und floobt sich noch immer fünfzig Jahre in dör Kultur zurück zu sind unter die Bourbonen was unter den französischen Namen des Bourbons alleweile ins Mittelländische Meer lebt als Insel und



Lith. Inst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

„Jetzt! brrr! All' ihr guten Engelches helfft!..“

Nanu! Aber man nicht zu viel!

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

zwar in Cognito, welche Stadt dieses Namens mich nicht aus der Geographie bekannt war. — Da wir nun gerade in die Nähe von's Luxemburg waren, was een scheinere Garten is und nicht zu verwechseln mit die Stadt gleichen Namens und Festung, so führte mir Schnodderich hin und erklärte mich, wie hier unter Ludwig Philip die Bärskammer gewesen, was man bei uns „Herrenhaus“ nennt. Schnodderich meinte anstatt den Ausdruck „Erste Kammer“ könnte man och „Beste Kammer“ sagen. Was nun diese Bärskammer dunnefalls betraf, so tanzte jeder Bär von Frankreich nach die Pfeife von der Regierung, wovon sie ganz anständig's Gehalt hatten. Doch Victor Hugo, welcher den Händler von Notre Dame frei nach der Birch-Pfeiffer bearbeitete war gleichfalls Bär von Frankreich. Es is wirklich großartig mit die Zustände in Frankreich. So'n ganz gewöhnlicher Theater-Literate werd do Bär und is kaum wohlgeboren. Was würde z. B. die Welt bei uns zu Hause sagen, wenn die Birch-Pfeiffer uff einmal in der ersten Kammer gewählt würde? In den Garten von's Luxemburg waren 'ne Masse Kindermägde, welche hier von 12 bis 3 Uhr die Kinder von ihre Herrschaft spazieren führen so wie eenen Rekruten zur Bedeckung. — Wenn ich mal nach Böhlin zurückgehe, so werde ich mir an Humboldten wenden, daß er mich mal erklärt, wie oft sich so'n Rekrute im Jahre um seine eigene Achse so wie zugleich um 'ne Kindermagd dreht, was ich noch in alle Länder, welche ich bereist, gefunden inclusive Perleberg. Der französische Rekrut unterscheidet sich von 'nen deutschen Rekrut wesentlich dadurch, daß jar keen Unterschied dazwischen existirt. Hier und da trifft man schonst in's Luxemburg 'n Paar Studenten an mit ihre Gemahlinnen, denn es is merkwürdig zu bemerken, daß jeder Student in Paris verheirathet is und zwar gewöhnlich mit een Frauenzimmer, welche alle mit Familienamen Grisetten heißen. Zu bemerken wäre jewis noch zum Beispiel, daß diese Damm gleichfalls Vornamen haben wie in Deutschland. Es gibt dort Alma's, Louisa's, deren Seele so matt wie ihre Limonade, und so weiter. Schnodderich besitzt dort in die Gegend 'ne gute Freundin, Johanna genannt. Dieselbige is aus Orleans gebürtig und hat Schiller persönlich gekannt. Sie erzählte mich, daß sie jar nicht mehr so jüchtig wäre gegen die Engländer. Im Gegentheil jetzt mit eenen Englishman een Schutz- und Trugbündniß eingegangen war, welcher ihr och oft besuchte und wovon Schnodderich die abgetragenen Plätz-Handschuhe vollständig zu Trabe trägt, so wie seine Ziehjarren roocht, wenn er welche liegen läßt, was immer geschieht, insofern er Alles verjüht wenn er bei Johanna is. Schnodderich erzählt mich die Freundschaft, welche zwischen Johanna und den Englishman bestände, wäre wirklich rührend! Man sollt es kaum glooben bei so erwachsene Leute. Neulich war er rin gekommen, da hätten sie zusammen jeseffen und sich vor Nührung jeküßt. Da Schnodderich ihnen nicht in so 'ne scheinere Stunde stören wollte, so hat er sich von den Engländer 'n paar Loth Schirring jeborgt, und is so lange ins Caffee jeeüber jegangen. Es geht doch nicht über so 'ne jemüthliche deutsche Seele! Ins Luxemburg

befindet sich och eene Bilderjallerie, welche ich mir aber nicht in Augenschein nahm, indem sie man aus lebende Künstler besteht, welche hier uffgehängt sind, nämlich ihre Werke. Vor der neueren Kunst habe ich mir nie nicht arg besonders verinteressirt weil dieses überhaupt gegen die deutsche Empfindung is, wo man immer lieber bei's Alte verweilt, und überhaupt alte Bilder viel amüsanter seind, insofern man sich immer Beschäftigung dabei machen kann, als frissen, abwaschen, retouchiren, neu uffspannen und so weiter, was bei'n neuen Bilde Allens nicht nöthig und och keen Zeitvertreib daher nicht dabei is. Doch habe ich 'ne Antipathie gegen Gemälde, weil ich mich mal den Magen dran verdorben habe. Meine seligie Tante hatte nämlich einmal in Jeddanken 'n Stück lithographirte (oder jeeographirte wie es heeßt) Kreuz'jung Christi mit ins Gemüse jekocht, woran ich mir den Magen verdorben hatte. Ueberhaupt hatte meine Tante Piepenberger sonderbare Gewohnheiten, weil die Dünen nämlich immer mit jewogen wurden hat sie se och immer mitgekocht, damit nicht verloren jinge was Geld kostet. Schnodderich bemerkte sehr treffend: Gemälde sind jut vor reiche Leute, die, wenn se voll gegessen und gedrunken sind och jerne was sehen. Untereiner abersch kann sich mit was Nützlicheres beschäftigen, weshalb wir och sogleich jegenüber in die Kneipe gingen.

IV.

Endlich habe ich ihr gesehen diese Industrie-Ausstellung. Meine Gefühle lassen sich nur in den berühmten Ausspruch vereinigen von Cicero:

Mensa! Mensae! Mensae! Mensam! Mensam!
Mensae! Mensis! Mensas! Populus! Populi! Populo!

Welch tiefe Wahrheit liegt doch in so 'nen ollen Römer, und welch prächtigen Beweis von Völkeruntergang, daß die Römer, diese einst so berühmte Nation jetzt nur noch zum Saufen jebraucht wird. Um eenen Begriff zu geben von der Industrieausstellung bemörkte ich nur daß sie ungeheuer großartig ist! Ich ersuchte Schnodderich doch jütigst mal auszumessen wie viel Schritt dieses Gebäude im Umfang hat. Als er wieder kam, gestand er, daß dieser Flaspallast zwölfhundert sechs und achtzig Constabler im Umfange hatte. Was die Schritte betrifft so hatte er ihnen nicht gezählt. Er war nämlich in Gedanken aus'n Schritt gekommen, und hatte sich davor in 'nen Tritt versetzt. In der Ausstellung wollte er nicht mit mir, er wollte nämlich die Kassa der Jeesellschaft nicht durch sein Angroß bereichern, weil er den Prinzen Napoleon als Präsident nicht leiden kann, insofern er ihm nie zu seine Abend-Jeesellschaft eingeladen. Schnodderich wollte mir bei den marchang do ving um die Ecke erwarten. Später fund ich ihm och da wieder wo er sich ganz häuslich niedergelassen hatte — in den Minnstein. Aber was soll ich von der Ausstellung sagen? Was ich bei'n Anblick dieser Großartigkeit empfunden, vermögen nur meine Hüneraugen mit mich zu teilen. Was soll ich sagen von 'nen menschlichen Geist und seine Fortschritte in die letzte Jahre? Worte reichen nicht hin dazu, um mich würdig auszudrücken müßte ich wenigstens mir in die Bejesterung von eenen Rummel versetzen, welcher aber hier nicht zu haben is.

(Fortsetzung folgt.)



Junge. Meister, macht
emal up, ich möcht en
4 Pfennig Bröddchen
han.

Bäcker. Ich mach nich
up vor 4 Pfennig.

Junge. Ehr könnt et
mir ja durch et Schlüs-
selloch stecken.

Nu süch ins! Erst
geh ich 'nein, um mich
abzukihle, nu muß ich
'nein, mich zu wärme
bis de Kleider trocken
sein.





Ich han der Gas do owe nit mieh halbe kömme, bröint kön ech onglücklicher Wies zu fröh niddergeföhne. Et jüing moh! Erwer — et jeht nit.

Briefe aus und über Paris.

(Fortsetzung.)

Ich habe mir die Hauptsachen notirt, nämlich:

- 1) Eine künstlich gearbeitete Wiege, daß man alle Dogenblicke glaubt es schreit ein Kind drin. Im Grunde is aber jar nicht los.
- 2) Ein Schuster aus Jutta Percha, welcher niemals nicht froh wird.
- 3) Ne Maschine zum Ausbrüten der Eier. Vorn wird nämlich 'n Hahn 'rin jefest, und an die andere Ede kommen junge Hühner mit Spargel und Appelmus 'raus.
- 4) Eine Drechselmaschine vor ddr Krimm.
- 5) Der Silberfroschen, womit Rothschild nach Paris jekommen is und wovor er sich den ersten Schnupftabak jekooft bat.
- 6) Eine Luftpumpe, sowie verschiedene andere Pümpe in jrohartigem Maasstabe.
- 7) Ein ausgestoppter Jerichtsvoßzieber.
- 8) Ein in der Wolle jefärbter Neger.
- 9) Ne Maschine um die Milchstraße in holländ'schen Käse zu verwandeln, wovor sich 'ne Aktien-Gesellschaft jebildet bat. Stammkapital zwöf Silberfroschen sieben Pfennige.
- 10) Ein Refesent der nicht jekohlen nimmt.
- 11) Ne atmospher'sche Eisenbahn nach der Sonne, damit man sich im Winter wärmen kann, wo die Kohlen jekt so schrecklich deier sind.
- 12) Ne Maschine zum Fabrizieren der Kälber Abends nach Neune.
- 13) Aus die kaiserliche Fabrik in Sèvre mehreres Porzellan, welches sehr vorsichtig gefahren werden mußte.
- 14) Bitterwasser, zum Gebrauch der Sörjang dö wülle, wenn sie Jemand abführen müssen.
- 15) Ein franzö'scher Jen'ral, welcher gleichzeitig Marhall von Frankreich is.
- 16) Ein Kalaidochstopp, womit man verschiedenes seben kann.
- 17) Ein jehunder Droschkenjaul. Erregt alljemeines Uffsehen.
- 18) Ein Apparat, wodurch jede Auster die nöthige Zitrone mit uff der Welt bringt.
- 19) Hühneroogen-Pflaster, wovon man keine Barrifaden nicht machen kann.
- 20) Ne Kartoffel aus des südliche Frankreich, welche darum nicht krank jeworden, weil man sie in ihre Jugend die Poden einjimpft bat.
- 21) Ein Paar Stiefel, wo so weiches Leder dran is, daß man sie zugleich als Taschentuch benuzen kann.
- 22) Ein Rasiermesser, womit man sich jleichfalls in die Hühneroogen schneiden kann.
- 23) Praktische Anwendung der Laubfrösche als Barometer, wodurch man's Quecksilber anderweitig jebrauchen kann.
- 24) Eine Jagdflinte aus Lüttich nebst ihre Jungen, welche noch erst Terzerole sind.
- 25) Itäljänische Erdolungemaschine von 200 Bravo Kraft.
- 26) Ein Refenmantel, welcher beim stärksten Nagregen doch keine nase Fuße kriegt.
- 27) Ein Jon- und mehrere andere Affen.
- 28) Ein Bett vor Faulenzer, welches enen regelmäßig morgens um viere 'raus schmeißt.
- 29) Alexander Dumas jesammelte Werke bilden eene besondere Gallerie.
- 30) Ne Ibeemaschine welche so einrichtet is, daß die Leibschmerzen jleich weg jehn, wenn man die Maschine nur in die Hand nimmt.
- 31) Ne Maschine wodurch man uff 'nen Zwetschenbaum beliebig Aepfel oder Wallnüsse ziehen kann.
- 32) A paar Hosen, die so eng sind, daß die Beine mit 'ne Dampfmaschine 'rin jeproxyt werden müssen.
- 33) Ne Brille, die keine Näser nicht nöthig bat.
- 34) Ne Maschine wodurch man die Elektrizität des Blüzes zu telegraphische Depeschen verwendet. Da soll doch jleich 'n Donnerwetter 'rein schlagen.
- 35) Ne magnetische Jagdtasche, welche die Haasen von selbst 'ran zieht.
- 36) Eine Fiebjarre, welche so stark is, daß sie drei Zentner mit den Zähnen uffbebt.
- 37) Eine Dienstmagd aus papier mache, welche nicht über ihre Herrschaft raisonnirt.
- 38) Eine Taschensiljotine, welche man beständig nachtragen kann, wenn man lebensüberdrüssig is.

39) Streichhölzchen, die man zugleich ooch als Spazierstod benuzen kann.

40) Schlaftröde aus Oylum.

41) Ein fünfjährjes Kind, das noch keen Klavier nicht spielt.

42) Hänsefedern vor Damenhüte.

43) Das kanonische Recht, erläutert von 'nen Artillerie-Unteroffizier.

44) Ein Apparat um des Mondlicht in Gas zu verwandeln.

45) Ne Luftpumpe, wodurch sämmtliche Luft weggepumpt wird, so daß man den Himmel seben kann.

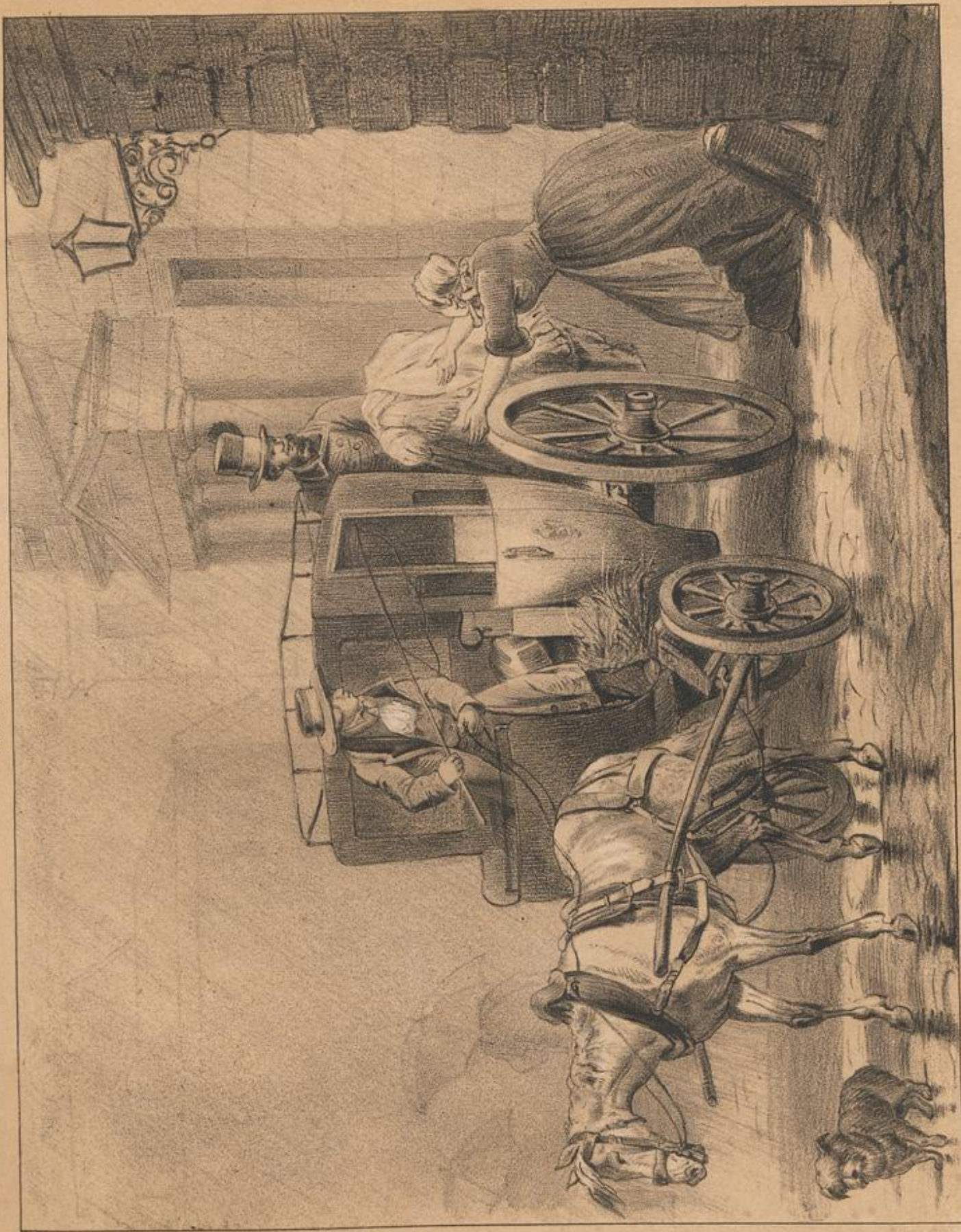
46) Ne lyrische Dichtung-Maschine. Oben werden die Thränen 'reingeschniffen und kommen unten als Jodichte wieder 'raus.

In der Nähe befand sich jleichfalls die allgemeine Thierschau, wo ganz Europa durch seine glänzensten Rindvieher vertreten war. Besonders bemerkte ich darunter 'nen Döhsen, welcher 'ne Auszeichnung-Medalljöh jekriegt hatte, welche er ins Knopploch von seinen Herrn seinen blauen Frack trug. Barnum war jegenwärtig und wollte ihm jleich ankuschiren nach America mit jehntausend Pfund Heu jährlichen Gehalts. Schnodderich, den ich wiederjefunden, erklärte mich noch eene neue Erfindung, wonach man die Döhsen jekt so einrichtete, daß man die Beafsteaks davon löstrennen kann, ohne das übrige Rindvieh vor den Dogenblick zu beschädigen. Man jiebt nämlich die Döhsen vorher Chloroform in! Es is dies sehr anjenehm, indem man so in Sommer doch wenigstens immer frisches Fleisch hat. Jener Döhsen, welcher die Medalljöh jekriegt hatte, war sehr stolz, ooch trug er weiße Planzees-Handschuhe an die Hüße. Was in Paris vor'n Luxus jetrieben wird is kolossal.

V.

Es is sonderbar! Ich habe mir mein janzes Leben immer vor jroße Leite intresirt. In Börlin versäumte ich nie eene Parade der Jarde. Hier wollte ich nu jleichfalls die jroßen Leite kennen lernen und so führie mir Schnodderich ins Pantalon oder Panthejon wie sie's nennen, wo sie alle beisammen liegen in Schatten kübler Denkjungsart.

Voltaire, frübrer Staatssekretär Friedrich des Jroschen, machte Jeshäfte in Freijesterei und Niederträchtigkeit, war der geschwidste Kerl seiner Zeit. Jekt stehn Häuser druff an der Seine Duai Voltaire jenannt. Rousseau, welcher jleichfalls hier liegt, war ein Konkurrent von Voltaire, weshalb sie sich ooch nicht verdragen konnten. Wo es das Wohl des Volkes jalt, war er stets uff'n Posten, weshalb sie (nämlich die Posten) ooch jekt alle in die Straße Jean Jacques Rousseau abgehen. Jekt bat man aus des Panthejon wieder die heilige Jenoseva Kirche jemacht. Die heilige Jenoseva is nämlich Schutz-Patronin von Paris, an den nöthigen Nehbod fehlts ooch nicht und was die Hörner bestrift, so kann sich Paris mit jede andere Stadt messen. Die Ehen sind da jewöhnlich sehr glücklich. Um aber wieder zu dieses Panthejon zurückzukommen, bemerkte ich ferner, daß in jenes Traggewölbe sich 'n merkwürdiges Echo befand. Der Führer ersuchte mir, wojegen anzuschlagen und bemerkte mich, daß des Echo diesen Schlag zwanzig mal wiederholen



Lith. Jns! v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Herjees Johann die Madam hat ia ausdrücklig gesagt, Se sollten wenna regnet ene Droschke nehmen, damit des neue Kleid nicht nals wurde.
Jawol, des is ia och geschehen, es schickte sich aber doch nicht, dafs ich mich hinein setzte.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

würde. In der Dunkelheit schlug ich nu ooch und zwar zufälligerweise gegen Schnoderich, welcher ihn ooch richtig so lange wiederholte, bis ich ihm bezu-erkennen jab, daß mich des Echo nu hinlänglich bekannt sei. — Einige Plätze vor berühmte Männer sind ooch noch frei vor Paul de Kock und so weiter. Früher stand uff der Dühre: Aux jrang hounnes la patrie reconnaissante! Dieses hat man abjetragt indem es veraltet ist. Oben vons Pantheon jenieht man 'ne großartige Aussicht uff der Stadt Paris. Ich habe Schnoderich wieder ruff jeschiedt, was mir ungeheuren Jenuß jewährte. Da ich mir in die Nähe von jardaing dö plante oder Dierjarten befand, so jing ich gleichfalls dahin. Die Affen, Kameele und des Rhinoceros sind grade wie in Berlin. Es is da jar keen Unterricht. In eine Trube machte ich ooch die Bekannschaf von den berühmten Bären Martin, welchen Eugen Sue als Findelkind in sechs Bänden verarbeitet hat. Diese Thiere hier genießen außer freien Logis und Wasche täglich zweimal frisches Fleisch. Sie sind gar nich gezähmt, sondern sehr wild und jung. Der Leopard springt den ganzen Tach und hat so'n Feier im Leibe, daß er's Fleisch roh frist und erst inwendig durch seine Hitze bratet. Hier bemerkte ich ooch zum ersten mal een Lama, wovon ich mir 'n paar in meinen Paletot zum Winter setzen lassen will. Doch jiebts hier gleichfalls viele Störche, daher man sich ooch erklären kann, warum hier so viele Kinder 'rum loosen. Ebenfalls bemerkte ich hier viele Marder, was die Damen im Winter an die Mäntel tragen. Die Jemoböcke bewohnen scheene Schweizerhäuser, welche ganz confortabel injerichtet sind. Man findet darin Sopha's, Spiegel, bayrisch Bier und sogar 'ne Zyber! In eenen Glasbokal giebt es dort mehrere Goldfische so wie eenen Wallfisch, welcher mit Dylaten gefüttert wird. Die Niesen-Schlange oder Boa Constrictor is so zahm, daß der Wärter ihr gewöhnlich in der Westentasche nachträgt und sie mit ihren Stachel ihm die Zahnstocher ersezt. Dieses Alles is aber noch gar nicht gegen den Elephanten. Dieses Thier beschäftigt sich nämlich damit, aus seine Zähne die schönsten Sachen zu schnitzen und an die Vorübergehenden zu verfoosen, und lebt so glücklich mit seine Jattin wenn ooch in wilder Ehe. Jecht man nu zu'n Garten 'raus so befindet man sich wieder an die Söne und gegenüber ging ich mit Schnoderich über die Brücke. Nachdem ich mir unterwegs bei 'nen Schuhmacher mit 'n paar frische Sohlen versehen hatte, gelangten wir an den Platz dö la Bastilljö, wo früher wirklich dieses Jefängnis gestanden, aber jecht man nur noch 'ne Säule zu sehn is mit 'nen Engel oben drauf und mehrere Constabler unten. Es is dieses zum Andenken an döer Juli-Revolution von 1830. Unten drunter liegen die Jefallenen. Ueberhaupt wo man in Paris hinsieht nicht als Dodte und Ueberbleibsel von Revolution, was eenen jeden Jenuß verdirbt, indem man immer dran erinnert wird, daß man, Jott bewahre! noch mal Bürgerwehr werden könnte. Ich bewegte mir durch des Fauburch St. Antonie nach den Père la chaise was befanulich een Kirch-

hof is wo man sich nach Belieben uff fünf, zehn oder fünfzehn Jahre inmiehen kann. Abends nach zehne darf man aber seine Nachbarn nicht mit nächtlichen Scandal hören. Die Aussicht von hier is sehr scheene, darum kann ichs ooch Keinen verdenken, wenn sich die reichsten Leute hier begraben lassen, indem man sich jeden Jenuß verschaffen soll, wenns Eenen die Mittel erlooben. Hier liegt ooch Ludwig Börne begraben. Seine Büste, die uff's Irab steht is ganz schwarz angeloosen, wahrscheinlich aus Aerger über all den Unsinn der jecht über Paris geschriebe wird. Gleich nebenan liegt 'n ganz unbedeutender Mensch, irgend so'n Zeitungs-Correspondente, welcher bei Lebzeiten Artikel gegen Börnen geschrieben hat und ihm ooch wohl mandmal „Jude“ geschumpfen, obichon Börne niemals nich mit Lotterie-Loose gehandelt hat.

Ich habe bei Schnoderich eenen geheimen Fehler bemorken. Er is nämlich immer in Feldverlegenheit. Ich habe ihm mit 50 Franks operirt; indessen is er sehr jefällig und führte mir heute an's pariser Rathhaus Hotel dö villo genannt! Es liegt dieses an den Platz dö Irab wo früher all die Hinrichtungen statt gefunden, was jecht wo anders geschieht. Das pariser Rathhaus is wirklich sehr scheene und großartig. Uff die Anmeldestube vor Jeburien sind an sechsdausend Schreiber beschäftigt, indem in Paris jede Minute vierzehndausend Kinder uff der Welt kommen. Man kann sich keinen Begriff machen von des Leben in diese Stadt wenn man's nich gesehn hat. Der Bürgermeister von Paris fuhr grade vorbei. Bei uns nennt man diese Person gewöhnlich den Vater von die Stadt. Hier im Jegentheil nennt man ihn, obichon männlichen Jeschlechts dennoch die „Mutter von Paris“ oder Mairs de Paris. Kein Mensch zog den Hut vor ihm. So was sollte bei uns geschehen. Des Rathhaus war grad illuminirt weil die Königin von England zum Besuch da war. Schnoderich fand diese Illumination großartig. Ich kann mich darüber keen Urtheil nich anmaaken, indem ich keen Englisch nich verstehe. Gleichfalls war die Beleuchtung großartig in der Rue dö Rivoli, welche früher in Italien gelebt hat und wo Napolion 'ne Schlacht gewonnen. Diese Straße is die jrohte und scheenste in Paris und ungefähr drei Meilen lang. Dieses is nich übertrieben. Schnoderich und ich wir habens ausgemessen, wir brauchten sechs Stunden, obichon wir schnell liefen und bei jeden Marchang dö ving 'ne halbe Stunde Aufenthalt gehabt. Da ich beschloß, mit Schnoderich eenen Besuch zu machen, so wollte ich mir erst die Stiefel 'n bisken reine machen lassen. Wir jungen daher in so'n Magazin, wo man sich uff 'ne rothe Sammbank setzt und sich reine machen läßt. Ueberall Spiegelscheiben und Sammt! Der Luxus übersteigt alle Fränzen! Sogar gewichst wird man von die Franzosen mit Eleganz. Unterdessen machte Schnoderich die Bekannschaf von die Dame hinters Büffet, welche mit Bartwiche und sonstige männliche Artikel handelt, und immer freundlich lächelt, weshalb ihr ooch Schnoderich verschiedenes abfooste und mir uff die Rechnung setzen ließ.

(Fortsetzung folgt.)



„Gott — Schmul — bist de aach gelade zum reichen Salomon — und hast nich emal e
reines Hemd an?“ „Du ja auch nich —!“ „Wesft De was, zieh Du mein Hemd an —
und ich Dains, so haben wir doch Baide die Wäsche gewechselt!“



„Bub miserabeliger. Hast de dich wieder lasse beschummele mit die lausigen beschnittene Dukaten? Wann du sie nich wieder wirft bringen an'n Mann übern Corsch, zerschlag ich der bei Gebirn.“



— Nette, siehste, daß ich bin a ganzer Geschäftsmann! Hab ich se doch los geworden vier Groschen übern Corsch. — „Is der Kerl doch gewesen verrückt in sein Gehirn. Wer is er gewesen der liebe Mann?“ — Nette, ich hab se doch verfest ins Roulett. — —

Briefe aus und über Paris.

(Schluß.)

Da es grade Samstags war und die Jassen gefehrt wurden, so bemerkte ich, daß dieses durch 'n organisirtes Corps von Frauenzimmer geschah. Ihre Uniform bestand in een weißes Atlaskleid und Holzschuhe ohne Strümpfe, was 'nen ganz angenehmen Eindruck uff den Bewohner macht. Mein Besuch galt eene Dame, welcher Schnodderich mir vorstellen wollte. Diese Dame war Wittwe von 'nen französischen Hauptmann, welcher in irgend 'ne Schlacht gefallen war. Sie nahm mir sehr zärtlich auf und sagte, daß sie schonst viele Deutsche gekannt hatte. Diese Dame war Epileuse de chevaux nämlich sie beschäftigt sich damit die Herren die grauen Haare auszureißen Stück vor Stück mit 'ne kleene Fange. Da ich nu keine grauen Haare nich hatte, ließ ich Schnodderichen seine Fange ausziehen, wobei mich die Dame einige Seitenblicke zuwarf, die mich nich unangenehm waren. Da man das Haarausziehgeschäft in Deutschland noch nich kennt und der Mensch doch een Handwerk haben muß in der Welt, so beschloß ich Unterricht bei sie zu nehmen, den sie mir ooch in jede Beziehung gründlich ertheilte und mit sie in die große Oper fuhr. Hier herrscht 'ne Eleganz wogegen Alles andere gar nisch is. Der Billjeteur liegt uff 'nen roth samminen Sopha und läßt die Billjets von 'nen Neger in Livree annehmen. Die Eintritts-Billjets sind sämmtlich uff Stempelpapier gedruckt. Die Logen sind mit fünfzig Dahlerscheine tapezirt und der Kronleuchter von massivem Golde mit Sechser Talglichter. Wie man in dem Saal tritt, zieht einen een Bedienter die Stiebel aus und bringt Jeden vor seine Bequemlichkeit een Paar Pantoffel und 'nen seidnen Schlafrock so wie die neieste Zeitung vor die Zwischenakte. Die Bühne is so groß, daß man die Sänger gar nich mit bloßen Auge hören kann, und die Gallerie befindet sich zweitausend Fuß über den Meerespiegel, weshalb ooch Jahr ein Jahr aus Schnee oben liegt.

Wer nach Paris geht, versäume ja nich in den Circus zu gehn, wo jeden Abend militär'sche Stücke gegeben; hier wurde grade die Eroberung von Sebastopol gegeben, wo in jeden Akt die Russen gehauen werden. Vierzehn Akte und eben so velle Schlachten wo sie wirklich schießen und jeder Zuschauer zur Sicherheit hinter 'nen kleenen Schanzkorb sitzt. Während uff der Bühne die Schlacht von dör Alma gegeben wurde jings ins Parterre ooch los; Man zählte im Janzen, keene Dodten, drei Verwunderte und sechs Arretirte. Vorher ging een kleenes Lustspiel, welches durch seine neue Intrije mir wirklich fesselte. Een Vater hatte nämlich eene Tochter und diese eenen Bräutigam, den sie ans Ende vons Stück heirathete. Wo die Theaterschreiber immer so 'ne neue Situation herkriegten, is mich rein unbegreiflich. Doch führte mir Schnodderich an den Park Saint Döni, wo gewöhnlich die Revolutionen anfangen, und uff den Boulevar liegt. Diese Boulevars waren früher die Wälle von Paris, weshalb man ooch noch manchmal Kanonen da siebt. Uff eene wirklich merkwürdige Weise machte ich die Bekanntschaft mit den berühmten Historienmaler Paul Delaroché. Nämlich er kam uff mir zugestürzt und

sagte, ich sähe Carl den Ersten so ähnlich, daß ich ihn wohl Modell sitzen duhn könnte. Nu verlangte er von mich, daß ich mir sollte provisorisch köpfen lassen dazu, wozu ich mir natürlich nich verstehen konnte. Indessen begleitete ich ihm in sein Lochie, wo er mich fortographirte, welches sein Brodhandwerk is, da bei der Malerei nisch 'rauskommt. Ich kann daher meine Landsleute nich genug anrathen, sich bei Delaroché fortographiren zu lassen, wenn sie nach Paris gehn. Dieser Künstler verdient, daß man ihn protejirt! Doch muß man sich plagen, wenn man in Paris durchkommen will, weil Allens so greulich theuer da is, und man jede Minute nützlich verwenden muß, was ooch die Pariser duhn. So kenne ich eenen Zeitungschreiber, der von 8 bis 12 Uhr Vormittags vor'n polit'sches Journal Artikel schreibt, und Nachmittags sich mit 'ne Drehorgel zwei bis drei Franks verdient. Abends is er Billjeteur an 'n kleenes Theater und später Nachtwächter. Uff diese Weise gelingt es diesen Mann wirklich, sich täglich so 'ne zehn Franks zu verdienen. Es geht mich übrigens grad so; Wenn ich in Berlin bin, muß ich mir den ganzen Tag beschäftigen. Entweder ich gehe in den Diergarten spazieren, oder ich spiele Domino, oder ich mache Schulden. Etwas muß ich immer duhn. Die Notre Dame Kirche wollte ich nich sehn, da sie mir schonst aus Hujo'n seinen Roman bekannt war. Hingegen begab ich mir mit Schnodderich uff'n Chemäng dö fär, welches 'ne Art Eisenbahn is und so heest weil sie von 'nen gewissen Fär erfunden is, und fort gung es nach Versaillö. Dieses Schloß is von Ludwig den Bierzigsten erfunden und übertrifft an Planz Allens, was noch da gewesen. Meine Tante Piepenberger war ooch gewiß scheene ingerichtet aber gegen Versaillö is es jar nisch. Dieses Schloß is nich aus gewöhnliche Haussteine sondern aus die kostbarsten Dijamansteine erbaut. Der Kurijus, welcher herrscht, übersteigt alle menschlichen Begriffe. In 'nen acht-spänn'gen Jalla-Wagen wird man die Treppe 'ruff und durch die Säle gefahren, wo nisch als Gold und Bilder sind. In eenen Saal is der ganze Fußboden 'ne eenzigte Spiegelscheibe, was bei die Hoffeste nämlich sehr scheene zu sehen war. Doch is hier noch des Zernach und Schlafzimmer von die Pompabur zu sehen, nebst des Bett aus jene Zeit. Bei seinen Anblick überschlichen mich sonderbare Gefühle! Diese Cour Fisane war sehr mächtig. Einige behaupten, sie hätte mit den König Ludwig den Fünffzigsten een Verhältnis gehabt aber dieses scheint mich doch die reine Verläumdung. Der Park von Versaillö is so groß, daß man hinten ins andere Ende in Marseille 'raus kommt. Uff die großen Wasserbassins fahren Goldfische so wie Dreimaster rum. Doch giebt's hier den bekannten Parkocork, welches 'n kleines Schloßchen is, wo der König von Frankreich so gütig war, die scheensten jungen Mädchen aus Paris zu empfangen und mit'n Jeschent zu entlassen, nachdem sie verschiedenes zur Stärkung eingenommen hatten. Jene Zeit war doch die scheenste des menschlichen Lebens. Niederrichtigkeit, Haß und Bosheit waren noch nich bekannt.



lith. Inst. v. Aron & Co. in Düsseldorf.

Herrrr! nehmen Sie die schlechten Lederstuhl, dies sind Kajütenstuhl!
Was, dies sind kan Jüdestuhl? hob ich doch gezahlet so gut als an Christ!

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

Es war 'ne Zeit der allgemeinen Liebe. Mir zu Zefallen ließen se och die großen Wasser spielen, was jedesmal an die Dampfmaschine die's Wasser aus die Donau 'raus pumpt, über hunderttausend Franks Kohlen gebraucht wird. Die Fontainen sind so hoch, daß een Ey, welches id oben uffs Wasser septe, so nahe mit die Sonne in Berührung kam, daß es als oef à la Paul de Kock wieder 'runter kam.

Es that mich wirklich leid daß Schnodderich nich bei mich war, alleene er hatte es vorgezogen zu Hause zu bleiben, weil ihn wichtige Geschäfte zurückhielten; Uff meinen Rückweg besuchte ich das Künfnägel Schloß, uff Französch Cing Clous genannt, wo der ganze Krempel wieder von vorne anging. Mit ein Wort großartig! St. Cloud is och een Lieblingsaufenthalt von Napolion und man zeigte mich dort 'ne Rose, welche er mit eigene Hand abzubrechen geruht hatte. Der Bediente war so gütig mich 'nen Angedenken an den großen Mann mitnehmen zu lassen, nämlich eenen Ziehgarrstummel welchen er eben weg geworfen hatte. Wie id ihn acht Froischen Dringeld geben wollte, wollte er ihnen nich mal annehmen, weil er von sein Haus so gestellt wäre, daß er's nicht nöblig hätte. So'n kaiserlicher Bediente hat nämlich 'ne halbe Million Gehalt, und zu Weihnachten außerdem zwölf Froischen Dringeld. Da er 'mal früher mit die französische Jesandschaft in Börtin war, so unterhielten wir uns sehr lange und da grad die kaiserliche Tafel abgedeckt wurde, so lud er mir ein in der Küche uff einige Resten. Dort haben wir gegessen:

- 1) Schildkrötensuppe. Die Dogen die druff 'rum schwammen waren nich wie gewöhnlich von Fett, sondern von Krokodille.
- 2) Rindfleisch mit Fursensalat und Rettich!
- 3) Gemüse von Victorja Rejia's was hier ganz gewöhnlich is mit geräucherte Zunge von Kanarienvogel.
- 4) Rippen vom Wallfisch; Rhinoceros Kopf in Jöls!
- 5) Jeküllte Colibris, die aber so klein waren daß man ihnen mits Vergrößerungs Glas essen mußte;
- 6) Sauerkraut mit Leberklöse!
- 7) Elephantenbraten mit Appelmusch!
- 8) Krokodills-Eier mit Spinat.
- 9) Frankfurter Knackwürste mit Rummelsauze;
- 10) Hammelbraten à la Tartar!
- 11) Kapauen à la jardien du Serail!
- 12) Ne Amulette oder Dmelette;
- 13) Borstorfer Appelp!

Zerrunken haben wir dazu ganz echten hont vert so wie Clignot erste Sorte. Zum Schluß eenen Bitern.

In diesen Zustand viehischer Befried'gung jelangte id in Paris an; Alleene mir dürstete noch nach eene Andere, nämlich 'ne Zeistige, welche id in der Jesellschaft von meine Epileuse dö chevö zu finden hoffte. Id nehme 'ne Droschke und fahre zu sie, Niemand öffnet mich! Id sehe durch's Schlüsselloch; Den Blick verklärt jegen Himmel und die Hände in Umarmung sitzen sie da nämlich, Sie und Schnodderich. — Mein erster Fußtritt jilt die Däbre! Die folgenden vertraute id ungezählt den Verräther, die Schlange die id an den Busen von mein Portemonä jezogen hatte. Die Nachbarn kommen id wurde runter jeschmissen und stiege in die Armece eenes

Sörjang dö vülle! Id werde abgeführt! Schnodderich und die Epileuse liegen oben ins Fenster und lachen mir ne jückliche Reife ins Gesicht!

Zwei Stunde habe id ins Loch jesehen und mir die Haare ausgerißen. Endlich führt man mir vor'n Pollizei Komisar; Meine Drähnen der Wuth nahm er vor Neue und läßt mir frey! Id renne ins Hötel und beschließe Paris zu verlassen. In diesen Augenblick bringi mich der Briefträger 'nen schwarz versiegelten Brief; Großer Gott! rufe id, welche Schreckens-Nachricht! Dieses schwarze Siegel! Bin id vielleicht jestorben? Nein! Meine zweite Tante Kuntgunde, jeborne Schneeberger hatte des zeiliche jeseget und ernennet mich zum Universal Erben. Des is nu schonst die Zweite! Mit meine Tanten habe id Glück! Es bleibt mir nu noch eene Tante, welche zwar schonst bei Jahre is, aber mir immer jerne jesehen. Ihr will id mir in die Armece werfen, so werde id mein eigener Dufel.

Wie id Abends an die Eisenbahn komme, jehet mir Schnodderich entgegen! Id denke er wird mir um Verzeihung beten, und id hätte ihn gerne gegeben, denn, wenn man verreist is das Herz immer weich jestimmt.

Schradicke, sagt er mich, id wollte Dir nich abreißen lassen ohne meine Rechnung mit Dich abzumachen; Id bin Dich 140 Francs schuldig. Tut sage id, des pressirt nich, halte aber meine Hand hin. Schradicke sagt er, es duht mich doch leid, so von Dich zu scheiden! Kannst Du mich nich 'ne fünfzig Franks als Andenken hinterlassen. Id möchte ihnen jerne eingerahmt mit'n Lorbeerkrantz drum 'rum in meine Stube als Angedenken von Dir bewahren!

Mein Herz war von jehet jut und wenn mir Schnodderich och als Mann gekränkt, so mußte id ihm als Freund verzeihen. Id gab ihm fünfzig Francs und da habe id gesehen, was een nobler Charakter is. Er wollte mir nich abreißen lassen ohne Revange und ließ jleich 'ne Flasche Champagner kommen. Des is doch'n jroßart'ger Zug. Ins Coupé erfreute id mir 'nen Schlaf von längere Zeit! Eine raue Bassstimme mit 'nen ungeheuren Schnurrbart weckte mir mit die Worte:

Sie dal Poß geben! Donnerwetter!!

Wir waren an die Fränze vons Vaterland! Id sprang aus'n Wagen. In lange Züge schlürfte id die deutsche Atmosphäre und bayrisch Bier welches wirklich ausgezeichnet war. Der andere Abend besand id mir in die zärtlichste Umarmung mit meine Tante. Zu Hause fand id 'nen Brief von Schnodderich aus Paris mit die Bitte ihn hundert Dahler bis zum Ersten zu pumpen.

Id werde ihn antworten er soll morgen früh zwischen acht und neun zu mich in die Köpnickter Straße schicken!

Da id aber wirklich floobe daß er kapabel wär herzukommen, so habe id seine Fortographie als Signalemang bei meine Hausleute hingehängt, damit sie ihm nich rein lassen! Seitdem id Familiensvater meiner Tante jeworden, hören die Pflichten jegen Freunde auf, wo die jegen meine Jattinn mir so sehr in Anspruch nehmen!

Schradicke.



Eine Brautwerbung. Nr. 1.

Sieh, Herr Bruder, dort geht die schöne Fleischerstochter von der Ede. Ein pepitables Geschöpf! Und Moos! Na! Sie muß meine Frau werden, auf Seele! Heut noch geh ich zum Alten und präsentire meinen Adelsbrief. Ich muß Geld haben und — wie dankbar wird die Familie sein, auf Ehre!



Nr. 2.

Herrje, Baron, was fehlt dir denn? Ich erwarte einen glücklichen Bräutigam zu finden und sehe einen geschundenen Patienten! Aber gratuliren darf man doch?

— Ach schweig mir von der verdammten demokratischen Anwendung. Ich hatte mir ganz vergessen! Denk dir der rohe Plebejer antwortete mir etwas anzüglich, ich werde grob, er wird noch gröber und endlich so grob, daß — daß — kurz, ich befinde mir nicht ganz wohl danach, auf Ehre.



u verfluchte Spigbubejüd, sägest mir der Schecke ständ vor dem Schuß und beim ersten
 Kanonenschuß schmeißt mich die Schindmähre in Dreck. —
 Gott — Herr Major — vor dem Schuß hat er doch gewiß ruhig gestanden — nach dem Schuß
 hab' ich vor nichts garantirt. —

Bekentnisse dreier schönen Seelen

oder

Die Kunst den Sylvester-Abend zu feiern

auf angenehme und billige Weise.

Ein Roman für angehende Dummler und Solche die es werden wollen.

Erster Band.

Am zweiten Weihnachtsabend des Jahres 1855 saßen in einer Parterre Wohnung der Dorotheenstraße in Berlin drei hoffnungsvolle junge Leute, Der Stud. med. August Bergheim, der Schriftsteller Bogenberger und der junge Maler Borgmeyer.

Zwischen ihnen auf dem Tische stand ein Weihnachtsbäumchen von gringer Abkunft in Ermangelung der üblichen Wachslöchchen durch eine alte Stall-Laterne beleuchtet, welche ihr ranziges Dellecht auf die Umgebung fallen ließ. — Was hat Dir das Christkind gebracht Bergheim? frugen die Anderen. Einen Mahnbrief von meiner Birbin! war die Antwort. Und Dir Bogenberger? Eine refäsierte Preisnovelle, welche von der Redaction unmoralisch befunden, weil sie die Jugend des Cassanova betittelt. Und Dir Borgmeyer? Ein von der Prenzlauer Ausstellung retour gekommenes Bild, das wegen augenblicklichen Mangels an Geldbriefen unter dem Schoppen der Eisenbahn trocken. Ein Bild, meine Herren das ich für mein Bestes halte, Hamlet in dem Augenblicke wo er zum Publikum sagt „Das ist die Frage!“ Wenn man bedenkt, daß die Unrigen jetzt zu Hause im Uebermaße von Braten und Kartoffelsalat schwelgen, seufzte Bogenberg, und wir hier umgeben von duftenden Bierstuben wegen Mangel an ausländischen Kassenscheinen nicht den üblichen Credit genießen. Man möchte wirklich zum Neuffersten getrieben werden. O Schicksal! Schicksal! Dein Name ist Pfandschein! Vom Norden bis zum Süden erstickt jedes Kind heute unter der Last von Pfefferkuchen und sonstigen eßbaren Gegenständen! Oh Kortzing! Wie recht hast Du

O seelig! O seelig ein Kind noch zu sein!

Zweiter Band.

Meine Herren! begann Borgmeyer! Alles durch und für die Kunst. Dieses ist meine Devise. Wenn man Geld hat, kann man sich amüsiren! Aber ohne Geld fidel zu sein, ist wirklich eine Kunst! Weihnachten ist vorüber, aber schon nah der Tag, wo das neue Jahr auf die Wache zieht, wo die Schneider aus alter Angewohnheit noch neue Rechnungen schreiben und der Nachtwächter stehend seine aufgesprungenen Winterfäuste um ein Trinkgeld bittend, entgegenhält.

Sollten wir allein zurückstehen an diesem allgemeinen Tage seeliger Freude und uns nicht am ersten Januar in dem Genuße eines einmarinirten Härings baden können? Pfui wenn das wäre, meine Herren, wozu hätte die Natur in unsere Gedanken Verpackung drei Intelligenzen hineingesetzt, würdig an die Spitze des Staates berufen zu werden. Lehnen wir uns daher auf gegen das Schicksal! Am 31. Dezember Abend 7 Uhr gebe ich in diesen meinen Salons große Soirée! Ein Jeder von uns feuert nach Kräften dazu bei. Wie? Wo? Auf

welche Weise? ist Eure Sache, aber wer mit leeren Händen erscheint den strafe ich mit stiller Verachtung. Hat Einer von Euch eine Cigarre bei sich?

Dritter Band.

Am 31. Dezember des Jahres 1855 saß in einer Parterre Wohnung der Dorotheenstraße zu Berlin eine lustige Gesellschaft. Zwölf Bougies brannten auf leeren Weinflaschen. Der Tisch war beladen mit allerlei eßbaren Gegenständen, eine Viertel Kiste Trabucos stand zur allgemeinen Verfügung. Es lebe die Liebe! es lebe der Wein! rief Borgmeyer und leerte ein Glas Champagner. Das alte Jahr mit seinen Sorgen.

Meine Herren ich bin geboren und erzogen! So finden Sie den Helden meiner Erzählung in meinem drei und zwanzigsten Jahre nach dem zweiten Weihnachtstage wieder. Ich besitze mein Atelier bei dem Rentner Pieffe Vater zweier Töchter und eines Klaviers. Mein Vermögen bestand in einigen Schulden und einem Bilde! Die Schulden sowohl wie das Bild wollte Niemand bezahlen. Herr Pieffe sprach ich zu meinem Hauswirth! Seit einiger Zeit beklagen Sie sich über mich! Was geben Sie mir, wenn ich am Ersten ausziehe.

Meinen Fluch! antwortete der Mann des Besizthums und verschwand. Abends nach 10 Uhr hörte ich ihn lärmern, der gute Mann konnte nicht schlafen und meinte, meine Trommel sei daran schuld, der ich Himmelslöcher entlockte. Während stürzte er in mein Zimmer. Herr Pieffe sprach ich mit Begleitung des Paradeumarsches, mit der Malerei gehts nicht mehr! Ich werde Tambour beim Alexander Grenadier-Regiment; Bewundern Sie diesen Wirbel! Was geben Sie mir wenn ich Ihr Atelier am Ersten räume? Ich quittire Ihnen die Miete lautere die naive Antwort. Das ist gegen meine Grundsätze! erwiderte ich. Gute Nacht! Am acht und zwanzigsten Dezember stand unter den Anzeigen der Pöpsischen Zeitung. Beim Rentner Pieffe, Mittelstraße 50 wird ein Hausknecht gesucht. Gegen Mittag hatten sich bereits 32 obdachlose Stiefelpuzer gemeldet; Herr Pieffe schwor, nie einen Hausknecht gesucht zu haben. Eben hatte er sich behaglich zum Nachmittagschlafchen auf das Sopha gelegt, da trat ich zu ihm und frug: Herr Pieffe Sie suchen einen Hausknecht? Glender! donnerte er, ich denunzire Sie bei der Polizei! Was geben Sie mir, wenn ich am Ersten Ihr Atelier räume? frug ich. Machen Sie, daß Sie aus dem Hause kommen, so gebe ich Ihnen fünf Thaler! Die Zeiten sind zu theuer um so billig zu arbeiten! erwiderte ich, mich entfernend. Abends um zehne kam Herr Pieffe aus der Bierstube und bemühte sich vergebens die Hausthüre zu öffnen. In dem Schlüssellocke steckten kleine Steinchen. Nachdem er sich eine Viertelstunde abgequält, begann er zu klingeln. Gutmüthig, wie



Lith. Inst. v. Acoz & C^o in Düsseldorf

Winters Anfang.

„Die armen Kinder müssen durchaus neue Hüte haben, sie sind nicht mehr anzusehen in den alten schäbigen, ekligen, schmutzigen Sommerhüten.“

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

dies meine Gewohnheit, eilte ich hinunter und öffnete die Hausthür und sagte: Guten Abend lieber Pieffe! So spät aus dem Wirthshause? Ist wohl sehr unangenehm bei der Kälte auf der Straße zu stehen. Was geben Sie mir wenn ich Morgen Ihr Atelier räume? Zehn Thaler! schnaubte wüthend der Mann des Weißbiers. Unter fünfzehn keinen Pfennig! Gute Nacht Herr Pieffe.

Am andern Morgen hatte Pieffe einen Schnupfen und ich fünfzehn Thaler. Ich schwöre ihm dies Geld zurückzugeben, sobald ich kann. Dieser Schinken, dieser Kalbskopf, dieser Schweinerüssel, diese Leberwürste und diese Cigarren, wem verdanken wir sie, meine Herren? Dem edelsten aller Menschen, dem wackern Hausbesitzer Pieffe. Ich trinke auf sein Wohl. Aber Borgmeister, nun bist du ja ohne Atelier! riefen die Gäste. Freilich, aber das kommt mir gerade gelegen. Ich hatte mir ohnedies vorgenommen, nächstes Jahr mich auszuruhen. Wenn ich meinen Hamlet verkaufe, geh ich auf einige Jahre nach Paris. Die Auster sind da viel billiger als in Berlin.

Meine Herren! begann nun Bogenberger. Ich bin wie Sie wissen Schriftsteller, beschloß jedoch der Schriftstellerei, die mir nicht mehr behagte, zu entsagen, und eine Bierwirthschaft zu errichten um so wenigstens gegen die nothwendigsten Sorgen des täglichen Heißhungers beschützt zu sein. Deshalb ließ ich in die Spener'sche einrücken:

Mit dem ersten Januar beabsichtigt der Unterzeichnete in der Friedrichstraße eine Wein- und Bierwirthschaft zu errichten „zum großen Beassteack.“
Bogenberger.

Raum war diese Annonce in der Spener'schen erschienen, so seufzte meine Thür unter drei ängstlichen Schlägen. Herein trat ein Zobelpelz mit einer männlichen Einlage.

Entschuldigen Sie, begann der Eingetretene, ich reise für Gebrüder Sauerheim in Coblenz und da Sie Wirthschaft errichten, wollte ich mir erlauben, bei Ihnen anzufragen, ob Ihnen etwas in feinen Moselweinen gefällig sei.

Haben Sie Proben bei sich? frug ich. In meinem Hotel habe ich einige Flaschen, darf ich mir die Ehre geben Ihnen zwölf Flaschen zur Probe herzusenden? Mit Vergnügen! erwiderte ich. Convenirt mir die Probe, so mache ich eine große Bestellung aber setzen Sie mir billige Preise, denn ich zahle baar, um den Sconto zu genießen.

Eine halbe Stunde darauf wiederholte sich dasselbe Experiment mit einem Champagner-Weisenden. Um Mittag hatte ich den fünfzehnten Reisenden zur Treppe hinab geworfen. Ueber die Preiswürdigkeit der Weine erbitte ich mir Ihr Urtheil.

Werden Sie denn wirklich mit dem 1. Januar Aneipier? frugen die Gäste. Nein, meine Herren! Heute am 31. Dezember, punkt zwölf Uhr, erkläre ich mich fallit und morgen beginne ich einen neuen Roman. Meine Herren! Ein donnerndes Hoch allen Weinreisenden! Ein Perceat aber dem Einen, der heute bei uns fehlt, dem Stud. med. August Bergheim, der uns im Stiche läßt.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und herein stürzte der Ebengenannte mit den Worten: Fordre Niemand mein Schicksal zu hören! Und dabei warf er zwei ungesalzene Häringe auf den Tisch.

Erzählen! rief die ganze Gesellschaft und Bergheim fing an — zu trinken und zu sprechen wie folgt: Den heutigen Tag würdig zu feiern, sollte auch ich mein Scherflein auf dem Altare des Magens opfern. Wo nicht, drohte mir Borgmeister mich mit stiller Verachtung zu strafen. Stille Verachtung! Eher hätte ich einen ganzen Jahrgang russischer Zeitungen vertragen können. Stille Verachtung! Eher, meine Herren, wäre ich in die Spree gesprungen, wenn ich Schwimmbrosen gehabt hätte, eher wäre ich Vatermörder an mir selbst! Heute Morgen hatte ich noch keinen Plan gefaßt. Wehmüthige Blicke warf ich auf meine „Physiologie des Menschen“ als letzten Rest meiner Bibliothek, welche ich im Nothfalle einem Antiquar anvertrauen wollte, da erschien der Executor und legte meine letzte Hoffnung mit Beschlag. Denken Sie sich meinen Jammer! So streifte ich durch die Wilhelmsstraße. Da entdeckte ich bei einem Spezerkrämer schöne Häringe und einen Zettel:

„Hier wird ein Lehrling gesucht!“
Mein Entschluß war schnell gefaßt. Nach einer halben Stunde fungirte ich mit der blauen Schürze, empfing von den Köchinnen das Geld und von meinem Prinzipal einige Pfüffe. Beides ertrug ich geduldig. Heute Abend punkt zehn Uhr als der Laden geschlossen wurde, bat ich um Erlaubniß in der soliden Gesellschaft dieser beiden Häringe zu meiner Tante zu gehen, und da bin ich. Für den Unterricht, den ich während drei Stunden bei dem edlen Spezerkrämer genossen, schlage ich vor, demselben nach zwölf die Scheiben einzuwerfen. Um mich aber vor meinen Gläubigern in dem neuen Jahr zu schützen, habe ich ein Mittelchen erdacht. Erschreckt nicht, wenn Ihr morgen in der Zeitung leset: Gestern starb an den Folgen der Brustkrankheit der Stud. med. Bergheim. Seine Freunde und Gläubiger werden um stille Theilnahme gebeten. Er starb in der Blüthe seiner Jahre. Um ihn trauern die Anverwandten. Die Beerdigung findet nächstens statt.

Letztes Kapitel.

An die verehrte Redaktion der Monatshefte!

Berlin, den 4. Januar 1856.

Gestern war der Weinreisende wieder bei mir. Die ganze Geschichte ist heraus. Er nannte mich Schwindler, Betrüger, Bummeler und drohte mit den Gerichten. Erlauben Sie, daß ich Ihre Blätter benutze um hiergegen zu protestiren und Sie zu bitten obige Erzählung in Ihren Blättern zu veröffentlichen. Ich sehe mehr auf großes Honorar als auf anständige Behandlung und verbleibe mit Hochachtung

Bogenberger, Schriftsteller.

Schuldgefängniß Zelle 3.

Berlin, den 5. Januar 1856.

Hierbei übersende ich Ihnen ein Delgemälde sechs Fuß groß darstellend „Hamlet“. Ich bitte Sie, dasselbe am 1. April unter Ihre Abonnenten zu verlosen. Da ich augenblicklich Geld brauche wäre es mir lieb, wenn Sie mir darauf acht gute Groschen vorschießen wollten.

Ergebenst Borgmeister.

Schuldgefängniß Zelle 4.

Berlin, den 6. Januar 1856.

Beifolgend eine Abhandlung über die Funktionen des Rückenmarks. Könnten Sie dieser intressanten Lektüre nicht einen Platz unter Ihren sonstigen Blödsinn anweisen! Ich frankire diesen Brief nicht! Sollten Sie dafür Porto Auslagen haben, so können Sie mir dieselben gelegentlich wieder geben.

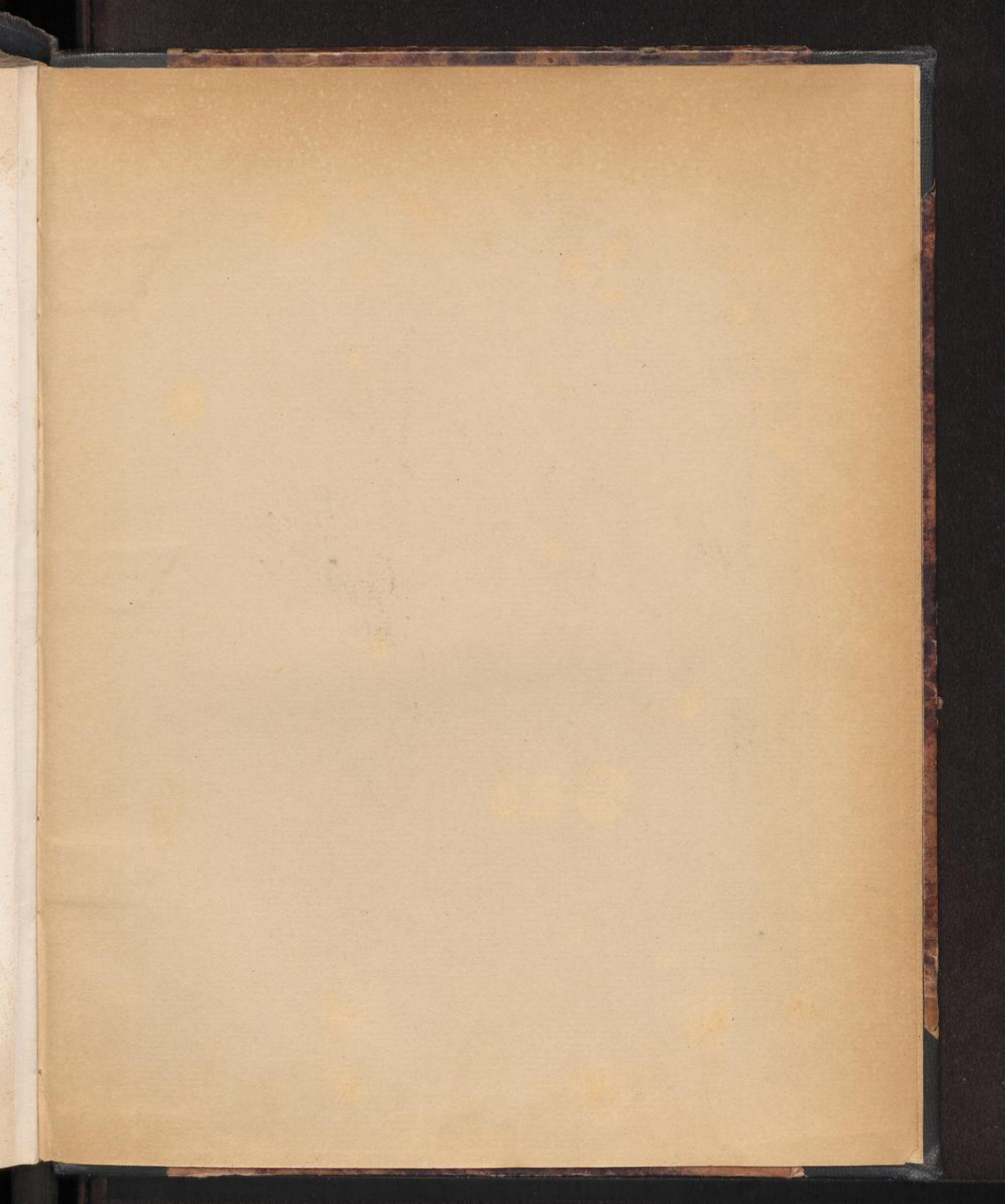
Bergheim.

Schuldgefängniß Zelle 5.

Profit Neujahr!



Ende aut, Alles aut!



767 VII 104 4,10

Fr. Jannertz
Hol-Buch []
Lsh. Oeben []

